This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

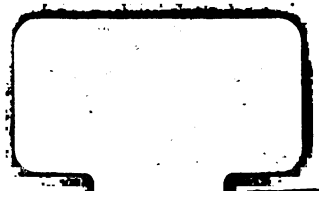
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00037096 9



Johann Barrow's Reisen durch die inneren Gegenden des südlichen Afrika in den Jahren 1797 und 1798.

Aus dem Englischen.

Zweiter Theil.

Herausgegeben von

Theophil Friedrich Ehrmann.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des F. C. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1805.

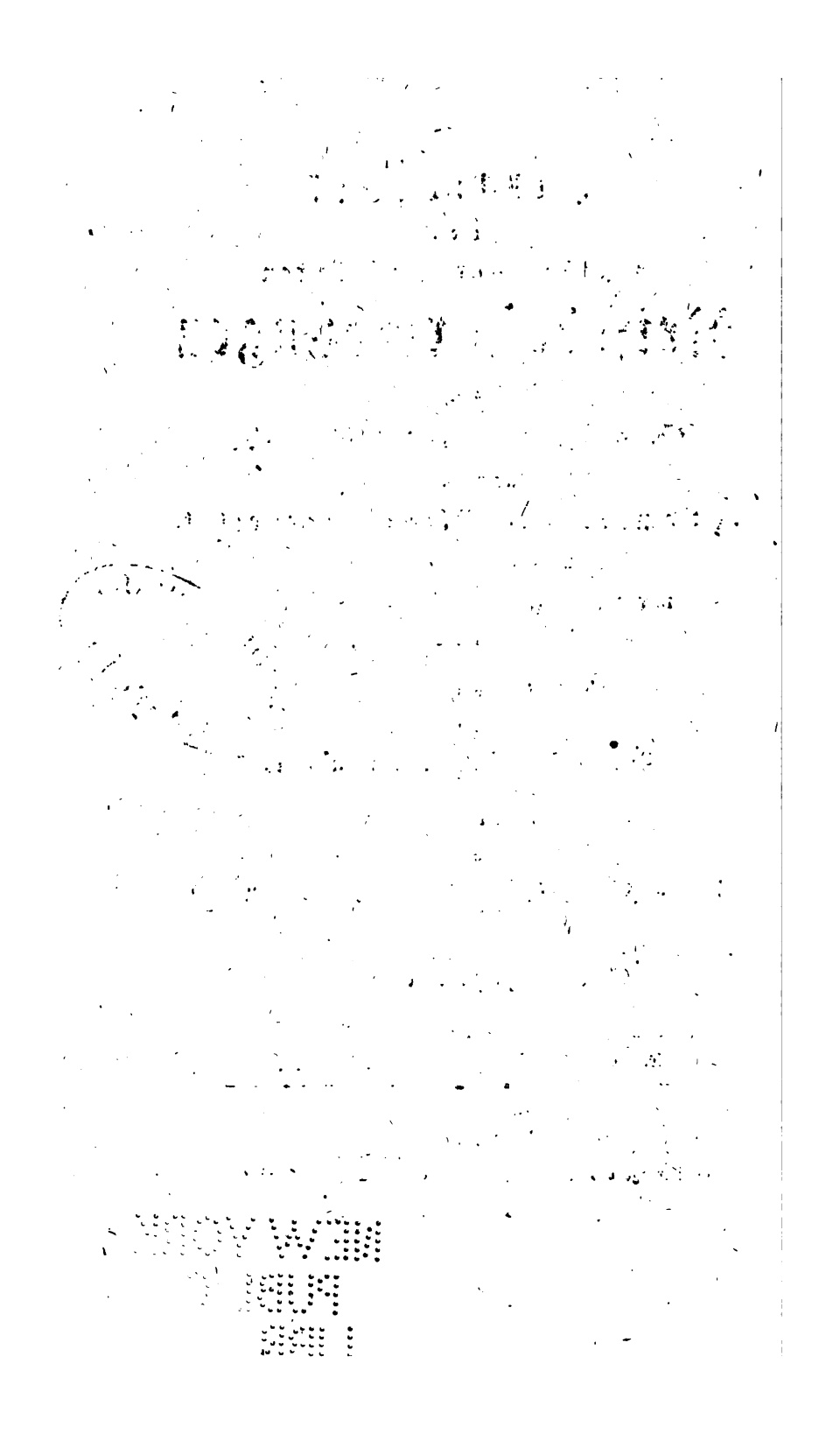
Bibliothek
der
neueſten und wichtigſten
Reiſebeſchreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
ſyſtematiſchen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten geſammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgeſetzt
von
L. F. Ehrmann.

Siebenzehnter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1805.

ASTOR [illegible] NEW-YORK.



Inhalt

des XVII. Bandes.

I. Barrow's Reisen durch die inneren Gegenden des südlichen Afrika. Zweiter Theil. Mit einer Charte.

II. Michaux's Reise in das Innere der Nordamerikanischen Freistaaten. Mit einer Charte.

Vorbericht.

Die Teutsche Ueberſetzung des erſten Theils dieſer merkwürdigen Reiſebeſchreibung iſt bereits im Jahr 1801 und zwar im Vten Bande der Sprengelſchen Bibliothek von Reiſebeſchreibungen erſchienen.

Der Verfaſſer hatte damals keinen zweiten Theil verſprochen; aber der Beifall, welchen der erſte mit ſo vielem Rechte erhielt, und hauptſächlich die Abſicht, ſeinen Landsleuten die Wichtigkeit des ſeither von den Britten geräumten Hoffnungs-

Kaps recht anschaulich zu machen, und die Brittische Regierung dadurch anzuspornen sich dieses für Großbrittannien so bedeutenden Platzes wieder zu bemächtigen, brachten ihn zu dem Entschlusse, diesen zweiten Theil herauszugeben, worin er theils sehr schätzbare Nachträge zu seinem ersten Theile liefert, theils auch die Wichtigkeit des Kaps in Hinsicht als Militärposten, als Station für die Seeschiffe und als Handelsplatz sehr befriedigend aus einander setzt, und zum Beschlusse eine dem Geographen sehr willkommene topographisch-statistische Beschreibung des Kaps mittheilt.

Alle diese Nachrichten haben für uns um so mehr Werth, da sie von einem Manne herrühren, der an der Quelle selbst saß, aus welcher er die

reinſten Berichte ſchöpfen konnte; denn bekanntlich war Barrow, der jetzt Sekretär bei der Brittiſchen Admiralität iſt, Sekretär zweier Brittiſchen Gouverneurs am Kap, des Grafen Macartney und des General Dundas; und dabei General-Auditor der öffentlichen Rechnungen.

Dieſe ſchätzbaren Nachrichten folgen hier in einer treuen unverſtümmelten Ueberſetzung mit einigen wenigen Anmerkungen begleitet. Eine hiſtoriſch-literariſche Einleitung ward hier nicht beigefügt, weil der Herausgeber eine ſolche für Percival's (nächſtens erſcheinende) Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung bearbeitet hat, welche eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht der Kunde des Kaps enthält.

Von den Kupfern des Originals ist nur die schöne Charte von der Halbinsel des Kaps beibehalten, und dieser Uebersetzung in einer treuen Kopie beigelegt worden.

L. F. Ehrmann.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Einleitung. 1

Zweites Kapitel.

Streifzug gegen die Gränze des Kafferlandes. . . 49

Drittes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirgs der guten Hoffnung in militärischer Hinsicht. 176

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirgs der guten Hoffnung, als Station für die Seefahrer betrachtet. . . . 223

Fünftes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirgs der guten Hoffnung, in Bezug

Seite

auf den Handel und den Wallfischfang in den südlichen Gewässern. 257

Sechstes Kapitel.

Topographisch-statistische Beschreibung der Kolonie am Kap. 306

Barrow's Reisen

in das

Innere des südlichen Afrika.

Zweiter Band.

Barrow's Reisen
in das
Innere des südlichen Afrika.
Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Die ungemein günstige Aufnahme, welche das nachsichtsvolle Publikum dem ersten Bande dieser flüchtig hingeworfenen Skizzen zu Theil werden ließ, war für den Verfasser eine hinlängliche Aufmunterung, die Feder von neuem zu ergreifen, wenn man solches auch nicht als einen hinreichenden Beweggrund betrachten sollte, sich der öffentlichen Aufmerksamkeit, ohne neue Ansprüche, zum zweitenmal aufdringen zu dürfen. Die Ansprüche, welche ich daher jetzt geltend zu machen suche, bestehen hauptsächlich darin, daß man mir gestatte, ein unvollständiges Werk zu vollenden, und dem ersten Bande einen zweiten als Fortsetzung beizufügen, den man hoffentlich wegen der Wichtigkeit seines Gegenstands eben so interessant finden wird, als es jener in Hinsicht der

Neuheit war. Die Naturgeschichte eines wenig bekannten Landes; die allgemeine Beschreibung seiner Oberfläche und seines äußern Ansehns; die Sitten, die Gebräuche und die gesellschaftliche Verfassung der verschiedenen Klassen seiner Bewohner: dies Alles bietet zwar reichhaltigen Stoff zu nützlichem und angenehmen Unterricht dar, macht aber noch bei weitem kein Ganzes aus. — Es müssen noch außerdem eine Menge Gegenstände genau erörtert und beschrieben werden, ehe man sagen kann, daß die Kenntniß, welche wir von einem solchen Lande besitzen, vollständig sey. Dahin gehören hauptsächlich die Vortheile, welche dasselbe vermöge seiner Lage, sowohl in militärischer als politischer und merkantilischer Hinsicht, darbietet, es sey nun in Betreff seiner selbst, oder in Verbindung mit andern Ländern; ferner, seine Hülfsquellen, und deren Benutzung; seine Einkünfte, Justizverfassung, Bevölkerung, und mehrere dergleichen Gegenstände, die, wenn sie sorgfältig an einander gereihet werden, zusammengenommen eine topographische und statistische Darstellung bilden, welche sowohl für den Staatsmann als Philosophen unterhaltend und lehrreich ist.

Was den letztern Punkt anbetrifft, so würde ich mich dieser Arbeit wohl schwerlich unterzogen haben, wenn ich nicht bei meiner Zurückkunft nach England bemerkt hätte, daß man sich von der Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung in Hinsicht auf das Interesse Großbritanniens, besonders aber auf jenes der Ostindischen Kompagnie, meistens sehr unbestimmte und

irrige Begriffe macht. Der Grund hievon ist offenbar darin zu suchen, daß man entweder diesen Gegenstand nicht deutlich genug übersieht, oder das Land selbst nicht genugsam kennt. Denn, so wenig es mir in den Sinn kömmt, mich höherer Einsichten zu rühmen, als diejenigen sind, welche sich bloß auf Lokalitäten beziehen, und die ich sowohl auf meinen öftern Reisen, als vermittelst des mir anvertrauten Amtes erlangte, so gewiß getraue ich mir zu behaupten, daß nur Wenige zu beurtheilen im Stande sind, ob und in wiefern das Vorgebirge der guten Hoffnung für diese oder jene Europäische Macht von Wichtigkeit ist, oder nicht. Ich werde daher die politischen, militärischen und merkantilischen Vortheile, welche man sich von dieser Vormauer aller Europäischen Besitzungen in Indien zu versprechen hat, in gegenwärtigem Bande so genau als möglich erörtern. Da ich mich zeither bei der Beschreibung des Charakters und der Neigungen der verschiedenen Stämme jener ursprünglichen Bewohner, deren Besitzungen zunächst an die Kolonie gränzen, weit länger aufgehalten habe, als bei jener der Holländischen und Teutschen Kolonisten, so werde ich nunmehr diesen Band mit einer militärischen Exkursion nach der Gränze des Kaffernlandes beginnen, um bei dieser Gelegenheit solche Bemerkungen und Betrachtungen anzustellen, die mir, als ich den ersten Band verfaßte, entweder entwischt sind, oder die ich absichtlich mit Stillschweigen übergangen habe. Der Charakter und die Neigungen der Bewohner eines Landes, das vielleicht in der Kürze bekriegt werden dürfte, sind allerdings Gegen-

stände, deren Kenntniß von der äußersten Wichtigkeit ist, bevor man daran denken darf, es erobern zu wollen.

Hiernächst habe ich diesem Bande einige Bemerkungen über gewisse Posten und Pässe beigefügt, nebst Plans und Beschreibungen der drei vorzüglichsten Baien auf der südöstlichen Küste der Kolonie, und zwar nach wirklichen Messungen, welche der Kontreadmiral Pringle auf Verlangen des Lord Macartney veranstalten ließ. *) Die regelmäßige Einrichtung eines Tagebuchs zu befolgen, hielt ich für unnöthig; auch schien es mir unbedeutend, Data bestimmt anzugeben, die weiter zu nichts dienen, als die Ortsentfernungen zu bezeichnen, oder die jedesmalige Beschaffenheit der Witterung und Lufttemperatur zu gewissen Jahreszeiten, oder Wachsthum und Reife vegetabilischer Produkte, wie solche nach ihrer stufenweisen Abwechselung zum Vorschein kommen. Auf diese und andere dergleichen Punkte sowohl, als auf die allgemeine Erdbeschreibung des Landes, habe ich bereits im ersten Bande hinlängliche Rücksicht genommen. Von diesem zweiten macht die besondere Topographie einen wesentlichen Theil aus, da die Kenntniß der einen von eben so ausgebreitetem Nutzen ist, wie die der andern.

*) Diese für Teutsche Geographiefreunde unnöthige Plane sind bei dieser Uebersetzung weggelassen, und bloß die hübsche Charte von der Halbinsel des Kap ist hier in einer getreuen Kopie beigelegt worden. D. H.

Ich würde vielleicht neidisch scheinen, wenn ich hier einzelne Beweise von unglücklichen Mißverständnissen anführen wollte, welche sich bloß deswegen ereigneten, weil es an Kenntniß des Lokals fehlte; sie kommen aber leider in den zu unserer Geschichte gehörigen Urkunden häufig genug vor. Beiläufig kann ich nicht unbemerkt lassen, daß es die Franzosen, was die Erwerbung dieser Art von Kenntnissen, zugleich auch die nähere Bekanntschaft mit auswärtigen Völkerschaften betrifft, immer viel weiter gebracht haben, als wir, da sie sich dieselbe mehr angelegen seyn ließen. Um diese Bemerkung zu bestätigen, darf ich mich nur auf die Schriften des Anquetil du Perron berufen, deren öffentliche Bekanntmachung einige Jahre lang verhindert wurde, weil man vermuthete, daß darin wichtige Nachrichten enthalten seyen, welche Bezug auf die politischen Angelegenheiten in Indien hätten; — auf die Reisen des Olivier und Bruguiere, welche 1792 auf Befehl des Französischen Vollziehungsrathes nach der Türkei und Persien geschickt wurden, und mit geheimen Aufträgen versehen waren, um die politische Verfassung, die Meinungen, die Topographie, den Handel und die Produkte dieser Länder auf das genaueste zu erforschen und kennen zu lernen; — auf Volney's Reise nach Aegypten; — auf Sonini's Nachforschungen in eben diesem Lande; — auf die Sendung und Berichterstattung Sebastiani's, deren Entzweck zu deutlich ins Auge fällt, als daß man denselben verkennen könnte; — und endlich auf alle jene Personen, welche sich unter der Benennung Handelsagenten mit Spionerieen beschäftigen. In allen Win-

keln der Erde giebt es Franzosen, die ihre Zeit und Talente darauf verwenden, solche Nachrichten einzuziehen, oder solche Verbindungen zu knüpfen, die dem Gouvernement ihres Vaterlandes nützlich und willkommen seyn müssen.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Welt den Bemühungen dieser Art Leute in Betreff der Länder- und Völkerkunde überaus viel zu danken hat. Hierzu haben die Franzosen wo nicht mehr, doch gewiß eben so viel beigetragen, wie jede andere Nation. Die Holländer und Portugiesen hingegen suchten von jeher alles was auf die nähere Kenntniß ihrer Kolonien Bezug hatte, mehr zu verhindern als zu befördern, und dieses war entweder Folge ihrer kleinlichen Politik, oder Mangel an Geistesbildung, der seinen Grund in einer verwahrlosten Erziehung hatte. Das Vorgebirge der guten Hoffnung macht jedoch eine Ausnahme von dieser Bemerkung; denn ob man gleich den Holländern selbst in Betreff des südlichen Vorgebirges von Afrika eben keine sonderliche Nachrichten zu danken hat, so versagten sie den Fremden doch selten die Erlaubniß, die innern Gegenden der dortigen Niederlassung in Augenschein nehmen zu dürfen. Die Franzosen, Schweden und Engländer, haben von dieser Kolonie ebenfalls und zwar zum Theil sehr ausführliche Beschreibungen geliefert, demungeachtet wußte man aber, so sonderbar dies scheinen mag, bei der Eroberung derselben durch die Engländer, nicht das mindeste von allen jenen Punkten, an deren Kenntniß das meiste gelegen seyn mußte. Von keiner einzigen Bai hatte man

eine Abbildung auf deren Richtigkeit man sich hätte verlassen können, ausgenommen von der Tafel-Bai, und zwar jene, die der Gouverneur Van de Graaf veranstaltet hatte. Nicht eine einzige Charte fand sich, auf der nur ein Zehntel der Kolonie dargestellt war. Kein einziger Einwohner wußte weder die Lage noch die Entfernung von Graaf Reynet bestimmt anzugeben. Man sagte, es sey eine Reise von einem Monat, oder so und so viel hundert Stunden, wenn man sich hiezu eines mit Ochsen bespannten Wagens bediene; ob aber diese Reise fünfhundert oder tausend Stunden betrage, war ungewiß. Sir James Craig, ein aufgeklärter Offizier, gab die Entfernung unbedenklich zu achthundert Englischen Meilen an, welches gerade dreihundert Meilen mehr ausmacht, als man wirklich zurückzulegen hat. Er merkte bei dieser Gelegenheit an, daß er einst von dort eine Depesche in Zeit von sechszehn Tagen erhalten habe, wiewohl zu der Tour selbst nur dreizehn Tage erforderlich gewesen wären. Ehe wir das Vorgebirge verließen, pflegten die Englischen Offiziere und Dragoner diese Tour in Zeit von sieben, mitunter auch wohl in sechs Tagen zu machen, und selten hatten sie unterwegs mehr als zwei Pferde nöthig. Man wollte behaupten, die drei Distrikte der dortigen Kolonie könnten ein Korps reitender Miliz, fünfzehn bis zwanzigtausend Mann stark, ins Feld stellen, da doch die ganze Niederlassung an Männern, Weibern und Kindern, nicht mehr als zwanzigtausend weiße Einwohner enthält. Man glaubte, das Land bringe so viel Getraide hervor, daß man eine ganze Schiffsladung Waizen, aus den Vorräthen, welche man bei der Besitz-

nahme in den Magazinen antraf, nach England sandte, im nächstfolgenden Jahre entstand eine Hungersnoth; und in der kurzen Zeit, während welcher wir das Vorgebirge im Besitz hatten, mußten wir zweimal drückenden Mangel leiden.

Die ältesten Schriftsteller, welche das Kap beschrieben haben, sind Tachard, Merklin und Valentyn, und keiner von allen dreien entfernte sich über eine Tagereise von der Kapstadt. Hieraus ergiebt sich, daß sie ihre Nachrichten bloß aus den mündlichen Erzählungen der Einwohner zusammenstoppelten, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, weder zuverlässig noch von einiger Wichtigkeit waren. Dasselbe gilt auch so ziemlich von Kolbe's Werke, der, ob er gleich in der Eigenschaft eines Naturforschers *) ausgeschickt war, demungeachtet Dinge beschrieb, die er nie mit Augen gesehen hatte, allerlei alberne Mährchen erzählte, und sein Buch mit Nachrichten anfüllte, die eher dazu beitragen können auf Irrthümer zu leiten, als zu belehren. Der Abbé de la Caille hatte keine Gelegenheit allgemeine Nachrichten zu sammeln, da er sich hauptsächlich mit dem schwierigen Unternehmen beschäftigte, eine Grundlinie von acht und dreißig tausend achthundert und zwei Fuß auszumessen, um die Länge von einem Grade auf dem Meridian zu bestimmen, und die Standorte der vornehmsten Fixsterne in der südlichen Hemisphäre vergewissern zu können. Seine Beschreibung des Kap ist folglich sehr

*) Richtiger als Astronom.

unvollständig. Der, welcher zunächst auf ihn folgte, war Sparrmann, ein Schwede, welcher durch seine rastlosen Bemühungen eine sehr umständliche und befriedigende Beschreibung der Naturprodukte, besonders im Thierreiche, derjenigen Theile der Niederlassung geliefert hat, durch welche sich seine Reisen erstreckten; bei dem allen war er aber so leichtgläubig, daß er manche jener ungereimten Dinge, die sein Vorgänger Kolbe von den Hottentotten erzählt hatte, von neuem wiederholte, und noch mehrere dergleichen hinzufügte, die ihm von einfältigen Bauern erzählt worden waren. Demnächst ist seine Charte so mangelhaft und in allen ihren Theilen so unrichtig, daß man darauf schwören sollte, er habe dieselbe auf seinem Studierzimmer aus dem Gedächtniß verfertigt; denn sonst würde er sich, wie wir sogleich sehen werden, in Ansehung der Breite unmöglich um zwei, sogar um dreihundert Meilen, geirrt haben. *) Thunberg, ebenfalls ein Schwede, bereisete beträchtliche Strecken innerhalb den Gränzen der Kolonie, und machte zu Sparrmanns Entdeckungen in der Naturgeschichte des Landes beträchtliche Zusätze; wiewohl er nun aber die Dinge gerade so und nicht anders beschrieb, wie sich dieselben ihm darstellten, und er sich über eine Menge verschiedener Gegenstände verbreitet, so gewährt dennoch sein Werk, da dasselbe bloß aus einer Sammlung unvollständiger und unzusammenhängender Paragraphen besteht, die zuweilen sonderbar genug an einander gereihet sind,

*) Man sehe die Einleitung zu diesem Werke.

D. H.

keine genaue Uebersicht der Topographie, ja nicht einmal eine allgemeine Darstellung der dortigen Niederlassung.

Das Werk unsers Landsmannes, des nunmehrigen Obristlieutenants Patterson, ist weiter nichts als ein Tagebuch worin einzelne Vorfälle und Beschreibungen einer kleinen Anzahl naturhistorischer Gegenstände verzeichnet sind, wovon einige zu der damaligen Zeit noch wenig bekannt waren; übrigens sind die darin enthaltenen Nachrichten in Betreff des Umfangs und der Bevölkerung der dortigen Kolonie, wie auch des Charakters der Kolonisten und Eingebornen, sehr oberflächlich. Auch hat der Verfasser Sparrmans fehlerhafte Charte zum zweitenmal auflegen lassen.

Außer den vorgenannten giebt es auch noch zwei neuere Reisebeschreibungen, welche von Holländern verfaßt sind. Die eine gab Hoppe heraus, welcher einer Expedition beiwohnte, die vom Kap nordwärts in der Absicht ausgesandt wurde, eine Völkerschaft aufzusuchen, die, dem Vernehmen nach, leinene Kleider tragen sollte. Diese Expedition konnte aber keine beträchtlichen Fortschritte machen, weil es der dazu beorderten Mannschaft an Wasser und Schlachtvieh gebrach. Die besagte Völkerschaft war allem Vermuthen nichts anderes, als die Portugiesische Kolonie in der südlichen Gegend von Angola; oder vielleicht einige Matrosen, die zu einem Wallfischfänger gehörten, welcher sich zu Angra Pequena, einer kleinen Bucht unter dem 26°, 36′ südlicher Breite, vor Anker gelegt hatte, und die den Da-

maras, oder den großen Nama-quas zu Gesicht gekommen seyn mochten. Die andere Reisebeschreibung besteht aus einem Tagebuche des Van Reenen, der in Begleitung einiger Holländischen Bauern durch das Kaffernland reisete, um die Passagiere und das Schiffsvolk von dem Grosvenor aufzusuchen, der an der Küste, ein wenig südwärts von der Bai de la Goa, gescheitert war. Dieses Tagebuch kam auf Veranstaltung des Kapitän Riou in England heraus, welcher demselben eine Charte beigefügt hatte, die nach Maaßgabe der in dem Tagebuche enthaltenen Materialien, und den Aussagen eines Holländischen Schiffers, verfertigt wurde. Es ist daher leicht zu erachten, daß solche, da man dabei dergleichen Data zum Grunde legte, in allen jenen Punkten, welche den eigenthümlichen Werth einer Seecharte ausmachen, sehr fehlerhaft ausfallen mußte. Sie ist daher durchaus unrichtig sowohl in Ansehung der Längen und Breiten, als auch der auf der Küste befindlichen Einschnitte, und der Gestalt und Größe der Baien. Unlängst hat de la Rochette eine Spezialcharte der Kolonie ans Licht gestellt, welche aber selbst in Betreff derjenigen Gegenden die in der Nähe der Kapstadt liegen, so fehlerhaft ist, daß sogar die vier und zwanzig Flüsse in einer ihrem natürlichen Laufe ganz entgegengesetzten Richtung darauf bemerkt sind.

Da jetzt eben die Rede von Landcharten ist, so erlaube man mir, die nicht unerhebliche Bemerkung zu machen, daß sich das Ganze der Küste des südlichen Afrika, zwischen der Algoa- oder Zwartkops-Bai, und der

von de la Goa, wirklich viel weiter ostwärts erstreckt (folglich das feste Land in der dortigen Gegend weit mehr erweitert), als es auf irgend einer von allen bis jetzt herausgekommenen Seecharten angezeigt ist, und zwar einige Grade mehr ostwärts, als es auf verschiedenen derselben liegt. Wahrscheinlich hat man diesem Umstande den Verlust des Ostindienfahrers Grosvenor und einiger andern Schiffe zuzuschreiben, die an der Küste des Kaffernlandes verunglückten. Auch läßt sich hiernach erklären, wie es zugeht, daß Schiffe, welche nordostwärts heransegeln, fast immer nordwärts von der Algoa-Bai um einen ganzen Grad, oder noch weiter, gegen das Land hin getrieben werden, ehe sie solches vermöge ihrer Beobachtungen, oder nach Maaßgabe ihrer Schiffsrechnung, wahrnehmen. Gleich jenseits der Algoa-Bai ist die Küste gemeiniglich auf eine solche Art abgebildet, daß sie sich von diesem Punkte nordöstlich und sogar nordwärts ziehet, da sie doch eigentlich nur gegen Osten nordostwärts nach der Mündung des großen Fischstroms, oder Rio d'Infante läuft, dessen Breite ich an dieser Stelle, vermittelst wiederholter Beobachtungen, zu 33° 25′ südlich bestimmte. Von da bis an die Mündung des Kaiskamma im Lande der Kaffern, bleibt die Richtung fast immer dieselbe; nachher aber, und nicht eher, fängt die Küste nach und nach an, sich mehr und mehr nordwärts zu ziehen. An der Mündung des gedachten Flusses beobachtete ich ebenfalls die Breite, und fand dieselbe 33° 12′ südlich. Die eigentliche Spitze des Kap liegt 34° 22′ südwärts, so daß sich die Küste auf einer Strecke von ungefähr sechshundert und fünfzig Englischen

Meilen nicht mehr als siebenzig Meilen von dem Parallelkreise des eigentlichen Vorgebirges der guten Hoffnung nordwärts neiget, welches man auf keiner einzigen von allen den See- und Land-Charten, die mir je zu Gesicht gekommen sind, wahrnehmen wird. Es lohnt sich der Mühe, die Rechnungsfehler, welche man in Betreff der Breite dieser Spitzen begangen hat, gerade so hieher zu setzen, wie man sie auf den verschiedenen Charten wahrnimmt.

	Kaiskamma.	Rio d'Infante.	Zwartkopfs-Bai.
Nach dem orientalischen Neptun	32° 0′	32° 50′	33° 37′
— wirklichen Beobachtungen	33 12	33 25	33 56
Rechnungsfehler	1 12	35	19
Nach Kapitän Riou	32 30	33 25	33 46
— wirklichen Beobachtungen	33 12	33 25	33 56
Rechnungsfehler	42		10
Nach Sparrmann	28 12	30 0	30 57
— wirklichen Beobachtungen	33 12	33 25	33 56
Rechnungsfehler	5 0	3 25	2 59
Nach Le Vaillant	29 42	30 44	31 54
— wirklichen Beobachtungen	33 12	33 25	33 56
Rechnungsfehler	3 30	2 41	2 2

Von der Charte des letztgenannten Herrn würde ich gar nichts erwähnt haben, wenn er nicht von der ungeheuern Mühe, die ihm das Zusammentragen der dazu benöthigten Materialien, von der späterhin erhaltenen

Beihülfe, und von der auf die Zusammensetzung dieser Charte verwandten Sorgfalt, so außerordentlich viel Wesens gemacht hätte. Er treibt es aber, um den Werth seiner Bemerkungen noch einleuchtender zu machen, gar so weit, daß er (wiewohl ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß jeder Strich auf seiner Charte unrichtig war) in seinem Scheineifer für das Beste der Menschheit sich folgenden Ausrufs bedienet: „Wenn meine Reise auch weiter nichts Gutes bewirkt hätte, als daß dadurch nur ein einziger Schiffbruch verhütet worden wäre, so würde ich mich schon deswegen mein ganzes Leben hindurch glücklich schätzen, sie unternommen zu haben!" Im Grunde betrachtet, besteht aber sein Verdienst bloß darin, daß er, was den östlichen Theil seiner Charte betrifft, den Sparrmann kopirt hat; alles andere, was nordwärts der Bai Sankt Helena liegt, ist weiter nichts als ein Hirngespinst. Ich will nur folgende zwei Beispiele anführen, um zu zeigen wie wenig man sich auf ihn verlassen kann. Er setzt Cambeboo und den Anfang der Schneegebirge unter die Breite von beinahe 28° südlich, statt 32° 15′ südlich; ein Irrthum, der über 290 Englische Meilen beträgt. Auch läßt er den Oranienfluß, und zwar beinahe in paralleler Richtung mit der Küste, nordwärts herabkommen, da doch derselbe unweit der östlichen Küste entspringt, und gegen Nordwesten zu aufwärts strömt. Die Herren Truter und Somerville, welche zwei Jahre zuvor weit tiefer als jeder andere Europäer in das Innere des südlichen Afrika eingedrungen waren, hatten den gedachten Strom, ihrer Berechnung zufolge, unter

dem 29° 0′ südlich, und zwischen dem 23° und 24° östlich von Greenwich, passirt. Ich bereisete seine Ufer vom 29° 40′ bis zum 30° 15′ südlich, und zwischen den Längen von 25° 45′ und 26° 30′ östlich, woraus sich, wie ich bereits gesagt habe, ergiebt, daß sich der Lauf dieses Flusses gegen Nordwesten erstreckt.

Zum Beweise, daß le Vaillant nicht über den Oranienfluß gekommen ist, berufe ich mich auf das entscheidende Zeugniß seiner besten Freunde, der Familie Slabert. Diese sagen ausdrücklich: er verließ Zwartland im Junius, reisete bis an den Oranienfluß, und kam von da zu Anfang des Decembers zurück. Unbedenklich kann ich demnach diesen Theil seiner Charte für eine Erdichtung erklären, so wie seine Koraquas, Kabobiquas und Hoosuanas für Hirngespinste. Unter den erstgenannten verstand er allem Vermuthen nach die Köras, einen Hottentottenstamm, welcher sich zwar an demselben Strome, aber in einer viel höhern Gegend niedergelassen hat, als diejenige war, welche le Vaillant in Augenschein nahm, und von der er bei den Namaquas einige Nachrichten hätte einziehen können. Seine Namaquas waren vielleicht die Boschuanas, bei welchen die oberwähnten Reisenden zwei Jahre vorher einkehrten; diese fanden hier aber keine Zwerghottentotten, welches die erstern, dem Vernehmen nach, seyn sollen, sondern eben so große und athletisch gebaute Leute, wie die Kaffern. Als jene Reisenden die Beschreibung des Herrn le Vaillant mit dem Lande selbst und dessen Einwoh-

nem verglichen hatten, waren sie beiderseits der Meinung, daß er anstatt sich dem Wendezirkel zu nähern, nicht einmal über den gedachten Strom gekommen sey. Doch genug von Herrn le Vaillant! Was das unlängst, vorgeblich von Damberger, herausgegebene Werk betrifft, so würde ich mich eines Vergehens gegen die Einsichten des Publikums schuldig zu machen fürchten, wenn ich ihm nicht zutraute, daß es den groben und plumpen Betrug, der damit getrieben wurde, sogleich entdeckt habe.

Sonach hätte ich denn einige Fehler und Unterlassungssünden, welche sich die geachtetsten Schriftsteller in ihren Beschreibungen des Vorgebirges der guten Hoffnung zu Schulden kommen ließen, gerügt. Jetzt erlaube man mir, ein paar Worte über die Art und Weise zu sagen, wie die Charte, welche sich vor dem ersten Bande dieses Werks befindet, zu Stande gebracht wurde.

Da die geographische Kenntniß der Kolonie äußerst unvollständig war, und man nur zwei Specialcharten hatte, auf die man sich einigermaßen verlassen konnte, nämlich die von de la Rochette, deren ich bereits weiter oben erwähnte, und noch eine andere, die eine und zwar nach einem sehr großen Maaßstabe gefertigte Ansicht darstellte, worauf alle Bauernhöfe von Zwellendam bis zur Algoa-Bai und von der ersten Bergkette bis an die Seeküste genau angegeben waren, von Zwellendam selbst aber nur ein ganz kleiner Theil vorkam: so

ertheilte mir Lord Macartney in meinen Instruktionen unter andern den Auftrag, diesen wichtigen Gegenstand vor allen andern zu berücksichtigen. Dem zufolge versah ich mich mit einem von Ramsden verfertigten Sextanten, welcher sechs Zoll im Durchmesser hatte; mit einem künstlichen Horizont; einem guten Taschenchronometer; einem Taschenkompaß, und einer Meßkette. Als ich es nun, nach Verlauf einiger Tage so weit gebracht hatte, daß ich den gewöhnlichen Betrag einer Reise, die man vermittelst eines mit Ochsen bespannten Fuhrwerks zurücklegt, ziemlich genau bestimmen konnte, schrieb ich mir die Zeit, welche man nöthig hat um von einem Rastorte zum andern zu gelangen, sorgfältig auf, und notirte zugleich die Richtung des Weges, so wie ich sie auf meinem Kompaß angezeigt fand.

Da die Ochsen fast immer gleichen Schritt halten, das Erdreich in der großen Karroo, oder Wüste, überall flach ist, und der Weg fast immer geradeaus geht, so würden diese Data schon an und für sich hinlänglich gewesen seyn, eine ziemlich richtige Skizze zu entwerfen; allein, um jede noch so kleine Abweichung, gleichviel ob nordwärts oder südwärts, bestimmt angeben zu können, maaß ich Tag für Tag die mittägige Sonnenhöhe, da wir immer heiteres Wetter hatten, das zu dergleichen Beobachtungen außerordentlich günstig war. Mehrere auf diese Art erhaltene Breiten, die ich in Zwischenräumen von zwanzig Meilen gemessen hatte, dienten mir zu einem Maaßstabe, nach welchem sich der Weg mit einem hohen Grade von Gewißheit bestimmen ließ.

Als ich nun die Stationen, oder vielmehr die Plätze wo wir rasteten, Tag für Tag richtig bemerkt hatte, maaß ich die Lagen und machte Einschnitte bei jedem merkwürdigen Punkte der fernen Gebirge, und zwar so lange als ich dieselben wahrnehmen konnte, um hiernach ihre Lage auf meiner Charte zu bestimmen. Die ununterbrochenen Linien, in welchen die Gebirgketten auf dem südlichen Theile des Kontinents von Afrika sich ausdehnen, machen es überaus leicht, eine Zeichnung von dem dortigen Lande zu entwerfen, ohne daß man genöthigt ist, sich auf das Detail einer regelmäßigen Messung einlassen zu müssen.

Nachdem ich bereits meine Reiseroute und die zu beiden Seiten derselben liegenden Gebirgketten, bis an die Drostei Graaf-Reynet, und von da bis zur Seeküste bei der Algoa-Bai, auf die oberwähnte Weise gemessen hatte, traf ich hier den Schiffslieutenant Rice an, der in der königlichen Brig, die Hoffnung genannt, vom Kontreadmiral Pringle mit dem Auftrage hieher gesandt war, sowohl diese Bai aufzunehmen, als auch die ganze Seeküste nebst den dazu gehörigen Bäien, welche sich von da bis an das Kap vorfinden. Hier veranstalteten wir verschiedene Beobachtungen, um die Breite zu messen, hatten aber während unsers dortigen Aufenthaltes keine Gelegenheit, die winkelrechte Entfernung der Sonne und des Mondes zu berechnen, um hiernach die Länge bestimmen zu können. Ich richtete mich daher immer nach der Länge, welche sich aus den Datis ergab, die ich mir auf die oberwähnte Weise verschafft hatte,

wiewohl sich dieselbe um einen Grad weiter gegen Osten erstreckte, und folglich von jener des Herrn Rice ein wenig abwich. Seine Länge war das Resultat der Logrechnung; da aber die Erfahrung lehret, daß die Seeströme zu allen Jahreszeiten eine oder die andere Richtung gegen die Bank l'Aguillas nehmen, folglich die Logrechnung sehr ungewiß machen, und da das Resultat nachheriger Beobachtungen die mittlere Breite der unsrigen war, so hielt ich es nicht der Mühe werth, auf meiner Charte etwas abzuändern. Auch ward ich noch dadurch veranlaßt, die Breite welche ich auf meiner Reiseroute durch die Berechnung der Distanzen und der Richtung des Weges herausgebracht hatte, beizubehalten, da ich wahrnahm, daß sie von jener der Algoa-Bai, so wie man dieselbe auf der vortrefflichen Charte, die der Major Rennell von der Bank l'Aguillas herausgegeben hat, angezeigt findet, kaum einen halben Grad verschieden ist.

Indeß wird man finden, daß einige Längen in meinem Werke ganz anders bestimmt sind, als man sie auf der Charte angezeigt findet; eine Bemerkung, die ich den Herausgebern des Critical Review zu danken habe. Dieser Unterschied, der übrigens von keiner Erheblichkeit ist, rühret allem Vermuthen nach davon her, daß ich in meinem Manuscript die Längen des Herrn Rice annahm, als jene Charte bereits völlig zu Stande gebracht, und bei der Rückreise des Grafen Macartney bereits nach England abgegangen war, da ich hingegen das Manuscript erst nach Verlauf eines Jahres zur öffentlichen Bekanntmachung einsandte. Denn ich sehe, daß die Baien auf

dem südlichen Theile der Charte ein wenig mehr ostwärts liegen, als sie nach den im Werke enthaltenen Angaben liegen sollen; in allen andern Theilen, nur die Baien ausgenommen, stimmen beide mit einander vollkommen überein.

Was die verhältnißmäßigen Situationen der verschiedenen Theile meiner Charte betrifft, so getraue ich mir zu behaupten, daß solche, wo nicht ganz, doch beinahe korrekt sind, da ich weder Mühe noch Sorgfalt sparte, denselben diejenige Vollständigkeit zu verschaffen, welche sie, nach Verhältniß der Mittel, die mir zu Gebot standen, nur irgend erreichen konnten. Auch hat mir der damalige Brigadier, nunmehrige Generalmajor, Vandeleur, der mit meiner Charte in der Hand, und mit einem guten Schrittmesser versehen, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis an den großen Fischstrom, und von dort bis nach Graaf-Reynet, eine Fußreise machte, das schmeichelhafte Zeugniß ertheilt, daß er auf der ganzen Strecke, die er durchwandert sey, nicht eine einzige Unrichtigkeit bemerkt habe, die nur zehn Englische Meilen betrage. Indeß kann ich nicht in Abrede stellen, daß ich, was die Seeküste zwischen der Sanct Helenen-Bai und dem Kamiesberge betrifft, meiner Sache nicht so ganz gewiß bin, da ich diese Gegend nur von den eben erwähnten zwei Punkten in Augenschein nehmen konnte; doch kann der Irrthum, den ich allenfalls begangen habe, weder beträchtlich noch von Wichtigkeit seyn, da dergleichen Charten nicht zum Behufe für Seefahrer bestimmt sind. Ueberhaupt kam es in der Haupt-

sache bloß darauf an, zu bestimmen, wie groß die dortige Niederlassung sey, was für Naturprodukte sie hervorbringe, und wie ihre Lage, im Verhältniß gegen die Gränzen der benachbarten Landeseinwohner beschaffen sey; denn alle diese Dinge, so wichtig sie sind, waren bis dahin noch nie mit Genauigkeit bestimmt worden.

Den unvollständigen und partelischen Schilderungen, welche man von dem Vorgebirge der guten Hoffnung entworfen hat, ist es gewissermaßen zuzuschreiben, daß man noch immer so widersinnige und entgegengesetzte Meinungen behauptet, wenn die Rede davon ist, in wiefern es in Bezug auf unsern Handel und auf unsere Kolonien in Indien, zugleich auch als eine Territorial-Eroberung von Wichtigkeit sey. Dieses merkwürdige Vorgebirge, dessen Umschiffung in den Annalen der Schifffahrt eine ganz neue Epoche veranlasset hat, und schon deswegen genauer gekannt zu werden verdienet, ist auf gar mancherlei Art geschildert worden. Einige gaben dasselbe für ein irdisches Paradies aus, wo die Natur Alles, was man nicht nur zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, sondern sogar zur Ueppigkeit und zum Wohlleben bedarf, freiwillig darbiete; andere hingegen beschreiben es als eine unfruchtbare Halbinsel, die vermittelst einer sandigen Erdzunge mit einem noch unfruchtbarern Kontinente zusammenhängt.

Die Wahrheit wird wohl auch hier, wie in so manchen andern Fällen, in der Mitte liegen. Gewiß ist, daß es sich weder in Hinsicht der Fruchtbarkeit noch der Un-

fruchtbarkeit seines Bodens auf besondere Art auszeichnet. Da, wo er Feuchtigkeit enthält, wird die Vegetation durch die natürliche Wärme des Klima's befördert, ohne daß er gedüngt zu werden braucht. Mithin dürfte man sich eben nicht wundern, wenn von Zeit zu Zeit in der dünnsten Erdschicht, ja sogar in reinem und unvermischtem Sande, Getraide wüchse. Zum Unglück für die dortigen Gegenden, pflegt es aber in den heißesten Monaten, nämlich vom Anfange des December bis zu Ende des März, ja zuweilen sogar bis in die Hälfte des Aprilmonats, selten oder gar nicht zu regnen. In diesen Monaten verschwindet alles Grün, und die ganze Oberfläche des Erdbodens bietet dem Auge keine andere Ansicht dar, als entweder unübersehbare Strecken weißen Sandes, die hie und da fleckweise mit zusammengeschrumpften Haidekraut oder anderm Gestripp bewachsen sind, das, so zu sagen, seine letzte Kraft aufbietet, um noch am Leben zu bleiben; oder Gegenden, die mit jenem matten Braun bedeckt sind, womit ein gewisser Dichter in seinem Zorn, mehr witzig als wahrheitsliebend, denjenigen Theil unsers Vaterlandes bekleidet hat, der nordwärts der Tweed liegt.

Leuten, die von einer langwierigen Seereise zurückkehren, und nun gleich nachher auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nicht nur die meisten Europäischen Obstarten, sondern auch einige andere vorfinden, die bloß unter dem Wendezirkel einheimisch sind, muß dasselbe natürlicher Weise sehr reizend vorkommen; und da sich dergleichen Leute nicht lange daselbst aufhalten, auch noch

überdies für den übrigen Theil ihrer Reise frische Lebensmittel mitnehmen, so läßt es sich leicht denken, daß sie die Anmuth und die Vorzüge dieses Landes auf die übertriebenste Art rühmen und lobpreisen. Auch Botaniker und Blumisten werden von der Pracht und außerordentlichen Mannichfaltigkeit der daselbst blühenden Stauden- und Zwiebelgewächse dergestalt bezaubert, daß es ihnen nicht zu verdenken ist, wenn sie den sandigen Boden, worauf dieselben wachsen, und wo man übrigens kein Grashälmchen, geschweige denn jene schöne Rasenbekleidung erblickt, wodurch sich unsere glückliche Insel so vortheilhaft auszeichnet, ganz und gar nicht wahrnehmen. Die Haidekräuter auf dem Kap sind allerdings schön, doch würden diejenigen, welche sie bloß in den Gewächshäusern in England zu sehen gewohnt sind, wo man alle ihre zahlreichen Gattungen, und die mannichfaltigen Spielarten derselben in eine einzige Gruppe, und zwar dergestalt geordnet hat, daß sie auf die frappanteste Art in die Augen fallen, sich sehr irren, wenn sie dieselben auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden in derselben Vollkommenheit zu finden glaubten. Sie würden dann sehen, daß ganze Strecken Land dort eben so wie bei uns nur mit einer oder zwei Gattungen derselben bedeckt sind, die von den ungestümen Winden zerzauset und ausgezackt, oder vom Vieh abgerupft werden, oder für Dürre dahin welken. Selbst im sumpfigen Boden, wo sie eine Größe erreichen, von welcher man sich, wenn man dieselbe Gattung sonst nirgends als in England gesehen hat, unmöglich einen Begriff machen kann, haben sie we-

der ein so schönes Ansehen, noch eine solche Blütenfülle, wie in ihrem kultivirten Zustande.

Jene Strecken, wo Stauden und Sträuche wachsen, sind als die besten in der ganzen Kolonie zu betrachten, so dürr und unfruchtbar sie übrigens zu seyn scheinen. Die Berge sind meistens nur kahle Felsenmassen, und die Karroo-Wüsten bestehen aus unübersehbaren Schichten fester und eisenhaltiger Thonerde, die mit Quarzkieseln und kleinen Sandsteinen vermischt ist. Ein Stückchen Karroo-Erde hat dem äußern Ansehen nach viel Aehnlichkeit mit der Puzolanerde, ist aber seiner Beschaffenheit nach dadurch wesentlich von derselben unterschieden, daß letztere im Wasser hart wird, jene hingegen sich vermittelst desselben in fetten Mergel verwandelt. Wenn diese hochliegenden Erdflächen vom Regen befruchtet würden, welches aber während der Winterszeit nie, und im Sommer nur bei entstehenden Gewittern zu geschehen pflegt, so würden sie die fruchtbarsten Landstriche der ganzen Kolonie seyn. Wenn sich der Fall ereignet, daß ein Fleck Karroogrund bewässert wird, so übertrifft die Fruchtbarkeit eines solchen Stücks Land, und die Ueppigkeit der Vegetation, welche sich darauf verbreitet, jede Beschreibung. Die Erfahrung hat in dergleichen Fällen gezeigt, daß die Aussaat, ohne vorgängige Düngung oder Brache, sechzig- bis achtzigfältig getragen hat.

Der Mangel an Wasser, wovon ich die Ursache im nächstfolgenden Kapitel ausführlich erklären werde, ist das eigentliche Hinderniß, weswegen der Feldbau auf dem

Vorgebirge der guten Hoffnung keine beträchtlichen Fortschritte macht. Ueberall wo ein Bach fließt, wenn er auch noch so klein wäre, wird zuverlässig ein Haus erbauet, und in Ermangelung dieser Bächelchen, würde den ganzen Sommer hindurch schwerlich eine einzige genießbare Pflanze hervorgebracht werden. Demungeachtet würde man das Land auf mancherlei Weise verbessern können. Anstatt daß es jetzt überall offen da liegt, mithin den Winden und der Sonnenhitze in gleichem Grade bloßgestellt ist, könnte man da und dort Bäume und Hecken anpflanzen, Teiche und Wasserbehälter anlegen, Brunnen graben, und die Flußwasser durch Erweiterung ihrer Quellen und Reinigung ihrer Bette stärker anschwellen lassen.

Aeußerst merkwürdig ist es, daß Menschen, die zu einer Nation gehören, die wegen ihrer Industrie und frugalen Lebensart in ganz Europa berühmt ist, in allen ihren Kolonien an Indolenz und üppiger Lebensart alle andere Nationen übertreffen. Gewiß ist, daß sich dieselben in dem schönen Klima, unter welchem das Kap liegt, mit wenig oder gar keinen Handarbeiten beschäftigen. Wenn ein gemeiner Soldat, der seinen Abschied erhalten hat, und nun eine Art von Handel oder Gewerbe treibt, es in seinem Fache so weit bringt, daß er sich einen Sklaven kaufen kann, hört er sogleich zu arbeiten auf. Zu Batavia ist die Unthätigkeit der Holländer noch größer; ihre Sklaven sogar sind hier so träge, daß, wenn die Chinesen nicht wären, die Europäer verhungern müßten. Diese arbeitsamen Leute machen sich aber aller-

lei zu thun, treiben alle mögliche Geschäfte und Handthierungen, bauen das Feld an, bringen Gemüse, Fleisch und Geflügel zu Markte, schaffen Reis, Pfeffer, Kaffee und Zucker, sowohl zur Konsumtion als zur Ausfuhr, herbei, besorgen den ganzen Handel, nicht etwa nur im Innern der Insel, sondern auch an den Küsten, spielen ihre Rolle als Mäkler, Faktoren und Dolmetscher zwischen dem Holländischen Gouvernement und den Eingebornen, pachten und erheben, sowohl für diese als für jenes Steuern und Abgaben, und befinden sich, um alles kurz zusammen zu fassen, auf der ganzen Insel im Besitz des Alleinhandels. So brauchbar jedoch diese Menschen sind, und so wenig die Holländer ihre Beihülfe in dieser Niederlassung entbehren können, so betrachten sie dennoch die Vermehrung ihrer Anzahl mit Schelsucht, und beneiden sie wegen ihres zunehmenden Reichthums. Einer allgemeinen Berechnung zufolge, zählt man in den dortigen Besitzungen der Holländisch-ostindischen Kompagnie nicht weniger als hunderttausend Chinesen, und es war im Antrage, daß jeder derselben sechs Reichsthaler Kopfsteuer bezahlen sollte. So unpolitisch dies scheinen mag, ist es doch immer besser, als wenn man sie, bei hunderttausend an der Zahl, unter einem unbedeutenden Vorwande ermorden läßt, wie solches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschah. Zehntausend Chinesen, auf das Vorgebirge der guten Hoffnung versetzt, würden demselben weit mehr Nutzen verschaffen, als die Goldminen, welche daselbst vorhanden seyn sollen, die aber wahrscheinlich nur in der Phantasie der dortigen Kolonisten existiren.

Ich werde nunmehr das Vorgebirge der guten Hoffnung aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten; erstens in wiefern es als Stationirung für Landtruppen, zweitens für die Seefahrer und drittens als Stapelplatz und Territorialbesitzung, von Wichtigkeit ist. Diese Betrachtungen werden uns Veranlassung geben, den Werth der dortigen Kolonie nach ihrem dermaligen Zustande zu beurtheilen, und zu zeigen, was für Verbesserungen in der Folge daselbst statt finden könnten.

Zweites Kapitel.

Streifzug gegen die Gränze des Kafferlandes.

Kaum hatte sich in den entferntern Theilen der Kolonie die Nachricht verbreitet, daß Lord Macartney nach England abgereist sey, als die unwissenden und irregeführten Bauern, auf Anstiften eben so unwissender noch mehr aber boshafter Leute, die zu jener in der Kapstadt befindlichen Partei gehörten, welche sich schon längst von allem Gehorsam gegen die Gesetze gänzlich losgesagt hatte, zu glauben anfiengen, daß mit der Abreise des gedachten Lords alles obrigkeitliche Ansehen seine Endschaft erreicht habe, und daß es nun keine Mittel mehr gebe, sie zur verdienten Strafe zu ziehen. Jetzt war es ihnen nun nicht länger möglich, ihren ungestümen und unruhigen Neigungen, besonders aber ihren habsüchtigen

ruchloſen Abſichten, die gegen die bedauernswerthen Kaffern gerichtet waren, Einhalt zu thun. Sie veranſtalteten daher eine auserleſene Zuſammenkunft, und beſchloſſen, wie einer aus ihren Mitteln an ſeinen Freund in der Kapſtadt ſchrieb, ſich nunmehr, da der alte Lord fort ſey, als ächte Patrioten zu zeigen.

Die erſte Aeußerung dieſer patriotiſchen Denkart beſtand darin, daß ſie einen Verſuch machten, einen Verbrecher, welchen der Landdroſt, oder die oberſte Magiſtratsperſon des Diſtrikts unter Bedeckung eines Dragoners nach der Kapſtadt ſchickte, gewaltſamer Weiſe aus den Händen der Juſtiz zu befreien. Das Verbrechen dieſes Menſchen, welches darin beſtand, daß er ſich an dem Vermögen, welches in der Kapſtadt bei einer obrigkeitlichen Stelle, die Weeſkammer (Waiſenkammer) genannt, deponirt war, vergriffen hatte, war vor dem daſigen Provinzialgericht im Wege Rechtens erwieſen worden; da er aber zur Parthei der Patrioten gehörte, und bei allen Unruhen die in dem dortigen Diſtrikt ausgebrochen waren, eine der erſten Rollen geſpielt hatte, ſo betrachteten ihn ſeine Helfershelfer als ein Subjekt, das viel zu ſchätzbar ſey, als daß es nach Urthel und Recht beim Kopfe genommen werden dürfe. Demzufolge ſchickten ſie ungefähr vierzehn Bauern, deren jeder mit einer ungeheuer großen Muskete, die man gewöhnlich nur zum Todtſchießen der Elephanten und anderer wilden Thiere gebraucht, bewaffnet war, nach der Karroo, oder großen Wüſte, in der verdienſtlichen Abſicht, den Verbrecher in Freiheit zu ſetzen, und ihn der Geſellſchaft,

zu welcher er als Mitglied gehörte, wieder einzuverleiben. Allein der Dragoner, dessen Gewahrsam er übergeben war, fand für gut allerlei Bedenklichkeiten zu äußern, und sagte ihnen endlich in festem entschlossenen Tone, daß er denselben zuverlässig eher vor den Kopf schießen, als ihren Händen überliefern oder zugeben werde, daß man ihn aus den seinigen befreie. Der Sekretär des Landdrosts hingegen, welchem der Arrestant ebenfalls zur Aufsicht mit übergeben, und den die determinirte Aeußerung des Dragoners eben so sehr aus der Fassung gebracht hatte, wie die Bauern selbst, redete demselben zu, daß er den Verbrecher, wenn nicht in Freiheit setzen, doch wenigstens nach der Drostei zurückbringen, und dem Landdrost wieder überliefern solle. Diesen letztern Vorschlag gieng endlich der Dragoner, wiewohl äußerst ungern, ein; zugleich aber wußte er die herzhaften Bauern so sehr in Respekt zu halten, daß sie sich dem Wagen nur bis auf eine gewisse Strecke nähern durften.

Da sie nun aber sich einmal so weit eingelassen hatten, ohne ihren Patriotismus durch Vollbringung einer ungewöhnlichen Heldenthat an den Tag legen zu können, so beschlossen sie, aus Schaam über ihr mißlungenes Vorhaben, die Sache noch ein wenig weiter zu treiben. Sie ließen daher, mit Beihülfe eines Schulmeisters, den sie nicht lange zu überreden brauchten gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, Zirkularschreiben an ihre Mitbrüder, die Bauern ergehen, und suchten die einen, von welchen sie überzeugt waren, daß sie ihnen beistehen würden, durch Bitten, andere hingegen, deren Mitwirkung

ihnen zweifelhaft vorkam, durch Drohungen zu bewegen, sich ohne den mindesten Verzug zu bewaffnen, und zu ihnen zu gesellen. Ihre erste Bewegung bestand darin, daß sie ohnweit der Fuhrt am Sonntagsflusse, gerade vor dem Eingange des Dorfes, Posto faßten, und von dort aus dem Landdrost eine Bothschaft zuschickten, und ihm drohen ließen, daß sie, wofern er nicht alles zugestände, was sie von ihm verlängten, sich seiner Person bemächtigen, und ihn entweder vor seiner Hausthür aufknüpfen, oder ihn an gewisse Bauern ausliefern würden, die vor einiger Zeit auf seine Veranlassung für vogelfrei erklärt worden waren, und sich nunmehr bei den Kaffern aufhielten. Glücklicherweise waren damals in der Drostei einige Dragoner einquartirt, die man dazu beordert hatte, Briefe und Depeschen zu befördern, so daß sich der Landdrost mit Beihülfe jener Leute in Stand gesetzt sahe, jenem undisciplinirten Gesindel, wiewohl es ihm zehnfach an Zahl überlegen war, nicht nur die Spitze zu bieten, sondern auch dem Gouvernement in der Kapstadt von dem rebellischen Betragen der in seinem Distrikt wohnenden Pachtbauern schleunige Nachricht zu ertheilen.

Ich habe bereits im ersten Theile dieses Werks angemerkt, daß das ordnungswidrige und tumultuarische Benehmen der Bauern zu Graaf-Reynet, die ihren obersten Vorgesetzten und den dasigen Prediger mißhandelt und fortgejagt hatten, den General Craig zu dem Entschlusse bewog, eine Anzahl Truppen nach jenem Distrikt zu detaschiren, um die Rebellen nöthigenfalls mit Beihülfe des Militärgesetzes wieder an die Beobachtung ihrer

Obliegenheit zu gewöhnen, da dies durch eine eben so gerechte als milde Handhabung der Kolonialgesetze nicht hatte bewirkt werden können; daß diese Truppen sich wirklich in Marsch gesetzt hatten, und bereits bis an den Fuß der ersten Bergkette vorgerückt waren, wo eine von Seiten der Rebellen überreichte äußerst demüthige Bittschrift, worin sie Unterwürfigkeit und gesetzlichen Gehorsam gelobten, dem weitern Vordringen derselben Einhalt that; daß Lord Macartney, in der Voraussetzung sie dadurch beruhigen zu können, wenn er ihnen Verbindlichkeiten auferlegte, die sie unter der vorigen Regierung nie zu erwarten gehabt hätten, und die nur er ihnen, vermöge seiner vom Könige erhaltenen Instruktionen ihnen auflegen konnte, sie nicht nur in Betreff ihrer vielfältigen Frevel und Verbrechen vollkommen begnadigt, sondern ihnen noch überdies bei zweimal hunderttausend Reichsthaler an rückständigen Grundzinsen, welche sie der Schatzkammer schuldig waren, erlassen hatte, indem er nicht zweifelte, daß wenigstens ihre Dankbarkeit dasjenige bewirken werde, was bis dahin nach Maaßgabe ihrer unruhigen Gemüthsart und ihrer unbeschreiblichen Unwissenheit beinahe moralisch unmöglich zu seyn schien — nämlich Respekt für das Gouvernement Sr. Majestät des Königs von England, und gehorsame Befolgung ihrer eigenen Gesetze.

Diese Schonung und Milde hatte zwar auf kurze Zeit einigen Eindruck gemacht, war aber gar bald wieder in Vergessenheit gerathen, und nunmehr lag es nur zu klar am Tage, daß die Ordnung nicht anders als mit

Beihülfe einer militärischen Macht einigermaßen wieder hergestellt werden könne. Da nun das Kap in dem damaligen Zeitpunkte vor jedem Angriffe von Seiten einer auswärtigen Macht hinlänglich gesichert war, so hielt es General Dundas für rathsam, die Veranstaltung zu treffen, daß ein Detaschement, welches aus einer Eskadron Dragoner, einigen Infanteriekompagnien und dem größten Theile des Hottentottenkorps bestand, unter dem Kommando des Generals Vandeleur in den gedachten Distrikt einrücken sollte. Die rebellischen Bauern, deren Anzahl nunmehr beträchtlich verstärkt worden war, hatten zwischen der Drostei und Algoa-Bai Posto gefaßt, wo sie eine Art von Lager aufgeschlagen und ihre Kriegsmacht, zufolge des neuen von ihren Freunden in der Kapstadt erlernten Ausdrucks, einigermaßen organisirt hatten.

Da aber diese Leute ihren Muth nur bei gewissen Gelegenheiten, besonders wenn sie es mit den wehrlosen Hottentotten zu thun haben, an den Tag zu legen pflegen, so erachteten sie es, so bald sie nur hörten, daß unsere Truppen gegen sie im Anmarsch begriffen wären, für rathsam aus einander zu laufen, und in den Händen einer neutralen Person eine Bittschrift zurückzulassen, worin sie ihr Vergehen bekannten, und demüthigst um Verzeihung baten. Auf diese Addresse ertheilte der General, wie es sich von selbst versteht, bloß eine mündliche Antwort, des Inhalts, daß er sich mit Rebellen nicht eher in Unterhandlung einlassen könne, bis sie sich auf Diskretion ergeben und das Gewehr gestreckt hätten; daß er hierzu

einen gewissen Tag und Ort anberaumen würde, und daß alle die, welche sich zur bestimmten Zeit und an dem angezeigten Orte nicht einfinden würden, als Rebellen und Verräther betrachtet und überall verfolgt werden sollten.

An dem bestimmten Tage fand sich der größte Theil der Rebellen, in Gemäßheit der an dieselben ergangenen Aufforderung ein, und schwerlich hat man wohl jemals ein so buntscheckiges und possierlich ausgerüstetes Kavalleriekorps gesehen. Es bestand größtentheils aus schwerfälligen und unbehülflichen Kerls, die ihren Fettwanst fast nicht von der Stelle zu bewegen vermochten, und so possierlich einherwatschelten, daß sich die Umstehenden, so nöthig es war bei dieser feierlichen Gelegenheit ernsthaft zu bleiben, unmöglich des Lachens enthalten konnten. Sie stiegen so ungeschickt ab, und es ward ihnen wegen ihrer Wohlbeleibtheit so sauer das Gewehr auf die Erde zu legen, daß es nicht zu verwundern gewesen wäre, wenn selbst die Ernsthaftesten unter denen, von welchen sie bewacht wurden, die Fassung verloren hätten. Der General wählte neune von den Rädelsführern aus, und ließ sie auf das dem Könige zugehörige Schiff Klapperschlange (Rattelsnake) bringen, welches damals in der Algoa-Bai vor Anker lag. Die andern mußten eine Geldstrafe erlegen, um für die Kosten der Expedition, die ihr unkluges und aufrührerisches Betragen veranlaßt hatte, Ersatz zu leisten.

Vor Beendigung dieser Unruhen, die, wenn sie sich bis in andere Distrikte der Kolonie verbreitet hätten, viel-

leicht von gefährlichen Folgen gewesen wären, genehmigte General Dundas meinen Vorschlag, durch den Distrikt Zwellendam zu marschiren, um von dort aus jede Kommunikation mit Graaf-Reynet ganz abzuschneiden, insonderheit aber zu verhindern, daß den Rebellen keine Munition zugeführt werde. Auch ließ er auf mein Anrathen gewisse Personen nach der Kapstadt transportiren, die sich vorzüglich beeifert hatten, in Zwellendam Unruhen zu erregen, überhaupt aber als Leute bekannt waren, die nicht nur gegen die Brittische, sondern auch gegen jede andere Regierung, die ihnen Gesetze vorschrieb, von jeher eine offenbare Unzufriedenheit an den Tag gelegt hatten. Dieser Marsch, welcher eigentlich nicht weiter als bis an die Ufer des Kamtur flusses gehen sollte, der die beiden Distrikte Graaf-Reynet und Zwellendam von einander absondert, erstreckte sich unvorhergesehener Umstände wegen, bis in das Land, welches die Kaffern bewohnen, und verschaffte mir sonach Gelegenheit, die in diesem Kapitel enthaltenen Beobachtungen und Bemerkungen zu machen.

Den 8. März 1799 stieß ich mit einer Abtheilung Dragoner zu dem Adjutanten des General Dundas, dem damaligen Lieutenant, nunmehrigem Kapitän Smyth vom Ingenieurkorps, und zwar bei Hottentot-Hollands Kloof, welches der einzige Paß ist, der nach den östlichen Theilen der Kolonie über die hohe Bergkette führt, womit sich der Isthmus des Kap endiget. Diese Bergkette bildet einige Meilen südwärts von der gedachten Kloof, die östliche Gränze der geräumi-

gen Falschen-Bai. Im nordwestlichen Winkel dieses Gearms liegt eine Bucht, welche die Gordons-Bai genannt wird, und noch zur Zeit nicht mit derjenigen Aufmerksamkeit untersucht worden ist, die sie wegen der Wichtigkeit ihrer Lage zu verdienen scheint. Dem Vernehmen nach soll daselbst guter Ankergrund seyn, und die Landung würde sich hier auf einer ebenen Sandbank leichtlich bewerkstelligen lassen. Wegen der Nähe des oberwähnten Gebirgspasses, müßte es dem Feinde, so lange diese Bank in ihrem dermaligen vertheidigungslosen Zustande bleibt, leicht seyn, sich daselbst lange zuvor festzusetzen, ehe man in der Kapstadt, ja sogar in Simonsstadt, die auf der entgegengesetzten Seite der Bucht liegt, Anstalt machen könnte, ihn daran zu verhindern. Eine kleine Anzahl Truppen, die mit einigen leichten Kanonen, langen Feldstücken oder Haubitzen versehen und in der gedachten Kloof postirt wäre, würde sich hier gegen ein ganzes Regiment vertheidigen können, und so lange sie sich im Besitz dieses wichtigen Passes behauptete, würde sie der Kapstadt jede Art von Zufuhr, die aus den näheren Gegenden des Distriktes Zwellendam kömmt und nothwendig die mehrerwähnte Kloof passiren müßte, völlig abschneiden. Auch würde es ihr gar keine Mühe kosten, sich aus dem hinter ihr liegenden Lande hinlänglich mit Lebensmitteln zu versorgen. Wollte man im Fall eines ernstlichen Angriffs gegen die Kapstadt eine Diversion machen, so dürfte man nur eine Fregatte abschicken, die eine Kompagnie Soldaten in Gordons-Bai, und eine dergleichen zu Blauwberg, Robben Eiland gegenüber ans Land setzte, und noch eine andere Fregatte mit zwei

oder drei Kompagnien in die Saldanha's-Bai. Dadurch würde die Besatzung der Kapstadt in große Verlegenheit gerathen, weil sie alsdann genöthiget wäre, eine überlegene Anzahl Truppen von den Festungswerken zu detaschiren, um auf den Feind einigen Eindruck zu machen. Ein Posten zu Blauwberg würde alle jene Landstraßen beherrschen, die von Norden und Nordosten nach der Kapstadt führen. Saldanha-Bai ist der Schlüssel zu Zwartland, der vorzüglichsten Kornkammer der Kolonie. Auch würde man die zweite Kloof, nämlich die auf Rhode-Sand, von dort aus leicht wegnehmen können. Dem zufolge würde der Besatzung nichts anderes übrig bleiben, als sich entweder jener Pässe zu versichern, oder innerhalb ihrer Linien zu verhungern.

Zu Erklärung dessen, was man eine Kloof nennet, stelle sich der Leser eine fortlaufende Bergkette vor, die da und dort geborsten oder so von einander gerissen ist, daß die einander entsprechenden Theile der dazwischen befindlichen Kluft, wovon einige vorspringen, andere einwärts gehen, in einander passen würde, wenn man sie wieder zusammenfügen könnte. Die Passage, welche hindurch führet, ist bald mehr bald weniger steil, je nachdem der Riß mehr oder weniger groß ist. Unter der Holländischen Regierung war die oberwähnte Kloof so schlecht beschaffen, daß man mit Wagen kaum durchkommen konnte; sie ist aber während der Zeit, daß die Kolonie den Engländern gehört, wieder in vollkommen guten Stand gesetzt worden. Zum Behuf dieses nützlichen

Werks forderte man denen, die dabei am meisten gewannen, eine kleine Beisteuer ab; die verkehrte Denkart dieser Menschen geht aber so weit, und ihr Widerwille gegen alles, was zum allgemeinen Besten gereicht, ist so groß, daß mehrere derselben, die aus entfernteren Gegenden kamen, anstatt jene kleine nur einen Schilling betragende Abgabe zu entrichten, die gedachte Kloof zu vermeiden suchen, zu dem Ende einen Umweg von zwei Tagereisen machen, und die Kloof Rhode-Sand passiren, welche noch weit schlechter beschaffen ist.

Wiewohl nun vermittelst der oberwähnten Ausbesserung mancher arme Ochse beim Leben erhalten wird, so nahmen wir doch auf unsern Rückmarsch zwei Gerippe dieser Thiere wahr, welche man erst unlängst unterhalb der Felsen liegen gelassen hatte, wo sie verreckt waren. Wenn nämlich der Holländische Bauer diese armen Geschöpfe mit seiner ungeheuern Peitsche arg genug zusammengehauen und abgedroschen hat, und nun seine Kaltblütigkeit über seinen Grimm wirklich in so weit die Oberhand behält, daß er, wenn das Thier aus Mangel an Kräften nicht weiter fort kann, anstatt es mit dem Messer zu verwunden, oder unter den Körper desselben Feuer anzuzünden, es ausspannt, so ist doch zehn gegen eins zu wetten, daß es nie wieder aufsteht. Denn nichts ist gewisser, als daß es, so bald dasselbe in seinem hülflosen Zustande daliegt, von einer Menge Aasgeier (Vultur perenopterus) und geierartiger Raben, die noch weit gefräßiger sind, so sehr zerfleischt wird, daß es eines langsamen und quaalvollen Todes stirbt. Einst sah ich

einen Vorfall dieser Art mit an, der mein ganzes Gefühl empörte. Ich sah nämlich auf der öffentlichen Landstraße die von der Kapstadt nach Rondebosch führt, und auf welcher, da sie die einzige ist, tagtäglich eine Menge Menschen von allen Klassen und Ständen auf und ab gehen, mitten auf dem Wege, und zwar nur zwei Englische Meilen von der Stadt einen Ochsen liegen, dem ein Theil des Eingeweides aus dem Leibe hieng. Den dritten Tag nachher, als ich wieder an derselben Stelle vorbei kam, lebte der Ochse noch immer, reckte den Kopf in die Höhe, und hatte das Eingeweide neben sich auf der Erde liegen. So würde er vielleicht von Schmerzen und Hunger gepeinigt, noch einige Tage am Leben geblieben seyn, wenn ich nicht einen Polizeibeamten gebeten hätte, jemand hinzuschicken und ihn tödten zu lassen. Die Gewohnheit der dortigen Kolonisten, sowohl Menschen als Vieh auf die grausamste Art zu behandeln, muß natürlicherweise eine gewisse Hartherzigkeit zur Folge haben und jede Empfindung des Wohlwollens und der Menschenliebe völlig abstumpfen. Wirklich wird hier die Strenge der Gesetze durch Erbarmen nur selten gemildert. Alle Verbrecher, die man zum Tode verurtheilt, werden nachher dicht an der Landstraße in Ketten aufgehangen, damit sie die Raben und Geier verzehren. Wenn unter der vorigen Regierung ein Sklave einen Kolonisten ermordete, so begnügte sich die unversöhnlichste Rachgier nicht etwa damit, daß man den Delinquenten so lange der Athem noch in ihm aus und eingieng, alle mögliche Martern erdulden ließ, die nur die abgefeimteste, wahrhaft teuflische Bosheit ersinnen konnte, sondern es ward ihm auch noch überdies ein

Glied nach dem andern vom Leibe gerissen und an Pfähle aufgehangen, die dieserhalb an den Landstraßen errichtet wurden. Noch jetzt sind einige solcher Pfähle vorhanden, die aber mehr zu Denkmälern unersättlicher Rachgier dienen, als zum Beweis, daß dadurch dergleichen Verbrechen verhütet wurden.

Der einzige mir bekannte Fall, in welchem diese Menschen gegen das Thiergeschlecht nicht grausam zu Werke gehen, ist die Art und Weise wie sie ihr Vieh schlachten. Sie nahmen diesen Gebrauch von den Hottentotten an, und er soll, wie ich höre, nun auch in England eingeführt seyn, wo man ihn das Niederstrekken (Laying) zu nennen pflegt. Er besteht darin, daß man dem Thiere ein spitziges Instrument ins Rückenmark stößt, und zwar dicht hinter den Hörnern, wo dasselbe sich anfängt. Das Thier stürzt sodann auf der Stelle nieder, ohne einen Laut von sich zu geben, und stirbt ohne merkliche Zuckungen. Nachher wird ihm die Kehle abgeschnitten, damit das Blut abläuft, und diese Procedur soll die Folge haben, daß das Fleisch dicht und fest wird, wie solches bei mürben Fischen zu geschehen pflegt.

Der erste Fluß, welchen wir jenseits der Gebirge zu passiren hatten, wird von den Holländern der Palmiet fluß genannt, und zwar nach der Benennung einer starken Sumpfpflanze, welche sowohl in diesem Flusse als auch in mehreren anderen Flüssen der dortigen Kolonien sehr häufig wächst. Wahrscheinlich wurde sie deswegen so genannt, weil sie mit einer oder der andern Gat-

tung von Palmbäumen Aehnlichkeit hat, wiewohl sie eigentlich, wenn ich nicht sehr irre, zum Geschlecht der Kalmuspflanzen (Acorus) gehöret.*) Dieser Fluß ist das Jahr hindurch acht Monate lang beinahe ganz ausgetrocknet, in den vier anderen aber ist er fast nicht zu passiren. Eben so verhält es sich auch mit dem Bottflusse, der ungefähr zehn Englische Meilen von dem Palmitflusse entfernt ist. Diese beiden periodischen Ströme sind während der Winterszeit äußerst unsicher, und es sind mehrere Personen, die zur Zeit, wo dieselben stark angeschwollen waren, hindurch reuten wollten, darin verunglückt. Unter diesen verdient vorzüglich Herr Patrick, der Assistent des Feldarztes beim achten Regiment leichter Dragoner, erwähnt zu werden, dessen Pferd dem Strome nicht widerstehen konnte, so daß es mit fortgeschwemmt wurde, und der Reuter ums Leben kam.

Die dortige Gegend ist so ziemlich mit guten Viehweiden versehen und gewährt, wenn die Witterung gut ist, eine mäßige Aerndte, ohne daß man den Erdboden zu düngen braucht. Sie hat wenig Einwohner, da sie größtentheils aus verpachteten Wiesen besteht, welche Leuten zugehören, deren Landgüter seitwärts von den Gebirgen gegen das Kap hin liegen. Das nächste Haus was wir unterwegs antrafen, lag bei zehn Englische Meilen jenseits der Kloof, und da wir uns verirrt hatten, so war es bereits Mitternacht, als wir daselbst ankamen.

*) Sparrmann nennt diese Pflanze Acorus palmita.
D. H.

Der neunte März war der heißeste und unerträglichste Tag, dessen ich mich je im südlichen Afrika zu erinnern weiß. Ich war zwar mit keinem Thermometer versehen, erfuhr aber nachher, daß es in der Kapstadt fast den ganzen Tag auf 104° nach der Fahrenheitschen Skale gestanden habe. Wir machten an diesem Tage einen Marsch von beinahe zwanzig Englischen Meilen, und hatten während dieser ganzen Zeit nicht einen Tropfen Wasser für unsere Pferde, außer ein einzigesmal, als wir eben ein wenig gefüttert hatten. Weit und breit war kein schattigter Ort, der uns gegen die brennenden Sonnenstralen geschützt hätte; denn so wenig der Doktor Johnson in Schottland Bäume fand, die mit ihm von gleichem Alter waren, eben so wenig fanden wir hier überhaupt welche. Mein Pferd war von der unerträglichen Hitze so abgemattet, daß es im buchstäblichen Sinne unter mir niedersank, und außer Stande war mich weiter zu bringen.

Ermattet und kraftlos kamen wir endlich bei der armseligen Wohnung eines Schuhflickers an, neben welcher wir einige Pfützen schlammichten Wassers erblickten, das sich in dem thonigten Bett eines kleinen Baches gesammelt und daselbst keinen Abzug hatte; es war aber so sehr mit Erde und Salz imprägnirt, daß es unsere Pferde, so durstig sie waren, kaum versuchen mochten. Wir hatten hier zu übernachten gehofft, fanden aber, daß es eine ganz erbärmliche Wohnung war. Zum Unglück für uns war es eben Sonntag, und da der Schuhflicker allen seinen Nachbarn auf zehn Englische Meilen

in die Runde, besonders aber seinen nächsten Nachbarn, die nur drei bis vier Meilen weit von ihm wohnten, als ein gutmüthiger, lustiger Kerl bekannt war, der immer ein Glas Wein und ein kräftiges Spyje bei der Hand hatte um gute Freunde damit bewirthen zu können, so war seine Wohnung gestopft voll Menschen. Sie bestand in allem nur aus zwei Stuben; die eine war voll Gäste, und die andere hatten wir inne. Letztere war, wie es das Ansehen hatte, zu einem vierfachen Gebrauche bestimmt, nämlich als Schlafkammer, Werkstätte, Keller und Speisekammer. Das heiße Wetter, der enge Raum der Stube, in welcher sich nur eine kleine Oeffnung befand, durch die das Licht hinein fiel, dann die widrigen Gerüche, welche von stinkendem Leder, von Zwiebelbüscheln, von Fleische, das über und über mit Fliegen bedeckt war, von Tabaksdampf, von verschüttetem Wein und Branntwein herrührten, wovon sich hier und da Pfützen auf dem lehmichten Fußboden gesammelt hatten, kurz, all dies Gemisch von abscheulichen und pestilenzialischen Ausdünstungen, würde mehr als hinlänglich gewesen seyn, sogar weniger verzärtelten Magen, als die unsrigen waren, Ekel und Grausen zu erregen. Eben so sehr ward unser Gefühl von einer unbeschreiblichen Menge Wanzen, Flöhe und Mücken gepeinigt. Vielleicht gewannen wir dabei, daß zwei oder drei Sinne zugleich litten; denn je heftiger der eine gemartert wurde, desto mehr wurde dadurch das Schmerzensgefühl des andern abgestumpft. Wie oft hatte ich diese Nacht hindurch Veranlassung mich glücklich zu schätzen, daß ich mich bereits auf meinen früheren Reisen in diesem elenden, von noch

weit elenderen Menschen bewohnten Lande daran gewöhnt hatte, meinen Wagen als Logis zu gebrauchen! Wie viele schlaflose Nächte und ekelerregende Scenen, mag ich mir nicht durch diese Einrichtung erspart haben!

Was das Unbehagliche unsers Zustandes um Vieles vermehrte, war dies, daß die Zechgäste sich unaufhörlich bald mit der Branntweinflasche, bald mit dem Weinfasse beschäftigten. Endlich verloren wir die Geduld und verrammelten die Thür. Dies half aber nichts. Die Diener des Bachus ließen sich so leicht nicht bewegen, ihren wöchentlichen Libationen ein Ende zu machen. Als es ihnen nicht gelingen wollte, die Thüre aufzusprengen, kamen sie auf den Einfall durchs Fenster zu steigen; da jedoch dieses Loch viel zu eng war, als daß ein Afrikanischer Bauer mit seinem ungeheuer dicken Körper hindurch konnte, so war man genöthigt, sich statt dessen eines schmächtigen Hottentottenmädchens zu bedienen; allein wegen des sonderbaren Körperbaues, der dieser Gattung von Frauenspersonen eigen ist, gieng nur der Kopf, nicht aber das Hintertheil durch die Oeffnung, so daß das Mädchen im Fenster stecken blieb. Dies machte den Zuschauern ungemein vielen Spaß, wobei sie sehr laut wurden. Nach langen Drücken und Drängen, gelang es dem Mädchen denn doch, den beabsichtigten Zweck zu erreichen und die lärmenden Bauern mit einer beträchtlichen Quantität ihres Lieblingsgetränkes zu versehen. Um einen ähnlichen Fall zu verhüten, verrammelten wir das Fenster, und als wir uns sonach ganz in Besitz der Vorrathskammer gesetzt hatten, erachteten es

endlich die Bauern, nachdem sie uns vorher einige Ladungen Flüche auf den Hals geschickt, und mehrmals bald an die Thüre, bald an das Fenster angedonnert hatten, ihrer Konvenienz gemäß, das Haus um Mitternachtszeit zu verlassen, und nach einem andern benachbarten Freudengelage sich umzusehen, das vielleicht acht bis zehn Englische Meilen entfernt seyn konnte. Diese Scene wäre ein treffliches Sujet für den Pinsel eines Ostade gewesen, der, nach seinen Gemälden zu urtheilen, wohl mehrere solche Auftritte mit angesehen haben mag.

Während des Lärms, den das oberwähnte Bachanal verursachte, hatten wir ein Gewitter, und da es die Nacht hindurch regnete, so war die Lufttemperatur des andern Morgens kühl und erfrischend. Dies war seit vier Monaten das erstemal, daß es in der dortigen Gegend regnete, und da wir vier Tage auf dem Marsch zubrachten, so hatten wir hinlängliche Gelegenheit, die Veränderung welche durch diesen Regen in dem Erdboden bewirkt worden war, sehr deutlich wahrzunehmen.

Da das Erdreich zu dieser Jahreszeit fast durchaus erhitzt ist, so geht die Vegetation, so bald es geregnet hat, mit einer ganz unbeschreiblichen Schnelligkeit von statten. Zu den frühzeitigsten Pflanzen, welche das Auge durch das glänzende Ansehn ihrer Blüten an sich ziehen, gehören unter andern die verschiedenen Gattungen der Oxalis, der gelben Sternblume, und die dreifarbige Lachenalia, nebst zwei oder drei andern Gat-

tungen desselben Geschlechts. Eine der allersonderbarsten unter den kleinern Pflanzen, die zu Anfang des Winters zu blühen beginnen, ist unstreitig die Septas, welche ihren Namen davon erhalten hat, daß ihre sämmtlichen Befruchtungstheile aus regelmäßigen siebenfachen Abtheilungen bestehen; auch ist sie deswegen merkwürdig, daß sie die einzige, bis jetzt entdeckte Pflanze ist, welche in die siebente Klasse und siebente Ordnung des Linneeschen Systems gehört.

Die erquickende Kühle, welche auf dem Regen folgte, gestattete uns, unsern Marsch bis an den Fluß Zonder End fortzusetzen, an dessen Ufern sich die Holländisch-Ostindische Kompagnie zu ihrem eigenen Gebrauche einen beträchtlichen Landstrich vorbehalten hat, welcher Süßmilchthal genannt wird. Er ist auf der Nordseite von einer Reihe Hügel begränzt, die ehedem mit Waldbäumen bewachsen waren, welche man aber vorlängst dergestalt zusammengehauen hat, daß jetzt nur noch wenige von beträchtlicher Größe vorhanden sind, ausgenommen in tiefen Abgründen, wo man ihnen nicht wohl beikommen kann. Das Land ist auf beiden Seiten des gedachten Flusses überaus anmuthig, und, wenigstens in Vergleichung mit andern Gegenden, ziemlich stark bevölkert; denn die Wohnungen sind selten über drei Englische Meilen von einander entfernt, welches die festgesetzte Distanz ist. Es giebt hier noch einige von den kleinern Antelopenarten, als sogenannte Rehböcke, Springböcke, Grieß-

böcke und Taucher, *) auch eine Menge Hasen und Rebhüner; die großen bunten Böcke **) hingegen, sind größtentheils ausgerottet, oder doch nach einer andern Gegend der Kolonie verscheucht. Im ersten Bande dieses Werkes machte ich die Anmerkung, daß ehedem in der Nähe dieses Flusses auch die blaue Antelope (A. Leucophaea) vorhanden gewesen, aber schon seit mehrern Jahren für die dasige Kolonie gänzlich verloren gegangen sey. Späterhin habe ich jedoch vernommen, daß sich, und zwar einige Monate zuvor, ehe wir das Kap räumten, eine kleine Heerde dieser schönen Thiere in den waldigten Hügeln wieder sehen ließ, welchen aber die Bauern, anstatt dieselben, wenigstens eine Zeitlang, unbeunruhigt zu lassen, neuerdings in der Absicht auspaßten, sie zu vertilgen.

Ganz nahe bei dem oberwähnten Flusse liegt die Niederlassung der Herrnhuter- oder Mähriſchen Missionarien, die, vermittelst des Schutzes und der Freigebigkeit, die ihnen das Brittische Gouvernement durch den General Dundas angedeihen ließ, der ihnen die Erlaubniß zu Erweiterung ihres Territoriums ertheilte, den Zweck ihrer Sendung schon zu der Zeit, als wir das Kap räumten, in so weit erreicht hatten, daß es ihnen gelungen war, eine Gemeinde zusammen zu bringen, die aus nicht weniger als sechshundert armen

*) Antilope Euchore, Corinna, regia, grimmia, oryx, u. s. w. D. H.

**) Der Guib, Antilope scripta. D. H.

Hottentotten bestand. Sie unterrichteten diese Menschen nicht nur in den Grundsätzen des Christenthums, sondern suchten sie auch durch ihr Beispiel und ihre Lehre zu überzeugen, daß sie nur in so fern für die bürgerliche Gesellschaft Werth hätten, als sie dieser nämlichen Gesellschaft durch ihre Arbeitsamkeit und ihr gutes moralisches Betragen Nutzen verschafften.

Diese Leute haben der Welt durch die Folgen der eben erwähnten Einrichtung unwidersprechlich gezeigt, daß die Wilden, im Ganzen betrachtet, keinen so unüberwindlichen Abscheu vor der Arbeit haben, wie man ihnen gemeiniglich zuschreibt. Ich will zwar keineswegs in Abrede stellen, daß bei denen, die sich ihren täglichen Unterhalt vermittelst der Jagd verschaffen, ein gewisser Hang zu einer herumschweifenden Lebensart und zur öftern Abänderung ihres Auffenthalts entstehen kann, aber der kümmerliche Unterhalt, welchen sich der Mensch durch die Jagd verschafft, ist doch gewiß keine Belohnung träger Unthätigkeit, sondern vielmehr der Anstrengung ängstlichen Bestrebens, und darauf folgender Ermattung. Je weniger Bedürfnisse der Mensch zu befriedigen hat, desto weniger fühlt er sich zur Anstrengung seiner körperlichen Kräfte geneigt. Wenn der Mensch diese Bedürfnisse im Stande der Wildheit ohne Mühe befriedigen könnte, so würde er sein größtes Vergnügen bloß darin finden, zu essen oder zu schlafen. Der Hang zur Unthätigkeit kann bloß dadurch besiegt werden, wenn man den Arbeiter überzeugt, daß der Ertrag seiner Arbeit von Nutzen für ihn ist, wenn man ihm die Wichtigkeit und

den Werth des Eigenthums einleuchtend macht. Die Kolonisten auf dem Kap ließen es sich, in Betreff ihres Betragens gegen die Hottentotten, keineswegs einfallen, nach einem solchen Plane zu handeln. Erst machten sie dieselben mit dem Gebrauche des Tabaks und geistiger Getränke bekannt, die für alle jene Menschen, welche im rohen und unkultivirten Zustande leben, unwiderstehliche Reize haben, dann vertauschten sie ihnen diese gefährlichen Giftarten gegen die einzigen Mittel, wovon sie sich nebst den ihrigen ernährten, und suchten sich dadurch zu bereichern. Dann brachten sie, so unglaublich dies scheinen mag, anstatt dieser Menschengattung, der es doch gewiß weder an gutem Willen noch an Verstand fehlte, zu unterrichten, und ihnen zu zeigen, wie sie die Mittel, deren sie zu ihrem Lebensunterhalte bedurften, und die sie denselben entzogen hatten, wieder ersetzen könnten, mit schwerem Kostenaufwande eine Menge Malayischer Sklaven ins Land, die eben so unerfahren sind, und auf die man sich noch weit weniger verlassen kann, als auf die Hottentotten, denen man sogar die erzdummen Neger von Mozambik und Madagaskar vorzog.

Ob es von wirklicher Dummheit herrührte, die dem Charakter der dortigen Einwohner eigen seyn mag, oder von eingewurzelten Vorurtheilen, die man gegen sie hegte, oder von blinder Anhänglichkeit an eine kleinliche Politik, dies will ich dahin gestellt seyn lassen, allein aus allen Untersuchungen, die ich desfalls angestellt habe, ergiebt sich, daß man sie nie in irgend einer Zeitperiode so glimpflich behandelte, wie die niedrigsten Sklaven. Vor

einigen Jahren erachtete man es, ich weiß selbst nicht weswegen, für rathsam eine beträchtliche Anzahl derselben, theils in, theils unweit der Kapstadt zusammenkommen zu lassen; da aber der Hauptzweck, weswegen man sie zusammenberufen hatte, zuletzt in eine Art von Frohndiensten zum Behuf derjenigen Personen ausartete, welchen die Leitung dieses Geschäfts aufgetragen war, und da den Hottentotten weder Lohn noch Kleidung noch Nahrung gereicht wurde, so stellten sie einen so elenden, schmutzigen und jämmerlichen Anblick dar, daß sie den Einwohnern der Kapstadt Ekel und Abscheu erregten, und demzufolge wieder entlassen wurden.

Die Kolonisten fiengen bereits an, dem General Craig, etwas Aehnliches zu prophezeihen, als derselbe mit dem Vorhaben umgieng, ein eignes aus Hottentotten bestehendes Korps zu formiren; diese Prophezeihung aber schlug fehl. „Man kann sich nicht vorstellen, sagt „General Craig, wie sehr diese Leute mit der Art und „Weise, wie man sie dermalen behandelt, zufrieden sind. „Wir haben deren mehr als dreihundert seit drei Viertel„jahren bei uns. Es hat uns daher nicht an Gelegenheit „gefehlt, sie genau kennen zu lernen, und ich getraue „mir mit Grund der Wahrheit zu behaupten, daß sie „überaus verständige Menschen sind. Alle die, welche „man bewaffnet hat, exerziren sehr gut, begreifen sogleich „alles was man sie lehrt, und vollbringen es mit der „größten Pünktlichkeit. Mehrere derselben sprechen ziemlich gut Englisch. Man hatte uns versichert, sie hätten „einen so außerordentlichen Hang sich zu betrinken, daß

„wir nie im Stande seyn würden, sie an Mannszucht zu „gewöhnen, auch sey ihre Neigung, eine unstäte Lebens„art zu führen, so tief bei ihnen eingewurzelt, daß das „ganze Korps, so bald es neu montirt wäre, unfehlbar „davon laufen werde. In Ansehung des erstern Punk„tes habe ich nie bemerkt, daß sie dem Trunke mehr erge„ben wären, als andere Menschen auch; und was ihren „vorgeblichen Hang zu einer herumschweifenden Lebens„art betrifft, so wird diese Beschuldigung schon dadurch „hinlänglich widerlegt, daß von der Zeit an, wo wir ein „Korps aus ihnen formirt hatten, nur ein einziger Mann „davon lief, welcher sich noch überdies deswegen zu die„sem Schritte genöthigt sah, weil er zufälliger Weise von „seiner Flinte das Schloß verloren hatte. — Was man „am wenigsten von mir erwarten wird, sagt General „Craig ferner, ist unstreitig dies, daß ich die Hotten„totten in Ansehung ihrer Reinlichkeit vertheidige, und „dennoch kann ich mit Wahrheit versichern, daß unsere „Hottentotten, wenn sie jetzt Parade machen, jedem un„serer regulären Regimenter an die Seite gesetzt zu wer„den verdienen. Ihre Montirung kann zwar nach Ver„hältniß der Zeit, wo sie ihnen verabreicht wurde, etwas „mehr als gewöhnlich gelitten haben, da sie sich noch „nicht recht darauf verstehen, sie auszubessern und in „gutem Stande zu erhalten, alle anderen Stücke hinge„gen, welche man, um sie reinlich zu erhalten, bloß ab„waschen darf, ingleichen auch ihre Waffen und Wehr„gehenke, welche man sie zu putzen gelehrt hat, sind im„mer in gehöriger Ordnung. Auch in Ansehung ihres „Körpers halten sie nunmehr auf Reinlichkeit, seitdem

„der Gebrauch, sich über und über mit Fett zu beschmie„ren, unter ihnen ganz abgekommen ist. Ich habe es „zum öftern mit angesehen, daß sie in einem kleinen Bache „sich wuschen, ohne hierbei etwas anderes zu beabsichti„gen als Reinlichkeit.“ Unfehlbar wird es für den Leser eben so befriedigend seyn, als es mir angenehm war, die obige Beschreibung von dem moralischen Charakter dieser Menschen durch das Zeugniß eines so angesehenen und allemein geachteten Mannes begründet zu finden.

Niemand empfand wohl eine tiefere und herzlichere Betrübniß über den Artikel des Friedenstraktats, vermöge dessen wir das Kap seinen vorigen Besitzern wieder abtraten, als diese würdigen Missionnarien. Die boshafte Denkart der dortigen Bauern, ließ sie alle nur erdenklichen Uebel befürchten. Um so mehr muß es den Menschenfreund freuen, wenn er die Nachricht vernimmt, daß dieses Asyl für jene schuldlose und unterdrückte Menschen auch unter der jetzigen Regierung sich noch immer des ehemaligen Schutzes und Beistandes zu erfreuen hat; denn die zwei vornehmsten Mitglieder dieser Regierung scheinen von Grundsätzen und Absichten beseelt zu seyn, die dem größten Theil derer über welche man sie zu Herrschern ernannte, ganz fremd sind. In der That muß es dem alltäglichsten Menschenverstande von selbst einleuchten, daß ein Institut, welches auf die eben erwähnte Art unterstützt wird, von ausgebreitetem Nutzen für eine Kolonie seyn müsse, die an jeder Art nützlicher Arbeiten so außerordentlichen Mangel leidet. Wenn irgend etwas im Stande wäre, die dortigen trägen Kolonisten aus ih-

rer Unthätigkeit zu ermuntern, und sie an Industrie zu gewöhnen, so müßte es, dächte ich, das Beispiel von sechshundert Menschen bewirken, die sammt und sonders von dem Stück Grund und Boden leben, das jede einzelne Familie derselben im Besitz hat; denn noch ganz neuerlich besaßen sie weiter nichts als ein Pachtgut, das ungefähr drei Englische Meilen im Durchschnitt hatte.

Unlängst sind auch noch andere zu verschiedenen Societäten gehörige Missionnarien hier angekommen, die sich in sehr entfernte Gegenden der Kolonie, und sogar weit über dieselbe hinaus, theils gegen Osten zu den Kaffern, theils gegen Nordwesten zu den Buschhottentotten, begeben haben. Sie schildern letztere als ein lehrbegieriges und folgsames Volk, dessen Sitten noch nicht verderbt sind, und das sich gegen seine Wohlthäter außerordentlich dankbar bezeugt; die Kaffern hingegen, sagen sie, wären leichtsinnige Menschen, die immer gute Laune hätten, und alle ihre Versuche, sie zum christlichen Glauben zu bekehren, lächerlich machten. Der reformirte Prediger, Herr Kicherer, ein Mann von sanftem und einnehmenden Charakter, verfügte sich ganz allein und ohne den mindesten Schutz zu haben, unter die Horden der Buschhottentotten an den Ufern des Oranienflusses. Er dachte nämlich, daß ein einzelner Mann, der keine Waffen bei sich hätte, und überhaupt nicht die mindeste Absicht an den Tag lege, seinen Nebenmenschen etwas Leides zu thun, gewiß keinen Verdacht erregen werde, und es daher ohne alle Gefahr wagen dürfe, sich mitten unter die rohesten Wilden zu mischen. Der Erfolg zeigte, daß er sehr

richtig geschlossen hatte. Er lebte geraume Zeit unter einem Volksstamme, der unter allen, mit welchen er im Verlauf einiger Jahre bekannt wurde, der armseligste und hülfloseste war, theilte mit demselben alles Ungemach, that Verzicht auf jeden Lebensgenuß, und litt nicht selten sogar Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit trotzte er den Abwechselungen eines unsteten Klima's, und zwar in schlechter Kleidung, in Hütten und Schoppen, die weder gegen Wind noch Wetter schützten, oft sogar unter freiem Himmel, und noch überdies in Einöden, die eben so unwirthbar und von allem entblößt waren, wie die Wüsten Arabiens. Er erlernte die Sprache der Wilden, unterrichtete sie in den wohlthätigen Lehren des Christenthums, und gab sich in seinem enthusiastischen Eifer alle erdenkliche Mühe, das traurige Schicksal, welches sie in diesem Leben zu erdulden hatten, durch die wiederholte Versicherung zu mildern, daß sie dereinst noch ein anderes und besseres Leben zu hoffen hätten. Kurz er hatte diesen armen und bedauernswerthen Volksstamm, der auf der Welt nichts besitzt, das er sein nennen kann, sondern sich von einem Tage zum andern nur von dem spärlichen Ertrage der Jagd, meistens aber nur von den wenigen Produkten nährt, die der unfruchtbare Boden freiwillig hervorbringt, so liebgewonnen, daß er nur mit der äußersten Mühe und nicht ohne die lebhaftesten Empfindungen des Schmerzes, von seiner kleinen Heerde sich losreißen konnte. Ungeachtet er an einer Krankheit litt, die seine Kräfte gänzlich zu erschöpfen drohte, konnte er sich doch nicht entschließen, sie zu ver-

lassen, bis es endlich seine Freunde so einzuleiten wußten, daß er eine vakant gewordene Stelle bei einer der dortigen Kolonialkirchen, die ihm von dem Gouvernement angetragen wurde, annehmen mußte.

Wenn man alle die Bemühungen und Strapazen, alle die Gefahren und Schwierigkeiten erwägt, denen sich diese religiösen Enthusiasten ganz aus eigenem Antriebe unterziehen, ohne hienieden auf irgend eine Art von Belohnung, oder auch nur auf Berühmtheit Anspruch zu machen, so kann man sich unmöglich enthalten, ein so offenbar uneigennütziges Benehmen, das von der gewöhnlichen Handlungsart der meisten Menschen so ganz verschieden ist, zu bewundern. Wie aber auch immer die Verdienste dieser Art von Missionnarien beschaffen seyn mögen, so wird dennoch der praktische Philosoph dem Plane der Herrnhuter auf jeden Fall den Vorzug zugestehen, da diese mit den Vorschriften der Religion und Moral zugleich den Geist nützlicher Thätigkeit zu vereinbaren suchen, und ihr Absehen hauptsächlich darauf gerichtet haben, ihren Zöglingen das Leben in dieser Welt erträglich zu machen, damit es ihnen gleichsam zum Unterpfande oder zur Bürgschaft dessen diene, was sie dereinst in jener Welt zu hoffen haben. Wissen möchte ich indessen, wie dem obenerwähnten würdigen Manne, wenn er anders noch lebt, nach so vielen Arbeiten und Mühseligkeiten, deren er sich zum Besten der leidenden Menschheit mit Freuden unterzog, wohl zu Muthe seyn möchte, wenn ihm nachstehendes Schreiben zu Händen kommen und er daraus ersehen sollte, daß die

niederträchtigen Bewohner des Kap, anstatt seine Bemühungen mit Dank zu erkennen, ihn vielmehr eines Mordanschlages beschuldigten, und daß er, nebst noch einigen anderen Personen die unschuldige Veranlassung war, weshalb fünfzehn seiner arglosen und gutmüthigen Zöglinge von jenen verruchten Kolonisten, welche die Frechheit besitzen sich Christen zu nennen, unmenschlicher Weise ermordet wurden. Dieses Schreiben, welches mir gerade zu der Zeit in die Hände gerieth, wo ich eben im Begriff war, vorliegendes Werk in den Druck zu geben, kann nebst andern Thatsachen, die ich in der Folge ganz außer Zweifel setzen werde, zum Beweis dienen, die Welt zu überzeugen, was es unter dem Landvolke auf dem Kap für boshafte und blutdürstige Menschen giebt.

Auszug eines Schreibens vom Schneeberge, den 29ten Jänner 1803; verfaßt von D. A. G. Meyer, und abdressirt an Cornelis de Kok in der Kapstadt.

„Ich muß Ihnen doch etwas melden, das sich am „6ten Dezember 1802 ereignete. Gegen Abend kamen „drei Buschhottentotten (Bosjesmans) welche drei Pack„ochsen (Draag-ossen) bei sich hatten, vor die Wohnung „des Bürgers Cornelis Jansen. Der besagte Jan„sen ließ hiervon sogleich den Kommandanten (Veldcor„net) Nachricht ertheilen, welcher in aller Geschwindig„keit ein Kommando nach seiner Wohnung beorderte. „Den folgenden Tag, als am siebenten kamen noch zwölf „dergleichen Hottentotten, welche ebenfalls drei Packoch-

„sen bei sich hatten. Drei dieser Kerls waren mit Flin„ten die andern aber mit Pfeilen, Bogen und Assagayen „bewaffnet. Der Kommandant Berger begab sich des „Morgens in eigner Person nach der Behausung des Jan„sen, um sich bei diesen Leuten zu erkundigen, in welcher „Absicht sie dahin gekommen wären, und fand daß acht „derselben zu den Koranas, die anderen sieben aber „zu den Bosjemans gehörten. Auf die Anfrage des „Kommandos, was sie eigentlich wollten, hatten sie zur „Antwort gegeben, sie kämen bloß in der Absicht, um „etwas Daeha (Hanf) und Tabak zu bitten. Dieselbe „Antwort ertheilten sie jetzt auch dem Kommandanten; „dieser verstand sich aber darauf, ihnen der„gestalt zuzusetzen, *) daß sie endlich das „Geständniß ablegten, sie hätten in der Absicht „sich eingefunden, zu erforschen, wie ihre Höfe (Plaatsen) „auf die schicklichste Art attaquirt werden könnten, zu„gleich auch um nachzusehen, ob sie Wasser genug vor„fänden, wenn sie mit einem starken Trupp sich „einfänden. Als man sie fragte, von wem sie abge„schickt wären, gaben sie zur Antwort: von Trüter „und dem Englischen Missionnar Kicherer, um zuvörderst „die Plätze zu verkundschaften, alsdann aber wieder nach „ihrem Kraal zurückzukehren, wo Kicherer und Trü„ter sie erwartet und sie mit Flinten, Pulver und Blei ver„sehen haben würden. Auf die Frage, wie sie ihr Vor„haben hätten ins Werk setzen wollen? erwiederten sie: „dadurch, daß sie je zwei und zwei Pachthäuser zu glei-

*) Allem Vermuthen nach durch unerträgliche Martern.

„ehrer Zeit attaquirt haben würden, damit die Einwoh-
„ner einander nicht hätten zu Hülfe kommen können.
„Wir haben diese fünfzehn Kerls insgesammt
„todtgeschossen, nachdem wir vorher die
„Wahrheit von ihnen herausgepreßt hatten.
„Wir besitzen den Hut, welchen Trüter dem Kapitän
„gegeben hatte; es ist ein schwarzer Hut, mit einem sil-
„bernen Bande; auch können wir ein Rohr mit einem
„messingenen Knopfe vorzeigen, worauf die Worte ein-
„gegraben sind: „Kapitän Kauwinnoub.“ Nun er-
„wägen Sie einmal, was der Trüter für mörderische
„Absichten gegen uns im Schilde führt! Uns alle in un-
„sern eigenen Häusern massakriren zu lassen!

„Sie können diesen Brief dem Andries Müller ge-
„trost vorzeigen.“

(Unterzeichnet) D. A. S. Meyer.

Ich habe bereits im vorhergehenden Kapitel des Umstandes erwähnt, daß Trüter und Kicherer weit tiefer in das Innere des südlichen Afrika drangen, als solches je von einem andern Europäer vor ihnen geschehen war. Diese beiden Männer hatten nämlich den offiziellen Auftrag erhalten, eine beträchtliche Anzahl Zugochsen herbeizuschaffen, weil man die beunruhigende Sage verbreitet, und dem Gouvernement vorgestellt hatte, es wären zur Zeit der außerordentlichen Dürre im Jahr 1800 so viele Ochsen umgekommen, daß man schwerlich im Stande seyn werde, die Feldarbeiten zu bestreiten, wofern nicht Bedacht darauf genommen würde, den Abgang

dieser Thiere zu ersetzen, und zu dem Ende eine hinlängliche Anzahl derselben, bei einem oder dem andern Volksstamm, dessen Besitzungen an jene der ursprünglichen Einwohner gränzen, aufkaufen zu lassen. Wiewohl nun dergleichen Vorschläge, eben so wie unter der Holländischen Regierung, höchstwahrscheinlich bloß in der Absicht geschehen seyn mochten, diejenigen Personen, welche sich für die Sache interessirten, zu bereichern, und sie zu berechtigen den armen Landbewohnern ihr Vieh wegzunehmen, so erachtete es das Brittische Gouvernement, um die Kolonisten zu überzeugen, daß es bereitwillig sey ihr Interesse zu beherzigen, dennoch für räthlich, sich für die Sache zu verwenden, zugleich aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß ein so wichtiger Auftrag keinem der Holländischen Landleute zu Theil wurde. Die Mißhelligkeiten welche damals die Bauern an den Gränzen des Landstrichs veranlaßt hatten, welchen die Kaffern bewohnen, schreckte jedermann von dem Versuch ab, sich mit dieser Völkerschaft in Handel einzulassen; mittlerweile verbreitete sich aber die Sage, daß die verlangte Anzahl Vieh vielleicht bei einer Völkerschaft, die Briequas genannt, oder, welches wahrscheinlicher scheint, bei den Boschuanas, die sich sechzehn Tagereisen weit nordwärts vom Oranienflusse niedergelassen haben, zu bekommen seyn dürfte. Da nun die Reise dahin über einen wenig betretenen Landstrich führt, folglich Gelegenheit darbieten mußte, eine Menge neuer und interessanter Gegenstände kennen zu lernen, so fiel die Wahl ohne den mindesten Anstand auf Herrn Trüter, Mitglied des Obergerichts, und auf den Garnisonarzt Herrn Somerville, als

auf zwei Männer, die in jeder Rücksicht zu einem Unternehmen dieser Art qualifizirt waren. Herr Trüter hatte seit länger als dreißig Jahren in Diensten der Holländisch-ostindischen Kompagnie gestanden und während dieser Zeit bei jeder Gelegenheit einen untadelhaften Charakter an den Tag gelegt; auch hatte er sich um das Englische Gouvernement in den sieben Jahren, während welcher es sich im Besitz des Vorgebirges befand, durch die unverbrüchliche Treue und den Diensteifer, womit er seine mühsamen Dienstgeschäfte als Mitglied des obersten Justizkollegiums fortsetzte, sehr wesentliche Verdienste erworben, da er dies mehr aus eigenem Antriebe that, als in der Hoffnung seine Vermögensumstände zu verbessern, welches er nicht nöthig hatte. Er vereinte mit einer geraden und edelmüthigen Denkart die gewissenhafteste Pünktlichkeit in jeder Art von Geschäften. Er war immer bei guter Laune, hatte ein wohlwollendes Herz, und eine außerordentliche Begierde seine Kenntnisse zu erweitern. Was Herrn Somerville anbetrifft, so ist es schon genug, wenn ich hier anführe, daß er ein ächter Britte und ein Mann ist, dessen Charakter weit über jede Verläumdung erhaben ist, die ein afrikanisirter Holländer gegen ihn zu erdichten vermag; und da er ohnehin das Publikum, wie ich hoffe, mit seiner Reise beschenken wird, so will ich es ihm selbst überlassen, sich und seine Reisegefährten gegen eine Beschuldigung zu vertheidigen, die keinen andern Grund hat, als die teuflische Bosheit und den unersättlichen Blutdurst der dortigen Kolonisten. Auf dieser Reise machten die eben genannten beiden Herren die Bekanntschaft des reformirten Predigers Herrn

Richerer, der, als sie mit einander zurückgekommen waren, sich einschiffte, um nach Holland zu reisen; bald darauf gieng auch Herr Somerville nach England ab, und Herr Trüter war der einzige, der auf dem Vorgebirge zurückblieb, folglich seinen Feinden Gelegenheit gab, ihre ganze Wuth an ihm auszulassen. Wahrscheinlich geschah dies aus Rache, weil die obenwähnten Herren auf ihrer Reise für rathsam erachteten, die acht oder zehn Bauern, welche sie zur Begleitung bei sich hatten, wegen ihrer Faulheit, Ausschweifungen und wiederholter Diebstähle, ihrer Dienste zu entlassen und fortzuschikken. Was die Ermordung jener Unglücklichen betrifft, die nach aller Wahrscheinlichkeit vom Hunger angetrieben wurden, bei den unbarmherzigen Räubern der von ihren Vätern ererbten Besitzungen Hülfe zu suchen, so zweifle ich nicht, daß sie der Oberbefehlshaber der dortigen Kolonie zur verdienten Strafe gezogen habe, da er sich zu Gunsten der wehrlosen Hottentotten in meinem Beiseyn des Ausdrucks bediente: „Wenn auch nur ein einziges „Kind ums Leben gebracht, und der Mörder nicht nach „der Strenge der Gesetze bestraft werden sollte, so würde „ich mich nicht nur meines Postens für unwürdig halten, „sondern mich schämen ein Mensch zu seyn."

Bis auf eine Tagereise weit über Sweet Milk's Valley hinaus, kamen wir über eine unfruchtbare Ebene, wo sich der Weg immer am Endleß-River hinzog; eine Benennung, von deren Unrichtigkeit wir des nächstfolgenden Tages überzeugt wurden, als wir über den Broad-River setzten, in welchen sich der ebenge-

nannte Fluß ergießt, und wo er folglich seine Endschaft erreicht. Jener enthält während der Winterzeit eine solche Menge Wasser, daß er ein Linienschiff tragen könnte, im Sommer aber so wenig, daß es kaum bis an die Knöchel reicht. Die Ortsentfernung von diesem Fluß bis nach Zwellendam, dem Sitze des Landdrosts und dem Hauptorte des Distrikts gleiches Namens, beträgt nur neun Englische Meilen, und erstreckt sich über eine Gegend, die einer sehr ausgebreiteten Kultur fähig seyn würde, noch zur Zeit aber fast überall einer unfruchtbaren Wüste gleicht.

Da uns nicht unbekannt war, daß dies das einzige Dorf sey, was wir auf unserm langwierigen Marsch antreffen würden, so erachteten wir für räthsam, daselbst Rasttag zu halten, um unsere Pferde sich erholen zu lassen, sie entweder von neuem zu beschlagen, oder ihnen die schadhaften Hufeisen abzunehmen, auch Sattel und Zeug auszubessern. Hierauf setzten wir unsern Marsch drei kleine Tagereisen weit fort, bis zu einem ziemlich guten Landhause, das der Hagel-Kraal genannt wird, und am Fuße der Attaquas-Kloof liegt. Die Gegend, durch welche uns der Weg führte, war eben nicht dazu geeignet, ein besonderes Interesse zu erregen. Die Wohnungen lagen daselbst, wie gewöhnlich sehr weit aus einander; das Land war nirgends gehörig angebaut, sondern glich einer unfruchtbaren Wüste, wo nirgends ein Baum oder eine Staude zu sehen war, die das Auge des Reisenden durch ihren Wuchs oder ihre Schönheit an sich gezogen hätte. Indeß schien der größte Theil dieser Gegend von

weit besserer Beschaffenheit zu seyn, als die Kornfelder in der Nähe der Kapstadt. Auch spürt man daselbst einen auffallenden Mangel an jeder Art Wildprät, das sonst in den dortigen Gegenden gewöhnlich vorhanden zu seyn pflegt; z. B. an kleinen Antelopen, Hasen, Rebhünern und einigen Arten von Trappen.

Anfänglich waren wir Willens, von dort aus über die erste Gebirgkette zu marschiren, die mit der Seeküste, wo nicht ganz, doch beinahe parallel läuft. Ehe wir aber zu Ausführung dieses Vorhabens schritten, wurde für nöthig erachtet, einen Bauer, zufolge meines deshalb erhaltenen Auftrags, verhaften und nach der Kapstadt transportiren zu lassen, der dafür bekannt war, daß er mit den Rebellen zu Graaf-Reynet in Verbindung gestanden hatte, und auf den ein starker Verdacht ruhte, daß er ihnen Schießpulver zugeführt habe. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich das Unglück, daß zwei hübsche junge Leute, vom achten Regiment leichter Dragoner, die zu der Bedeckung gehörten, welche diesen Menschen dem Landdrost des dortigen Distrikts überliefern sollten, ihr Leben einbüßten. Als sie nämlich auf dem Rückwege nach der Drostei begriffen waren, überfiel sie ein heftiges Gewitter, während dessen der Regen gleichsam in Strömen herabschoß, so daß das Bett eines kleinen Flusses, welches wir am vorhergehenden Tage passirt hatten, ohne einen Tropfen Wasser darin wahrzunehmen, bis an den Rand davon angefüllt wurde. Als nun der Hottentotte, welcher das vorderste Paar Ochsen leitete, die vor den Wagen gespannt waren, sah, daß der Strom zu reißend

sey, um demselben widerstehen zu können, ließ er das Leitseil fahren und rettete sich so gut er konnte. Dies hatte die Folge, daß die Ochsen, als sie ihren Führer vermißten, gerade gegen den Strom schwammen. Der Wagen schlug um; jene zwei jungen Leute, die unglücklicher Weise nicht schwimmen konnten, kamen nicht wieder zum Vorschein; und Kapitän Smyth, hatte von Glück zu sagen, daß er nebst der übrigen Mannschaft mit dem Leben davon kam.

Dergleichen Unglücksfälle sind leider in der dortigen Kolonie gar nicht selten. Die Bette aller Flüsse haben sich merklich gesenkt, und sind, in Vergleichung mit der Oberfläche des Erdbodens viel zu tief, so daß das Wasser bei starken Regengüssen in diesen tiefen Kanälen gleich stehen bleibt, und, da dieselben sehr eng sind, in wenigen Augenblicken bis an den Rand anschwillt. Der Gewalt mit welcher sich diese Flüsse ins Meer ergießen, kann nichts widerstehen.

Ob sich die tiefen Aushöhlungen, welche diese Flußbetten bilden, dadurch auf eine befriedigende Art erklären lassen, wenn man annimmt, daß die Verbindung der denselben zunächst liegenden Stoffe von allzu lockerer und unzusammenhängender Beschaffenheit gewesen sey, oder ob nicht dem Kontinente des südlichen Afrika, dessen Oberfläche allenthalben eine auffallende Gleichförmigkeit hat, ein höheres Alterthum zuzuschreiben seyn dürfte als manchen andern Theilen unserer Erdkugel, dies ist eine Streitfrage, deren Grund oder Ungrund sich nicht so

leicht aus dem Stegreife beurtheilen läßt. Erwägt man jedoch, daß es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ein Jahr ins andere gerechnet, weit stärker als in den meisten Gegenden Europens zu regnen pflegt, und daß es demungeachtet fast überall an Quellwasser fehlt, so muß der Wißbegier natürlicher Weise daran gelegen seyn, eine so ungewöhnliche Naturerscheinung näher zu untersuchen. Nachstehende Bemerkungen werden vielleicht dazu beitragen können, dieselbe zu erklären.

Alle an einander hängende Bergketten im südlichen Afrika, bestehen aus Sandstein, der auf einer Granitbasis ruht. Diese Granitbasis ragt oft in beträchtlicher Höhe über die Oberfläche des Erdbodens hervor, oft senkt sie sich aber eben so tief unter dieselbe hinab. Da, wo ersteres der Fall ist, kann man im voraus versichert seyn, mehrere Quellen anzutreffen, wie zum Beispiel auf dem Tafelberge, wo auf allen Seiten eine große Quantität helles und reines Wasser herabströmt, das durch die ungeheure Masse der oben aufliegenden Sandsteine durchgesäuert ist, dann über die undurchdringliche Oberfläche des Granit weggleitet, und im Ganzen einen Wasservorrath ausmacht, der nicht nur für die Kapstadt, sondern auch für die benachbarten Gärten und Meierhöfe, mehr als hinlänglich ist. An allen jenen Stellen hingegen, wo der Sandstein unter der Erdfläche ununterbrochen fortläuft, und der obere Theil der Granitbasis sich unter das gewöhnliche Niveau des Landes hinabsenkt, da kommen auch zuverlässig nur wenige und unergiebige Quellen zum Vorschein.

Die Betrachtungen, welche aus diesen Thatsachen entspringen, führen natürlicher Weise auf folgende Schlußfolge: — daß, wenn die Cisternen oder Wasserbehälter in den Sandstein-Bergen durch die Länge der Zeit zusammenstürzen, und zu einer größern Tiefe hinab sinken, als diejenige ist, wo die Oeffnungen oder Kanäle vorhanden sind, wo ehedem das Wasser herausfloß, daß, sage ich, alsdann die Quellen nicht mehr zu Tage hervorbrechen können, sondern zwischen dem Granit und dem Sandstein, unter dem gewöhnlichen Niveau des Landes hindurch schleichen, und sich als unterirdische Ströme ins Meer ergießen.

Diese Meinung kömmt mir desto wahrscheinlicher vor, da sich dieselbe auf verschiedene Erfahrungen gründet. Als nämlich der Admiral Roger Curtis die Veranstaltung traf, daß ein Stück Feld, welches zwischen dem Admiralitätshause und dem Gestade der Tafel-Bai lag, und zu einem Packhofe für die Flotte bestimmt war, mit einer Einfassung umgeben werden sollte, hatten die Arbeitsleute viele Schwierigkeiten zu überwinden, weil aus den Löchern, welche sie, um die Pfähle einzurammen, in den Sand graben mußten, überall eine Menge Quellwasser hervorsprudelte. Ferner ist es bekannt, daß man auf der Erdzunge, mittelst welcher die bergigte Halbinsel des Kap mit dem festen Lande zusammenhängt, fast allenthalben in einer Tiefe von zehn bis zwölf Fuß unter der sandigen Oberfläche trinkbares Wasser findet. Ja, was noch mehr ist, als einst die Bergleute, in der Absicht Steinkohlen zu suchen, seitwärts der Tygerberge,

und zwar in einer Höhe von wenigstens zwanzig Fuß, über der Oberfläche der gedachten Erdzunge einen Stollen führten, brach daselbst ein starker Wasserstrom aus, und zwar im Monat Februar, folglich gerade zu der Zeit, wo es in der dortigen Gegend am wenigsten regnet. Als man demnächst in derselben Absicht auf dem Wineberge den Bergbohrer gebrauchte, fand sich, daß zwanzig Fuß tief unterhalb der Erdfläche ein kleiner Bach vorhanden war.

In meiner Reise nach dem Lande der Namaaquas habe ich bereits angemerkt, daß es in diesem Bezirk überall unter den aus Sandsteinen bestehenden Flußbetten, unterirdische Flüsse sehr hellen und reinen Wassers giebt. Auch in der Kapstadt ist jederzeit Wasser in Menge vorhanden, wenn und wo nur irgend ein Brunnen gegraben wird. Ueberhaupt würde es lächerlich seyn, wenn man annehmen wollte, daß es in einem Lande, wo es so viele Berge giebt, und wo die Gipfel dieser Berge wenigstens zwei Dritttheile des Jahres hindurch mit dicken Wolken umgeben sind, jemals an Wasser fehlen könne. Besondere Umstände, die von der Beschaffenheit der Lage und des Erdbodens herrühren, können zwar verursachen, daß dieses Wasser nicht zum Vorschein kömmt, aber an oder unweit der Seeküste wird es allemal zuverlässig hervorbrechen.

Der verstorbene Admiral Hugh Christian gab einst Befehl, unweit der Saldanha-Bai einen Brunnen zu graben, berücksichtigte aber nicht sowohl die Gewiß-

heit Wasser zu finden, als vielmehr die Art und Weise, wie es am bequemsten zu Schiffe gebracht werden könne, und begieng daher den Fehler, daß er den gedachten Versuch an einer Stelle machen ließ, der zu hoch über dem Niveau der gedachten Bai lag, und wo der Boden durchgehends aus festem Granitstein bestand. Dies hatte die Folge, daß man nach Verlauf einiger Monate, während welcher man die Felsenmasse bald da bald dort vergebens angebohrt, oder mit Pulver zersprengt hatte, das ganze Vorhaben wieder aufgeben mußte. An der gegenüber befindlichen Seite der Bai, wo das Ufer nur ein klein wenig höher als der höchste Wasserstand ist, sind von freien Stücken einige Quellwasser aus der Erde hervorgebrochen; da man sie aber nicht gehörig gereinigt und ihnen freien Abzug verschafft, so sind sie stehen geblieben, und haben, wie es sich nach der Beschaffenheit des Erdbodens und Klimas nicht anders erwarten läßt, einen salzigen Geschmack angenommen. Alle andern Konjunkturen sind übrigens in dieser Hinsicht hier eben so günstig, wie zu Madras, wo man das reinste und beste Quellwasser dicht am Seeufer antrifft.

Obige Betrachtungen kommen mir so einleuchtend vor, daß ich es gewiß nicht der Mühe werth gehalten hätte, mich näher darüber zu erklären, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß man es fast allgemein für äußerst schwer, wo nicht für unmöglich hält, den verschiedenen Buchten der dortigen Kolonien frisches Wasser zu verschaffen. Als eine anderweitige Schlußfolge, die sich aus Obigem ergiebt, will ich hier nur noch beifügen, daß die

außerordentliche Tiefe, in welcher die erwähnte Granitbasis unter der Erdfläche ihren Anfang nimmt, den Umstand, wie es zugehet daß sich die meisten großen Ströme im nördlichen Afrika, ehe sie die See erreichen, im Sande verlieren, weit besser erklärt, als wenn man annimmt, daß die innern Theile des gedachten Kontinents zu tief unter der Meeresfläche lägen; eine Vermuthung, die man zwar zu behaupten gesucht hat, die aber mit der allgemeinen Ordnung, welche man im Bau des Weltalls wahrnimmt, sich schwerlich vereinbaren läßt.

Was den Punkt anbetrifft, daß die Halbinsel, welche das Kap genannt wird, ursprünglich vom festen Lande der Afrikanischen Küste getrennt gewesen sey, so habe ich bereits hierüber meine Zweifel geäußert, wiewohl dies die Meinung aller jener Schriftsteller ist, welche sich dieserhalb auf das allgemeine Zurücktreten der See berufen, ohne die Gründe ihres Vorgebens geprüft zu haben. Je aufmerksamer ich die Erdzunge, mittelst welcher jene beiden Landstriche heutiges Tages mit einander vereint sind, untersucht habe, desto mehr bin ich überzeugt worden, daß dieselbe, wenigstens in neuern Zeiten, nicht von der See bedeckt gewesen ist, und daß erst der Zeitpunkt noch eintreten muß, wo sie dies Schicksal zu erwarten hat. Ich habe bereits angemerkt, daß ihre Oberfläche bei zwanzig bis dreißig Fuß höher ist, als das Niveau des höchsten Standpunktes, welchen die See erreicht; daß der darauf befindliche Sand, nur jene Stellen ausgenommen, wo er in Schichten sich angesetzt hat, selten über drei Fuß tief ist, und daß er auf Sandstein oder hartem

Kies liegt. Jetzt kann ich noch die Bemerkung hinzufügen, daß ich auf dieser so hohen Oberfläche hie und da Schichten von blauem Schiefer und festem Granitstein wahrgenommen habe. Wenn man nun gleich, was aber kaum denkbar ist, zugiebt, der Sandstein und Kies wären bloß verwitterte Bruchstücke der Berge, von welchen diese Ebene zu beiden Seiten umgeben ist, so kann doch weder der Schiefer noch der Granit zufälligerweise dahin gekommen, sondern diese beiden Steinarten müssen von jeher daselbst vorhanden gewesen seyn, zumal da sie sowohl an den höchsten als niedrigsten Theilen der mehrerwähnten Erdzunge häufig vorhanden sind, sogar an Orten, die wenigstens hundert Fuß hoch über der Meeresfläche liegen. Wenn nun die See in ihrer senkrechten Höhe um hundert Fuß zurückgetreten wäre, so müßte der ganze Kontinent von Afrika, zu derselben Zeit, wo das Kap eine Insel gewesen wäre, auch weiter nichts als eine Insel gewesen seyn. Wir haben eben nicht nöthig, die Veränderungen, welche der Isthmus von Suez seit zwei- bis dreitausend Jahren in Ansehung seiner Kanäle und landeinwärts liegenden Theile erlitten hat, kennen zu lernen, um uns zu überzeugen, daß der Isthmus von Suez eine schmale sandige Erdzunge, und aller Wahrscheinlichkeit nach weder höher noch niedriger war, als er noch bis auf den heutigen Tag ist.

Nun will ich doch auch die Gründe angeben, die mich auf die Vermuthung führen, daß die See dem Lande im südlichen Afrika nach und nach immer mehr Abbruch thun werde. Die Ebene, welche den Löwenkopf

umgiebt, und sowohl von der See als den Gewässern der Tafel-Bai bespült, und gewöhnlich Green-Point genannt wird, liegt tiefer, viel tiefer, als die mehrerwähnte Erdzunge, und mußte folglich zu gleicher Zeit mit derselben von der See überschwemmt gewesen seyn. Demungeachtet findet sich nirgend eine Spur, woraus man schließen könnte, daß dieses jemals der Fall war. Der Löwenberg zieht sich in einer sanften ununterbrochenen Linie auf die Ebene herab; ein Anblick, den er gewiß nicht darstellen würde, wenn er je von den Meereswogen bestürmt worden wäre. Noch deutlicher fällt dies ins Auge, wenn man dieselbe Gegend mit einiger Aufmerksamkeit auf jener Seite betrachtet, wo sie unmittelbar ans Wasser gränzt; denn hier sieht man die felsigten Schieferwände (deren minder feste Bestandtheile durch die Gewalt der Meereswellen mit fortgerissen worden) und an manchen Orten die Granitfelsen, wie so viele durch Kunst bearbeitete Pfeiler, auf eine weite Strecke, die mitunter wohl eine Meile beträgt, in der See stehen. Auf eben die Art ist auch das ganze Gestade der Halbinsel ausgezackt, zu einem untrüglichen Beweise, daß die See, anstatt zurückzutreten, immer mehr und mehr vorwärts dringt. Auch sind die zwei Streifen der Halbinsel, von welchen die beiden Baien begränzt werden, und wovon die eine gegen Norden, die andere hingegen südwärts liegt, die höchsten Theile ihrer Oberfläche, so daß sie von der Natur mehr dazu bestimmt zu seyn scheinen, den gewaltsamen Einbrüchen der See Widerstand zu leisten, als von ihrem allmählichen Zurücktreten zu zeugen.

Gewiß ist, daß ich, von allen Beobachtungen die ich über die südliche Küste von Afrika anzustellen vermochte, der unabänderlichen Meinung bin, daß einmal eine Zeit war, wo das Ganze der Bank l'Aguillas, welches sich von der Kapspitze, queer über die Einfahrt der Falschen-Bai bis zur Mündung des Rio d'Infante oder grossen Fischstroms, und bis zum sieben und dreißigsten Parallelkreise südlicher Breite erstreckt, einen Theil des festen Landes ausmachte. Die Art und Weise, wie dasselbe von dieser äußersten Spitze des südlichen Afrika gegen das feste Land hin zugerundet ist, die verschiedenen Stoffe, woraus es besteht, die Einschnitte an der Seeküste, welche sammt und sonders in einerlei Richtung angebracht sind, und der Umstand, daß die morschen Felsen längs der Seeküste von Zeit zu Zeit in senkrechter Richtung zusammenstürzen, dies alles sind Kennzeichen, wodurch meine Vermuthung sattsam verbürgt wird.

Noch ein anderer Umstand, der in Betreff der l'Aguillas-Bank angemerkt zu werden verdienet, ist der, daß die Strömung der See längs der äußern Kante der Bank am stärksten anschlägt, und eben diese ist es, die ich für einen Theil der ehemaligen Küste von Afrika halte, und zwar aus dem Grunde, weil die Sondirungen längs dieser Kante nicht nur eine viel beträchtlichere Tiefe anzeigen, als an irgend einem andern Theile der Bank, sondern hauptsächlich auch deswegen, weil hier der Ankergrund aus klarem weißen Sande besteht, wie man ihn sonst gewöhnlich nur an den Seeufern findet; so wie hingegen die innern Theile der Bank, besonders

da, wo sie den vorspringenden Spitzen der Küste sich nähert, aus Felsen, die gröbern Bruchstücke hingegen aus zerbröckeltem Sandstein, bestehen.

Die Hauptargumente, wodurch man den Satz zu beweisen sucht, daß der Kap Isthmus noch vor nicht gar langer Zeit von der See bedeckt gewesen sey, sind gewöhnlich die Seemuscheln, welche man in dem Sande, der sich daselbst angehäuft hat, entdeckt haben will. Es kann seyn, daß es dergleichen Seemuscheln dort giebt, wiewohl ich dergleichen sonst nirgends als an den Ufern der Baien wahrgenommen habe; gewiß aber ist, daß ganze Schichten derselben in den Seiten des Löwenberges vergraben liegen, und zwar mehrere hundert Fuß hoch über der Meeresfläche. Diese Muscheln sind aber keineswegs von den Meereswellen ausgeworfen, sondern von Vögeln dahin gebracht worden. In den Seitenwänden aller jener Berge, welche sich unmittelbar aus der See erheben, wird man nicht leicht eine bedeckte Höhle antreffen, wo nicht tagtäglich eine Menge noch lebender Schalthiere zu finden sind. Nicht nur die Seevögel, sondern sogar die Raben und Geier, reißen dergleichen Schalthiere von den Klippen los, nehmen sie in den Schnabel und tragen sie durch die Luft fort. Schalthiere, die auf die eben erwähnte Art fortgeschleppt werden, sollen, wie man sagt, sogar auf dem obersten Gipfel des Tafelberges häufig zu finden seyn. Als ich einst, wie bereits an einem andern Orte erzählt worden ist, in eine Höhle am Eingange der Mossel Bai trat, wurden dadurch einige tausend Vögel verscheucht, und ich erblickte nun eben

so viele tausend noch lebende Schalthiere, die hie und da auf einem ungeheuern Haufen leerer Schalen zerstreut lagen, zu deren Wegschaffung wohl einige tausend Wagen erforderlich gewesen seyn dürften. Das Daseyn der Muscheln ist daher, meiner Einsicht nach, kein Beweis für das ehemalige Daseyn der See.

Vielleicht würden wir uns nicht irren, wenn wir annähmen, daß Afrika weit früher als andere Länder entstanden sey. Sein hohes Alterthum ergiebt sich aus der sonderbaren Art und Weise, wie die obern Theile der dortigen Bergkette verwittert und abgenutzt sind; aus den unermeßlich tiefen Schlünden, worin das Wasser in die See hinab träufelt; aus dem Verschwinden des Wassers nach starken Regengüssen; hauptsächlich aber aus der gänzlichen Verwandlung des Feldspats in eine Art von halbverhärtetem Thon oder Lithomarga; endlich auch daraus, daß, wie ich solches mehrmals bemerkt habe, pyramidenförmige Quarzkristallen mit dem untersten Ende so locker in großen Stücken Feldspat stecken, daß man sie mit den Fingern herausziehen kann, und daß sie, genau betrachtet, überall angefressen, und während ihres Uebergangs in einen andern Zustand gänzlich zerstört worden sind.

Ich hoffe, daß man mich nicht unrecht verstehen und mir nicht zutrauen werde, daß ich das Zurücktreten der See ganz in Abrede stelle; denn es ist ja im Gegentheil eine ganz entschiedene Thatsache, daß die See in verschiedenen Weltgegenden, und besonders in den Buchten

des Baltischen Meeres merklich abgenommen hat. Dies Zurücktreten ist aber nur partiell, und gründet sich bloß auf gewisse Lokalumstände. Wenn es überall und in demselben Grade statt gehabt hätte, wie am Gestade des Bothnischen Meerbusen, so müßte der Isthmus bei Suez völlig unter Wasser gestanden und folglich ganz Afrika nur noch vor etwa zweitausend Jahren eine Insel gewesen seyn, da man doch allen Grund hat, zu glauben, daß er sich bereits mehrere Jahrhunderte lang vor dieser Zeitperiode so ziemlich in demselben Zustande befand, worin man ihn noch jetzt sieht. Das allmähliche Zurücktreten der See kann daher unmöglich überall statt gehabt haben. Eben so gewiß ist es aber auch, daß einst eine Zeit war, wo, wie die heilige Schrift sagt, alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden. Berge, die heutiges Tages einige tausend Fuß hoch über der Meeresfläche stehen, und eben so viele tausend Meilen weit vom Gestade des Weltmeeres entfernt sind, zeugen noch jetzt auf die unverkennbarste Weise von dieser Wahrheit; wiewohl sich übrigens diese Naturerscheinung eben so wenig erklären läßt, als man die Zeit, wo sie sich ereignete, mit Gewißheit angeben kann.

Ehe wir durch die Attaquas-Kloof über die Gebirge marschirten, hatte ich Gelegenheit, die Mossel-Bai, die von derselben in einer Entfernung von ungefähr vier und zwanzig Englischen Meilen gegen Süden liegt, in Augenschein zu nehmen. Die Veranlassung hierzu war diese, daß sich das Gouvernement, da es,

wegen öftern Mißwachs, sehr zu bezweifeln war, ob man die gehörige Quantität Getraide, welche die Einwohner der Kapstadt und die dortige Besatzung zu ihrer Konsumtion bedurften, herbeischaffen könne, bewogen gefunden hatte, den Getraidebau in demjenigen Theile des Distrikts Zwellendam, der zunächst an die Mossel-Bai stößt, durch dieselben Aufmunterungsmittel, welche bereits von der Holländisch-Ostindischen Kompagnie in Anwendung gebracht worden waren, von neuem zu befördern. Das Gebäude, welches dieselbe in der Absicht hatte aufführen lassen, Getraide darin aufzuschütten, konnte füglich zehntausend Scheffel fassen, und man trug sich mit der Sage, daß es oftmals ganz angefüllt sey; demungeachtet war ich nicht vermögend, in der ganzen umliegenden Gegend mehr als fünfzehnhundert Scheffel, worunter auch Waizen und Gerste begriffen waren, und zwar zu einem sehr hohen Preise, herbeizuschaffen.

Die Holländer besaßen zwar einige Charten von der Küste und den Baien innerhalb der Gränzen der dasigen Niederlassung; Admiral Pringle fand aber dieselbe bei näherer Untersuchung so fehlerhaft, daß er, wie ich bereits angemerkt habe, den Lieutenant Rice am Bord der königlichen Brig, die Hoffnung, genannt, mit dem Befehl abschickte, alle gegen Osten liegende Buchten, besonders aber die Mossel-Bai, Plettenbergs-Bai und Algoa-Bai zu messen und aufzunehmen. Nach dieser Zeichnung ist die anliegende Charte, worauf man die Mossel-Bai abgebildet sieht, kopirt, auch sind daraus nachstehende Bemerkungen entlehnt worden.

Die äußerste Spitze der Bai, Kap Saint Blaise genannt, liegt in der südlichen Breite von 34° 10′ und in der östlichen Länge von 22° 18′ (wiewohl ich sie auf meiner Generalcharte zu 22° 45′ östlich angegeben habe.) Die Abweichung der Magnetnadel im Jahr 1797, war 27° 54′ westlich. Das Abwechseln der Ebbe und Fluth tritt gegen drei Uhr ein, und das Steigen und Fallen des Wassers beträgt zwischen sechs und sieben Fuß. Wenn in den Sommermonaten der Wind zwischen Osten und Süden, oder in gerader Richtung in die Bai weht, verursacht derselbe am Strande eine so starke Brandung, daß es äußerst gefährlich und oftmals unmöglich ist in Booten ans Land zu fahren; diese Winde sind jedoch niemals weder so heftig, noch so anhaltend, wie auf dem Kap; und die Schiffe können sich ungefähr drei Viertelmeilen weit vom Landungsplatze in voller Sicherheit vor Anker legen. Die Südwestwinde, welche gewöhnlich vom April an bis in den September sehr stark zu wehen pflegen, wälzen eine ungeheure Wassermasse in die Bai, von welcher das Kap Saint Blaise ringsum bestürmt wird. Seeleute, die mit ihren Schiffen bei dieser Jahreszeit in die Mossel-Bai einlaufen wollten, würden sehr unklug handeln.

An der Stelle, wo der beste Landungsort ist, fließt ein kleiner Bach über das sandige Gestade herab, so daß es wenig oder gar keine Mühe kostet, die in den Booten befindlichen Fässer vermittelst eines Schlauchs mit Wasser zu füllen. Südostwärts von diesem Landungsplatze ist noch eine andere kleine Bucht, die ziemlich gegen die

Winde gedeckt und zugleich auch so tief ist, daß Schiffe, die nicht über zehn bis zwölf Fuß tief im Wasser gehen, daselbst einlaufen können. An der einen wie an der anderen dieser Buchten würden sich, um das Ein- und Ausladen der Schiffsgüter zu erleichtern, mit geringer Mühe und wenigen Kosten hie und da Pfähle anbringen lassen, da die dazu benöthigten Materialien an Ort und Stelle vorhanden sind. Boote können jedoch in dieser Bucht überall anlegen; und in der benachbarten Gegend würden fünfhundert Mann ihren hinlänglichen Unterhalt finden.

Die Mündungen der Bäche, welche sich in die Bai ergießen, sind meistens vom Sande verstopft. Sie enthalten allerlei Arten Fische und an den felsigten Theilen der Küste giebt es überaus viele Muscheln und vortreffliche Austern.

Den achtzehnten März marschirten wir durch den engen Paß, Attaquas, über die Gebirge, und rückten in die Lange-Kloof ein, die mit Recht so genannt wird, da sie aus einem Streif ebenen Landes besteht, der eine, mitunter auch zwei Englische Meilen breit und ungefähr hundert und fünfzig solcher Meilen lang, und auf beiden Seiten von sehr hohen Bergen begränzt ist. Hier trafen wir fast auf jedem Bauerngute einen vortrefflichen Weinberg an, worin Muskateller und Persische Trauben wuchsen, die damals in voller Reife standen. Auch gab es daselbst überaus große Tabaksplantagen und eine Menge von allerhand Obstbäumen. Die Pomeran-

zen wären hier ungewöhnlich groß und von besonders gutem Geschmack. Ungeachtet der Menge und guten Qualität der Trauben, thaten die dortigen Landbewohner sehr wenig Wein ein, und selbst dieser war unbeschreiblich schlecht. Freilich haben sie aber auch keine sonderliche Aufmunterung, die Quantität dieses Waarenartikels zu vermehren, oder die Qualität desselben zu verbessern, da kein Marktplatz in der Nähe ist, und die Wege ausserordentlich schlecht sind. Mit den Rosinen hingegen machen sie sich weit mehr zu schaffen, als mit dem Weine, da sie diese eher los werden können. Die Art und Weise, wie sie dieselben zubereiten ist äußerst einfach. Man taucht nämlich die Traubenbüschel in starke aus Holzasche verfertigte Lauge, legt sie alsdann auf eine Horde, deckt sie mit einer Binsenmatte zu und läßt sie so lange liegen, bis sie durchaus trocken sind. Die zerquetschten Trauben, die Härlinge, die Stiele und Hülsen, nebst den Hefen und Bodensatz des neuen Weins, werden in große Gefäße gethan, wo man sie gähren läßt, und sodann eine Art von abgezogenem Wasser daraus verfertigt. Aus dergleichen Unrath wird der größte Theil jenes geistigen Getränkes fabrizirt, das auf dem Kap unter der Benennung Brandewyn verkauft wird, eben so wohlfeil als schecht ist, und folglich nicht nur dem Körper zum größten Nachtheil gereicht, sondern auch die Sitten der geringern Volksklassen verdirbt.

Ich habe bereits Veranlassung gehabt, die eben so unvernünftige als unreinliche Verfahrungsart zu rügen, welche man auf dem Kap bei dem Weinkeltern, wie über-

haupt bei der Behandlung des Weines zu beobachten pflegt. Jetzt muß ich doch auch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß daselbst eben so guter, wo nicht noch besserer Wein, als der Rheinwein ist, hervorgebracht wird. Der königlich Großbritannische Generalkommissarius und Agent der Englisch-Ostindischen Handlungskompagnie, Herr Pringle, hatte sich nämlich ein kleines Gut gekauft, wozu unter andern ein kleiner Weinberg gehörte, der seit mehreren Jahren gar nicht bearbeitet worden war. Er nahm sich vor, einen Versuch damit zu machen, ließ daher die Stöcke gehörig ausputzen und beschneiden, und richtete sich hierbei nicht sowohl nach den Rathschlägen der dortigen Landleute, als vielmehr nach den Vorschriften, die man in der Encyklopädie und dem Dictionnär des Valmont de Bomare angegeben findet. Dies hatte die Folge, daß seine Bemühungen über Erwarten belohnt wurden; denn er bekam einen hellen lieblichen Wein, der nicht den geringsten fremdartigen Geschmack, im Gegentheil aber mit dem Hochheimer so viel Aehnlichkeit hatte, daß ihn selbst Kenner dafür getrunken haben würden. Er bediente sich hierbei hauptsächlich des Kunstgriffs, daß er die reifen Trauben von den unreifen, die gesunden von den faulen und angegangenen sorgfältig absondern und sie abbeeren ließ; eine Mühe, die sich kein einziger von allen Weinbergsbesitzern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu nehmen pflegt. Demnächst ließ er den Most so lange in offenen Gefäßen stehen, bis er die letzte Gährung ausgehalten und den Weingeschmack angenommen hatte; dann that er ihn in festzugestopfte Fässer, und ließ ihn ein gan-

zes Jahr lang unangerührt liegen. Auf die nämliche Art würde man hier unfehlbar auch alle andere Arten Europäischer Weine hervorbringen können, wenn man sie nur gehörig zu behandeln wüßte; denn ich wiederhole es nochmals, in keinem Theile der Welt wachsen so vortreffliche Trauben, wie auf dem Kap. Der Weinstock gedeiht hier in jedem Boden, und erfordert wenig oder gar keine Wartung und Pflege. Nur allein in der Gegend des Tafelberges würde man mehrere Tausend Acker Land, worauf noch zur Zeit gar nichts erzielt wird, mit Weinstöcken bepflanzen können.

Unser Marsch durch die Lange-Kloof war überaus anmuthig. Wir fanden außerordentlich guten Weg und die ganze Gegend hatte ein munteres Ansehen, da sie größtentheils mit Gras oder Stauden bewachsen war, so daß das Auge in der Ferne eine ununterbrochene Reihe grüner Plätze vor sich zu sehen glaubte, dergleichen in der dortigen Kolonie eben nicht gar häufig vorkommen; denn bei weitem der größere Theil ihrer Oberfläche besteht entweder aus unübersehbaren Wüsten (Karroo) wo keine Spur von Vegetation wahrzunehmen ist, oder aus ganzen Reihen kahler Gebirge. Auch gab es hier Wasser genug, so daß man im Stande gewesen war Meierhöfe anzulegen, dergleichen wir in der vorschriftmäßigen Entfernung von drei zu drei Englischen Meilen antrafen. Die abschüssigen Seiten der Thäler waren mit mancherlei Gattungen glänzenden Haidekrauts bedeckt, das in voller Blüte stand, mit dem Staudengewächs Gnidia genannt, mit dem prachtvollen immergrünen Xeranthemum, und

einer Menge anderer Pflanzen, die gewiß das Auge des Botanikers unwiderstehlich an sich gezogen hätten. Unsere Expedition aber war von der Art, daß wir ihnen nur einen flüchtigen Blick zuwerfen konnten.

Als wir zur Kloof hinaus und in jene Gegend gekommen waren, die der Plettenbergs-Bai fast gerade gegenüber liegt, fanden wir es nöthig, einige Tage hier auszuruhen, und unsere Pferde wieder zu Kräften kommen zu lassen. Mittlerweile durchstrich ich die benachbarten Gebirge, um meinem Auftrage gemäß die dortigen Holzhauer in der Nähe der besagten Bai zusammen zu treiben und einen Kontrakt mit ihnen abzuschließen, nach welchem sie eine gewisse Quantität Bauholz zum herrschaftlichen Gebrauch auf das Kap liefern sollten. Das Gouvernement hatte zwar dasselbe nicht nöthig; man hielt es aber unter den damaligen Konjunkturen für zweckmäßig, diesen Leuten Arbeit zu verschaffen, damit sie zu Hause bleiben möchten; denn der Charakter des Afrikanischen Bauers ist von der Art, daß er, wenn kein dringendes Geschäft seine Gegenwart erheischt, sich nicht wenig darauf zu gute thut, einen Vorwand zu haben, unter welchem er acht bis zehn Tage im Lande herumlaufen kann, wobei es ihm ganz gleichgültig ist, ob er die Kirche oder einen Jahrmarkt besucht, auf die Elephantenjagd geht oder Kaffern plündert.

Indeß muß ich den Pachtern im Bezirk der Plettenbergs-Bai die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie unter allen Einwohnern in der ganzen Niederlassung die

einzigen sind, die man mit Recht fleißige Leute nennen kann. Das Fällen großer Baustämme, dergleichen man jetzt nur noch in tiefen Schluchten antrifft, und das Herausschaffen derselben, ist aber auch eine äußerst beschwerliche und mühsame Arbeit, und diese Leute werden noch überdies so schlecht dafür bezahlt, daß nur wenige derselben sich Sklaven anschaffen können, und sie folglich die Noth zwingt selbst Hand an das Werk legen zu müssen.

Der große Wald, welcher der Mossel-Bai gegenüber seinen Anfang nimmt, und sich am Fuße des Gebirges, auf der Südseite, beinahe bis an die Algoa-Bai erstreckt, muß natürlicher Weise Veranlassung geben, die Ursache zu erforschen, warum gerade hier Bäume wachsen, da doch das ganze umliegende Land, in Vergleichung mit dieser Gegend, das Ansehen einer unfruchtbaren Wüste hat. Das Entstehen dieser Waldungen würde sich jedoch wahrscheinlich aus derselben Ursache, wovon der Ueberfluß und Mangel an Quellwasser herrührt, nämlich vermittelst der Lage der unter den Gebirgen befindlichen Granitbasis, erklären lassen. Alle zwei bis drei Meilen weit bricht aus dieser Bergkette ein Strom hervor, dessen Ufer, und zwar an manchen Orten bis hinab an das Seegestade, mit Bäumen besetzt sind. Eben so war auch vor Zeiten der unterste Theil des Tafelberges von einem Walde umgeben, wovon aber heutiges Tages, wenigstens auf der Seite, die nach der Stadt zu liegt, keine Spur mehr zu sehen ist; in den Thälern aber, die hinter dem gedachten Berge liegen, und gegen den Isthmus hin, giebt es noch jetzt sehr beträchtliche Waldungen, worin

man die meisten Gattungen jener Bäume antrifft, die dem südlichen Afrika ausschließlich eigen sind, und sowohl durch ihre Größe als Stärke vor andern sich auszeichnen.

Da in der Plettenbergs-Bai überaus viel Bauholz, zugleich auch eine Menge Land vorhanden ist, das noch zur Zeit niemandem eigenthümlich zugehört, gut bewässert ist, und zu jeder Art von Kultur taugt, so hatte sich hierdurch ein reicher Holländischer Kaufmann, zu der Zeit wo die Kolonie ihren vormaligen Besitzern zurückgegeben wurde, bewogen gefunden, um die Erlaubniß zu Ausführung eines Plans anzusuchen, der für die dortige Niederlassung in aller und jeder Rücksicht die wohlthätigsten Folgen gehabt haben würde. Er hatte nämlich darauf angetragen, daß ihm der ganze Distrikt an der Plettenbergs-Bai gegen eine gewisse jährliche Abgabe überlassen würde. Diesen Distrikt wollte er in hundert verschiedene Parcellen vertheilen, und solche von eben so vielen entweder aus Holländern oder Teutschen bestehenden Familien anbauen lassen, die er in Europa mit Materialien, Werkzeugen, Ackergeräthschaften, kurz, mit allem was zur Betreibung nützlicher Gewerbe, und zur Bearbeitung des Erdbodens erforderlich ist, hinlänglich zu versehen und alsdann hieher zu schicken gedachte. Keiner von diesen Familien sollte es freistehen, sich Sklaven zu halten, wenn es auch nur ein einziger wäre; desto mehr aber sollten diese Leute Bedacht darauf nehmen, die Hottentotten zu jeder Art nützlicher Arbeiten zu ermuntern. Dieser lobenswürdige Plan aber ist noch zur

Zeit, vermuthlich wegen der Kriegsunruhen, nicht zur Ausführung gediehen, wiewohl sich mit ziemlicher Gewißheit behaupten läßt, daß er den Wünschen dessen, der ihn entworfen hatte, in allem Betracht entsprochen haben würde.

Was die Winde in der Plettenbergs-Bai und die dasige Strömung betrifft, so treten hier dieselben Bemerkungen wie in der Mossel-Bai ein, da beide einerlei Lage haben. Wenn man auch noch so große Kosten anwenden wollte, so würde man es doch schwerlich dahin bringen, daß selbst kleinere Fahrzeuge hier mit Sicherheit überwintern könnten; in den Sommermonaten hingegen können die Schiffe daselbst ohne die mindeste Gefahr vor Anker gehen. In einer Entfernung von ungefähr achtzehn Meilen westwärts von der Plettenbergs-Bai, ist jedoch ein Meeresarm, der über kurz oder lang als ein wichtiger Posten zu betrachten seyn wird. Man nennet ihn Knysna. Bei einer früher vorgenommenen Besichtigung der dortigen Gegend, fand ich, daß sich die Fluth daselbst durch eine enge Einfahrt, die einem Portal nicht unähnlich sah, wie in eine Schiffsdocke ergoß; daß man aber dennoch zwischen dieser Einfahrt, ob sie gleich eng, und nicht ganz von Felsen frei war, mit kleinen Fahrzeugen durchkommen konnte. Späterhin hat sodann Herr Calandar, der ehedem bei der Marine diente, eine besondere Messung dieses Meerarms veranstaltet und derselben einen Plan beigefügt. Er macht unter andern die Bemerkung, daß der Knysna, sowohl wegen seiner Wassertiefe, als seines außerordentlich großen Umfangs

mitten in den schönsten Waldungen, ganz dazu geeignet sey, um daselbst Schiffe zu bauen und auszubessern; daß Schiffe von fünfhundert und noch mehrern Tonnen, durch das erwähnte Portal einlaufen, noch größere aber daselbst gebaut, ohne Ladung hinausgeschafft und in der Plettenbergs-Bai befrachtet werden könnten, zumal da in den dasigen Waldungen eine Menge festes und überaus schönes Holz wächst, das nicht nur zu dem eben erwähnten Zweck, sondern auch zu Masten und Segelstangen sehr brauchbar wäre. Die Afrikanische Tanne, Seelhout (Ilex crocea) genannt, erreicht eine Länge von beinahe sechzig Fuß, und hat fünf, sechs, auch wohl acht Fuß, im Durchmesser. So auch die Afrikanische Eiche, die eben solche Eicheln trägt wie in Europa, hier aber, des starken und widrigen Geruchs wegen, welchen sie so lange diese Eicheln noch grün sind, von sich giebt, der Stinkbaum (Quercus Africana) genannt wird. Dieser Geruch hat jedoch die besondere Eigenschaft an sich, daß er dergleichen Bäume vor dem Wurmfraß schützt.

Diese Waldungen, welche bei der Mossel-Bai ihren Anfang nehmen, und gegen Osten hin mit der Seeküste parallel laufen, betragen wenigstens zweihundert und fünfzig Englische Meilen, und von dem Fuße der Gebirge an bis zur See, sind sie zehn, fünfzehn, und mitunter sogar zwanzig Meilen breit. Ein beträchtlicher Theil dieses Landstrichs besteht aus großen und schönen Ebenen, die von unzähligen Bächen durchschnitten sind, zugleich auch von einer Menge Teiche, die ganz vortreffliche

Fische enthalten. Der dasige Boden würde sich eben so gut zur Viehweide als zum Feldbau benutzen lassen, da er überall bewässert werden kann; allein die Pächter, sagt Herr Calandar ferner, sind hier eben so wie in allen andern Gegenden der Kolonie, über alle Beschreibung lässig und träge; denn die Grundstücke, welche sie besitzen, würden mehr als hinlänglich seyn, eine große Anzahl arbeitsamer Familien zu ernähren. Er beschließt endlich seine Bemerkungen damit, daß er die Meinung äußert, wenn der Landstrich von der ersten Bergkette an bis zur Seeküste, und von Zwellendam bis zur Algoa-Bai, dergestalt mit Einwohnern besetzt wäre, daß jeder sich in der Nothwendigkeit befände von seiner Hände Arbeit zu leben, so würde derselbe eine solche Menge Getraide hervorbringen, daß nicht nur die ganze Kolonie vollauf genug daran hätte, sondern auch noch welches davon ins Ausland verschicken könnte.

So wenig ich dieser Behauptung unbedingt beistimmen möchte, so gewiß bin ich überzeugt, daß, wenn noch der Landstrich zwischen der nördlichen Bergkette und der westlichen Seeküste, und von der Bai Sanct Helena bis an das Kap hin, mit dazu käme, nicht nur die ganze Volksmasse, welche sich innerhalb der dermaligen Kolonie angesiedelt hat, auf einem weit bequemern Fuße leben, sondern auch noch überdies eine Besatzung von fünftausend Mann, und eine eben so stark bemannte Flotte, mit Getraide, Vieh, Wein, und anderen Lebensbedürfnissen, überflüssig versorgt werden könnte. Wenn aber das Land diesen reichen Ertrag wirklich hervorbringen sollte, so

würde es unumgänglich nöthig seyn, dasselbe entweder durchaus mit neuen Einwohnern zu bevölkern, oder die dermaligen ganz umzumodeln.

Es ist in der That ein äußerst schweres Unternehmen, vom Zustande des Landvolks auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein treues Gemälde zu entwerfen; so ganz verschieden ist derselbe von demjenigen, worin sich diese nämliche Volksklasse in Europa oder irgend einem andern Welttheil befindet. Den Pächtern, welche sich in den hintersten Niederlassungen von Nordamerika angesiedelt haben, kostet es überaus viele Mühe, einen größern Vorrath an Lebensmitteln zusammenzubringen, als sie zu ihrer eignen Konsumtion bedürfen; besonders an Getraide; denn an Fleisch haben sie ohnehin keinen sonderlichen Ueberfluß. In Europa haben die Landleute die Woche hindurch sechs Tage lang ihre volle Arbeit, und dennoch können die meisten kaum so viel zusammenbringen, als sie für sich und die ihrigen zur Leibes Nahrung und Nothdurft bedürfen. Auf dem Kap hingegen wird der Bauer nie vom Hunger gequält, und eben so wenig höret er seine Kinder über Mangel an Brod — oder vielmehr an Fleisch — klagen; denn Brod pflegen sie nur selten zu genießen. Wenn ein Reisender bei diesen Leuten einkehrt, und ihre Hütten auch noch so elend beschaffen sind, kann er doch immer darauf rechnen, daß die Besitzer derselben einige Lebensmittel vorräthig haben. Gewöhnlich haben sie geräuchertes Rindfleisch, oder gedörrtes Wildprät im Schornstein hängen, und eben so oft trifft es sich, daß entweder ein ganzes ausgeschlachte-

tes Schaf, oder doch der größte Theil desselben unter dem Dache hängt. Ein Bauer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung arbeitet nie. Jeder Tag im Jahre ist ein Festtag für ihn. Seine größte Anstrengung, die ihm noch überdies nicht nur Vergnügen sondern auch Nutzen verschafft, besteht bloß darin, daß er sich mit der Jagd beschäftigt. Auch hat er bei dieser Beschäftigung bei weitem nicht jene unermüdete Thätigkeit, Mühe und Anstrengung nöthig, die der Europäische Jäger bei dergleichen Gelegenheiten gemeiniglich anwenden muß. Ein Holländischer Bauer durchstreift die Haide niemals zu Fuß, sondern feuert gewöhnlich vom Sattel herab. Es ist ihm sogar zu mühsam sich mit dem Gewehr zu belästigen, und er hat daher einen Hottentottenjungen bei sich, der hinter ihm her reuten oder laufen muß, und im eigentlichsten Verstande die Stelle des Waffenträgers vertritt; eine Stelle, mit der übrigens dort zu Lande, wie leicht zu erachten, weder Rang noch Emolumente verbunden sind.

Demungeachtet hat man sich durch Menschen, die entweder selbst nicht recht wußten, wie sie daran waren, oder ein besonders Interesse dabei fanden, andere irrige Begriffe beizubringen, verleiten lassen, die Bauern auf dem Kap als arme und unglückliche Leute zu schildern, die tief in Schulden steckten, schwere Abgaben zu entrichten hätten, und von dem Gouvernement auf alle nur erdenkliche Art gedrückt würden. Ob und in wiefern diese Angaben gegründet sind, wird sich am besten aus unserer statistischen Uebersicht der dortigen Niederlassung ergeben,

die am gehörigen Orte vorkommen wird. Vorläufig will ich es bloß bei der allgemeinen Bemerkung, die ich in der Folge mit Beweisen belegen werde, bewenden lassen, daß die Landleute auf dem Kap weit besser leben, und zugleich weit träger, unwissender und brutaler sind, als irgend eine andere Gattung von Menschen auf dem ganzen Erdboden, die man nur einigermaßen civilisirt nennen kann.

Ich habe bereits mehrmals des Umstandes erwähnt, daß es fast in allen Gegenden des südlichen Afrika überaus viel Eisenerz giebt, welches mitunter so reichhaltig an dergleichen Metall ist, daß es siebenzig bis achtzig Procent abwerfen würde, wenn man es nicht wegen gänzlichen Mangel an Brennholz unbenutzt lassen müßte. Hier aber in der Nähe so beträchtlicher Waldungen hört dieser Einwand natürlicher Weise von selbst auf, und man würde beim Schmelzen des gedachten Erzes nach aller Wahrscheinlichkeit um so mehr gewinnen können, da das Eisenwerk jeder Art auf dem Kap außerordentlich theuer ist. Man erzählte, daß unweit dem Knysna abermals ein großer Klumpen gediegenes Eisen entdeckt worden sey, der mit jenem, welchen ich erwähntermaßen auf der Ebene des Zuure Veldt wahrgenommen hatte, und den wie ich damals glaubte, die Kaffern vom Seeufer dorthin geschleppt hätten, eine auffallende Aehnlichkeit habe. Ich hielt es damals nicht der Mühe werth, auf diese Erzählung zu achten; als ich aber nach meiner Zurückkunft auf das Kap die Nachricht erhielt, daß man zum drittenmal ein großes Stück Eisen, und zwar was

das sonderbarste ist, ganz zu oberst auf dem Gipfel des Tafelberges, gefunden habe, nahm ich mir vor, die Sache genauer zu untersuchen. Das ersterwähnte Stück Eisen schien mir der flache Theil eines Ankers zu seyn, wiewohl es übrigens keine bestimmte Form hatte; an jenem hingegen, das man auf dem Tafelberge gefunden hatte und welches ungefähr hundert und fünfzig bis hundert und sechzig Pfund wiegen mochte, sah man noch einige jedoch kaum bemerkbare Kennzeichen, daß solches ehedem die Schaufel oder den breiten Theil des einen Arms von einem Anker ausgemacht habe, womit derselbe sich einhakt. An der Stelle, wo man es fand, stak es zur Hälfte im Sande und Quarz, war überall, sowohl ober- als unterhalb der Erde stark vom Rost angefressen, und an den hohlen Stellen mit Kieseln ausgefüllt, die aber keine Bestandtheile der übrigen Masse zu seyn schienen, da sie nicht eckigt, sondern offenbar durch Reibung zugerundet waren. So wie ich in Ansehung des erstern Falls für bekannt annehme, daß jene Eisenmasse von den Kaffern an den Ort gebracht worden ist, wo man sie gefunden hat, so scheint es mir auch, was die letztere betrifft, nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß die Hottentotten jenen uralten Anker, zu der Zeit, wo Bartholomäus Diaz, oder einige frühere Portugiesische Seefahrer zuerst hier an Land giengen, auf die Spitze des Tafelberges schleppten, um ihn daselbst in sichere Verwahrung zu bringen. Andere hingegen, die diese Eisenmasse ebenfalls in Augenschein genommen und untersucht haben, sind der Meinung, daß dieselbe schon lange zuvor, ehe man das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt habe,

in eben dem Platze, wo man sie noch jetzt sieht, vorhanden gewesen sey.

Als ich das letztemal den Tafelberg bestieg, fand ich ungefähr auf der Hälfte des Weges einige versteinte Blätter, von einer Gattung Farrenkraut, die sehr deutlich ausgedrückt waren. Auf derselben Schicht, die sehr eisenfarbig aussah, entdeckte ich einige große Stücke pyramidenförmiger Quarzkrystallen, und ein Paar schöne Exemplare von Blutstein.

Auf unserm Rückmarsch von der Plettenbergs-Bai über die Gebirge, kam eben nichts Merkwürdiges vor. In den dasigen Waldungen machte die Sparrmanniana mit ihren hellgrünen Blättern einen auffallenden Kontrast gegen das dunkle und zarte Laub des Gelbholzbaums, und das noch dunklere der Eckbergia nebst den hohen Gipfeln der kahlen Gebirge, die weit über dieselbe hervorragten, stellten einen überaus schönen und malerischen Anblick dar. Die Fibern der Rinde von welcher die Sparrmanniana umgeben ist, gewähren eine vortreffliche Art Hanf, der jenen, welchen man aus der Rinde des Hibiscus gewinnt, und dessen ich bereits im Vorhergehenden erwähnt habe, an Stärke weit übertrifft. Die Sprößlinge dieses Baumes bilden schon im zweiten Jahre einen schnurgeraden Stamm von sechs Fuß Höhe, so daß die Sparrmanniana, wenn in der Plettenbergs-Bai über kurz oder lang eine Kolonie angelegt werden sollte, von überaus großem Nutzen seyn würde. Die Gardenia Thunbergia, oder der wilde Kap-Jasmin, welcher da-

mals in voller Blüte stand, gab einen so starken Wohlgeruch von sich, daß man ihn des Abends in der Entfernung von einigen Englischen Meilen verspürte. Die Nymphaea cerulea, und noch eine kleinere Gattung dieser Pflanze, mit lanzenartigen Blättern (foliis hastatis) und rosenfarbenen Kelchen, schmückte die Ufer des Keurhoom-Flusses; und die Wachendorfia, so wie die Aletris Uvaria war in allen sumpfigen und tiefliegen Gegenden häufig vorhanden. Die prachtvolle weiße Strelitzias, die sonst nur an den Ufern des Pisangflusses anzutreffen ist, stand eben auch in der Blüte. Die Proteae grandiflorae auf den Gipfeln der Berge hatten sowohl in Ansehung ihres Wuchses als ihrer Gestalt viele Aehnlichkeit mit alten verkrüppelten Eichen. Die Farrenkräuter waren ebenfalls außerordentlich groß, und Zwiebelgewächse gab es überall, wo man nur hinsah. Unter den Felsen war alles voll von jener sonderbaren Pflanze, die wegen ihrer dicken knotigen Wurzel Tamus Elephantipes genannt wird, und wirklich bis zu der Größe eines Elephantenfußes emporschießt. —

Ueberhaupt bietet die Gegend an der Plettenbergs-Bai dem Naturforscher ein reiches Feld zu Beobachtungen dar. Hier findet er allenthalben Gelegenheit seine Neigung zu befriedigen, gleichviel übrigens, ob er sich die Botanik, Ornithologie oder Zoologie zum Lieblingsstudium ausersehen hat. Mehrere Gattungen Bäume, woraus die dortigen Waldungen bestehen, sind noch gar nicht untersucht worden. Die Vögel, deren es hier eine unzählige Menge giebt, sind noch zur Zeit von Niemand

ernstlich verfolgt worden, als von Le Vaillant, der nach dem Zeugniß des Herrn Meeding, welcher mehrere Jahre lang in der dortigen Gegend Posthalter war, eine besondere Geschicklichkeit besitzen soll, kleine Vögel zu schießen, und sich keine Mühe verdrießen läßt, ihnen nachzusetzen. Von Thieren giebt es in den Wäldern am Sitsikamma überaus viele und mancherley Gattungen, vom Elephanten an bis herab auf die Zwergantelope und den kleinen Das oder Cavy, der keinen Schwanz hat. Auf der Hartebeests-Ebene ist besonders jene schöne Gattung Antelopen häufig anzutreffen, von welcher diese verschiedene Thierarten ihre Benennung erhalten haben, und in jedem Dickigt findet man den schönen Buschbock, der nicht nur wegen seiner fleckigten Schenkel, sondern hauptsächlich auch deswegen bemerkenswerth ist, weil er fast wie ein Hund bellt.

Als wir wieder in unser Standquartier Lange-Kloof einrückten, wurden wir auf eine sehr angenehme Art durch die Bemerkung überrascht, daß man allen unsern Pferden die Hufeisen abgenommen und ihnen statt der schadhaften bessere aufgelegt, oder sie ganz neu beschlagen hatte. Dieser Umstand hatte uns schon seit dem ersten Tage unseres Marsches viel Sorge gemacht; denn da in der ganzen dortigen Kolonie sonst niemand seine Pferde beschlagen ließ, als nur die Engländer, so war kaum daran zu denken, daß wir jemand im Innern des Landes antreffen würden, der im Stande wäre, diese Verrichtung zu besorgen. Indeß fand sich ein junger Mensch, der, ob er gleich ein Taubstummer war, und noch nie

zuvor ein Hufeisen mit Augen gesehen hatte; dennoch mehrere dergleichen ganz neu verfertigte, und andere so nett und geschickt ausbesserte, als wenn er bei einem Hufschmied in der Lehre gewesen wäre. Dieser geschickte junge Mann, der einzige dieser Art, welcher mir auf meinen Reisen in den dortigen Gegenden vorgekommen ist, mußte seinen Vater, der ein Trunkenbold und in jeder Rücksicht ein Taugenichts war, zugleich auch mehrere Geschwister von seiner Hände Arbeit ernähren.

Auf unserm Marsche fiel übrigens nichts Merkwürdiges vor, bis wir ans Ufer des Flusses Kamtur kamen, welcher die beiden Distrikte Zwellendam und Graaf-Reynet von einander absondert. Da hier nur eine einzige Fuhrt ist, wo man mit Wagen hindurch fahren kann, so lagerten wir uns daselbst, als an dem schicklichsten Platze, wo wir im Stande waren zwischen dem Brigadegeneral Vandeleur und dem Kap eine ununterbrochene Kommunikation zu unterhalten. Kaum waren wir aber daselbst angelangt, als wir durch einen Expressen vom General die Ordre erhielten, unsern Marsch gegen die Algoa-Bai fortzusetzen.

Der Landstrich, welcher zwischen dem Flusse Kamtur und der ebengenannten Bai, mitten inne liegt, ist außerordentlich fruchtbar und schön. Die Oberfläche desselben ist eben so wie der Park eines vornehmen Herrn, oder wie unsere Lustgärten in England, auf mannichfaltige Art mit Gebüschen und prachtvollen Baumgruppen geschmückt, die jedoch sonst Niemand als die freigebige

Natur dort angepflanzt hat. Die Anhöhen ſind überall mit dichtem Graſe bewachſen, welches man, da es an Vieh fehlt daſſelbe zu verzehren, auf dem Boden verfaulen läßt, oder wenn der Sommer zu Ende geht, hie und da abbrennt, damit die jungen Halme, wenn die Regenzeit eintritt, ungehindert hervorſchießen können. Es iſt daher ſehr zu bedauern, daß ein ſo ſchöner Landſtrich faſt durchgehends unbenutzt bleibt. Eine kleine Anzahl träger und unthätiger Bauern, hat dermalen dieſen ganzen Diſtrikt im Beſitz, der noch vor etwa dreißig Jahren, wo er von ſeinen rechtmäßigen Eigenthümern, den Kaffern und Hottentotten benutzt wurde, ſo zahlreiche Viehheerden ernährte, daß einige tauſend Familien davon leben konnten. Die kleineren Gattungen von Wild, welche in dieſer Gegend häufig vorhanden ſind, mehrere Wurzeln, Kräuter und Zwiebelgewächſe, wie z. B. die Iris, der wilde Knoblauch und die Cyanelle deren Faſern und Blüten mit den Fingern und Nägeln einer Menſchenhand eine auffallende Aehnlichkeit haben, dann die Saamenkörner der Strelitzia Reginae, und eine Menge wilder Beeren; dies waren die vorzüglichſten Nahrungsmittel der Hottentotten, ſo wie die Kaffern hingegen größtentheils von Milch lebten.

Die Algoa-Bai, als Zufluchtsort für die Seefahrer betrachtet, hat wenig Empfehlendes; denn ſie wird, wie alle anderen auf dieſer Küſte befindlichen Baien, in gerader Richtung von den Südoſtwinden beſtrichen, die jedoch weniger ungeſtüm und folglich auch weniger gefährlich ſind, als jene die aus Weſten und Südweſten wehen.

Die Unruhen im Distrikte Graaf-Reynet, hatten zwar Veranlassung gegeben, daß mehrere Schiffe vom Kap aus hier einlaufen mußten, aber schwerlich war eines darunter, dessen Boote nicht, wenn sie ans Land fahren wollten, auf eine oder die andere Art Schaden erlitten hätten, da sich die See hier unaufhörlich am sandigen Gestade bricht. Uebrigens machte es die Lage dieser Gegend dem Feinde so leicht, von hier aus die Verbindung mit den rebellischen Bauern im Distrikte Graaf-Reynet, und mit den Kaffern zu unterhalten, daß es General Dundas für nöthig erachtete, einige Mannschaft in diese Bai zu postiren, und zu ihrer Vertheidigung ein kleines Blockhaus erbauen zu lassen. Indeß war es zu verwundern, daß der Feind nicht auf den Einfall kam, seine Kreuzer von Isle de France hierher zu senden, und diesen offenen, völlig unvertheidigten Posten wegnehmen zu lassen, zumal da derselbe so weit vom Kap ablag, daß sich von dort aus viel Böses hätte bewerkstelligen lassen, ehe das Gouvernement davon Nachricht erhalten konnte.

Die Französische Fregatte la Preneuse war das einzige von allen feindlichen Schiffen, die sich je den ganzen Krieg hindurch in diese oder irgend eine andere der dortigen Baien wagten. Als dies geschah, hatte sich die Kriegsschaluppe Rattelsnake, und das Proviantschiff Camel daselbst vor Anker gelegt. Die gedachte Fregatte hatte die Dänische Flagge aufgesteckt, und näherte sich der Rattelsnake in der Abenddämmerung bis auf die Länge von zwei oder drei Kabeltauen. Der

Kapitän dieser letztern befand sich eben mit einem Theile der Mannschaft am Lande, und wegen der starken Brandung war es ihm schlechterdings nicht möglich an Bord zu kommen; allein der Lieutenant (nunmehriger Kapitän) Fothergill legte bei dieser Gelegenheit eben so viel Einsicht als Tapferkeit an den Tag. Da er Verdacht hatte, daß das Schiff ein feindliches seyn möchte, so ließ er eine Kanonenkugel über dasselbe weg feuern, wobei sich aber die Mannschaft ganz ruhig verhielt; dann gab er der Fregatte eine volle Lage, die von derselben erwiedert wurde. Als das Feuern auf dem Camel um die Mitternachtsstunde zum Schweigen gebracht war, änderte die Fregatte ihre Stellung und legte sich mit der breiten Seite gerade vor die Rattelsnake. So schlugen sich beide bis Morgens drei Uhr, wo es endlich die Fregatte für rathsam erachtete, ihr Ankertau zu kappen und in die offene See zu gehen. Die Rattelsnake war stark im Tauwerk beschädigt, hatte zwischen Wind und Wasser mehrere Schüsse bekommen, und es waren auf derselben drei Mann getödtet und mehrere verwundet worden. Die Preneuse führte 44 Kanonen und hatte mehr als dreihundert Mann an Bord.

Durch diesen Vorfall fand sich General Dundas bewogen, am Landungsplatze ein kleines Vertheidigungswerk nebst einem verpallisadirten Blockhause errichten zu lassen, damit die dort postirte Mannschaft gehörige Sicherheit hätte. Diese Vorkehrungen waren um so nöthiger, da in der Algoa-Bai sich von Zeit zu Zeit Wallfischfänger und neutrale Schiffe sehen lassen, die daselbst frische

Lebensmittel einnehmen und den Bauern statt der Bezahlung Schießpulver geben. Wenn nun der Feind hier gelandet und noch überdies die Kaffern mit Gewehr und Munition versehen hätte, so würde hieraus unübersehbares Unheil entstanden seyn; um so mehr, da sich diese Menschen vor einigen Jahren in großer Anzahl an den Ufern des Sonntagsflusses niedergelassen hatten, welcher sich, wie man auf der Charte wahrnehmen kann, in die Algoa-Bai ergießt, und zwar den Eilanden von St. Croix gegenüber, wo sich die Kommunikation um so leichter hätte bewerkstelligen lassen, da daselbst guter Ankergrund ist.

Von nun an war diese Bai als ein militärischer Posten zu betrachten, und die ganze umliegende Gegend gewann ein ganz anderes Ansehen. Der ganze Strich, welcher an den Landungsplatz gränzt, ward in Gärten verwandelt, und die einfältigen Bauern waren über die Menge und Mannichfaltigkeit der Gemüse, welche daselbst wuchsen, vor Erstaunen ganz außer sich. Auch dauerte es nicht lange, so lernten diese Leute einsehen, wie vortheilhaft es für sie sey, einen Marktplatz in der Nähe zu haben, wo sie ihre Produkte verkaufen konnten. Milch, Eier und andere dergleichen Eßwaaren, wozu sich ehedem gar keine Käufer fanden, wurden ihnen jetzt mit baarem Gelde bezahlt. Für ihre Schafe, Ochsen und Kühe, bekamen sie jetzt weit mehr, als ihnen sonst die Metzger dafür zu geben pflegten; auch wurden sie ihre Butter-, Seife und Lichte, welche sie ehedem an die fünfhundert Englische Meilen weit zu Markt tragen mußten, auf der Stelle um den doppelten Preis los.

Diese so günstige Veränderung der Umstände, erstreckte sich aber nicht etwa nur auf die Bauern, welche in der Nähe der Bai wohnten, sondern verbreitete sich gewissermaßen über das ganze Land, weil die Truppen von Zeit zu Zeit allerlei Bewegungen machten. Da die Offiziere bald da bald dorthin beordert wurden, brachten sie es bei den Pachtern in kurzer Zeit dahin, daß sich dieselben für ihre Bewirthung bezahlen ließen, welches sie unter der Holländischen Regierung schlechterdings nicht gewagt haben würden. Jeder noch so unbedeutende Federschütze, der damals bei dem Staatssekretariat angestellt war, jeder Advokat oder Feldmesser, der im Lande umherzog, wußte sich ein so vornehmes Ansehen zu geben, daß sich der einfältige Bauer ein Vergnügen daraus machte, denselben in seine Wohnung aufzunehmen, und ihn über alles, was darinnen war, ungehindert schalten und walten zu lassen. Die Regierungsbeamten hatten ebenfalls das Recht, daß ihnen die Bauern unentgeldlich ihre Ochsen vorspannen, und sie wie Straßenbettler von einem Hause zum andern fortschaffen mußten. Wenn sich der Fall ereignete, daß ein Bauer, der nur ein einzig paar Ochsen hatte, zu eben der Zeit, wo eine dieser vornehmen Herrschaften vorbeireiste, sein Feld umackerte, so mußte er dasselbe, wie leicht zu erachten, ausspannen, um den groot Heer von einem Hause zum andern zu transportiren. In dieser Hinsicht mußten nun freilich diese armen Menschen, was das Betragen der Brittischen Offiziere betrifft, einen auffallenden Abstand bemerken. Durch die Truppen, welche im Distrikt Graaf-Reynet standen, wurden jährlich an zehntausend Pfund Sterling

unter mehr als zweihundert Familien, und zwar hauptsächlich für Proviant und Fourage, in Umlauf gebracht; zwei Handelsartikel, die ihnen vor diesem Zeitpunkte ganz und gar nichts einbrachten.

Wenige Tage vor unserer Ankunft in der Algoa-Bai, hatte General Vandeleur, wie bereits zu Anfang dieses Kapitels erzählt worden ist, die rebellischen Bauern wieder zum Gehorsam gebracht, und die Rädelsführer an Bord der Rattelsnake geschickt, mit welcher sie nach dem Vorgebirge abgehen sollten, um ihnen daselbst von ihrem eigenen Gerichtshofe und nach ihren eigenen Gesetzen den Prozeß machen zu lassen. Allerdings wäre es zwar zu wünschen gewesen, daß man die Rädelsführer, zum warnenden Beispiel für die übrigen Rebellen, auf der Stelle nach dem Kriegsgesetzen bestraft hätte; der General aber hatte sich vorgenommen noch einmal zu versuchen, was sich etwa durch gelinde Strafmittel ausrichten lasse; denn er war der Meinung, daß, wenn sie von ihren eigenen Landsleuten ihres Verbrechens überwiesen würden, die Kolonisten um so weniger umhin könnten, die Gerechtigkeit des über sie gefällten Urthels anzuerkennen; so wie das Publikum im entgegengesetzten Fall, seiner Gewohnheit nach, gewiß eben so wenig unterlassen würde, sich über die allzu große Strenge der Kriegsgesetze zu beschweren, als diejenigen welche nach denselben bestraft wurden, für unschuldig zu erklären.

Diese wegen Rebellion und Aufruhr veranstaltete Untersuchung gab auf dem Kap zu vielen und mancherlei

Betrachtungen Anlaß, und man war fast allgemein der Meinung, daß die Richter, entweder aus eigenem Antriebe, oder aus Furcht, ihre Landsleute vor den Kopf zu stoßen, die Arrestanten freisprechen würden. Diese Vermuthung gründete sich auf die eben so irrige als illiberale Voraussetzung, daß in allen jenen Fällen, wo ein Kolonist mit einem Fremden in Kollision gekommen sey, der letztere noch niemals Recht behalten habe; eine Idee, die allem Vermuthen nach in der dortigen Landesverfassung und der gewöhnlichen Verfahrungsart des Gerichtshofes ihren Grund hatte. Zwei Drittheile der Mitglieder, die denselben ausmachten, wurden aus den Beamten der Holländisch-Ostindischen Kompagnie gewählt, und ein Drittheil bestand aus Bürgern, die in der Kapstadt ansäßig waren. Die Kompagnie wußte es, als Eigenthümer in der dortigen Niederlassung gewöhnlich so einzuleiten, daß erstere das Uebergewicht hatten, und alle Angelegenheiten der Kolonie nach ihrer Willkühr lenkten; um es jedoch mit den freien Bürgern, die keine Aemter bei der Kolonie bekleideten, nicht ganz zu verderben, ward einer gewisse Anzahl derselben, sowohl bei den Kriminalgerichten, als andern Civilstellen, Sitz und Stimme verstattet; die Erfahrung lehrte jedoch, daß die Meinungen und Anträge der erstern über die der letztern in den meisten Fällen das Uebergewicht hatten.

Weder die eine noch die andere Gattung dieser Richter bestand aus Leuten die ihrem Amte gewachsen waren; auch besaßen sie eben nicht mehr juristische Kenntnisse als ihre andern Mitbürger, aus deren Mitte

man sie gewählt hatte. Als Mitglieder des Gerichtshofes hatten sie unter der Holländischen Regierung keine Einkünfte; sie standen daher in dem Verdachte, als wenn sie sich von beiden Theilen, die vor Gericht zu thun hatten, bestechen ließen. Wiewohl ihnen nun aber keine Salarien angewiesen waren, so bekleideten sie doch gemeiniglich noch andere einträgliche Stellen, oder hatten wenigstens sichere Anwartschaft darauf, so daß sie, als Diener der Gerechtigkeit, für ihre Bemühung entschädigt wurden. Da nun ihr Richteramt, ob es ihnen gleich Rang und Ehre gewährte, sehr mühsam und mit einigem Aufwande verbunden war, und die mit ihren lukrativen Stellen verbundene Einnahme, bei der Uebergabe der dortigen Niederlassung an die Engländer, großen Theils aufhörte; so schien es nicht mehr als billig, daß Leuten, die auf einem so wichtigen Posten standen, von Seiten des Gouvernements ein fixirter Gehalt angewiesen wurde, welches denn auch durch Lord Macartney geschah.

Ein Theil ihrer Verfahrungsart machte jedoch, in Konformität des in den sieben vereinten Provinzen eingeführten Gebrauchs, einen auffallenden Kontrast mit der Denkart der Engländer, und den Grundsätzen der Englischen Jurisprudenz. Die Richter verhandelten nämlich alle ihre Geschäfte bei verschlossenen Thüren (foribus clausis); gestatteten keine mündliche Klage, konfrontirten die Verklagten nie mit den Zeugen, sondern ließen sie ihre Aussagen bloß vor zwei Kommissarien eidlich erhärten, worauf selbige in der Sitzung verlesen wurden;

auch gestattete man niemandem Zutritt, als nur den Partheien, die bei der Sache interessirt waren. In allen Kriminalsachen ernannte der Fiskal, oder Generaladvokat zwei Mitglieder des Gerichtshofs als Kommissarien, welche die Beweise untersuchen, Zeugen abhören, die Leichname derer, welche Gott plötzlich von der Welt genommen hatte, oder die sonst, entweder durch Zufall oder Gewaltthätigkeit, ums Leben gekommen waren, besichtigen, und von allen zur nähern Erörterung der Sache erforderlichen Umständen Erkundigung einziehen mußten. Für diese mit ihrem Amte verbundenen Bemühungen, erhielten sie nicht die allermindeste Belohnung, ausgenommen wenn der Delinquent zur öffentlichen Arbeit verurtheilt wurde, wo man sodann seinen verdienten Lohn zu Tilgung der Prozeßkosten verwandte.

Dies ist ein kurzer Abriß von der Einrichtung und Verfahrungsart eines Gerichtshofes, den die Ausländer schon zu lange verschrieen und gegen welchen sie so vieles einzuwenden haben. In Civilsachen mochten sie freilich mitunter, zumal wenn die eine Parthei so viel wie die andere für oder wider sich hatte, in Betreff ihrer Landsleute ein wenig partheiisch verfahren; in allen Kriminalsachen hingegen, gehen sie jederzeit mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht zu Werke. Zu Erhärtung einer Thatsache, die einem Missethäter zur Last gelegt wird, werden jederzeit zwei unverwerfliche mit einander übereinstimmende Zeugen erfordert; und ein Zeuge von gutem Charakter, dessen Aussage zu Gunsten einer Person gereicht, die eines Verbrechens wegen angeklagt ist, wor-

auf die Todesstrafe steht, gilt eben so viel wie zwei Zeugen, die gegen ihn sind. Auch dann noch, wann bereits das Urtheil gefällt ist, und bis zu seiner Hinrichtung, hat der Verurtheilte das Recht, Beweise beizubringen, die zu seinem Besten gereichen. Die ausführlichsten und stärksten Beweise sind noch immer nicht hinreichend zur Urthelsvollstreckung, so lange nicht ein freiwilliges Geständniß des begangenen Verbrechens erfolgt. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß zuweilen dergleichen Geständnisse unter der Holländischen Regierung durch die Folter erpreßt worden sind, wo dann der Böswicht, der ein starkes Nervensystem hatte, im voraus versichert seyn konnte, daß er dem Galgen entgehen werde, so wie hingegen der Schwächere, wenn er auch wirklich unschuldig war, ohne Gnade und Barmherzigkeit aufgeknüpft wurde.

In Civilsachen sogar, hat dieser Gerichtshof die Präsumtion für sich, daß Recht und Gerechtigkeit auf seiner Seite sind; denn seit der Einführung eines nach Englischer Art eingerichteten Appellationsgerichts, im Jahr 1797, bis zu der Zeit, wo die Kolonie geräumt wurde, ereignete sich, wiewohl dem besagten Appellationsgericht eine Menge Prozeßsachen vorgelegt wurden, nur einmal der Fall, daß dasselbe ein Urtheil kassirte; und bei näherer Untersuchung fand sich noch überdies, daß der Fehler, dessen sich das Untergericht bei dieser Gelegenheit schuldig gemacht hatte, bloß davon herrührte, daß es sich mehr an den Buchstaben als an den Geist des Gesetzes hielt, und eben diese Anhänglichkeit an das

summum jus, hatte die Folge, daß die Entscheidung summa injuria war. Auch glaubte man, daß in dem Falle, worauf ich hier anspiele, der gedachte Gerichtshof von einem sehr ungebührlichen Einfluß geleitet worden sey; da jedoch diese Sache dermalen in England bei einem dortigen Gerichtshofe in Gang gebracht ist, so trage ich Bedenken, mich hierüber ausführlicher zu erklären. Auch fehlt es den Mitgliedern des mehrerwähnten Gerichts bei weitem nicht in dem Grade an Einsichten und Kenntniß dessen was Rechtens ist, wie man gemeiniglich glaubt, wenigstens haben sie der Welt gezeigt, daß es ihnen weder an Schlauheit noch an Rechtschaffenheit und Festigkeit des Charakters fehlte, die Urheber einer höchst schändlichen und schamlosen Unterhandlung zu entdecken und zu bestrafen, welche gewisse Personen, ob es gleich eine Betrügerei der gröbsten Art war, bei dem Vice-Admiralitäts-Gericht mit dem glücklichsten Erfolg betrieben hatten.

Da die Prozeßsache der aufrührerischen Bauern so viel Aufsehen im Publikum gemacht hatte, so erachtete es der königliche Fiskal oder General-Advokat, welcher dazu bestellt war alle Kriminalsachen im Namen der Krone zu betreiben, diesmal für nöthig, die Veranstaltung zu treffen, daß die Verhandlungen, so sehr es auch dem Herkommen zuwider war, bei offenen Thüren vorgenommen wurden. Die Arrestanten wurden insgesammt schuldig befunden, und über drei derselben fällte man das Todesurtheil, welches aber, da das Brittische Gouvernement in der dortigen Kolonie bei jeder Gelegen-

heit äußerst gelinde zu Werke gieng, nicht vollstreckt wurde. Bei der Zurückgabe der Kolonie überlieferte man die Delinquenten dem neuen Gouvernement, das unter den damaligen Konjunkturen nicht umhin konnte, eine allgemeine Amnestie proklamiren zu lassen, wovon nach aller Wahrscheinlichkeit die Folge seyn wird, daß die strafbaren Bauern in ihre Heimath zurückgeschickt werden und dort ihr Wesen nach wie vor forttreiben.

Doch ich komme nun wieder zu den Angelegenheiten im Distrikte Graaf-Reynet! Als sich unser General die Anführer der Rebellen vom Halse geschafft, und dadurch, wie er glaubte, allen ferneren Unruhen ein Ende gemacht hatte, war er der Meinung, daß nun weiter nichts mehr zu thun sey, als seinen in verschiedenen Gegenden des gedachten Distrikts vertheilten Truppen die Ordre zugehen zu lassen, daß sie sich im Hauptquartier zu Bruyetges Hoogte versammeln sollten. Ein Theil derselben sollte am Bord der Klapperschlange (Rattlesnake) sich einschiffen, die übrigen aber wollte er in kleinen Märschen nach dem Kap zurückschicken.

Als wir nun, um diesen Plan ausführen zu können, nach der Gegend marschirten, die von der Algoa-Bai nordwärts liegt, stießen wir daselbst zu unserm eben so großen Erstaunen als Leidwesen, auf einen zahlreichen Trupp Hottentotten, der so sonderbar aussah, sich auf eine so possierliche und närrische Art gekleidet hatte, daß wir gar nicht wußten, was wir davon denken sollten. Einige hatten dreieckigte Hüte auf, und blaue oder grü-

ne Beinkleider an, waren aber an allen übrigen Theilen des Körpers nackt und bloß, andere hatten über ihre Schaffelle Tuchjacken angezogen, und noch andere trugen linnene Hemden und hatten ihre Schaffelle darüber gehangen. Die Frauensperſonen trugen ſchwere Bündel auf den Rücken, und die Männer waren ſammt und ſonders mit Flinten bewaffnet. Jetzt merkten wir, daß ſie darauf ausgegangen waren, die Bauern zu plündern, welches ſie uns auch ſogleich offenherzig geſtanden; denn zu den mannichfaltigen guten Eigenſchaften, die den Charakter des Hottentotten ausmachen, gehört unter andern auch jene, die er in ganz vorzüglichem Grade beſitzt, nämlich — eine unerſchütterliche Wahrheitsliebe. Wenn er eines Verbrechens wegen angeklagt wird, das er wirklich begangen hat, ſo erzählt er den ganzen Vorfall bis auf die kleinſten Umſtände, genau ſo, wie er ſich zutrug; zugleich aber hat er immer eine oder die andere Entſchuldigung bei der Hand, wodurch er das, was er gethan hat, zu rechtfertigen ſucht. Vom Lügen und Stehlen, den Hauptlaſtern, die doch ſonſt mit dem Sklavenſtande unzertrennlich verbunden ſind, ſcheint der Hottentott eine Ausnahme zu machen. Ich kann mit Wahrheit verſichern, daß ich auf allen meinen Reiſen, wo ich doch oftmals eine Menge dieſer Leute um mich hatte, nicht ein einzigesmal von ihnen beſtohlen oder betrogen worden bin.

Als wir uns genauer nach den Umſtänden erkundigten, die dieſen unangenehmen Vorfall veranlaßt hatten, trat ein Hottentott, Klaas Stuurmann genannt, der die Rolle des Anführers ſpielte, aus dem Haufen

hervor, und bat uns sehr demüthig, wir möchten ihn doch anhören, ohne ihm ins Wort zu fallen; worauf er sodann eine Rede hielt, in welcher er uns ausführlich erzählte, was für Leiden und Bedrückungen seine Landsleute unter der Botmäßigkeit der Bauern zu erdulden hätten; wie ungerecht es sey, daß man ihnen ihre Ländereien genommen und ihre Nachkommen zu Sklaven gemacht habe; wie grausam man bei der unbedeutendsten Veranlassung mit ihnen umgehe, so daß sie es unmöglich länger ertragen könnten, weshalb sie den Entschluß gefaßt hätten, um Abhülfe nachzusuchen, ehe noch die Britischen Truppen das Land verließen. Ihre Dienstherren aber wären dahinter gekommen, und hätten, um die Ausführung ihres Vorhabens zu verhindern, einige in ihre Behausung einsperren lassen, anderen aber gedroht, sie, wenn sie auf der Flucht ertappt würden, todt zu schießen, oder wenn sie glücklich durchkämen, sich an ihren Weibern und Kindern zu rächen. Zu dessen Beweis rief er einen jungen Hottentotten herbei, den sein Herr nur erst vor zwei Tagen, als er aus seinem Dienst davon laufen wollte, mit einer großen Flintenkugel durch das Dickbein geschossen hatte. „Diese That, fuhr er „fort, und noch andere nicht minder grausame, haben „uns nun auf einmal zu dem Entschluß gebracht, uns „in hinlänglicher Anzahl zu versammeln und den Bauern „ihre Gewehre wegzunehmen, welches wir denn auch in „jedem Hause, das wir unterwegs antrafen, gethan „haben. Ihre überflüssigen Kleidungsstücke nahmen wir „bloß deswegen mit, um uns für den Dienstlohn, den „sie uns schuldig sind, bezahlt zu machen; übrigens ha-

„den wir niemanden geplündert, noch weniger beschä-
„digt; wiewohl wir sehr viel vergossenes Blut — und
„indem er das sagte schüttelte er mit dem Kopfe dazu —
„noch immer nicht gerächt haben."

Das Zusammentreffen mit diesen Leuten, und noch dazu in einem solchen Zeitpunkte, setzte uns in die äußerste Verlegenheit, zumal da wir uns leicht vorstellen konnten, daß sie nur einen kleinen Theil von denen ausmachten, die sich gegen die Bauern bewaffnet hatten, und damit beschäftigt waren, ihre Häuser zu plündern. Hiernächst benachrichtigten sie uns, daß einige ihrer Landsleute, welche nicht Willens gewesen wären, bei den Ausländern Schutz zu suchen, sich zu den Kaffern geflüchtet hätten; der größte Theil derselben sey aber nach der Algoa-Bai aufgebrochen, um den Englischen General ihre unglückliche Lage vorzustellen.

Sonach war denn die Verbindung, welche seit so vielen Jahren zwischen den Bauern und Hottentotten bestanden hatte, eine Verbindung, welche sich einerseits auf Gewaltthätigkeit und Bedrückung, andererseits aber auf Mangel an Muth und auf geduldiges Nachgeben gründete, beinahe ganz aufgelöst. Je weiter wir vorrückten, desto beunruhigender war der Zustand, worin wir das Land fanden. Ueberall hatte es das Ansehen, als wenn die Bauern, deren natürlicher Hang zur Grausamkeit durch die von unserem General über sie verhängte Strafe bis zur Wuth rege gemacht worden war, bei dem Genuß eines Sopje die gemeinschaftliche Verabredung getrof-

sen hätten, an den armen Hottentotten, ihrer Gewohnheit nach, eine fürchterliche Rache zu nehmen. Wo wir nur hinkamen fanden wir die Wahrheit dessen, was uns die oben erwähnten Hottentotten vorgestellt hatten, durch unsere eigene Wahrnehmungen bestätiget. Unter den häufigen Beweisen von Grausamkeit, die wir mit ansahen, waren nachstehende vorzüglich auffallend.

Als wir uns von jenen Leuten losgemacht hatten, und nun in der Absicht unsere Pferde zu füttern, vor einem einzelnen Hause anhielten, sahen wir daselbst eine junge Hottentottin, die ein Kind in den Armen hatte, in einem höchst erbarmenswürdigen Zustande auf der Erde liegen. Sie war von Kopf bis zu Fuß mit einer von jenen fürchterlichen Peitschen, die aus dem Fell eines Nashorn oder einer Seekuh verfertigt werden, und unter der Benennuug Sambocs bekannt sind, auf eine so barbarische und unbarmherzige Art durchgehauen worden, daß an ihrem ganzen Körper fast kein Fleckchen zu finden war, wo sie nicht Schwielen hatte; der Unmensch, von welchem sie so gräßlich war zugerichtet worden, hatte nicht einmal die Seiten des Kindes verschont, welches sich um ihren Hals schlang. Es kostete uns Mühe bis wir sie an einen Ort brachten, wo sie ärztlichen Beistand erhalten konnte. Sie hatte ein so heftiges Fieber und war an ihrem ganzen Körper so übel zugerichtet, daß einige Tage vorüber giengen, ehe sich die mindeste Hoffnung zu ihrer Besserung zeigte. Für den Bösewicht, welcher diese unmenschliche Grausamkeit begangen hatte, war es eine viel zu gelinde Strafe, daß man ihn so lange

bei Waſſer und Brod einſperrte, bis das Schickſal der Patientin entſchieden ſeyn würde. Dieſe hatte es ihrer guten Konſtitution zu danken, daß ſie ſich allmählich wieder erholte; und nun ließ man den Kerl wieder los, nachdem man ihn zuvor dazu angehalten hatte, ihr eine gewiſſe Summe Geldes zu zahlen. Wäre ſie an ihren Wunden geſtorben, ſo würde man den Thäter unfehlbar den Händen der rächenden Gerechtigkeit überliefert und in ſeiner Perſon zum erſtenmal ein abſchreckendes Beiſpiel dargeſtellt haben, um den unzähligen Mordthaten, welche zeither ohne alle Beſtrafung an dieſen unglücklichen Menſchen verübt wurden, Einhalt zu thun. Das einzige Verbrechen, welches man jenem bedauernswürdigen Weibe zur Laſt legte, beſtand bloß darin, daß ſie ihrem Manne nachfolgen wollte, der ſich mit dem geachteten Trupp ſeiner Landsleute auf den Weg gemacht hatte, denen es darum zu thun war, die Engländer um Schutz und Hülfe zu bitten.

In dem nächſten Hauſe, wo wir unterwegs Halt machten, nahmen wir noch ein empörenderes Beiſpiel unmenſchlicher Grauſamkeit wahr. Wir ſahen nämlich in einem Winkel des Hauſes einen hübſchen, ungefähr acht Jahre alten, Hottentottenjungen ſitzen, dem man ein Paar eiſerne Ringe um die Schenkel gelegt hatte, die zehn bis zwölf Pfund wogen. Dieſe Ringe waren ſo lange an einerlei Stelle geblieben, daß ſie tief im Fleiſche lagen, und die Muskeln ſowohl oberhalb als unterhalb derſelben ſtark aufgeſchwollen waren. Der arme Junge war ſo ſteif und dabei ſo ſchwer belaſtet, daß er nicht gehen

konnte, sondern auf dem Boden herum kroch. Auf unsere Nachfrage erfuhren wir, daß man ihm die erwähnten Ringe schon vor mehr als zehn Monaten angelegt habe. Was war nun in vorliegendem Fall, der von einer so kaltblütig überdachten Grausamkeit zeugte, zu thun? Es widerstand der menschlichen Natur, einen unschuldigen Knaben auf immer verkrüppelt zu sehen, ohne zugleich den verruchten Bösewicht, der daran Schuld war, mit Entsetzen und einer Art von Erbitterung zu betrachten, ein Gefühl, das uns zugleich zuflüsterte, es müsse eine wahre Wohlthat für die gesammte Menschheit seyn, wenn ein Ungeheuer dieser Art aus der Welt geschafft würde. Der Schurke zitterte und bebte, als ihn unser General, der äußerst aufgebracht war, um die Ursache befragte. Er hatte weiter nichts zu seiner Entschuldigung anzuführen, als daß der Junge nie was getaugt habe; er habe ihm so und so viele Schaafe wegkommen lassen; er schlafe, wenn er das Vieh hüten solle; und was dergleichen elende Ausflüchte mehr waren, die, wenn sie auch wirklich einigen Grund hatten, weiter gar nichts bewiesen, als daß er durch die Nachlässigkeit des Kindes dann und wann einigen Schaden erlitten hatte.

Unser General hatte sich vorgenommen, den Urheber dieser beispiellos grausamen That exemplarisch bestrafen zu lassen. Er gebot ihm daher, sogleich seine Ochsen vor seinen Wagen zu spannen, den Knaben neben sich zu legen, und ihn geradeswegs ins Hauptquartier zu schaffen. Hier befahl er dem Schmied, der bei dem achten Regiment leichter Dragoner angestellt war, dem Knaben

die Eisen abzunehmen (eine Operation wobei er eben so geschickt als behutsam zu Werke gehen mußte) und sie dem Gebieter desselben so knapp als möglich um die Schenkel zu legen. Dieser brüllte und blökte nun auf eine ganz entsetzliche Weise, zum unbeschreiblichen Vergnügen der Umstehenden, besonders aber des kleinen Märtyrers, den man so eben von seinen Leiden befreit hatte. Dies Jammern und Klagen dauerte die erste Nacht hindurch in einem fort. Mit fürchterlicher Stimme rief er mehr als tausendmal aus: Mye Gad! Is daat een Maniere om Christian Mensch te handelen! (Mein Gott! Ist das die Art und Weise, wie man mit Christen umgeht!) Diese Klagen waren jedoch nicht sowohl eine Folge körperlicher Schmerzen, die er zu erdulden hatte, als vielmehr Ausbrüche der Wuth und Rache, die er darüber empfand, daß er gerade so behandelt wurde, wie einer von der Zwarte Ratie, zwischen welchen und einem Christian Mensch, er und andere seines Gleichen einen eben so großen Unterschied machen, wie zwischen sich selbst und ihrem Vieh, weshalb sie dieselben auch mit der Benennung das Zwarte Vee zu beehren pflegen. Nachdem der Kerl drei ganze Tage und eben so viele Nächte, anfänglich zum großen Vergnügen, auf die Letzt aber zu eben so großem Mißbehagen des ganzen Lagers, in einem fort gebrüllt hatte, ließ man ihn wieder laufen; doch mußte er zuvor, zum Besten des Knaben, den er auf eine so abscheuliche Art gemißhandelt hatte, eine beträchtliche Geldstrafe erlegen.

Nach unserm Abmarsch aus der Algoa-Bai, ereignete sich abermals ein Fall, der zum Beweise dienet, wie wenig der Afrikanische Bauer sich ein Gewissen daraus macht, das Blut seiner Nebenmenschen zu vergießen, wenn es auch wirklich ein Christian Mensch ist, für die er doch, seinem Vorgeben nach, eine so außerordentliche Hochachtung hegt. Als wir nämlich aus der Bai abzogen, fand sich, daß drei hübsche junge Bursche, die zum 81sten Regiment gehörten, mit Ober- und Untergewehr durchgegangen waren. Da nun diese Deserteurs wußten, daß unser Korps an demselben Morgen nach dem Oberlande aufbrechen sollte, und Van Roy, der Eigenthümer des Hauses, von welchem wir abmarschirten, hieraus den Schluß machte, daß sie vielleicht zurückkommen würden, so fragte er bei unserm General an, was er wohl zu thun habe, wenn dieser Fall wirklich eintreten sollte. Die Antwort war: „sie beim Kopf nehmen, wie es sich von selbst versteht." — „Wie aber, wenn sie sich zur Wehr setzen?" — „Ihr müßt sie einfangen, es koste auch was es wolle. Wenn Ihr Eure Söhne mit zu Hülfe nehmt, und die Leute, welche bei Euch aus und ein gehen, so sind eurer mehr als zu viel, die dies ins Werk setzen können." Am folgenden Tage kam dieser Mensch in gestrecktem Gallop hinter uns her gesprengt, sah todtenblaß aus, und that als ob er in die Erde kriechen wolle. Er hatte jene drei Deserteurs erschossen. Er habe dies, sprach er, zu seiner Selbstvertheidigung thun müssen; denn sie hätten ihn nebst den seinigen umbringen wollen. „Wenn Ihr dieses beweisen könnet, erwiederte der General, so seyd Ihr freilich ge-

rechtfertigt; die Sache kömmt mir aber so sonderbar vor, daß ich sie aufs strengste werde untersuchen lassen.“ Jetzt heiterten sich die Gesichtszüge des niederträchtigen Menschen zusehends auf, als er vernahm, daß noch nicht alle Hoffnung verloren sey, seine That auf eine oder die andere Art beschönigen zu können. Man sah es ihm an, daß er weder Reue noch Gewissensbisse darüber empfand, drei seiner Nebenmenschen ermordet zu haben, sondern daß er sich bloß vor den Folgen gefürchtet hatte, die hieraus in Bezug auf sein eigenes Wohl entspringen möchten.

Der General ritt sogleich wieder zu dem gedachten Hause zurück. Hier sah er die Getödteten auf der Erde liegen, und zwar an derselben Stelle, wo sie gefallen waren; den einen in der Entfernung von zehn bis zwölf Ruthen, die andern beiden ungefähr vierzig bis fünfzig Ruthen weit von der Hausthür. Der erstere war durch die Brust, die zwei letztern hingegen waren durch den Rücken, geschossen. Aus diesen Umständen ließ sich mit vieler Wahrscheinlichkeit folgern, daß Van Roy und seine Söhne, als jene drei unglückliche Menschen dem Hause sich näherten, mit geladenem Gewehr vor die Thür getreten waren, und sie in dieser Stellung erwartet hatten; daß, als der erstere erschossen wurde, die beiden letztern sich durch die Flucht zu retten suchten, aber eben dadurch den gedachten Holländern Gelegenheit gaben, sie desto sicherer aufs Korn zu fassen und mit kaltem Blute niederzuschießen. Uebrigens logen sich die Mitglieder der Familie eben so heraus, wie der Hausherr.

Was war nun zu thun? Die Desertion war bereits stark eingerissen, und drohte mit jedem Tage noch mehr überhand zu nehmen. Man erachtete daher für rathsam, die ganze Sache auf sich beruhen zu lassen; vorher aber wurden die in der Nähe stehenden Truppen beordert, die Leichname jener drei unglücklichen Menschen zur Erde zu bestatten, damit sie durch das tragische Ende derselben, von dem Vorhaben ebenfalls zu desertiren, abgeschröckt würden.

Uebrigens nahm es in der Folge mit dem mehrerwähnten Van Roy ein sehr trauriges Ende, welches zum abermaligen Beweis dienet, daß die ewige Gerechtigkeit Gleiches mit Gleichem vergilt. Er wurde nämlich, als es zwischen den Bauern und Hottentotten neuerdings zum Handgemeng kam, in seiner eigenen Behausung durch den Kopf geschossen; diese wurde sodann bis auf die Erde abgebrannt; seine ganze Haabe wurde entweder geplündert oder vernichtet, und seine Familie an den Bettelstab gebracht.

Der blutdürstige Charakter mehrerer Afrikanischen Kolonisten, mag zum Theil wohl davon herrühren, daß sie ehedem unter Teutschen Regimentern dienten, bei welchen der geringste Verstoß gegen die Kriegsdisciplin mit der äußersten Strenge bestraft wird. Wenn hier der Soldat seine Kapitulationszeit, die gewöhnlich fünf Jahre dauert, ausgehalten hat, dann steht es ihm frei seinen Abschied zu nehmen. Wenn er nun nur einigermaßen lesen und schreiben kann, so findet er gewöhnlich

sein Unterkommen als Hauslehrer bei einer oder der andern Bauernfamilie; schickt er sich aber nicht zu einer solchen Stelle, so geht er entweder in Dienste, oder er vermiethet sich in der Stadt bei einem Fleischer als Knecht, der ihn bis an die äußersten Gränzen der Kolonie schickt, um daselbst für ihn Schafe und Rindvieh zu kaufen. In allen diesen Fällen hat er hinlängliche Gelegenheit mit den Bauern auf das genaueste bekannt zu werden, und diese Bekanntschaft hat gemeiniglich die Folge, daß er eine ihrer Töchter heurathet. Die Aeltern des Mädchens halten ihm sodann einige Schafe und ein paar Stück Hornvieh, jedoch unter der Bedingung, daß er ihnen die Hälfte des Ertrags als Interesse überlasse, bis er das Kapital selbst wieder abtragen kann. Nun sieht er sich, wie man zu sagen pflegt, nach einem Platz um, ohne sich übrigens darum zu bekümmern, ob derselbe in oder außer den Gränzen der Niederlassung liegt, und erbauet sich daselbst eine Hütte. Mit dem besagten Vieh, und, wie er für bekannt annimmt, unter denselben Bedingungen, werden ihm zugleich einige Hottentottenkinder überlassen, dasselbe zu hüten. Diese kleinen Geschöpfe züchtigt er nun vermöge seiner Machtvollkommenheit, die um so furchtbarer ist, da er niemandem dieserhalb Rechenschaft abzulegen hat, mit eben der Strenge, womit seine eigene Vergehungen bestraft wurden, als er noch unter dem Militär diente.

Aus Leuten von diesem Schlage besteht ein großer Theil der Einwohner in der Kapstadt. Da sie durch den allgemeinen Glückswechsel, welchen die Eroberung der

dortigen Niederlassung nach sich zog, Reichthum und Ueberfluß erlangten, so leben nunmehr diese ehemaligen Sergeanten, Korporale und Trompeter, wie vornehme Herren, halten sich ihre Sklaven, ihre eigene Equipage, und schwelgen in allen den Genüssen, welche die dortige Kolonie darbietet. Ungeachtet sie sich aber wie Leute vom höchsten Range geberden, können sie den Pferdefuß doch nicht verbergen. Sie sind grob in ihrem Betragen und pöbelhaft im Umgange. Selbst in Gegenwart von Frauen immern bedienen sie sich der niedrigsten und unanständigsten Ausdrücke, dergleichen man in keiner gebildeten Gesellschaft dulden würde. Ein einziges Beispiel wird mehr als hinreichend seyn, zu zeigen, wie weit sie noch in Ansehung der Kultur und des feinen Geschmacks zurück sind. Ein gewisser Mensch, der zu dieser Rasse gehört, in der Kapstadt aber den vornehmen Mann spielt, machte sich mit seiner Frau und seinen Töchtern auf den Weg, um einen Wallfisch in Augenschein zu nehmen, den die See in der Gegend von Green-Point ans Gestade geworfen hatte. Der Wallfisch war weiblichen Geschlechts und lag auf dem Rücken. Unser ehrsame Bürger war über die auffallende Aehnlichkeit, welche er zwischen gewissen Theilen des Wallfisches und jenen der Frauenspersonen wahrnahm, so sehr entzückt, daß er diese Entdeckung in der Freude seines Herzens, und noch überdies in den pöbelhaftesten und unmanierlichsten Ausdrücken, den gedachten Damen mittheilte, welche sich an den artigen Späßchen, die er bei dieser Gelegenheit anbrachte, ungemein zu ergötzen schienen. Die alte Dame war ihm sogar, und zwar im Beiseyn mehrerer Zuschauer, behülf-

lich, eine sehr genaue und nichts weniger als oberflächliche Untersuchung in Betreff dieses sonderbaren in die Naturgeschichte gehörigen Phänomens anzustellen, das unter andern Eigenschaften welche die Säugthiere mit einander gemein haben, dem berühmten Linné Veranlassung gab, die Wallfische mit den Frauenspersonen in eine und dieselbe Klasse zu setzen.

Die unthätige Lebensart dieser Leute, ihr übermäßiges Essen und Trinken, und ihr immerwährendes Schlafen, hat die Folge, daß ihr Körperbau eben so plump ist als ihre Sitten pöbelhaft sind. Eine junge Dame hat die Kapstadt und deren Einwohner folgendermaßen in wenig Worten geschildert: De Menschen zyn moie dik en vet; de huizen moie wit en groen. (Die Menschen sind meist dick und fett; die Häuser meistens weiß und grün.) Ich glaube daß es kein Land auf der Welt giebt, wo man verhältnißmäßig eine so große Anzahl unförmlich dicker Menschen sieht, wie hier; und ich bin zugleich sehr überzeugt, daß man nirgends eins antreffen wird, wo die Menschen ihren thierischen Trieben, besonders dem Hange zum Fressen und Saufen, stärker den Zügel schießen lassen, oder ihre Körper- und Geisteskräfte weniger anstrengen. „Wenn der Teufel sieht, daß sich der Mensch nichts zu thun macht, verschafft er ihm gemeiniglich Arbeit;" und dieses Sprüchwort sieht man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung fast täglich bestätigt. Die dasigen Einwohner sind bloß geschäftig um Böses zu thun; und jede noch so unmoralische Handlung findet Beifall, wenn sie einen

glücklichen Ausgang hat. Ein Mensch, der in Handel und Wandel seinen Nächsten betrügt, wird bloß als ein slim mensch (ein pfiffiger Kerl) betrachtet. Sogar der Diebstahl wird hier für kein Verbrechen gehalten, und gereicht dem Charakter des Diebes zu keinem sonderlichen Nachtheil. Wahrheitsliebe gilt nicht für Tugend und Lügen hält man für Schlauheit.

Selbst unter den nächsten Anverwandten nimmt man hier einen auffallenden Mangel an Zuneigung wahr, und dieser geht so weit, daß man in der Kapstadt nur selten zwei Brüder mit einander reden sieht. Die Art und Weise, wie die Kinder erzogen und die Hausangelegenheiten betrieben werden, ist aber auch gar nicht dazu geeignet, gegenseitiges Zutrauen zu erregen, oder jene Uebereinstimmung der Gesinnungen, jene Verkettung des Interesse zu bewirken, die in civilisirtern Ländern, beim gemeinschaftlichen Mahle oder am traulichem Kamin, durch unverstellte Herzensergießung, Frohsinn und wahren Lebensgenuß, zur Reife gefördert wird. Hier kommen die Mitglieder einer und derselben Familie nur selten zusammen. Der Hausvater, welcher den größten Theil des Tages verschläft, findet es die Nacht hindurch unerträglich im Bette zu bleiben, und steht daher, so bald nur der Himmel graut, auf. Einsam und allein trinkt er seinen Kaffee, sein Sopje, oder beides zugleich, und raucht seine Pfeife dazu. Dann schlendert er in der Slaap Mutz und Nagt Cabaay (im Schlafrock und in der Nachtmütze) ums Haus herum, oder er paradirt in eben diesem Aufzuge und mit einer langen Pfeife im

Munde, auf der Platform, oder dem sogenannten Stoop, vor seiner Hausthür. Gegen neun Uhr nimmt er ein tüchtiges Frühstück zu sich, und trinkt ein paar Gläser Wein dazu. Hierauf setzt er seinen Spaziergang um das Haus herum abermals fort, bis das Mittagsessen fertig ist, welches Punkt zwölf Uhr auf dem Tische stehn muß. Wenn eben schön Wetter ist, oder etwas Neues passirt, geht er auch wohl aus, um einen seiner Nachbarn zu besuchen. Gleich nach dem Essen legt er sich zu Bett, steht gegen fünf oder sechs Uhr wieder auf, macht Besuch oder nimmt welchen an, raucht Tabak, und trinkt Wein dazu. Dies dauert so fort bis die Glocke neun schlägt, welches das Signal ist, wo jedermann nach Hause gehen muß. Jetzt erwartet ihn ein warmes Nachtessen, das aus acht, zehn mitunter sogar aus zwanzig Schüsseln besteht, welche theils Fisch- theils Fleischspeisen enthalten, die auf mancherlei Art zubereitet sind, und während der Zeit daß diese aufgetragen werden, pflegt er Tabak zu rauchen. Dies ist sein Lieblingsmahl, und in Bezug auf dasselbe betrachtet er alles was er den Tag über gegessen, getrunken und geraucht hat, bloß als Mittel den Appetit zu reizen, und als Vorbereitungen zu diesem herrlichen Nachtessen. So geht es das ganze Jahr hindurch in einem fort.

Es bleibt der träge Wicht fast Tag für Tag zu Haus,
Pflegt seinen Wanst und ruht sodann vom Nichtsthun aus.

Die gute Hausmutter erhebt sich fast eben so früh

aus dem Bette, wie ihr Herr Ehegemahl; trinkt ihren Kaffee für sich; schilt die Sklaven brav aus; zeigt ihnen, was sie den Tag über zu thun haben; kleidet sich an, um auf die Venduti e oder öffentliche Versteigerung zu gehen, deren die ganze Woche hindurch theils in, theils unweit der Stadt tagtäglich nicht weniger als drei bis vier sind; kömmt dann, wenn die Glocke zwölf schlägt, zum Mittagsessen; legt sich gleich nachher zu Bette; und nimmt entweder Besuch an, oder giebt welchen. Im letztern Fall aber erfolgt zwischen beiden Eheleuten eine Trennung; denn die Mannspersonen rauchen und trinken in einem besondern Zimmer, und die Frauenspersonen sind in einem andern sich selbst überlassen. Mittlerweile kriechen die armen Kinder zwischen den Sklavinnen herum, deren Obsorge sie übergeben sind, und zwar so, daß sich das eine in dieser Stube, das andere in jener, herumtreibt. In den angesehenern Familien hat jedoch jedes dieser Kinder seine eigene Sklavin, welche Aya genannt wird; ein Malayischer Ausdruck, der wahrscheinlich aus dem Portugiesischen oder Italienischen entlehnt ist und so viel als Amme oder Wärterin bedeutet. Die natürliche Folge hievon ist, daß dergleichen Kinder ihr ganzes Leben hindurch für ihre Aya weit mehr Liebe als für ihre leiblichen Aeltern empfinden.

So wenig ihr bürgerlicher Charakter in Betrachtung kömmt, so stolz sind diese Leute dennoch auf ihren Rang. Ueber die Frage, wem in der Kirche der Vortritt gebühre, oder wem das Recht zustehe, zunächst bei der Kanzel zu sitzen, sind unter den dortigen Damen mehrere

und öftere Streitigkeiten entstanden, als bei irgend einer andern Gelegenheit. Unter dem Gouvernement des Lord Macartney entspann sich unter andern hierüber ein heftiger Prozeß zwischen der Gemahlin des Landdrosts oder der obersten Magistratsperson des Distrikts und der Gattin des in dem Kirchspiel angestellten Geistlichen. Beide übergaben eine Vorstellung nach der andern, worin sie ihre gegenseitigen Rechte und Ansprüche geltend zu machen suchten. Der Lord sah nur allzu gut ein, daß es eine mißliche Sache sey, zwischen zwei Damen, die beide von so vornehmem Stande waren, den Ausspruch zu thun. Er rieth ihnen daher, sich gütlich zu vergleichen, mit dem Beifügen, daß er widrigenfalls genöthigt seyn würde, ihren Prozeß auf eben die Art zu entscheiden, wie Karl der Fünfte, der, als zwei vornehme Damen zu Brüssel einen ähnlichen Rangstreit mit einander hatten, demselben mit folgenden Worten ein Ende machte: „die, welche von beiden die dümmste Gans ist, soll den Vortritt haben." Von nun an wetteiferten die beiden Damen, einander mit Höflichkeit zuvorzukommen und einander lieber den Vorrang zu lassen, anstatt sich darüber zu streiten. Ein gewisser Holländischer Edelmann, der in der ganzen dortigen Kolonie der einzige seines Standes ist, und unter der vorigen Regierung eine der höchsten Stellen bekleidete, hielt es eben so wenig für entehrend, sich zur Schlächtern zu gesellen, als seine Tochter an einen Advokaten zu verheurathen, der wegen seiner schlechten Streiche vom dasigen Gerichtshof öffentlich für infam erklärt worden war. Hingegen würde er es im höchsten Grad übelgenommen

haben, wenn man nicht seiner Frau und Tochter in der Kirche einen ihrem Stande gemäßen Platz angewiesen hätte.

Indeß giebt es in der dasigen Kolonie, wie es überall der Fall ist, eine beträchtliche Anzahl rechtlicher Leute, auf welche sich obige Bemerkungen nicht anwenden lassen. Männer von Kenntnissen und Einsichten, untadelhaftem Betragen und unerschütterlicher Rechtschaffenheit, flößen überall Achtung ein, es sey nun übrigens wo es nur wolle; aber die Anzahl derselben ist leider verhältnißmäßig zu unbedeutend, um eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen. Ich habe wohl nicht nöthig, die Bemerkung hier beizufügen, daß Leuten dieser Art von Seiten des Brittischen Gouvernements alle Achtung und Ehre widerfährt, worauf sie so gerechte Ansprüche zu machen haben; da hingegen die von der andern Gattung, wie billig, verachtet und bei jeder Gelegenheit hintangesetzt werden. — Doch wir kehren nun wieder zu unserm Klaas Stuurmann und seinen Leuten zurück!

Nach Maaßgabe der barbarischen Behandlung, welche sich die Bauern gegen die in ihren Diensten stehenden Hottentotten erlaubten, und wovon wir selbst so augenscheinliche Beweise mit angesehen hatten, würde es die größte Unmenschlichkeit gewesen seyn, wenn wir diese armen Leute hätten zwingen wollen, zu ihren vorigen Gebietern zurückzukehren; und dennoch äußerte sich eine gewisse Schwierigkeit, welche so wichtig war, daß wir

selbst nicht wußten, was wir mit ihnen anfangen sollten. Ein Theil der Truppen, welche das unter dem Kommando des Generals Vandeleur stehende Detaschement ausmachten, bestand nämlich aus dem größten Theil des Hottentottenkorps, welches man sonst gewöhnlich das Kapregiment nannte. Dieses Korps, welches zum Theil schon unter dem Holländischen Gouvernement errichtet worden war, machte wirklich die einzigen dienstfähigen Truppen aus, welche den Paß Mäuseberg gegen die Engländer vertheidigten und sich sehr brav hielten, ob sie gleich nicht gehörig unterstützt wurden. Nach abgeschlossener Kapitulation fand es General Craig aus mehreren Gründen für rathsam, diese Leute in Brittische Dienste zu nehmen, und ihre Anzahl zu verstärken. Denn fürs erste, schien es ihm einleuchtend, daß er dieselben, da sie gegen die Bauern einen unauslöschlichen Haß hegten, bei allen vorfallenden Gelegenheiten sehr gut dazu gebrauchen könne, die Unruhen, welche vielleicht in den entlegenen Distrikten ausbrechen möchten, gleich in der Geburt zu ersticken; und zweitens sah er ein, daß man im Stande seyn werde, aus ihnen vortreffliche Soldaten zu bilden. Kurz nach Verlauf von nicht ganz zwei Jahren schilderte er sie aus eigener Erfahrung als ein ordnungsliebendes, folgsames und treues Soldatenkorps, daß die Befehle seiner Offiziere bei jeder Gelegenheit mit dem besten Willen von der Welt zu befolgen suche. Auch hat es späterhin durch sein Betragen zu erkennen gegeben, daß es dieses ehrenvolle Zeugniß des Generals Craig in jeder Rücksicht verdiene. Denn während seiner dreijährigen Dienstzeit in dem entlegenen Distrikte Graaf-

Reynet, wo es sich zufolge eines eben so traurigen als unvermeidlichen Zusammenhangs der Umstände, mit seinen eigenen Landsleuten und Kameraden unaufhörlich herumschlagen mußte, ließ es sich nie den kleinsten Dienstfehler zu Schulden kommen, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß von dem ganzen Korps je ein einziger Mann desertirt wäre.

Der Hottentott ist einer starken Anhänglichkeit fähig, und immer bereit durch seine Handlungen zu zeigen, daß er den Eindruck einer ihm erwiesenen Wohlthat lebhaft empfindet. Niemals erzeigte ich einem Hottentotten eine Gefälligkeit, die er nicht, wenn sie auch noch so unbedeutend war, zu schätzen gewußt hätte; im Gegentheil sah ich öfters, daß ihm die Freude aus den Augen strahlte, wenn er Gelegenheit hatte, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Ich stimme daher demjenigen vollkommen bei, was LeVaillant von der Treue und Anhänglichkeit sagt, womit ihm diese Gattung von Menschen zugethan war, die in Ansehung ihres Charakters und ihrer natürlichen Anlagen weit näher mit den Hindus als irgend einem andern Volke verwandt zu seyn scheint.

Ist es daher nicht ganz unerklärbar, wie sich die Holländer entschließen konnten, einer Menschenrasse den Vorzug zu geben, die den Hottentotten in Ansehung ihrer Fähigkeiten weit nachsteht und deren ohnehin sehr störrige Gemüthsart bei der unbedeutendsten Gelegenheit bis zur Grausamkeit und Rachgier entflammt wird? —

Ich meine die Malaiensklaven. Die Negern von Mozambik und Madagaskar sind zwar in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft unschädliche und dumme Menschen, so bald sie aber eine Zeitlang mit ihren Landsleuten Umgang gehabt haben, werden sie arglistig und niederträchtig. Ob sie gleich alle nur erdenkliche Laster an sich haben, die mit dem Stande der Sklaverei unzertrennlich verbunden zu seyn pflegen, so ist doch kein Land in der Welt, wo man die Hausklaven jeder Art besser behandelt und ihnen so viel anvertraut, wie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie werden hier viel besser gekleidet, verpflegt und in allem Betracht besser gehalten, als unsere Europäischen Bauern. Und dennoch hat die Sklaverei einen so nachtheiligen Einfluß auf ihre Denkart, daß sie ungeachtet der glimpflichsten und besten Behandlung, nie das mindeste Gefühl von Dankbarkeit äußern; da sie hingegen unter der Zuchtruthe eines strengen und grausamen Herrn, die besten Sklaven werden, die man sich nur wünschen kann. Ueberhaupt ist es eine längst erwiesene Wahrheit, daß dies allemal die unausbleiblichen Folgen sind, wenn man den Menschen bis auf die niedrigste Stufe seines Daseyns herabwürdigt, und ihn in die Nothwendigkeit setzt, das Eigenthum seines Nebenmenschen zu seyn.

Die Holländer pflegen im Beisein ihrer Sklaven sehr unvorsichtig und unklug zu handeln. Sie theilen sie zum Beispiel in eben dem Zimmer, wo dieselben zur Aufwartung hinter den Stühlen ihrer Gebieter stehen, einander ihre unverdauten Gedanken über Freiheit und

Gleichheit ohne die geringste Zurückhaltung mit. Und dennoch will man versichern, daß kurz zuvor, ehe die Engländer das Kap in Besitz nahmen, und man fast allgemein vermuthete, daß ihnen die Franzosen zuvorkommen würden, die Sklaven, welche dazu bestimmt sind die Portechaisen zu tragen, deren jede Dame wenigstens eine besitzt, in der größten Familiarität zu ihren Gebieterinnen gesagt haben sollen: Jetzt tragen wir euch, nun wird aber bald die Reihe an euch kommen, daß ihr uns tragen müsset." Die Anzahl der Sklaven in der Kapstadt verhält sich zu jener der Weißen, Männer und Weiber, jung und alt, mit eingeschlossen, nur wie zwei zu eins; die männlichen Sklaven hingegen verhalten sich gegen die weißen Männer wie fünf zu eins.

Die Feldsklaven werden zwar von den Pachtern nicht so gut behandelt, wie die in der Stadt; aber doch immer ungleich besser als die Hottentotten, die bei ihnen im Dienststehen. Da der Pachter bei der Erhaltung des einen ein lebenslängliches, bei der des anderen aber nur ein fünf und zwanzigjähriges Interesse hat, so läßt sich hieraus diese Verschiedenheit in der Behandlungsart füglich erklären. Hierzu kömmt noch, daß der erstere in wirkliches Eigenthum verwandelt werden kann, welches sich in Ansehung des letzteren, ungeachtet man dieserhalb wiederholte Versuche angestellt hat, noch immer nicht bewerkstelligen läßt. Bei dem allen werden die Feldsklaven schlecht verpflegt, schlecht gekleidet, zu außerordentlich schwerer Arbeit angehalten, und mit der größten

Strenge bestraft, mitunter sogar, wenn eben die Wuth über Klugheit und Mitleiden die Oberhand gewinnt, zum Tode verurtheilt.

In einem Lande, wo man nur allein die Christen für Menschen hält, und sich überhaupt noch stark von Vorurtheilen beherrschen läßt, hat der Neger, wie leicht zu erachten ist, nur selten die Aussicht, Recht und Gerechtigkeit zu erhalten. Die Bemerkung ist leider nur allzu gegründet, daß ein Schwarzer, der einen Weißen schlägt, sich der Gefahr aussetzt, auf die Folter gespannt und in Stücken zerrissen zu werden, wofern sich nur der geringste Verdacht äußert, daß er die Absicht hatte ihn zu ermorden. Wenn hingegen ein Weißer einen ihm zugehörigen Schwarzen ums Leben bringt, so scharrt er ihn ein, und es verliert weiter niemand ein Wort darüber. Gehört aber der Schwarze einem anderen Eigenthümer zu, so hat der Mörder weiter nichts zu thun, als daß er ihm den vollen Werth dafür zahlt; es müßte denn seyn, daß sich der Eigenthümer schlechterdings nicht erbitten ließe, sondern ihn diesfalls vor Gericht belangte; was sich aber meines Wissens noch niemals ereignet hat. So und nicht anders verhält es sich mit der Handhabung der Gerechtigkeit zwischen einem Menschen, der dazu gezwungen wird Sklav zu seyn, und einem andern, der seiner Geburt nach frei ist.

Wir konnten uns leicht vorstellen, daß der größte Theil der Hottentotten, welche sich in der Bai versammelt hatten, so bald sie von der guten Behandlung, die

ihren in Brittischen Kriegsdiensten stehenden Kameraden wiederfuhr, Nachricht erhielten, darum nachsuchen würden in dieses Korps als Freiwillige aufgenommen zu werden. Was sollten wir aber mit ihren alten Leuten, ihren Weibern und Kindern machen? Klaas Stuurmann wußte gleich Rath zu schaffen. „Gebt uns nur, „sprach er, das Land zurück, welches die Holländer unsern Vätern gewaltsamer Weise entrissen haben, so „bleibt uns weiter nichts mehr zu wünschen übrig." Ich suchte ihn zwar zu überzeugen, daß er und seine Landsleute von diesem Lande wenig Vortheil ziehen würden, wenn sie weiter kein Eigenthum hätten, oder es ihnen an Mitteln fehlt, dasselbe gehörig benutzen zu können; seine Gegengründe waren aber stärker als meine Vorstellungen. „Wir lebten zufrieden, sprach er, ehe uns diese Holländischen Räuber unsers Besitzungen nahmen; warum „sollte dieser Fall nicht wieder eintreten, wenn wir uns „selbst überlassen sind? Hat uns nicht der Groot Baas „(der große Meister) eine Menge Goaswurzeln, und Beeren und Heuschrecken zu unserem Gebrauche verliehen; „und ehe die Holländer sie ausrotteten, auch eine Menge „wilder Thiere, die wir auf der Jagd erlegten? Und „sollten sich denn diese Thiere nicht wieder einfinden, und „sich vermehren, wenn ihre Vertilger fort sind?" Endlich brachten wir es doch dahin, daß Klaas seine Leute überredete, ihre Waffen abzuliefern, und so lange an unsere Truppen sich anzuschließen, bis wir im Stande seyn würden, auf eine oder die andere Art für ihr künftiges Wohl zu sorgen.

Als wir unsern Marsch längs den Ufern des Sonntagsflusses und durch die großen Waldungen fortsetzten, womit die dasige Gegend fast überall bedeckt ist, stießen wir auf eine Menge Kaffern, die viel Vieh bei sich hatten, das, wie sie sagten einem mächtigen Chef, Namens Kongo gehörte. Dieser Mann stand an der Spitze aller ausgewanderten Chefs, welche sich aus dem Lande der Kaffern nach Osten zu an den großen Fischstrom geflüchtet hatten, weil es zwischen ihnen und ihrem Könige Gaika zu Händeln gekommen war, die ich schon vor zwei Jahren mit Zuziehung des Landdrosts, wiewohl vergebens zu schlichten suchte. Da die Stellung, welche Kongo jetzt inne hatte, nicht nur als ein offenbarer Eingriff in die Territorialrechte der Kolonie zu betrachten war, sondern sich auch weit über die Gränzlinie desjenigen Bezirks erstreckte, welchen die Holländischen Bauern bewohnten, so erachteten wir für nöthig, einen Versuch zu machen, ob wir es vielleicht durch gütliches Zureden dahin bringen könnten, daß er sich weiter gegen Osten zöge. Wir schickten daher einen Boten an ihn, mit dem Ersuchen sich zu uns zu bemühen. Hierauf ließ er uns zur Antwort sagen, er trage Bedenken allein zu kommen, und verlange daher zu wissen, ob wir etwas dagegen einzuwenden hätten, wenn er an der Spitze einer gewissen Anzahl seiner Leute sich einstelle. Als wir ihm nun durch den Boten zurück sagen ließen, er könne allerdings eine gewisse Anzahl Leute mitbringen, wenn deren nur nicht mehr als dreißig wären, so kam er bald nachher unter einer Bedeckung von eben so viel Kriegern, deren jeder

mit einer sogenannten Assagaye oder Lanze bewaffnet war, zum Vorschein.

Als wir ihm nun vorstellten, er möchte doch zu Erhaltung der allgemeinen Ruhe, seinen jetzigen Posten der mitten im Gebiete der Bauern liege, verlassen, gab er uns mit vieler Entschlossenheit zur Antwort: der Grund und Boden worauf er dermalen stehe, gehöre ihm von rechtswegen erb- und eigenthümlich zu; denn sein Vater sey von dem Holländischen Landdrost im Distrikte Graaf-Reynet darum betrogen worden; da es ihm jedoch darum zu thun sey, mit den Engländern in Friede und Freundschaft zu leben, so wolle er sich nach Verlauf von drei Tagen weiter gegen Osten wenden; übrigens sey es ihm aber unmöglich über den großen Fischstrom zu gehen, weil zwischen ihm und dem Gaika ein tödtlicher Haß entstanden, oder wie er sich ausdrückte, weil zwischen dem Gaika und ihm Blut sey, und letzterer mehr Macht habe, wie er.

Der entschlossene Ton, worin er an der Spitze seiner schwachen, überall von Brittischen Truppen umgebenen Bedeckung, sprach; sein imposantes Ansehn; sein großer und starker Körperbau: dies alles mußte natürlicherweise sehr für ihn einnehmen. Ueberhaupt zeichnen sich die Oberhäupter der Kaffern durch ein offenes und männliches Betragen aus, das weder Argwohn, noch Furcht, oder sonst die mindeste Verlegenheit, verräth. Ungeachtet ihres außerordentlichen Frohsinns, ihrer Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft, sind die Kaf-

fern dennoch bei weitem nicht so geduldig und nachgiebig, wie die Hottentotten. Die ärmern unter ihnen sehen sich zwar zuweilen veranlaßt, bei den Bauern in Dienste zu gehen, und vermiethen sich auf eine gewisse Anzahl von Monaten, für eben so viel Stück Vieh, lassen sich aber nie, wie die Hottentotten, um ihren Lohn betrügen. Das Ende unserer, mit dem Kongo gepflogenen Unterredung war dies, daß wir ihm anriethen, seine Leute nebst ihren Viehheerden von den Ufern des Sonntagsflusses zu entfernen, wozu er denn auch, obgleich ungern, seine Einwilligung gab.

Der ganze Trupp, welchen er bei sich hatte, bestand aus schlanken, schnurgeraden und wohlgebildeten Leuten, ein sicheres Kennzeichen, daß es eben keiner Fleischspeisen bedarf, um das Wachsthum des menschlichen Körpers zu befördern, oder den Muskeln und Fibern desselben Stärke und Kraft zu verleihen, so wie sich im Gegentheil aus der Natur und dem ganzen Körperbau der Holländischen Bauern, die vom frühen Morgen an bis in die Nacht ihren Magen mit Fleischspeisen anfüllen, die gleichsam in Fett schwimmen, der Schluß machen läßt, daß dergleichen Nahrungsmittel, anstatt unentbehrlich zu seyn, nicht einmal den Muskeln die erforderliche Stärke verleihen, im Gegentheil aber bewirken, daß die Fibern erschlaffen, und der ganze Körper schwerfällig, und außerordentlich dick wird; denn die Holländischen Bauern besitzen, ungeachtet ihres monströsen Ansehens, nicht die mindeste Stärke oder Aktivität. Wer weiß, ob diese beiden Eigenschaften nicht so nahe mit einander verwandt sind, daß

der Mangel der erstern mehr von dem Mangel der letztern, als von der Beschaffenheit der Nahrungsmittel herrührt. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Bauern an der nordwestlichen Küste von Irland kennen zu lernen, welche durchgehends aus schlanken, starken und handfesten Leuten bestehen, die das ganze Jahr hindurch bloß von Milch und Kartoffeln leben, der wird es vielleicht für unnöthig halten, daß ich die Kaffern hier anführe, um die obige Bemerkung ins Licht zu setzen; indeß kann dies doch wenigstens zum Beweis dienen, daß einerlei Ursachen immer einerlei Wirkung hervorbringen, es sey nun in den nördlichen Gegenden Europens, oder in jenem Erdwinkel des südlichen Afrika.

Geronnene Milch ist das gewöhnliche Nahrungsmittel der Kaffern. Außerdem essen sie mitunter einige Wurzeln, verschiedene Arten Beere, Saamenkörner der Strelitzia Reginae, und Sprößlinge von einem großen Palmbaum, den die Botaniker Zamia nennen. Auch sah ich hie und da einige knotige Wurzeln von der Größe eines Menschenkopfs, die aus einer schwammigten Substanz bestanden, und einen scharfen, brenzlichten Geschmack hatten, ich kann aber nicht bestimmt angeben, zu welcher Gattung von Pflanzen diese Wurzeln eigentlich gehören. Ihre Ochsen und Kühe schlachten die Kaffern nie, ohne hierzu eine besondere Veranlassung zu haben. Auch halten sie weiter kein Vieh, von dessen Fleisch sie sich nähren könnten. Im ganzen Kafferlande wird man weder Schafe noch Ziegen, weder Schweine noch Federvieh, zu sehen bekommen. Dieseits des großen Fisch-

ſtroms bauen ſie gar kein Getraide noch Gemüſe, und jenſeits deſſelben nur wenig; jene Stämme der Kaffern hingegen, welche weiter gegen Weſten, wohnen, beſchäftigen ſich ſtark mit dem Gartenbau. Die Kommiſſarien, welche das Brittiſche Gouvernement im Jahr 1801 in der Abſicht ausſchickte, wo möglich, eine gewiſſe Anzahl Zugochſen herbeizuſchaffen, ſahen unterwegs ſehr große Fruchtfelder, worauf man eine Art Holcus angebaut hatte, und zwar ob weit Leetakoo, der Hauptſtadt eines gewiſſen Kafferſtammes, welchen man die Booſchooanas zu nennen pflegt. Dieſe Stadt liegt ungefähr ſechzehn Tagereiſen weit, jenſeits des Oranienfluſſes, und zwar nordwärts vom Kap.

In dem offiziellen Rapporte, welchen die gedachten Kommiſſarien dem General Dundas von ihrer Sendung erſtatteten, wird ihr Einzug in die beſagte Stadt folgendermaßen beſchrieben: — „Nachdem uns der „Weg zwiſchen ſehr großen Fruchtfeldern hindurch ge„führt hatte, welche ſehr gut angebaut waren, und wie „eben ſo viele Gärten ausſahen, kamen wir um Mittags„zeit in der Stadt Leetakoo an, und erſtaunten „nicht wenig, in dieſer Weltgegend eine ſo große und „volkreiche Stadt anzutreffen. Wir begaben uns ſo„gleich nach der Reſidenz des dortigen Chefs, Mooliaban genannt, und fanden ihn hier, nebſt den Aelte„ſten des Orts auf einem ebenen Platze ſitzen, der rings„um mit Holz eingefaßt war. Er bot uns ein wenig „geronnene Milch an. Nach dem erſten Empfang nahm „er uns mit in ſeine Wohnung, wo er uns ſeinen Wei-

„bern und Kindern vorstellte. Auch sahen wir hier eine „Menge Frauenspersonen, die uns mit Erstaunen zu be„trachten schienen. Das gedachte Haus war wie alle „andere Häuser der Stadt ganz rund gebaut, und hatte „ungefähr sechzehn Fuß im Durchschnitt. An der östli„chen Seite der zirkelförmigen Rundung, war das Haus „nur bis auf den vierten Theil verwahrt, die drei andern „Viertheile hingegen waren überall zu. Das Ganze war „wie ein Zelt mit einem runden, spitzig zulaufenden Da„che versehen, und theils mit langem Schilf, theils mit „dem Stroh von Holcus gedeckt. Vom Mittelpunkt „des Hauses, bis ans Ende desselben, ist eine zirkelför„mige Abtheilung, worin das Oberhaupt der Familie zu „schlafen pflegt. Die andern Familienglieder schlafen im „vordern Theile, oder zwischen den großen und kleinern „Zirkeln des Hauses. Die Häuser waren sammt und son„ders mit Pallisaden eingefaßt, und der Raum zwischen „diesen und der eigentlichen Wohnung, diente zu Aufbe„wahrung des Getraides und der Hülsenfrüchte, in be„sondern, zu diesem Gebrauche verfertigten Gefäßen. „Diese Gefäße hatten dieselbe Form wie Oelkrüge, waren „aus gebranntem Thon verfertigt, und jeder hielt wenig„stens zweihundert Galonen. Sie standen auf Dreifüs„sen von demselben Stoff, und zwar neun Zoll hoch über „dem Boden. Oben darüber war ein rundes Strohdach „angebracht, das auf Pfählen ruhte, und gerade so hoch „war, daß man an die Oeffnung der erwähnten Gefäße „gelangen konnte, deren oberste Enden fünf bis sechs „Fuß hoch von dem Erdboden abstanden.

„Wir giengen nun durch die Stadt, und machten

„unter andern die Bemerkung, daß man sowohl inner„halb, als auf beiden Seiten derselben Plantagen von „jener Gattung der Mimosa angelegt hatte, die das „vorzüglichste Nahrungsmittel des Kameelparden ist. Ih„rem Umfange nach kam uns die Stadt fast eben so groß „vor, wie die Kapstadt, wenn man die Gärten, welche „im Thale bei dem Tafelberge liegen, sammt und sonders „mit dazu rechnet; doch war es uns schlechterdings nicht „möglich, die Anzahl der Häuser bestimmt anzugeben, „da die Straßen sehr unregelmäßig und die Gebäude „größtentheils niedrig sind; doch mochten ihrer ohnge„fähr zwei bis dreitausend seyn, die eben so eingerichtet, „doch nicht so geräumig waren, wie jenes, welches das „Oberhaupt bewohnte. Die ganze Volksmenge, Män„ner, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, schätzten „wir auf zehn bis zwölftausend Seelen. Da wir unsere „Reiseroute, vom letzten Platze in Roggeveld an, „nach Barrow's Charte berechnet und immer densel„ben Maaßstab beibehalten hatten, so fanden wir, daß „Leetakoo unter dem 20° 30′ südlicher Breite und „unter dem 27° 0′ östlicher Länge von Greenwich lag."

Die Frauenspersonen müssen hier eben so wie bei den östlichen Kaffern und überhaupt bei allen Völkerschaften, die sich so eben erst aus dem rohen Naturzustande emporgearbeitet haben, jede Art von mühsamer und beschwerlicher Arbeit verrichten, die zum Unterhalt der Familie erforderlich ist. Sie mußten nicht nur das Feld mit einer Art eiserner Hacke umarbeiten und nachher bepflanzen, sondern auch die Wohnungen bauen und die dazu benö-

thigten Materialien herbeischaffen. Sie ärndteten das Getraide ein, reinigten es von den Hülsen, und thaten es in die Getraidetöpfe, welche sie, wie alle andern, sowohl irdene als hölzerne Geschirre, mit eigenen Händen verfertigen. Die Männer geben Häuten und Fellen die gehörige Zubereitung, um Schuhe daraus zu machen, oder Mäntel, welche sowohl sie selbst, als auch ihre Weiber und Kinder, zur Kleidung bedürfen. Auch hüten sie das Vieh, melken die Kühe, und erlegen Antelopen oder anderes Wild, mit einer Waffe, Assagay genannt, deren sie sich auch im Kriege bedienen.

Im ersten Bande dieses Werks habe ich bereits angemerkt, daß die Kaffern nicht die ursprünglichen Bewohner des südlichen Winkels von Afrika sind, und daß sie vielleicht von einer jener herumstreifenden Arabischen Horden abstammen, die unter der Benennung Beduinen bekannt sind. Jetzt bin ich mehr als jemals überzeugt, daß sie wirklich Arabischer Abkunft sind. Ihre unter den Hirtenvölkern üblichen Sitten und Gebräuche, die gefällige gastfreundschaftliche Aufnahme, welche sie den Fremden widerfahren lassen; ihre zeltenförmigen Häuser, besonders aber die noch übrigen Spuren des Islamismus, der bei der Beschneidung der Kinder männlichen Geschlechts, die unter den Horden der Kaffern durchgehends eingeführt ist, an einem seiner stärksten charakteristischen Unterscheidungszeichen sich kenntlich macht, dies alles zeigt deutlich genug, daß sie mit einem oder dem andern Bedouinenstamme nahe verwandt sind. Auch haben sie in ihrem ganzen Aeußern viel Aehnlichkeit mit

den Arabern*), bis auf die Farbe, die, je nachdem die Stämme verschieden sind, vom Dunkelkupferroth sich ins Pechschwarze verliert, und diese letztere ist die Hauptfarbe. Auch kann ich mir unmöglich vorstellen, daß dieselbe von ihrer Verbindung mit jenen Schwarzen herrührt, die man gewöhnlich Neger nennet; da sie übrigens an keinem einzigen Theile ihres Körpers mit der ganz eigenthümlichen Bildung, wodurch diese Menschengattung vor andern sich auszeichnet, die mindeste Aehnlichkeit haben. Desto mehr sehen sie hingegen den Aethiopiern und Abyssiniern ähnlich. **)

Im Ganzen wird das Publikum Gelegenheit haben, sich von der Gestalt und den Gesichtszügen der Kaffern einen viel richtigern Begriff zu machen, als ich ihn vermöge dieser Beschreibung mittheilen kann; und zwar nach der treffenden Zeichnung des Herrn Daniell, wel-

*) Es ist eine ganz neue, und, wie es uns dünkt, ziemlich grundlose Hypothese, daß die Kaffern — Arabischer Abkunft seyn sollen?!! Eine wahrlich seltsame Idee, auf die noch Niemand verfallen ist: denn die wenigen Aehnlichkeiten, welche man zwischen den Kaffern und Arabern finden kann, werden durch die großen Unähnlichkeiten beider Völker, besonders was die Körperbildung und die Kopfform betrifft, der Sprache nicht zu gedenken, weit überwogen.

**) Falsch! Die Habessinier haben eben so wenig Aehnlichkeit mit den Kaffern. Unter den Aethiopiern, ein sehr unbestimmter Name, versteht unser Verf. wahrscheinlich die Nubier, die sich noch mehr der Negerbildung nähern.

D. H.

cher die oben erwähnten Kommissarien auf ihrer Reise begleitete, und eine sehr schätzbare Sammlung von Kupferstichen herauszugeben gedenkt, welche die Gestalt und Tracht der verschiedenen Stämme jener ursprünglichen Einwohner, deren Besitzungen an die Niederlassung auf dem Kap gränzen, zugleich auch die vierfüßigen Thiere, welche ich bereits im ersten Theile dieses Werks beschrieben habe, nebst andern, die noch gar nicht beschrieben sind, sehr getreu und ganz nach dem Leben gemalt darstellen soll.

Wie weit sich der Landstrich, welchen die Kaffern bewohnen, über den südlichen Theil von Afrika erstreckt, ist noch nicht genugsam bekannt, wiewohl sich die Punkte an jeglicher Küste, wo keine mehr wohnen, mit Gewißheit bestimmen lassen. Südwärts der Portugiesischen Niederlassung von Rio de la Goa sind die ursprünglichen Einwohner durchgehends Kaffern, wiewohl sie, der Beschreibung nach, ganz ausgeartet zu seyn scheinen. Indeß sind sie noch immer frei, und es hat den Portugiesen, ungeachtet ihres Geizes durchaus nicht gelingen wollen, sie zu Sklaven zu machen. Auf Mozambik und Sofala gehören die Schwarzen sammt und sonders zum Geschlecht der Neger, sind aber bis auf den heutigen Tag nicht daselbst einheimisch, sondern werden aus dem Innern des Landes dorthin verhandelt. Von Mozambik aus haben die Portugiesen, wie aus den Nachrichten eines zu dieser Nation gehörigen Sklavenhändlers erhellet, nunmehr eine Kommunikation eröffnet, welche sich queer über den Kontinent bis an ihre

Niederlassungen zu Kongo, Loango und Benguela, auf der westlichen Küste erstreckt, zwischen welchen sich hie und da Sklavenhändler etablirt haben. Auf dieser ganzen Strecke sind folglich keine Kaffern zu finden.

Die Kommissarien, aus deren Bericht ich obigen Auszug entlehnt habe, brachten zu Leetakoo in Erfahrung, daß ungefähr acht bis zehen Tagereisen weiter gegen Norden hin, noch ein anderer überaus mächtiger Stamm von eben dieser Nation anzutreffen sey, welchen man die Barolongs zu nennen pflege. Wenn man nun auf eine Tagereise zwanzig Englische Meilen rechnet, so folgt hieraus, daß die Gegend wo sich die Barolongs niedergelassen haben, unter dem südlichen Wendezirkel liegt; und daß sie nicht die letzte von jenen Völkerschaften ausmachen, die noch weiter gegen Norden wohnen, ergiebt sich aus den Nachrichten, welche Herrn Trüter in Betreff dieser Leute mitgetheilt wurden. Man erzählte ihm nämlich: „Sie wären gute gefällige Menschen; ihre Stadt habe einen so großen Umfang, daß, „wenn sich jemand an dem einen Ende derselben mit dem „frühesten auf den Weg mache, um sich an das andere „Ende zu verfügen, er vor dem nächstfolgenden Tage „nicht wieder nach Hause komme; diese Stadt enthalte „mehrere Tausend Einwohner; darunter wären viele, die „eine ganz besondere Geschicklichkeit besäßen, allerlei „Schnitzarbeiten zu verfertigen; auch hätten sie Oefen, „worin Kupfer und Eisen geschmolzen würde; sie wären „außerordentlich reich an Vieh; ihre Gärten und Ländereien wären viel besser angebaut als die der Einwohner

„von Leetakoo, auch hätten sie bessere Häuser.“ Die Damaras, von welchen ich in der Beschreibung meiner frühern Reisen erzählte, daß sie die Kunst verstehen, das Kupfer aus dem Erze zu gewinnen, wohnen ebenfalls, so viel ich hierüber zu erfahren vermochte, unter dem Wendezirkel, und gehören im eigentlichsten Verstande zu den Kaffern, so daß zwischen ihnen und denen bis an der östlichen Küste wahnen, nicht der mindeste Unterschied statt findet. Es kömmt mir daher sehr wahrscheinlich vor, daß, wenn man vom vier und zwanzigsten Parallelkreise der Breite auf der östlichen Küste, bis zum zwanzigsten auf der westlichen Küste, eine Linie ziehen könnte, dieselbe so ziemlich die Gränze bestimmen würde, vermittelst welcher die Kaffern und Negern von einander abgesondert sind.

Der verstorbene Obrist Gordon war der Meinung, daß eine Linie, die sich vom Kap Negro auf der westlichen Küste, bis an das Kap Corientes auf der östlichen erstrecke, die beiden Gränzpunkte zwischen den Kaffern und Negern genau bezeichnen würde; in dieser Hinsicht hat er sich aber offenbar geirrt, da eine solche Linie zu beiden Seiten Portugiesische Besitzungen berühren würde, wovon die eine, nämlich die auf der östlichen Küste, von der mehrerwähnten Gattung stupider Neger bewohnt wird, die von Mozambik hierher gebracht worden sind. Auch läßt es sich gar nicht vermuthen, daß die Kaffern erst seit der Besitznahme von Rio de la Goa, durch die Portugiesen, bis in die Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung vertrieben seyn sollten; denn

schon. Vasco de Gama fand diesen Theil der dortigen Seeküste von Leuten bewohnt, welche kupferfarbig oder dunkelbraun aussehen, sich in baumwollene oder seidene Zeuche kleideten, und seidene Mützen trugen; auch traf er ein wenig weiter gegen Norden hin einige Indische Schiffe an, welche mit Kompassen und Seecharten versehen waren. Gewiß ist, daß damals die Araber die ganze Küste, welche sich vom Kap Corientes bis an das rothe Meer erstreckt, im Besitz hatten. *)

Der Volksstamm des Kongo schien überaus fruchtbar zu seyn; denn die Kinder kamen haufenweise aus den Wäldern gelaufen, die kleinern, welche noch nicht das achte oder neunte Jahr erreicht hatten, giengen ganz nackt einher. Nach ihrem Aeußern zu urtheilen, ließ man sie keinen Mangel leiden; denn sie waren insgesammt dick und fett.

Ganz anders hingegen verhält es sich mit ihren Hunden. Diese armen Thiere waren die magersten und elendesten unter allen, die mir je zu Gesicht gekommen sind, und dennoch schien ihre Anzahl nicht geringer als die der Kinder zu seyn. Für die Kaffern sowohl, als für die dortigen Kolonisten, welche letztern eben so wie die erstern große Liebhaber von Hunden sind, ist es ein sehr glücklicher Umstand, daß sich, ungeachtet es unter dem dortigen Himmelsstrich außerordentlich heiß ist, die

*) Es wohnen Kaffern beinahe auf der ganzen Ostküste von Afrika. D. H.

Hundswuth nebst dem damit unzertrennlich verbundenen schrecklichen Symptom, nämlich der Hydrophobie, oder Wasserscheue, auch niemals geäußert hat. Es ist abscheulich, was für eine Menge herrenloser Hunde in der Kapstadt herumlaufen, besonders des Nachts, wo sie aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln hervorkriechen, und nach den Fleischbänken eilen, um hier die Ueberbleibsel geschlachteter Thiere zu verzehren. In dieser Hinsicht sind sie jedoch nützlich, denn der träge Holländer läßt es gewöhnlich dabei bewenden, daß er diese Ueberbleibsel aus dem Schlachthause auf die Straße wirft. Ehe die Kapstadt fünftausend Mann Engländer zur Besatzung erhielt, waren die Metzger gewohnt, Kopf, Herz, Leber u. s. f. ebenfalls wegzuwerfen; da aber nachher die Konsumtion zunahm, folglich das Fleisch im Preise stieg, wurden nicht nur alle diese Theile, sondern sogar das Gerippe mit verkauft, so daß die Hunde nicht mehr so gar viel aus dem Wege zu schaffen hatten. Zuweilen kommen die Wölfe und Hyänen vom Tafelberge herab, machen den Hunden ihren Fraß streitig, und verursachen ein entsetzliches Geheul, welches die ganze Nacht dauert.

Da die Bewohner des südlichen Afrika von der Hundswuth und von den Pocken befreit bleiben, so sollte man beinahe glauben, daß weder die eine noch die andere dieser Krankheiten von selbst entstehe, sondern daß die erstere durch einen wirklichen Biß, und die andere durch vorgängige Berührung mitgetheilt werde. So wenig sich übrigens die Ursache, welche zu diesen Krankheiten die erste Veranlassung giebt, mit Gewißheit bestimmen

läßt, so wahrscheinlich ist es, daß diese Ursache entweder hier noch gar nicht existirt hat, oder daß wenigstens das Klima ihrer Wirkung nicht günstig ist. Während der ganzen Zeit, daß die dortige Kolonie existirt, hat sich die Pockenkrankheit in derselben nur zweimal geäußert, und beidemal unter den Kolonisten entsetzlich gewüthet. Daß sie immer dergleichen traurige Folgen haben werde, ist leicht zu erachten, da diese rohen Menschen gar nicht darauf vorbereitet sind, und eben so wenig wissen wie sie sich helfen sollen; desto schwerer hingegen läßt es sich erklären, wie und auf welche Art sie dieselbe wieder los werden. Wenn ich nicht irre, so sind es nun vierzig Jahre, daß sie sich das letztemal äußerte. Alle alte Kaffern, so viel mir deren zu Gesicht kamen, hatten starke Merkmale davon aufzuweisen. Dem Vernehmen nach soll sie durch die Mannschaft eines Schiffs, das an der östlichen Küste strandete, ins Land gebracht worden seyn. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß sie seit jenem Zeitpunkte von ihr heimgesucht wurden, wo sie zuletzt in der Kapstadt grassirte; denn der Anführer Kongo, der damals als ich ihn zu sehen bekam, nicht über dreißig Jahre zu seyn schien, war blatternarbigt. Das Sonderbarste ist, daß eine Krankheit, die in den nördlichen Gegenden dieses Kontinents entstanden seyn, und sich von dort aus in jeden Winkel der Erde verbreitet haben soll, am südlichen Ende desselben Kontinents eben so wenig endemisch ist, als ihre ansteckende Eigenschaft, wenigstens zu der Zeit als sie dort ausbrach, von Dauer war.

Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß einige neuere

Schriftsteller die Entstehung der Pockenkrankheit aus Arabien herleiten, wo sie, bereits um jene Zeit da Mahomed aus Mekka floh, zu den gewöhnlichen Krankheiten gehört haben soll; ich bin jedoch der wahrscheinlichern Meinung des Doktor Mead, daß die Pocken, so wie auch die Pest, bereits viel früher in Aethiopien und einigen andern Gegenden im Innern des nördlichen Afrika's grassirt haben. Denn, wollte man annehmen, daß eine so ansteckende Seuche schon zu Anfang des siebenten Jahrhunderts in Arabien endemisch gewesen sey, wo die Bewohner dieses Landes in Osten die Rolle des Spediteurs, und in Westen die der Eroberer spielten, so hätten sich die traurigen Folgen dieser nämlichen Krankheit gewiß weit früher unter andern Nationen geäußert. Daß aber die Araber und Sarazenen überaus viel dazu beigetragen haben, sie weiter in der Welt zu verbreiten, ist wenig oder gar keinem Zweifel unterworfen. Die Chinesen können es aus ihren Jahrbüchern beweisen, daß sie im Laufe des zehnten Jahrhunderts von letztern damit angesteckt wurden; und zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, wo sich die christlichen Mächte in der Absicht konföderirten, den Sarazenen das heilige Land zu entreißen, mußte sie natürlicherweise immer weiter verbreitet werden, da dieselbe, wie der mehrerwähnte Doktor sehr richtig anmerkt, als die einzige Belohnung zu betrachten war, deren sich diese gottseligen Helden bei ihrer Zurückkunft ins Vaterland rühmen konnten. Da übrigens die Aethiopier eine ganz eigene Gattung von Menschen sind, die mit andern Völkerschaften wenig oder gar keinen Verkehr haben, so darf

man sich eben nicht wundern, daß die gedachte Seuche so lange Zeit bloß in dem Lande grassirte, wo sie entstanden war.

Daß übrigens die Hundswuth keineswegs wie man doch in England fast allgemein zu glauben scheint, von der heißen Witterung herrührt, läßt sich unter andern auch daraus schließen, daß sie in Aegypten, Westindien und allen jenen Gegenden, die unter dem Wendezirkel liegen, eben so wenig bekannt ist, wie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Auf unserem Marsche vom Sonntagsflusse bis in das Hauptquartier zu Bruyntjes-Hoogte (Bruyntjes-Höhe) fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Indeß fand ich meine schon ehedem gemachte Beobachtung, daß nämlich sowohl die Menschen als auch die Thiere im südlichen Afrika, nach Verhältniß der höheren Lage derjenigen Gegend, wo sie zu Hause gehören, an Größe und Dicke immer mehr und mehr zunehmen, auf unserer Tour von Zuure-Veld (Sauerfeld) bis nach Bruyntjes-Hoogte augenscheinlich bestätiget. Auf den ebenen Gefilden des erstgenannten Distrikts, welche sich doch an der Seeküste hinziehen, nun selten einer anhaltenden Dürre ausgesetzt, und wenigstens zur Hälfte mit Gras bewachsen sind, ist das Hornvieh demungeachtet im Ganzen betrachtet, mager und klein, und Schafe bekömmt man daselbst fast gar nicht zu sehen. Auf den Anhöhen des letztern Bezirks hingegen, wo die Hälfte des Erdbodens von allem entblößt ist, und nur hie und da etwas

Gras in den Büschen wächst, giebt es Ochsen, die alle anderen in der dortigen Kolonie an Schönheit weit übertreffen, und Schafe die jenen auf den Schneegebirgen wenigstens nichts nachgeben. Auch wird das Wachsthum des menschlichen Körpers auf diesen Anhöhen ganz außerordentlich befördert. Nicht leicht wird man hier eine Familie finden, in welcher nicht eines oder das andere ihrer Mitglieder ungewöhnlich groß oder dick ist. Allein das unförmlichste von allen menschlichen Wesen, die mir je zu Gesicht kamen, war eine gewisse Frauensperson Namens Van Vooren. Sie hatte sich weder über rheumatische Zufälle, oder irgend einen Lokalfehler zu beklagen, sondern war vollkommen gesund, hatte noch nicht ihr vierzigstes Jahr erreicht, und war dennoch seit den letztverflossenen zwölf Jahren wegen der ungeheuern Dicke ihres Körpers nicht mehr im Stande gewesen vor die Thüre zu gehen; ja was noch auffallender ist, sie konnte nicht einmal auf ihrem Lager eine sitzende Stellung annehmen, ohne sich an ein Stück Holz zu halten, das überzwerch an einen Strick befestiget war, und vom Dache herabhieng. Ihre Arme hatten über den Ellbogen 23 Holländische, oder 23¼ Englische Zoll im Umfange. Dennoch hatte sich Mademoiselle — denn das Frauenzimmer von dem hier die Rede ist, war noch ledig — durch ihren hülflosen und bedauernswerthen Zustand nicht abhalten lassen, den Zweck ihres Daseyns zu erfüllen, und die Folge davon war, daß sie ein gesundes und wohlgestaltetes Kind zur Welt brachte. In der Folge soll diese sonderbare Frauensperson auf eine sehr traurige Art ums Leben gekommen seyn. Man erzählte mir nämlich, in

den nachherigen Händeln zwischen den Kaffern und Hottentotten sey das Haus, welches sie bewohnte, ebenfalls attaquirt und in Brand gesteckt worden. Die ganze Familie hatte sich zwar gerettet, habe aber jenes unglückliche Geschöpf, da man dasselbe wegen seiner ungeheuern Dicke nicht zur Thür heraus bringen können, im Stich lassen müssen, so daß es in den Flammen ums Leben gekommen sey.

Von Bruyntjes Hoogte marschirten wir nach der Gränze des Kaffernlandes. Der große Fischstrom war jetzt so seicht, daß wir trocknen Fußes hindurch gehen konnten, außer an einigen Stellen, wo hie und da tiefe Löcher waren. In allen diesen Löchern, wo ich auf meiner ersten Reise so viele Seepferde wahrgenommen hatte, war jetzt kein einziges zu sehen. Ich vermuthe daher, daß sie sich gelegentlich nach anderen Flüssen begeben, und wenn dies wirklich der Fall ist, so muß es zu Lande geschehen, da ihnen die See keine Nahrung gewährt und sie ohnehin in dem salzigen Wasser an den Mündungen der Flüsse nicht lange ausdauern können. So viel ist wenigstens gewiß, daß wenn sie ihren Aufenthalt verändern solches allemal des Nachts geschieht, und daß sie nicht selten einige Meilen weit über Land gehen, um wieder in gewöhnliches Flußwasser zu kommen. Der Name Seekuh, welchen die Holländer diesem Thier beilegen, ist eben so unrichtig wie die ältere Benennung Hippopotamus oder Flußpferd. Weit richtiger würde man es das Flußrhinoceros nennen, ob es gleich keine Hörner auf der Nase hat, um derentwillen man das

Thier gleichen Namens, welches auf dem Lande lebt, Nashorn, ῥινόκερως genannt hat. Von der Naturgeschichte und den Eigenthümlichkeiten dieses sonderbaren Amphibiums (wenn es anders so genannt werden darf) sind wir noch zur Zeit wenig unterrichtet; auch ist mir keine einzige Abbildung bekannt, nach welcher man sich von der Beschaffenheit, Gestalt und Größe desselben einen richtigen Begriff machen könnte; ausgenommen eine einzige Zeichnung, auf welcher der Maler Daniell dasselbe nach dem Leben vorgestellt hat, und die in der obenerwähnten Sammlung mit abgedruckt werden soll. Eben so wenig ist mir je eine richtige Abbildung des Afrikanischen Nashorns zu Gesicht gekommen das von dem Indischen, welches mit einer Panzerhaut bedeckt ist, wesentlich abweicht. Die Haut des zweihörnigten Nashorns ist verhältnißmäßig viel weicher und hat keine solche Runzeln wie die des eigentlich sogenannten Nashorns; zugleich aber ist sie so dick, daß die Holländischen Bauern ihre größten Sambocs oder Pferdepeitschen aus derselben verfertigen; denn wenn sie gehörig zubereitet wird, ist sie hierzu weit besser zu gebrauchen, als die des Hippopotamus und wird so durchsichtig wie Bernstein. Der Kopf dieses Thieres ist vorzüglich bemerkenswerth. Es hat nicht nur Hörner auf der Nase, sondern am Ende des größern Hornes sind auch die Augen darin angebracht. Diese letztern sind so klein, daß man beinahe

*) Taugen denn die Abbildungen die Sparrmann, Patterson, Levaillant u. s. w. lieferten, gar nichts?

D. H.

glauben sollte, sie müßten für ein so großes Thier von wenig oder gar keinem Nutzen seyn. Allein die Natur, deren Sorgfalt aus allen ihren Werken hervorleuchtet, hat diesem Uebel dadurch abgeholfen, daß sie dieselben in hervorstehenden Augenhöhlen angebracht hat, so daß sie das Thier auf eben die Art wie das Chamäleon in allen Richtungen wenden und drehen kann. Läge das Auge in demjenigen Theile des Gesichts, wo es sonst gewöhnlich zu liegen pflegt, nämlich unmittelbar unter der Stirne, die an diesem Thiere sehr groß ist und weit hervorragt, so würden die Sehstralen nur ungefähr hundert und achtzig Grad, folglich kaum die Hälfte des Horizonts umfaßt haben, da sie hingegen vermöge ihrer wirklichen Lage einen viel größern Gesichtskreis beschreiben, so daß das Thier allem Vermuthen nach, ohne den Kopf umzudrehen, auf 260 bis 270 Grad um sich her sehen kann. Herr Daniell hat von den zwei verschiedenen Gattungen dieser Thiere vortreffliche Zeichnungen entworfen. Nach der einen ist das obere Horn fast eben so groß als das untere, und gegen dasselbe zugespitzt.

Nachdem wir die Truppen, welche an den Ufern des großen Fischstroms postirt waren, an uns gezogen hatten, machten wir uns wieder auf den Rückweg nach der Agoa-Bai. Als wir an den Sonntagsfluß kamen und gewahr wurden, daß die Kaffern noch keine Anstalten zu ihrer Abreise getroffen hatten, erachteten wir für rathsam, deshalb abermals einen Boten an den Kongo zu senden. Mittlerweile ließen wir unsere Truppen nebst den Bagagewagen ihren Marsch fortsetzen. Nach einiger Zeit kam

der Boke zurück, und meldete, er habe den Anführer der Kaffern nicht zu sprechen bekommen. Ungeachtet des Widerwillens welchen Kongo an den Tag gelegt hatte, seine zeitherige Stellung unter den Kolonisten zu verlassen, kam doch keiner von uns nur auf den Gedanken, daß er so toll und thörigt seyn werde, ein so beträchtliches Korps reguläret Truppen, wie das unsrige war, angreifen zu wollen. Indeß fand er es dennoch räthlich, diesen unbesonnenen Schritt wirklich zu thun, und zwar, wie wir nachher erfuhren, auf Anstiften einiger rebellischen Bauern, die anstatt sich zu Burgyntjes-Hoogte vor unserm General zu stellen, lieber zu den Kaffern gestoßen waren. In eben dem Augenblicke wo unser Hauptkorps vorrückte, erhob sich auf einmal ein Lärm bei unserem Nachtrupp. Es war nämlich einer unserer Hottentottischen Fuhrleute mit einer Assagay verwundet worden, die jemand der im Hinterhalt lag, nach ihm geworfen hatte. Auf allen Anhöhen kamen nun Kaffern zum Vorschein, die sich wahrscheinlich in der Absicht zusammengezogen, uns zu attaquiren; auch sahen wir, daß sich welche im Gebüsch versteckt hatten, und uns aufpaßten. Als wir in diese mißliche Lage kamen, befanden wir uns eben in einem engen Hohlwege, der beinahe ganz mit Strauchholz bewachsen war, und auf allen Seiten sahen wir uns von Kaffern umringt. Wir waren daher genöthigt aus unsern zwei Feldstücken einige Traubenschüsse zu thun, um das Dickigt von Feinden zu säubern.

Je weiter wir vorwärts marschirten, desto mehr nahmen die Hindernisse zu, welche uns die Beschaffen-

heit des Terrains in den Weg legte. Der Klugheit gemäß mußten wir zu verhindern suchen, daß die Kaffern welche diese Feindseligkeiten auf Anstiften der rebellischen Bauern gegen uns ausübten, und die mißvergnügten Hottentotten, die den Verfolgungen ihrer Herren entflohen waren, nicht zu einander stießen. Das sicherste Mittel zu Erreichung dieses Zwecks war dies, daß wir letztere so schnell als möglich auf die ebeneren Gefilde unweit der Algoa-Bai zu bringen suchten. Demzufolge übernahm ich das Geschäft, die Hottentotten nebst ihrem Vieh unter einer Bedeckung von einigen Dragonern zu eskortiren, und nun setzten wir unsern Marsch gegen Süden fort. Mittlerweile marschirte unser General nach Zuure-Veld zurück, um daselbst ein Detaschement Infanterie an sich zu ziehen und zu verhindern, daß sich die Bauern nicht ins Land der Kaffern flüchteten.

Ob unsere Leute vielleicht als wir durch die Wälder marschirten, einige Stücke Vieh mitgenommen hatten, das den Kaffern gehörte, oder ob diese mit dem Vorhaben umgiengen sich des Viehes der Hottentotten zu bemächtigen, welches wir vor uns hertrieben, getraue ich mir nicht zu entscheiden; genug, als wir gegen Abend unweit dem Zwart-Kops-Fluß anlangten, wurden wir gewahr, daß sich im Gebüsch eine Menge Kaffern versteckt hatten, und auf uns lauerten. Gegen Mitternacht rief eine unserer Schildwachten einen Feind an. Ein Dragoner Sergeant sah gleich darauf, daß sich etwas bewegte, was er im Dunkeln nicht deutlich unterscheiden konnte. Er sprang ins Gebüsche, feuerte sein

Pistol ab, und streckte einen Mann zu Boden. Es war ein junger wohlgebildeter Kaffer, sechs Fuß groß. Dieser Mensch strengte zwar alle seine Kräfte an, sich auf den Beinen zu erhalten, hatte aber so viel Blut verloren und war so schwach, daß er nicht allein stehen konnte. Als man seine Wunde untersuchte, fand es sich, daß die Kugel gerade unter dem Schulterblatt hinein, und zur rechten Brust wieder heraus gegangen war. Es kostete einige Mühe das Blut zu stillen und die Wunde zu verbinden, nachdem man dieselbe zuvor mit Milch und Wasser tüchtig ausgewaschen hatte. Nach den verzogenen Gesichtszügen zu urtheilen, und nach dem Angstschweiße, der ihm in großen Tropfen über den ganzen Körper herabrann, hatte der Verwundete sehr heftige Schmerzen zu erdulden; demungeachtet stieß er aber nicht einen einzigen Seufzer aus, und eben so wenig ließ er sich bewegen nur ein Wort zu sprechen, ob er gleich von einem Hottentotten in seiner eigenen Landessprache angeredet wurde. Wir brachten ihn in eine reinliche Strohhütte und setzten ihm ein wenig geronnene Milch vor; er wollte aber durchaus nichts essen. Des andern Morgens in aller Frühe gieng ich zu ihm, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen, aber siehe da! er war fort. Der Coffray (Ungläubige) hatte sich, ungeachtet sein Leben in Gefahr stand, nicht überwinden können, bei uns Christen zu bleiben, und hatte sich daher lieber in den Wald verkrochen.

Vom Zwart-Kops-Fluß marschirten wir nach der Ebene, die zunächst an die Algoa-Bai stößt. Hier trafen wir zu un-

serm nicht geringen Erstaunen alle jene Bauern nebst ihren Angehörigen an, die von den Hottentotten waren geplündert worden. Sie hatten ihr Vieh, ihre Wagen und ihre noch übrigen Habseligkeiten bei sich, und warteten bloß auf unsere Ankunft, damit wir sie, wie sie sich ausdrückten, gegen die Heiden in Schutz nehmen sollten. Sonach kam ich ganz unerwartet zwischen zwei Partheien ins Gedränge, die beiderseits Anspruch auf Schutz machten, und einander tödtlichen Haß geschworen hatten. Meine Verlegenheit war groß. Ich hatte nicht mehr als etwa ein Duzzend Dragoner bei mir; der Hottentotten hingegen, groß und klein zusammen genommen, waren mehr als fünfhundert, und die Anzahl der Bauern, mochte sich mit Inbegriff ihrer Angehörigen auf anderthalb hundert belaufen. Ein Glück war es, daß die Rattelsnake in der Bai noch vor Anker lag. Ich bat mir daher vom Kapitän Gooch sogleich zwanzig bewaffnete Matrosen aus und ließ zugleich, um den gegen einander entrüsteten Partheien noch mehr Respekt einzuflößen, auf einem Posten der zwischen den Bauern und Hottentotten mitten inne lag, eine Drehbasse aufpflanzen.

Nachdem ich mehrere Tage in diesem peinlichen Zustande zugebracht hatte, von welchem kein einziger vorüber gieng, an welchem nicht zwischen den Bauern und Hottentotten allerlei Neckereien und Händel vorfielen, erhielt ich ein Schreiben vom General Vandeleur, worin er mir meldete, die Kaffern hätten sich von den Bauern zu dem kühnen Unternehmen verleiten lassen, sein Lager am Bosjesmannsflusse zu attaquiren, und zwar

wie er glaube, in der Absicht, Munition zu bekommen. Letztere hätten aus dem Gebüsche ein sehr lebhaftes Feuer gemacht; die Kaffern hätten sich zwar, da sie mit ihren langen Wurfspießen gegen das Kleingewehrfeuer nichts ausrichten können, ein wenig in die Waldung zurückgezogen, wären aber gleich nachher wieder zum Vorschein gekommen, und bloß mit dem Eisen in der Hand auf unsere Truppen losgestürzt. Einige Traubenschüsse und das Feuer unserer Infanterie hätten sie jedoch gezwungen, sich wieder ins Dickigt zu flüchten, nachdem eine Menge derselben auf dem Platze geblieben wären.

Diese Leute hatten bald genug die Bemerkung gemacht, daß ein nervichter Arm mit einer kurzen Waffe weit mehr auszurichten vermöge, als vermittelst eines langen Wurfspießes, der einige Zeit braucht, bevor er sein Ziel erreicht, und dem man folglich leicht ausweichen kann. Das Schwert der Römer, womit sie die Welt eroberten, war nicht länger als fünfzehn Zoll, und mit einem Schwerte dieser Art würde der kraftvolle Arm des kühnen und unbesiegbaren Britten in jenem furchtbaren Momente nach aller Wahrscheinlichkeit Heldenthaten vollbracht haben.

In demselben Briefe erhielten wir Nachricht von einem Unglücksfall, der den Lieutenant Chumney und zwanzig Mann vom ein und achtzigsten Regimente betroffen hatte. Dieser Offizier war nämlich nach der Seeküste detaschirt worden, und hatte sich eben auf den Weg gemacht, um wieder nach dem Lager bei dem Bos-

jesmanns-Fluſſe zurückzukehren, als er in den Waldungen von einem zahlreichen Trupp Kaffern, die mit den Eiſen ihrer Aſſagayen, von welchen ſie den hölzernen Schaft abgebrochen hatten, bewaffnet waren, Mann für Mann attaquirt wurde. Dieſer junge Offizier vertheidigte ſich ſo lange mit der größten Bravour, bis ſechzehn ſeiner Leute getödtet waren. Die übrigen vier und ein Holländiſcher Bauer, ſprangen in einen Wagen, welchen das Detaſchement bei ſich hatte, und kamen glücklich im Lager an. Der arme Chumney war zu Pferd, und hatte bereits drei Aſſagayen im Körper ſtecken, als der Wagen abfahren wollte. Da er fühlte, daß er tödtlich verwundet war, und zugleich wahrnahm, daß die ganze Wuth des Feindes hauptſächlich gegen ihn gerichtet ſey, gab er denen auf dem Wagen ein Zeichen, daß ſie ſich fortmachen ſollten, drehte ſodann ſein Pferd um, ſprengte in der entgegengeſetzten Richtung fort, und wurde von dem ganzen Trupp der Kaffern verfolgt, ſo daß er den wenigen die von ſeinem Detaſchement übrig geblieben waren, hierdurch Gelegenheit verſchaffte, ſich durch die Flucht zu retten.

So ſtanden die Sachen, als die rebelliſchen Bauern, welche mit den Kaffern gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten, unter den bei der Algoa-Bai verſammelten Hottentotten die Sage verbreiteten, die Engländer wären Willens ſie an Bord des daſelbſt vor Anker liegenden Schiffs zu bringen, und nach dem Kap zu ſchicken. Eine Vorſpiegelung von der Art, war mehr hinreichend dieſe armen Menſchen in Furcht und Schrecken zu ſetzen; ſo

daß ich gleich des andern Morgens die Bemerkung machte, daß sich eine beträchtliche Anzahl derselben in der Nacht fortgeschlichen hatte, und, wie wir nachher erfuhren, zu den Kaffern übergegangen war. Dieses eben so boshafte als unvernünftige Betragen von Seiten der Bauern, war die Ursache alles nachherigen Unglücks, das sie sich und ihren Landsleuten zuzogen, und wodurch endlich ihr gänzlicher Ruin bewirkt wurde. Denn es hatte nicht nur die Folge, daß es uns außer Stand setzte solche Maaßregeln zu ergreifen, wodurch vielleicht beide Theile versöhnt worden wären, sondern es war zugleich die nächste Veranlassung, daß die Kaffern und Hottentotten ein beträchtliches Korps zusammenbrachten, welches seine Unternehmungen gleich damit anfieng, daß es alle in der Nähe wohnende Bauern ohne Ausnahme fortjagte, ihnen das noch übrige Vieh nahm, ihre Häuser in Brand steckte, und sogar mehrere derselben ums Leben brachte. Als sie mit dem untern Theil des Distrikts Graaf-Reynet fertig waren, rückten sie in den Distrikt Zwellendam ein. Auch hier ließen sie ihre ganze Wuth bloß an den Bauern aus. Einzelne Dragoner, welche öfters Depeschen zu befördern hatten, begegneten mitunter ganzen Haufen dieser Räuber, die ihnen nicht das mindeste zu Leide thaten. In der Plettenbergs-Bai ließen sie sogar ein Haus, das einem Engländer von Stande zugehörte, ganz unbeschädigt, da sie hingegen alle andern Häuser, die ihnen unterwegs vorgekommen waren, bis auf den Boden abgebrannt hatten.

Dieses nächtliche Haus wurde jedoch in der Folge von einem Trupp Bauern geplündert, den die Obrigkeit von Zwellendam in der Absicht ausgeschickt hatte, die Kaffern und Hottentotten aus diesem Distrikt zu vertreiben. Diese rohen und undisciplinirten Menschen, die, ich weiß nicht von Rachbegier, oder bloß von dem unwiderstehlichen Triebe Böses anzustiften, beseelt waren, erbrachen das Haus, schleppten die Kleidungsstücke und überhaupt alles was sich nur wegbringen ließ, mit fort, tranken den Wein und Branntwein, so viel sie dessen ausfindig machen konnten, rein aus, und soffen sich toll und voll. Ich darf aber nicht unbemerkt lassen, daß sie alle diese Abscheulichkeiten zu einer Zeit verübten, wo sie die Nachricht erhielten, daß ihre Weiber und Kinder, kurz alles was ihnen das theuerste war (wenn anders Menschen dieser Art etwas theuer seyn kann), nachdem sie dem Feinde in die Hände gefallen waren, von demselben ermordet worden seyen. Nachher erfuhren wir erst, daß sie in einem engen Passe auf einen Trupp Kaffern und Hottentotten gestoßen waren, sich bei Erblickung des Feindes sogleich, wie gewöhnlich auf ihre Pferde geschwungen, im gestreckten Gallop sich geflüchtet, und ihre Weiber, Kinder und Bagagewagen, den Räubern überlassen hatten.

Weit entfernt, daß letztere ihren Gefangenen das mindeste zuleide gethan hätten, behandelten sie dieselben vielmehr mit aller möglichen Schonung. Sie schickten sogar den entflohenen Bauern einen Hottentotten nach, und ließen ihnen sagen, wenn sie ihre Weiber und Kinder für eine kleine Quantität Pulver und Blei und etwas

ein Dutzend Ochsen zu ranzioniren gedächten, so würde man dieselben sogleich wieder ausliefern. Natürlicher Weise hätte man glauben sollen, die Bauern würden bei so bewandten Umständen bloß der Stimme der Blutsverwandschaft Gehör gegeben, alles andere bei Seite gesetzt und das Anerbieten, ihre Weiber und Kinder unter so leicht zu erfüllenden Bedingungen wieder zu bekommen, begierig ergriffen haben. Dies war aber der Fall nicht. Der Afrikanische Bauer hat für so was gar kein Gefühl, sondern läßt sich bloß von seinen ungestümen Leidenschaften beherrschen, ohne sie je durch Vernunft oder Ueberlegung zu zügeln. Einer aus ihre Mittel erkannte den Hottentotten, der als Bote zu ihnen gekommen war und erinnerte sich, daß derselbe ehedem bei ihm in Diensten gestanden hatte. Da er ihn nun als Feind und noch überdies in wehrlosem Zustande vor sich sah, legte er in vollem Grimm sein Gewehr an, und schoß ihn auf der Stelle todt. Die Nachricht von dieser abscheulichen That wurde sogleich durch einen Kameraden des Getödteten den Kaffern und Hottentotten hinterbracht, und gleich darauf erzählte man, die in der Gefangenschaft befindlichen Weiber und Kinder wären sammt und sonders ermordet worden, welches denn auch nach obigem Vorfall nicht ohne Grund zu seyn schien. Es ist daher leicht zu erachten, in welchem Gemüthszustande sich die Väter und Männer jener Weiber und Kinder befanden, als sie, wie ich bereits erzählt habe, das Wohnhaus des Herrn Callander erbrachen, und in vollem Rausche auf dem Rasen herumtanzten. Die Kaffern und Hottentotten schickten aber die Gefangenen, ob man

gleich den erwähnten Boten ermordet hatte, dennoch zurück, und ließen den Bauern sagen, es sey ihnen zu verächtlich unschuldiges Blut zu vergießen; in der Folge würden sie aber schon Gelegenheit finden, nicht nur wegen der Ermordung ihres Landsmanns sondern überhaupt wegen aller erlittenen Drangsale und Mißhandlungen, an den Bauern selbst sich zu rächen.

Es thut weh, bei Dingen verweilen zu müssen, die der Menschheit zur Schande gereichen; da aber die unerhörten Grausamkeiten der Afrikanischen Bauern noch nie nach den Gesetzen bestraft worden sind, so bleibt denn freilich nichts übrig, als sie dem allgemeinen Abscheu öffentlich preiß zu geben. Folgende Thatsache, die dem Gouvernement von Herrn Van der Kemp, einem Missionnar im Distrikt Graaf-Reynet, offiziell angezeigt wurde, ist mehr als hinlänglich bei dem bloßen Namen eines Kap-Bauers Schauder und Entsetzen zu erregen. Als nämlich dieser eben so verständige als fromme Mann sah, daß die Kaffern keine Lust hatten, von seinem Religionsunterricht Gebrauch zu machen, so etablirte er sich, und zwar mit Genehmigung des Gouvernements, am Sonntagsflusse, um hier sein Glück unter den folgsamern Hottentotten zu versuchen. In kurzer Zeit wurde sein kleines Dorf der allgemeine Zufluchtsort jener armen Flüchtlinge, die sich nach den Scharmützeln, welche zwischen ihnen und den Bauern vorgefallen waren, in den Wäldern und Felsenklüften versteckt hatten. Sie begaben sich in der Absicht zu Van der Kemp, weil sie daselbst vollkommen sicher zu seyn glaubten, und ihn für

einen Mann hielten, der, da er in Diensten des Brittischen Gouvernements stehe, ihr unbegränztes Zutrauen verdiene. Unter andern meldete sich ein armer Mensch, der Frau und Kind bei sich hatte, die dem Hungertode nahe waren, und die er mit ein wenig Milch zu erquicken hoffte, auf dem Wege nach diesem Asyl, in der Wohnung eines Bauern in Lange-Kloof, der sich Van Roy nannte, und ein naher Anverwandter dessen war, der, wie ich weiter oben erzählte, die drei Englischen Deserteurs erschossen hatte. Dieses Ungeheuer in Menschengestalt bemächtigte sich jenes armen Menschen, holte eine geladene Flinte herbei, und befahl einem in seinen Diensten stehenden Hottentotten, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Als sich der Hottentott hierzu durchaus nicht verstehen wollte, schoß er ihn auf der Stelle todt, und ließ sodann den andern Hottentotten nebst Weib und Kind ebenfalls umbringen. Wenn dergleichen Abscheulichkeiten, setzt Herr Van der Kemp in seinem Bericht hinzu, fernerhin ungestraft bleiben, so werden die bedauernswerthen Hottentotten am Ende nicht mehr wissen, wem sie sich anvertrauen sollen, und dies wird die Folge haben, daß sie in Verzweiflung gerathen und einen allgemeinen Aufstand erregen.

In der That würde es weit weniger befremden, wenn sich dies unglückliche Volk endlich von der Rachgier verleiten ließe, sich zu empören, als wenn es jede Art von Mißhandlungen in der Folge noch eben so ruhig und gelassen, wie zeither ertrüge. Als vorgebliche Freunde und Oberherren haben die Bauern dasselbe von jeher sehr

unbillig und hart, als Feinde aber, mit unmenschlicher Grausamkeit, behandelt. Bei ihren Streifzügen gegen die Bosjesmanns, liegt immer, wie ich bereits im ersten Theil dieses Werks ausführlich dargethan habe, die Absicht zum Grunde, die Mannspersonen zu morden, und die Kinder zu Sklaven zu machen. Ich glaube, die Art und Weise, wie sie bei ihren feindseligen Unternehmungen gegen die Kaffern zu Werk giengen, nicht besser ins Licht setzen zu können, als wenn ich hier einige Artikel aus der Instruktion einrücke, die dem Kommandanten von dem Landdroste eines gewissen Distrikts in dieser Hinsicht mitgetheilt wurde.

„Erster Artikel. Es sollen, und zwar bei exemplarischer Strafe, schlechterdings keine Grausamkeiten gegen die Gefangenen unnöthiger Weise verübt werden dürfen."

„Zweiter Artikel. Alle Weiber und Kinder, besonders aber die der Kaffern, welche dem Kommando in die Hände fallen, sollen durchaus nicht mißhandelt werden; auch soll man die Kinder nicht mit fortschleppen, sondern sie vielmehr, unter der Aufsicht einer hierzu geeigneten Person, ihren Anverwandten und Freunden ohne daß ihnen etwas Leides widerfährt, zurückschicken, wovon uns die Kaffern unlängst bei Plettenbergs-Bai ein Beispiel gegeben haben." (Diese Anspielung bezieht sich auf die oben erwähnten Umstände.)

„Dritter Artikel. Bei Eroberung eines „Kraals (Dorfes) sollen die Hütten nicht mehr, wie „solches zeither geschah, in Brand gesteckt werden, da es, „allem Vermuthen nach, lediglich diesem Um„stande zuzuschreiben ist, daß die Häuser der Pachter „ebenfalls geplündert und in Brand gesteckt worden „sind."

„Vierter Artikel. Die Leichname der „Feinde sollen hinführo nicht mehr verletzt „werden, wie solches zeither von schlechtdenkenden Leu„ten, die zum Kommando gehörten, geschehen ist, wel„che dieselben mit Messern zerschnitten, mit „Pferdepeitschen zerfetzten, und mit Stei„nen verstümmelten. Denn, diese Behandlungsart „dient doch zu weiter nichts, als daß sie den Feind im„mer mehr erbittert, und ihn zur Mordgier entflammt."

„Fünfter Artikel. Die Bauern dürften viel„leicht nicht wohl daran thun, wenn sie den Kaffern „stehenden Fußes ihr Vieh wegnähmen; denn da„durch würden letztere nur veranlaßt werden, immer um „das Kommando herumzuschwärmen, und die Gelegen„heit abzulauern, wo sie dasselbe wieder erwischen könn„ten; nicht zu gedenken, daß zu Bewachung einer zahl„reichen Viehheerde mehrere Leute erforderlich sind, durch „deren Abgang das Kommando geschwächt wird. Die „Bauern müssen daher ihre Unternehmungen bloß darauf „beschränken, daß sie den Feind überall verfolgen, und „ihn, wo möglich, zum Lande hinausjagen. Wenn

„dies geschieht, so versteht sich von selbst, daß ihnen „sodann alles Vieh in die Hände fallen „wird.“

Dieser sonderbare Aufsatz schließt mit der Bemerkung: „obige Punkte wären zwar sammt und sonders den Kom„mandanten von Zeit zu Zeit dringend ans Herz gelegt „worden, würden aber nicht eher befolgt werden, bis „das Gouvernement mit Gewalt darauf dringe.“ Der Verfasser hätte noch hinzusetzen sollen, daß diese Menschen viel zu weit von dem Gouvernement entfernt sind, um unter gehöriger Aufsicht zu stehen, und daß sie daher weder Befehle noch Vorschläge befolgen, sondern sich bloß von ihren viehischen Trieben beherrschen lassen. Ich würde es gewiß nicht gewagt haben, den vierten Artikel dieser seltsamen Instruktion als authentisch hier anzuführen, wenn man mir denselben nicht als eine offizielle Urkunde vorgezeigt hätte. Das Brittische Gouvernement verfuhr viel zu sanft und gelinde gegen Menschen, die einen so verhaßten Charakter besitzen, wie derselbe von einem ihrer eigenen Landsleute in obigen Instrukteionsartikeln dargestellt wird. Leute von solchem Schlage, können schlechterdings auf keine andere Art civilisirt werden, als wenn man sie mit einem eisernen Scepter regiert. Wenn man auch noch so gelinde gegen sie zu Werke gieng, sie mit noch so viel Nachsicht und Schonung behandelte, so war doch alles vergebens. Nie legten sie die mindeste Dankbarkeit an den Tag, ob man ihnen gleich eine allgemeine Amnestie zugestanden, und noch überdies eine ansehnliche Schuld erlassen hatte;

im Gegentheil fiengen sie in eben dem Nu, wo man ihnen diese Gnadenbezeigungen zusicherte, von neuem zu rebelliren an. Sie selbst sind von ihrer Schlechtigkeit so sehr überzeugt, daß, wenn man ihnen etwas ungestraft hingehen läßt, sie sogleich hieraus den Schluß machen, das Gouvernement habe es nicht mehr in seiner Gewalt, sie bestrafen zu können, und sey nur blos deswegen, weil ihm damit gedient sey, sie sich selbst zu überlassen. Und dennoch würde es dem Gouvernement sehr leicht seyn, sie vermittelst einer einzigen Veranstaltung in den elendesten Zustand zu versetzen. Zu dem Ende dürfte man ihnen nur das Schießpulver nehmen, und keinem einzigen gestatten auf das Kap zu kommen. Das eine wie das andere würde sich sehr leicht bewerkstelligen lassen, wenn man nur unweit der Algoa-Bai einen kleinen Militärposten etablirt wollte.

So sehr übrigens zu wünschen gewesen wäre, daß man die Rebellen, auf deren Anstiften sich die Kaffern zu den oberwähnten Feindseligkeiten gegen die Britischen Truppen verleiten ließen, ergriffen und bestraft hätte; so wenig fanden wir es rathsam, uns deshalb in undurchdringlichen Wäldern in einen ungleichen Kampf mit Wilden einzulassen, deren Vertilgung den Britischen Waffen zu keiner sonderlichen Ehre gereicht, und nur für diejenigen von Nutzen gewesen seyn würde, welche dieselben gegen uns aufgehetzt hatten. General Vandeleur hielt es daher der Klugheit gemäß, seine Truppen wieder an sich zu ziehen, und sie nach der Algoa-Bai marschiren zu lassen, wo ein Theil derselben am Bord der Rattel-

snake eingeschifft werden, die übrigen aber in kleinen Tagereisen nach dem Kap zurückkehren sollten. Es ereigneten sich jedoch Umstände, die ihre Abreise verzögerten, und ihre Gegenwart in der Algoa-Bai so lange nöthig machten, bis die Kolonie gänzlich geräumt wurde.

Als ich, nach erfolgter Zurückkunft des Generals, die Hottentotten, welche noch bei mir geblieben waren, abgeliefert hatte, und nun sah, daß man mich weiter nicht nöthig hatte, machte ich mich auf den Weg nach der Kapstadt, wo ich den achten Junius, nach einer Reise von sechzehn Tagen, die ich mit zwei Pferden zurücklegte, glücklich ankam.

Auf meiner Rückreise nahm ich weiter nichts Merkwürdiges wahr, als das sich das Betragen der Einwohner von Zwellendam sichtbar verändert hatte. So lange die Bauern im Distrikte Graaf-Reynet unter den Waffen standen, schienen die Bewohner jenes benachbarten Distrikts unschlüssig zu seyn, wie sie sich eigentlich benehmen sollten; als sie aber hörten, daß dieselben nunmehr zu Paaren getrieben seyen, gaben sie sich das Ansehen, als wenn sie das Betragen derselben äußerst mißbilligten. Die wahren Gesinnungen der Kolonisten gegen das Brittische Gouvernement mochten seyn welche sie wollten, so viel bleibt allemal richtig, daß sie es nicht bei diesem letzten Versuche, sich des Viehes der Kaffern zu bemächtigen, bewenden ließen, als sie gegen die obrigkeitlichen Personen im Distrikte Graaf-Reynet, und die kleine Truppenzahl, welche man daselbst zu deren

Beschützung zurückgelassen hatte, feindselig zu Werke giengen. Diese Unruhen waren aber bloß lokal, und sie hatten hierbei keine andere Absicht, als nur zu rauben und zu plündern. Alle andere Distrikte verhielten sich ruhig, und lange zuvor, ehe sich die Nachricht von einem allgemeinen Frieden in diesem Lande verbreitete, waren die Leute mit dem Brittischen Gouvernement so wohl zufrieden, daß sie die Einführung des vorigen weder wünschten noch erwarteten.

Im Grunde betrachtet ist es auch gar nicht denkbar, daß eine wahre Zuneigung zwischen den Bewohnern des Kap und jenen der vereinigten Provinzen statt finden kann. Die dortigen Kolonisten sind größtentheils Abkömmlinge ehemaliger Soldaten, die unter Teutschen Regimentern dienten, und bestehen aus Preußen, Hanoveranern, Flamändern und Polacken, oder aus Französischen Flüchtlingen, die nach dem Widerruf des Edikts von Nantes, hier Schutz und Sicherheit suchten. Alle diese Menschen haben in der Batavischen Republik weder Bekanntschaft noch Anverwandte, und wissen selbst nicht, was sie bei dem Worte Vaterland, ob sie es gleich unaufhörlich im Munde führen, eigentlich denken sollen. Alles was sie wissen ist dies, daß das Kap ehedem einer Gesellschaft von Kaufleuten gehörte; daß diese Gesellschaft als Souverain über sie herrschte; und daß sie ehedem statt des Spinnekops, wie sie die Brittische Flagge gewöhnlich zu nennen pflegten, eine andere, mit drei breiten horizontalen Streifen, woran der eine roth, der zweite weiß, und der dritte blau war, vom Kastell

wehen sahen. Bei so bewandten Umständen würde es dem größten Theile dieser Menschen nach Verlauf einiger Jahre allem Vermuthen nach sehr gleichgültig gewesen seyn, von wem sie eigentlich beherrscht worden wären.

Indeß kann man sich leicht vorstellen, daß es ihnen doch einige Freude machte, als sie auf den Mauern des Kastells die Flagge wieder aufstecken sahen, welche sie von jeher dort zu sehen gewohnt waren; und wahrlich sie müßten sehr schlechte und verächtliche Menschen gewesen seyn, wenn sie bei dieser Gelegenheit ihre Freude nicht an den Tag gelegt hätten. Diese Freudensbezeigungen waren aber weder allgemein, noch tumultuarisch, noch von langer Dauer. Auch beschränkten sich dieselben größtentheils nur auf den innern Bezirk des Kastells. Die Erinnerung des armseligen Zustandes, worin sich die Kolonie vor der Eroberung befunden, und die der allgemeinen Glückseligkeit, welche sich seitdem mit schnellen Schritten verbreitet hatte, schien bei dieser Gelegenheit auf die Stimmung der Gemüther überaus stark gewirkt zu haben. Ehedem waren die Kolonisten arm, und ein allgemeiner Banquerot schien beinahe unvermeidlich zu seyn; jetzt waren sie zu individuellem Reichthum gelangt. Seit den letztverflossenen sieben Jahren war fast jährlich eine halbe Million Pfund Sterling durch die Armee, die Flotte und die Englischen Kolonisten in Umlauf gebracht worden; nunmehro aber merkten die Einwohner, daß sie, allem Vermuthen nach, jährlich die Hälfte dieser Summe, aus ihren eigenen Mitteln, zum Behuf der Truppen, welche sie zur Besatzung erhielten, würden hergeben müs-

sen. In der That ließ man ihnen deutlich genug merken, daß die Batavische Regierung, deren Finanzen gänzlich erschöpft waren, mit diesem Vorhaben umgehe.

Demnächst sahen sie nur allzu gut ein, daß die Niederlassung zwar dem Namen nach an die Batavische Republik zurückgegeben werde, von nun aber weiter nichts als eine Französische Kolonie sey. Die Beweise hiervon lagen ihnen leider nur zu deutlich vor Augen. Der Kommandant der neu angekommenen Truppen war aus der Französischen Schweiz gebürtig, und die Hälfte der Offiziers bestand aus Franzosen. Ein gewisser Mann, der vom Kap gebürtig war, unter der vorigen Regierung eine ansehnliche Stelle daselbst bekleidet hatte, und sich zu der Zeit, wo der Definitiv-Friedenstraktat unterzeichnet wurde, eben in Holland befand, meldete sich bei dem dortigen Staatsdirektorium, in der Absicht, auf dem Kap einen sehr hohen Posten zu erhalten, der ihm aber verweigert wurde. Er gieng nach Paris, gelangte bei Bonaparte oder dessen Minister zur Audienz, und brachte es dahin, daß dem Direktorium der Befehl zugeschickt wurde, die Gründe jener abschlägigen Antwort zur Revision vorlegen zu lassen.

Ueberdies gieng aus dem ganzen Betragen der drei Kommissarien, welche man in der Absicht nach dem Kap geschickt hatte, gewisse Punkte mit dem Brittischen Gouvernement abzumachen, nur allzu deutlich hervor, daß das Interesse der Franzosen jedes andere auf dem Kap überwiegen werde. Diese Herren nannten sich zwar

Holländer, gaben sich aber, wiewohl vergebens, alle erdenkliche Mühe, es dahin zu bringen, daß die Verhandlungen und der Briefwechsel zwischen ihnen und den Brittischen Kommissarien, in Französischer Sprache abgefaßt werden sollten. Kurz, alles und jedes, was von Seiten des neuen Gouvernements geschahe, diente zu einem überzeugenden Beweis, daß der Einfluß der Franzosen unfehlbar das Uebergewicht erhalten werde, wenn sie gleich zugaben, daß die Batavische Flagge wieder aufgesteckt werden durfte.

Diese und andere dergleichen Betrachtungen brachten in den Gemüthern der meisten Kolonisten eine gewisse melancholische Stimmung hervor, die nahe an Kleinmuth gränzte. Als der Tag herbeikam, an dem wir das Kap räumten, war das Kastell und der ganze Weg bis an das Schiffwerft dicht mit Menschen besetzt, die aber nicht, wie es sonst bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, in der Absicht herzueilten, eine lärmende Freude zu äußern, sondern ihren Freunden ein trauriges Lebewohl zu sagen. Als General Dundas nebst dem General-Kommissair De Miß und dem Gouverneur Jansens vorübergieng, herrschte unter der versammelten Volksmenge ein feierliches Stillschweigen. Niemand ließ nur ein Wort, nur einen Laut von sich hören. Der freundliche und herzliche Abschied, welchen die Oberbefehlshaber der beiden Besatzungen von einander nahmen, machte ihrem Gefühl, als Menschen und Offiziere betrachtet, um so mehr Ehre, da ihre gegenseitigen Verhältnisse seit den letzten zwei Monaten, in Gefolge des

aus England eingetroffenen Befehls, vermöge dessen die Zurückgabe des Kap kontremandirt worden war, überaus viel Delikatesse und Behutsamkeit nöthig gemacht hatten. Kurz, ich bin sehr überzeugt, daß es bei der Uebergabe eines Platzes, den eine Macht einer andern abtritt, selten so ruhig und ordentlich zugeht, als solches jetzt geschah, da der General Dundas das Vorgebirge der guten Hoffnung im Namen des Brittischen Gouvernements an die Repräsentanten der Batavischen Republik zurückgab.

Drittes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung in militärischer Hinsicht.

Als der Prinz von Oranien, Erbstatthalter, Holland verlassen hatte, und sich aus dem nachherigen Gange der öffentlichen Angelegenheiten nur zu deutlich ergab, daß der größte Theil der Einwohner in den vereinten Provinzen sehr geneigt sey, die revolutionnären Grundsätze der Franzosen in Ausübung zu bringen, da erforderte es von Seiten unsers Gouvernements die Klugheit, die Holländischen Kolonien sogleich in Besitz zu nehmen. Vor allen Dingen mußte man sich des Vorgebirges der guten Hoffnung zu bemächtigen suchen, da die dortige Niederlassung von zu großer Wichtigkeit war, als daß man dieselbe in den Händen der Holländischen Kolonisten lassen konnte; wiewohl man übrigens nur

allzu gut wußte, daß der vornehmste und größte Theil der dortigen Offiziers sowohl, als der Civilbeamten, seine Anstellung im dasigen Kolonialgouvernement einzig und allein dem Prinzen von Oranien zu verdanken hatte.

Dem zu Folge veranstaltete man die erforderlichen Zurüstungen, um das Vorgebirge der guten Hoffnung in Besitz nehmen zu lassen; nicht etwa in feindseligen Absichten, sondern bloß um dasselbe zu vertheidigen, und sich dessen im Namen des Prinzen von Oranien, welcher zu dem Ende in London die hierzu benöthigten Depeschen ausfertigen ließ, zu versichern. Allein die irregeführten Einwohner der dasigen Kolonie, welche von dem Zustande der Staatsangelegenheiten in Holland sehr schlecht unterrichtet waren, und noch überdies mit der nichtigen Erwartung hingehalten wurden, als wenn die Franzosen ein Truppenkorps nach dem Kap senden würden, hatten bereits die Grundsätze der Jakobiner angenommen, deren Folgen um so größere Besorgnisse erregen mußten, da der größte Theil der dortigen Kolonisten aus unwissenden Leuten bestand. Unter diesen Verhältnissen mußte es natürlicher Weise einigen Französischen Emissarien, jenen immer geschäftigen Ruhestörern, die, wie Schlangen, sich überall in der Absicht einschlichen, Zwietracht und Unfrieden zu stiften, sehr leicht werden, ein Volk aufzuwiegeln, das ohnehin schon so geneigt war nach ihren Grundsätzen zu handeln. Die wenigen Beamten bei dem dortigen Gouvernement, von welchen man glaubte, daß sie Anhänger des Statt-

halters und Freunde des alten Systems seyen, wurden ganz unterdrückt, und die Schwäche des Gouverneurs selbst trug nicht wenig dazu bei, die Absichten der unruhigen Bürger zu befördern. Diese ließen sich nunmehro verlauten, sie würden sich vermittelst einer öffentlichen Akte für eine freie und unabhängige Republik erklären. Sie giengen mit dem Vorhaben um, den Freiheitsbaum zu pflanzen, und ernannten einen Konvent, der seine Sitzungen damit anfieng, daß er Proscriptionslisten verfertigte, und die Namen aller derer darauf setzte, die dazu bestimmt waren, entweder vermittelst der unlängst erfundenen Guillotine, welche man ausdrücklich deshalb angeschafft hatte, hingerichtet, oder wenigstens aus der Kolonie deportirt zu werden. Es versteht sich von selbst, daß diejenigen, welche sich der Pöbel zu Schlachtopfern ausersehen hatte, die würdigsten Personen in der ganzen Kolonie waren und größtentheils zum Gouvernement gehörten.

Die Sklaven, deren Anzahl, wie ich bereits weiter oben bemerkte, in so fern hier von erwachsenen Leuten die Rede ist, sich gegen die Weißen wie eins zu fünf verhielt, hatten ebenfalls ihre besonderen Zusammenkünfte, worin sie berathschlagten, was etwa mit den freien und unabhängigen Bürgern anzufangen seyn dürfte, wenn einst der glückliche Tag ihrer eigenen Befreiung herbeikäme, der, nach den Aeußerungen ihrer Gebieter über die segensreichen Folgen der Freiheit und Gleichheit, so wie über die unveräußerlichen Menschenrechte, zu urtheilen, nicht weit mehr entfernt seyn könne.

So standen die Sachen, als die Engländer mit ihrer Flotte in der Bai erschienen. Der Gouverneur veranstaltete sogleich eine außerordentliche Rathsversammlung, um zu überlegen, was in diesen kritischen Umständen zu thun sey. Einige waren der Meinung, man solle die Kolonie dem Schutze der Brittischen Flagge übergeben; der Gouverneur aber und die meisten Mitglieder der Versammlung, die es mit den Bürgern hielten, wohl gar vor ihnen sich fürchten mochten, traten dem unvernünftigen Vorschlage bei, daß man der Brittischen Kriegsmacht Widerstand leisten, und wenn derselbe, woran gar nicht zu zweifeln sey, einen glücklichen Erfolg hätte, sich sogleich zu einer freien und unabhängigen Republik konstituiren müsse. Man sprach von mehr als zehntausend herzhaften Bauern, welche gleich auf das erste Lärmzeichen bei der Batavischen Fahne unfehlbar sich einfinden würden. So wenig waren diese Menschen mit dem Charakter und der Anzahl ihrer tapfern Landsleute bekannt! Die sogenannte bürgerliche Kavallerie, ein Korps, das durchgehends aus Bauern bestand, und sich damals in der Nähe der Kapstadt zusammengezogen hatte, erhielt sogleich Ordre zum Anmarsch, worauf denn einige hundert Mann, wiewohl sehr ungern, sich einstellten. Das feige und schlechte Betragen dieses undisciplinirten Gesindels, das seinen Heldenmuth noch zur Zeit auf keine andere Art als gegen die armen Hottentotten an den Tag gelegt hatte, hätte man vorhersehen können. Einige Kanonenschüsse, die von dem Kriegsschiffe Amerika geschahen, und die Felsen am Mäuseberge trafen, waren mehr als hinreichend, die Feinde von diesem

so wichtigen Passe zu vertreiben, und zu bewirken, daß sich die regulären Truppen nach Wineberg, einer Erdzunge, welche sich auf der östlichen Seite des Tafelbergs in die See erstreckt, und ungefähr acht Englische Meilen von der Kapstadt entfernt ist, zurückzogen. Das Korps der Hottentotten schwärmte zwar noch eine Zeitlang um die gedachten Felsen herum, und fügte uns einigen Schaden zu; es dauerte aber nicht lange, so ward auch dies delogirt und retirirte sich nun ebenfalls nach Wineberg. Jene Helden hingegen, aus welchen das bürgerliche Kavalleriekorps bestand, sprengten spornstreichs nach Hause, ohne sich unterwegs nur einmal umzusehen.

Die Brittischen Truppen, welche den General Craig an ihrer Spitze hatten, und von Herrn Alured Clarke kommandirt wurden, rückten nun vorwärts, um den Feind auf seinem hochliegenden Posten anzugreifen. Nachdem sie mit Beihülfe der Matrosen ihre Kanonen und Feldstücke an Ort und Stelle geschafft, und einige Schüsse gethan hatten, zog sich derselbe in seine Linien zurück. Jetzt schlugen die Engländer an derselben Stelle, von welcher sie ihn vertrieben hatten, ihr Lager auf. Da er nun sah, daß er zu schwach sey um einen längeren Widerstand leisten zu können, sandte er mitten in der Nacht eine Parlementärflagge, und trug auf eine Kapitulation an, die ihm auch sogleich bewilligt und des nächstfolgenden Tages von beiden Theilen unterzeichnet wurde. Die meisten Mitglieder des Gouvernements, welche gegen den Prinzen von Oranien gut gesinnt

waren und sich auf eine schickliche Art betragen hatten, wurden in ihren Aemtern bestätigt, so daß die Jakobiner für diesmal ihre Entwürfe gänzlich vereitelt sahen.

So bald sich die Nachricht von dieser Begebenheit in England verbreitete, war man der Meinung, daß die Eroberung einer so schätzbaren Kolonie für das ganze Brittische Reich, besonders aber für die Ostindische Kompagnie von der äußersten Wichtigkeit sey, weil diese letztere dieselbe als das stärkste Bollwerk zu betrachten hatte, wodurch ihre weitschichtigen Besitzungen in Indien gesichert wurden. Und da in dem damaligen Zeitpunkte die Minister wohl eben so wenig als das Publikum daran zweifeln mochten, daß sich England diese Kolonie bei einem allgemeinen Friedensschlusse auf immerwährende Zeiten als Eigenthum ausbedingen werde, so gab man sich alle erdenkliche Mühe, solche Instruktionen zu entwerfen, und solche Einrichtungen zu treffen, die darauf abzweckten das Wohl der Kolonie zu befördern, das Interesse der Ostindischen Kompagnie zu sichern, und sowohl die Schiffahrt als auch den Handel Großbritanniens immer mehr und mehr auszubreiten. Wirklich hielt man ihre Wichtigkeit für so außerordentlich groß, daß es sich der Minister zum unerschütterlichen Grundsatz gemacht hatte, „daß nie eine souveräne Macht, weder „mittelbarer noch unmittelbarer Weise zum Besitz des „Vorgebirgs der guten Hoffnung gelangen solle, weil „dasselbe die natürliche Garantie der Brittischen Besitzungen in Indien sey.“ Die Wichtigkeit desselben in politischer Hinsicht wurde von Nie-

mandem bezweifelt; die daraus entspringenden Handelsvortheile waren allgemein anerkannt.

Bei dem allen hatte es das Ansehen, als wenn die Direktoren der Ostindischen Kompagnie recht absichtlich darauf ausgiengen, diese Kolonie als sehr geringschätzig zu behandeln und den Werth derselben herabzusetzen. Was für Beweggründe sie haben mochten, eine solche Meinung zu hegen, will ich dahin gestellt seyn lassen; auch ist es kaum denkbar, daß eine Gesellschaft von Leuten, die bei allen ihren Handlungen das allgemeine Wohl der Nation berücksichtigt hatten, unter den damaligen Umständen, wo dasselbe so offenbar mit ins Spiel kam, es aus Neid, oder einem anderen kleinlichen Beweggrunde, hätten hintansetzen sollen. Die Meinungen der Menschen sind freilich, in so fern sich dieselben auf moralische Ereignisse gründen, sehr schwankend und unbeständig; indeß dürfte es jedoch äußerst schwer seyn, ein Ereigniß, oder sonst einen Umstand, anzugeben, der die Direktoren der Ostindischen Kompagnie vernünftiger Weise hätten veranlassen können, in der Meinung, welche sie seit den letztverflossenen zwanzig Jahren von dem Werthe des Vorgebirges der guten Hoffnung hegten, eine Aenderung zu treffen; im Gegentheil hätte man glauben sollen, daß ihnen an dem Besitze desselben seit jenem Zeitpunkte nur desto mehr gelegen seyn müsse.

Daß sie diese Besitzung noch gegen das Ende des Amerikanischen Krieges für äußerst wichtig hielten, gieng wenigstens aus ihrem damaligen Benehmen sehr deutlich

hervor. So bald man zu Ende des Jahres 1780 mit Gewißheit vorhersehen konnte, daß der Krieg zwischen uns und den Holländern unvermeidlich seyn würde, ließ Lord North, dessen Gesinnungen, was diesen Punkt anbetraf, mit jenen der Direktoren vollkommen übereinstimmten, dem geheimen Ausschuß der Ostindischen Kompagnie sogleich davon Nachricht ertheilen, damit sie in Stand gesetzt würden, ohne den geringsten Verzug diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, die nach Beschaffenheit der Umstände für ihr Interesse die zweckmäßigsten schienen. Ihre damaligen Vorsteher, Dewaynes und Sullivan nahmen hierauf sogleich Veranlassung, sich hierüber mit jenen Offiziers der Ostindischen Kompagnie zu berathschlagen, welche damals in London anwesend waren, und denen man es zutraute, daß sie diesfalls mit Rath und That an die Hand gehen könnten. Das Resultat hievon war, daß die erste und einzige Maaßregel, welche zum Behuf der Ostindischen Kompagnie in Vorschlag gebracht wurde, darin bestand, daß man, so bald der Krieg mit den Holländern zum Ausbruch käme, das Vorgebirge der guten Hoffnung sogleich in Besitz nehmen müsse; ein Vorschlag, der die Beistimmung des Ministers erhielt, und die Folge hatte, daß eine Escadre ausgerüstet wurde, worüber Kommodore Johnston das Kommando führte, und von welcher die Flotte der Ostindischen Kompagnie convoirt wurde. Diese Escadre ließ sich mit dem Admiral Suffrein in der Bai Porto Praya in ein Gefecht ein, wodurch nichts entschieden wurde, so, daß die Franzosen das Vorgebirge der guten Hoffnung glücklich erreichten, und es dergestalt in Ver-

theidigungsstand setzten, daß es der Kommodore nicht rathsam fand, sie daselbst anzugreifen, sondern sich bloß mit der Wegnahme einiger Holländischen Ostindienfahrer, die in der Saldanha-Bai vor Anker lagen, begnügen mußte, dahingegen der Französische Admiral, als seine Mannschaft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sich wieder erholt hatte, und seine Schiffe gehörig ausgebessert waren, nach der Insel Mauritius *) und von da nach den Indischen Gewässern, in dem vollkommensten und besten Zustande unter Segel gieng; ein Umstand, der nicht nur dem Handel und den Besitzungen der Ostindischen Kompagnie, zum größten Schaden und Nachtheil gereichte, sondern auch der Krone selbst sehr starke Geldausgaben und andere Unannehmlichkeiten verursachte. Denn, eben dadurch daß der große Zweck dieser Unternehmung verfehlt wurde, gewann der Feind nicht nur den ansehnlichen Vortheil, daß er seine Truppen und Seeleute auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ans Land setzen konnte, wo sie sich unter einem milden Himmelsstriche und durch den Genuß der daselbst im Ueberflusse vorhandenen frischen Lebensmittel, Obstarten und Gemüse, in kurzer Zeit wieder erholten, sondern er wurde zugleich auch in Stand gesetzt, fast ununterbrochen eine Flotte in offener See zu erhalten, da er dieselbe durch seine auf der Insel Mauritius etablirten Agenten hinlänglich mit Lebensmitteln und anderen Erfordernissen, die von dem Vorgebirge der guten Hoffnung bezogen wurden, versorgen konnte. Von dem ihm

*) Isle de France.

zugehörigen Inseln Mauritius und Bourbon, hätte er diese Zufuhr unmöglich erhalten können, da die eine wie die andere kaum so viel hervorbringt, als zum Unterhalte der dortigen Einwohner und Besatzungen erforlich ist.

Ueberhaupt hatten die Franzosen von jeher ihr Absehen darauf gerichtet, ihre Schiffe auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung approvisionniren und ausbessern zu lassen, und sodann ihre Armaden, nachdem dieselben hinlänglich mit allen Bedürfnissen versehen waren, von dort aus nach den Indischen Gewässern zu senden. Hätte Suffrain aus der dasigen Kolonie keine Lebensmittel beziehen können, und wäre er verhindert gewesen in den Haven von Trincomale einzulaufen, so hätte er unmöglich seine Fahrt fortsetzen, oder uns auf eine so nachdrückliche Art die Spitze bieten können, wie es wirklich der Fall war.

Gewiß ist, daß Herr Dundas fest überzeugt war, daß diese Kolonie für England eben so nützlich, als wegen der darauf zu verwendenden ungeheuern Ausgaben für die Holländer äußerst lästig sey, als er dem Brittischen Gesandten im Haag, bei Gelegenheit des zwischen Holland und Großbritannien im Jahre 1787 abzuschließenden Friedens, den Auftrag ertheilte, die Abtretung gewisser in Indien befindlichen Stationen in Vorschlag zu bringen, die den Holländern sowohl in politischer als merkantilischer Hinsicht weniger Aufwand verursachten. Lord Macartney war ebenfalls überzeugt, daß uns die Hol-

länder, in so fern sie freie Wahl hätten, sie sehr gern überlassen würden.

Ohne jedoch die Gesinnungen der Holländer in Betreff des Vorgebirges der guten Hoffnung untersuchen zu wollen, kann ich mit voller Gewißheit versichern, daß sie die dereinstige Zurückgabe dieser Kolonie beim Abschluß des Friedens gewiß nicht erwarteten, ja nicht einmal wünschten; denn sie wußten mehr als zu wohl, daß ihnen die Engländer den Vortheil ihre Schiffe daselbst ausbessern zu lassen und frische Lebensmittel am Bord zu nehmen, unfehlbar gestatten würden, ohne daß sie nöthig hätten es auf eine kostspielige Art in Besitz zu behalten. Ueberhaupt würden sie froh gewesen seyn, wenn es unter jeder anderen Flagge, als der ihrigen, für einen Freihaven erklärt worden wäre. Leider hatte aber Holland bei dem Friedensschlusse keinen anderen Einfluß, als bloß dem Namen nach; denn alle jene Besitzungen, welche der Bataviſchen Republik zurückgegeben wurden, kamen eigentlich doch nur an Frankreich.

Ich habe die Meinungen, welche wir in Betreff der Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, in so fern es auf den Brittischen Handel und die Brittischen Besitzungen in Indien Bezug hat, zu einer Zeit unterhielten, wo wir die nachtheiligen Folgen davon, daß eine feindliche, oder auch nur eine neutrale Macht dasselbe im Besitz hatte, nur allzu lebhaft empfanden, bloß deswegen so umständlich angezeigt, da in dieser Hinsicht, so bald dasselbe als ein Eigenthum der Brittischen Krone zu

betrachten war, eine merkliche Veränderung eintrat. Denn nichts ist gewisser, als daß die Direktoren der Ostindischen Kompagnie von nun an in Betreff dieser Niederlassung nicht nur eine offenbare Gleichgültigkeit affektirten, sondern auch die Beibehaltung derselben in den stärksten Ausdrücken widerriethen, und der Welt weiß zu machen suchten, daß der Besitz des Kap weder für den Handel noch überhaupt für die Angelegenheiten der gedachten Kompagnie von einigem Belang sey. In dieser auffallend albernen Absicht, ließen sie an die Befehlshaber aller in ihren Diensten stehenden Schiffe das ausdrückliche Verbot ergehen, daß sie auf dem Kap, weder auf ihrer Hinreise noch Rückreise, anlegen sollten, nur diejenigen ausgenommen, die dazu bestimmt waren, die dortige Kolonie mit Indischen Waaren zu versehen.

Die Englischen Seeleute sehen sich nun zwar, vermittelst ihrer gesunden und starken Leibeskonstitution, und den Genuß zuträglicher Nahrungsmittel in Stand gesetzt, die Fahrt von Indien bis nach England, die seit den neuesten in der Schiffahrt vorgenommenen Verbesserungen beträchtlich abgekürzt wird, zurücklegen zu können, ohne daß sie nöthig haben unterwegs in einen Haven einzulaufen; ganz anders verhält es sich aber mit den Lascarn, oder gebornen Indianern, die in Kriegszeiten nicht selten die Hälfte der Mannschaft ausmachen. Diese armen Menschen welche größtentheils von Reis, Oel und Küchenkräutern leben, können ihre gewöhnliche Kost nicht lange entbehren, und noch weniger sind sie im Stande, die kalte Seeluft zu vertragen, die, besonders zur Win-

terszeit, im südlichen Ocean herrscht. Sie betrachtet daher das Vorgebirge der guten Hoffnung als eine A von Einkehr, wo sie einen reichen Vorrath von frisch Lebensmitteln antrafen, und sich in Zeit von wenig T gen zusehends erholten. Auch hat die Erfahrung gelehr daß diese Gattung von Menschen eine solche Einke schlechterdings nicht entbehren kann; denn die Direkto der Ostindischen Kompagnie sahen sich genöthigt, d oberwähnten Befehl in Betreff aller jener Schiffe, di mit schwarzen gebornen Indianern bemannt waren, z rückzunehmen.

So oft sich der Fall ereignete, daß unsere Regie rung Truppen in Schiffen abschicken mußte, die von Las carn geführt würden, so oft riß auf denselben ein stärke rer Grad von Krankheit und Sterblichkeit ein, als auf anderen Schiffen, welche durchgehends mit Europäern bemannt waren. Bei so bewandten Umständen würde es ein wahres Verbrechen gewesen seyn, wenn man gerades Wegs von Europa nach Indien gesegelt wäre, ohne irgend wo in einen Haven einzulaufen, für die Truppen und Lascarn frische Lebensmittel an Bord zu nehmen, und zu Verhütung ansteckender Krankheiten die Schiffe reinigen und sie ausräuchern zu lassen. Die zwei Knabenregimen ter, wie man das 22ste und 34ste Regiment gewöhnlich zu nennen pflegte, welche zur Verstärkung der Besatzung nach dem Kap abgeschickt werden mußten, nachdem man die dienstfähigen Leute nach Madras gesendet hatte, und die nachher zur Eroberung von Seringapatam so vieles beitrugen, befanden sich, als sie auf dem Kap ankamen,

in überaus mißlichen Gesundheitsumständen. Und dennoch gelangten diese nämlichen Schiffe, nachdem man sie gereiniget, gescheuert und durchräuchert hatte, und die Mannschaft durch den Genuß frischer Lebensmittel erquickt worden war, mit anderen Truppen an den Ort ihrer Bestimmung, ohne nur einen einzigen Mann verloren zu haben.

Wenn ich das Vorgebirge der guten Hoffnung als einen in militärischer Hinsicht wichtigen Posten betrachte, so verstehe ich dies so, daß daselbst nicht nur eine hinlängliche Besatzung vorhanden seyn muß, um die dasige Kolonie zu vertheidigen, sondern ich nehme zugleich auch darauf Rücksicht, daß es zu einem Depot oder Waffenplatz dienet, wo man immer ein Truppenkorps in Bereitschaft halten sollte, das zu auswärtigen Kriegsdiensten taugt, und das Klima, gleichviel ob in Ost- oder Westindien, ertragen kann.

Leute, die den Gang der Dinge gewöhnlich nur nach der Oberfläche zu beurtheilen pflegen, sind gewöhnlich der Meinung, wenn der Minister nur Geld herbeischaffe, so könne man für dieses Geld Menschen bekommen, und diese Menschen seyen hinreichend, eine Armee zu bilden. Dies kömmt mir gerade so vor, als wenn man, um Schiffe zu bauen, weiter nichts nöthig hätte, als daß dazu erforderliche Holz auf die Werfte zu schaffen. Hiermit ist es aber bei weitem nicht gethan; denn es wird nicht nur überaus viele Mühe und Arbeit erfordert, dieses Holz zu behauen, es zuzubereiten und ihm eine zweck-

mäßige Form zu geben, sondern man muß auch viele Beurtheilungskraft und Erfahrung besitzen, um die verschiedenen Theile desselben auf eine solche Art in einander zu fügen, daß sie ein vollständiges Ganzes ausmachen und dem dadurch beabsichtigten Endzwecke entsprechen. So und nicht anders verhält es sich auch mit der Formirung einer Armee. Es ist nicht etwa genug, daß man eine gewisse Anzahl Menschen zusammenrafft und ihnen Waffen in die Hände giebt; sondern diese Menschen müssen zugleich an gewisse Bewegungen, an eine gewisse Haltung des Körpers, gewöhnt und so lange darin geübt werden, bis ihnen dieselben ganz leicht und völlig habituell geworden sind. Man muß sie an übereinstimmende gleichförmige Bewegungen gewöhnen, so daß dasjenige, was jeder einzelne Mann thut, einen vereinten Choc ausmacht, und hieraus die größtmöglichste Wirkung aggregirter Stärke entspringt. Auch muß man sie daran gewöhnen mäßig zu leben und sich reinlich zu halten, damit sie unter jedem Himmelsstriche und bei allen ihren Dienstgeschäften gesund und bei Kräften bleiben.

Ein Truppenkorps, das auf die eben erwähnte Art gebildet, und zum Dienst vorbereitet ist, verdient den Namen Soldaten mit Recht. Wie viel Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft gehört aber nicht dazu, bevor man ein solches Korps auf diese Art disciplíniren kann! Und dennoch ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß alle zum auswärtigen Kriegsdienst bestimmte Truppen, bevor man sie einschifft, wenigstens zum Theil formirt, und in der Kunst unterrichtet werden, für ihre Gesund-

heit zu sorgen; denn, so bald sie sich einmal an Reinlichkeit und eine ordentliche Lebensart gewöhnt haben, sind sie den Krankheiten, die auf den Schiffen wegen Mangel an Raum und Bewegung entstehen, weit weniger unterworfen; wie denn überhaupt Leute, die auf diese Art vorbereitet sind, die mit einer langwierigen Seereise verbundenen Unbequemlichkeiten viel leichter ertragen können, als rohe und undisciplinirte Rekruten, die wenig oder gar nichts thun, und unbesonnen in den Tag hinein leben.

Aber selbst alte und abgehärtete Soldaten, sind nach einer langen Seefahrt gemeiniglich eine Zeitlang außer Stande, starke und anhaltende Strapazen zu ertragen; denn ihre Geistes- und körperlichen Kräfte sind gleichsam erschlafft. Man frage jemanden, der eine weite Reise zur See gemacht hat, wie ihm nach deren Beendigung zu Muthe war; ob er wohl eben so munter und derselben Anstrengung fähig war, wie vor seiner Einschiffung. Gewiß wird die Antwort verneinend ausfallen. Erst müssen die Glieder wieder ihre gewöhnliche Gelenksamkeit erlangen, und die Lungenflügel Zeit haben, sich wieder frei und ungehindert ausdehnen zu können. Und diese Hindernisse, wodurch jede schnelle und Kraft erfordernde Handlung gehemmt wird, hören in eben dem Verhältniß bald früher, bald später auf, je nachdem die Reise mehr oder weniger lang war, und die Entbehrungen, welche sich der Reisende gefallen lassen mußte, mehr oder weniger lange dauerten.

Die einsichtsvollen Verfasser des Précis des événemens militaires scheinen die Niederlage der Russischen

Kolonne, welche in der Affaire bei Bergen vom General Herrmann angeführt, und größtentheils zusammengehauen wurde, hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß dieselbe gleich nach ihrer Landung gegen den Feind anrücken mußte. Sie machen unter andern folgende Bemerkung: „Dadurch, daß die Truppen auf „den Transportschiffen eng zusammengedrängt sind, und „noch außerdem andere Ungemächlichkeiten zu erdulden „haben, werden nicht nur eine beträchtliche Anzahl einzel„ner Soldaten, so kraftlos, daß sie keine Dienste thun „können, sondern dieser Unfall betrifft mit unter sogar „ganze Korps. — Die Ungleichheit der Stärke, welche „in Fällen dieser Art bei einzelnen Individuen, als „konstituirenden Theilen eines Korps, statt findet, muß „daher zugleich auch der vereinten Wirkung des Ganzen „zum Nachtheil gereichen."

Wenn nun eine Fahrt von mäßiger Dauer selbst für abgehärtete Truppen so nachtheilige Folgen hat, so versteht sich von selbst, daß junge und unerfahrne Rekruten, die mit den Vorsichtsregeln, welche man zu Erhaltung der Gesundheit anwenden muß, noch gar nicht bekannt sind, doppelt darunter leiden müssen. Ein Rekrut, der in England als ein ganz ungebildeter und undisciplinirter Mensch eingeschifft wird, ist zuverlässig bei seiner Ankunft in Indien eben so wenig Soldat, als in dem Augenblick, wo er sich an Bord begab. Man kann darauf wetten, daß er entweder auf der Ueberfahrt stirbt, oder bei seiner Ankunft an einer unheilbaren Krankheit leidet. Wirklich sterben die meisten von denen, welche in erträg-

lichen Gesundheitsumständen daselbst ankommen, zeitig hinweg, da sie die Hitze des dortigen Klima's nicht ertragen können. Ueberhaupt ist vielleicht kein Land in der ganzen Welt zu finden, das sich weniger dazu schickt, einen Rekruten zum Soldaten zu bilden, als Indien. Das Exerciren greift ihn hier nicht nur ganz außerordentlich an, sondern er wird auch dadurch noch niedergeschlagener, wenn er sieht, wie wenig andere, die mit ihm von gleichem Rang und Stande sind, zu leisten vermögen. Aus diesem allen ergiebt sich, daß, so lange wir unsere zahlreichen Armeen in Indien von Zeit zu Zeit mit Europäischen Truppen rekrutiren müssen, uns überaus viel daran gelegen sey, eine oder die andere Mittelstation zu besitzen, wodurch wir in Stand gesetzt werden, die Ueberfahrt abzukürzen; eine Station, wo das Klima weder zu warm, noch zu kalt ist, folglich der menschliche Körper sich allgemach daran gewöhnen kann, einen hohen Grad von Hitze oder Kälte zu ertragen.

Zu einer solchen Station ist das Vorgebirge der guten Hoffnung ganz vorzüglich geeignet. Seine geographische Lage ist so empfehlend, daß man nur einen Blick auf die Charte werfen darf, um sich sogleich von dem Werthe und der Wichtigkeit desselben in dieser, wie in so mancher andern Hinsicht, zu überzeugen. Seine Entfernung von der Küste Brasiliens beträgt nicht mehr, als eine Reise von einem einzigen Monat; bis an die Holländischen Kolonien Surinam, Demerari, Berbice und Issiquebo, dauert die Fahrt nur sechs Wochen; eben so weit hat man bis an das rothe Meer, und in

Zeit von zwei Monaten kann man an die Küsten von Malabar und Koromandel gelangen. Mit den östlichen und westlichen Küsten von Afrika, und den benachbarten Inseln wird von dort aus zu allen Jahreszeiten eine freie und ungehinderte Kommunikation unterhalten.

Bei so bewandten Umständen hätte man glauben sollen, die Besitznahme des Vorgebirges der guten Hoffnung werde sich der Ostindischen Kompagnie von selbst empfehlen, zumal, da daselbst viele, wenn gleich nicht alle jene Hindernisse wegfielen, die derselben entgegen standen, als im Jahre 1793 ihre Privilegien von neuem bestätigt wurden, und bei dieser Gelegenheit auch von Anlegung eines Rekrutendepot die Rede war. Die vorzüglichsten Einrichtungen, welche man damals in Vorschlag brachte, waren folgende: „Die Rekruten der Kompagnie sollen „aus jungen Leuten von zwölf, funfzehn bis zwanzig „Jahren bestehen, weil die Erfahrung lehrt, daß sich „der menschliche Körper in dieser Lebensperiode am leich„testen an die Verschiedenheit des Klima gewöhnt. — „Die Polizeibeamten sollen alle Kinder, die sich schlecht „aufführen, wegnehmen, und in das Depot abliefern. — „Diese nämlichen Beamten, und auch andere Personen, „sollen berechtigt seyn, junge Leute, die weder Eltern „noch Vermögen haben, zum Militärdienst anzuwerben, „um ihnen dadurch hinlänglichen Unterhalt und anstän„dige Versorgung zu verschaffen. — Junge Leute, wel„che auf diese Art für den Brittischen Kriegsdienst ange„worben werden, sollen eine Zeitlang im Depot bleiben,

„und eine solche Erziehung genießen, daß sie dereinst als „aggregirte Offiziers angestellt werden können; auch soll „man sie dergestalt im Exerciren üben, daß man sie gleich „bei ihrer Ankunft in Indien den dortigen Regimentern „einverleiben kann."

Nun giebt es aber auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens wohl nicht leicht ein Land, daß sich besser zu Anlegung eines solchen Depot schickt, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Denn, fürs erste würde es wenig oder gar keine Mühe kosten, die gedachten Rekruten dorthin zu schaffen, da sich in jedem Monat des Jahres nicht nur Schiffe der Ostindischen Kompagnie, sondern auch Kauffahrer und Wallfischfänger, daselbst einfinden, und je kleiner die Anzahl der Rekruten wäre, die mit jedem einzelnen Schiffe dahin abgienge, desto wenigere würden während der Ueberfahrt mit Tode abgehen. Auch wird man nicht leicht einen Platz finden, der sich in aller und jeder Rücksicht so gut dazu schickt, Soldaten zu bilden, wie das Kap. Unter andern besitzt es drei Vorzüge von ganz außerordentlichem Werthe, nämlich: ein sehr gesundes Klima, wohlfeile Lebensmittel, und eine Lage, vermöge welcher man fast mit allen Welttheilen, besonders aber mit Indien, einen schnellen und ununterbrochenen Verkehr haben kann. Ich will jeden dieser Punkte durch einige Bemerkungen zu erläutern suchen. *)

*) Alle diese Vorzüge weiß auch Percival in seiner Beschreibung des Vorgebirgs geltend zu machen. (Man sehe hier-

Was das gesunde Klima betrifft, so halte ich es für unnöthig, mich dieserhalb auf die Todtenlisten zu berufen, welche jedes Regiment in den sieben Jahren, während denen wir das Vorgebirge der guten Hoffnung in Besitz hatten, regelmäßig einschicken mußte. Dergleichen Details sind viel zu trocken, als daß sie Stoff zu einer nützlichen und angenehmen Unterhaltung darbieten könnten. Indeß würde man aus ihrer Vergleichung mit andern solchen Listen wenigstens so viel ersehen, daß die Sterblichkeit unter den dasigen Truppen verhältnißmäßig sehr gering war. Zum Beweis meines Satzes wird es schon hinlänglich seyn, wenn ich hier anmerke, daß Lord Macartney, um dem Publikum eine eben so lästige als unnöthige Ausgabe zu ersparen, für nöthig erachtete, den Hospitalstab aufzuheben, der ganz unnöthig geworden war, da sich in dem allgemeinen Spital gar keine, und in den Regiments-Spitälern nur wenige Kranke befanden. Selbst diese wenigen hatten sich, nach der Versicherung der Regimentsfeldscherer, ihr Schicksal durch ihre unmäßige und unordentliche Lebensart zugezogen. Die dortige Besatzung war damals fünftausend Mann stark.

Wahr ist es allerdings, daß gleich nach der Wegnahme eine heftige Krankheit unter den Brittischen Truppen sich äußerte, die eine Menge Leute wegraffte; ein Umstand, dessen selbst General Craig in seinem Schreiben

über die Teutsche Uebersetzung und die Einleitung des Teutschen Herausgebers zu jener Beschreibung. D. H.

an General Dundas, ungefähr drei Monate nach Abtretung der Kolonie, erwähnt, und den er darin ausführlich erklärt hat. Er merkt an, die Soldaten der Holländisch-Ostindischen Kompagnie hätten sich nicht nur ihre eigenen Betten und Ueberzüge, sondern sogar die im Felde sowohl als in den Besatzungen erforderlichen Geräthschaften selbst anschaffen müssen. Als daher die Kapitulation mit den Holländern abgeschlossen worden, habe man auf keinen einzigen Artikel dieser Geräthschaften Anspruch machen können, und da in den dortigen Kramläden keine Materialien dieser Art vorhanden gewesen wären, so hätten unsere Leute so lange in der großen Kaserne auf der bloßen Erde schlafen müssen, bis eine hinlängliche Anzahl Betten und andere dergleichen Bedürfnisse aus England angekommen wären.

Kranke, die aus Indien hieher gebracht werden, erholen sich bald wieder. Man gestattet den Beamten der Ostindischen Kompagnie, sich auf Urlaub hieher zu begeben, und sie gelangen in kurzer Zeit zu ihrer vorigen Gesundheit. Die beiden sogenannten Jungenregimenter, die, wie ich bereits weiter oben erwähnte, auf ihrer Fahrt von Krankheiten stark mitgenommen wurden, und zu einer Zeit hier ankamen, wo eine ansteckende Seuche wüthete, wurden in kurzer Zeit wieder hergestellt, und nach Verlauf von zwei Jahren machten diese kraftlosen Knaben, welche damals kaum im Stande wären, eine Flinte zu tragen, zwei sehr schöne Regimenter aus, die in jedem Welttheile zu Kriegsdiensten tauglich waren. Zu jener Zeit, wo der Befehl, das Kap zu räumen, wi-

berufen wurde, machte das 34ste Regiment, welches man noch vor zwei Jahren, ohne Mitleid kaum ansehen konnte, die vorzüglichste Stärke der Besatzung aus.

Aus diesem allen erhellet meines Erachtens mehr als zu deutlich, daß das Klima auf dem Kap nicht nur der Gesundheit sehr zuträglich, sondern auch vorzüglich dazu geeignet ist, aus jungen und ungeübten Rekruten brauchbare Soldaten zu bilden. Ferner ergiebt sich hieraus, daß seine wohlthätige Wirkung, dergleichen junge Leute zum Soldatendienst abzuhärten, nicht etwa bloß lokal ist, sondern sich sogar jenseits der Halbkugel des südlichen Afrika erstreckt, und sowohl den Rekruten, als den abgehärteten Soldaten in Stand setzt, sich nicht nur an das Klima in Indien zu gewöhnen, sondern, was noch weit mehr sagen will, sogar die Fahrt dahin, ohne Nachtheil seiner Gesundheit aushalten zu können. Sö bald sich diese Leute einige Jahre auf dem Kap aufgehalten haben, erlangen sie daselbst einen solchen Grad von Gesundheit und Stärke, daß sie nicht nur im Stande sind, alle mit einer Seereise verbundenen Beschwerlichkeiten zu ertragen, sondern auch gleich nach ihrer Landung in der drükendsten Sonnenhitze weite und beschwerliche Märsche zu machen.

In den sieben Jahren, während welcher wir das Kap in Besitz hatten, ereigneten sich mehrere Fälle, welche die Richtigkeit dieser Bemerkung ganz außer Zweifel setzten. Hauptsächlich ward sie abermals bestätigt, als Lord Macartney drei größtentheils vollständigen Re-

gimentern, nämlich dem 84sten, 46sten, und der Schottischen Brigade, den Befehl ertheilte, binnen wenig Tagen unter dem Kommando des General Baird sich einzuschiffen, und unsere gegen Sultan Tippo im Felde stehende Armee zu verstärken. Diese aus mehr als zweitausend Mann bestehende Verstärkung, kam bis auf den letzten Mann frisch und gesund an dem Orte ihrer Bestimmung an, rückte gleich am folgenden Tage nach ihrer Landung ins Feld, marschirte geradeswegs gegen das Königreich Mysore, verband sich mit unserer Armee, und trug hauptsächlich mit dazu bei, daß Seringapatam erobert wurde. Derselbe Mann (Generalmajor Baird) unter dessen Kommando dieses Korps vor wenig Monaten vom Kap abgesegelt war, führte es auch an, als die berühmte Hauptstadt des Königreichs Mysore mit Sturm übergieng.

Demungeachtet hatte es das Ansehen, als wenn dies alles auf die Direktoren der Ostindischen Kompagnie gar keinen Eindruck mache; wenigstens nahm man in ihrem Verhalten und in ihren Meinungen nicht die mindeste Veränderung wahr. Immer beharrten sie bei ihrer störrischen Gleichgültigkeit, ob sie gleich die deutlichsten Beweise vor Augen hatten, wie nöthig es sey, eine schickliche Station zu besitzen, wo junge Soldaten abgehärtet, und an den Kriegsdienst gewöhnt werden könnten, um bei erster vorfallender Gelegenheit mit Nachdruck zu agiren, und die weitschichtigen Besitzungen der Kompagnie in Indien zu vertheidigen. Wenn man auch annehmen wollte, die obenerwähnte Begebenheit wäre noch nicht hinrei-

chend gewesen, den Werth einer solchen Station ganz außer Zweifel zu setzen, so hätte man sich doch bei Gelegenheit der Truppenverstärkung, die in der Absicht vom Kap abgesendet wurde, der unter dem Herrn Popham nach dem rothen Meer bestimmten Expedition beizuwohnen, von der Wichtigkeit einer solchen Station sattsam überzeugen können. Damals wurden, so zu sagen im Nu, zwölfhundert Mann dienstfähiger Leute eingeschifft, die aus verschiedenen Detaschements Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestanden, die insgesammt glücklich und gesund zu Kosseir, einem am rothen Meere befindlichen Haven, anlangten, und gleich nach ihrer Landung im Stande waren, ungeachtet der drückenden Sonnenhitze, des sandigen Bodens, und des Mangels an Wasser, eben so weite als beschwerliche Märsche zu machen. Nach Robert Wilsons Bemerkung, hatte das 61ste Regiment, als es nach einer Fahrt von sechzehn Wochen zu Kosseir ankam, nicht einen einzigen Kranken an Bord, obgleich dieses nämliche Regiment aus mehr als neunhundert Mann bestand. Leute, denen es an Lokalkenntniß fehlte, und die die Lage der Sachen bloß aus Büchern kannten, suchten zwar tausenderlei Einwendungen zu machen, weshalb man vermittelst dieser Expedition nichts ausrichten werde. Die Zeit der Passatwinde, sagten sie unter andern, sey der Fahrt auf dem rothen Meere sehr nachtheilig, und in den benachbarten Sandwüsten sey gar nicht fortzukommen. Aber großen und standhaften Seelen ist nichts unmöglich. Derselbe Mann (Lord Melville), welcher die Unternehmung gegen Aegypten in Vorschlag gebracht und ausge-

führt hatte, war fest überzeugt, daß auch die Expedition auf dem rothen Meere, wenn sie mit gehöriger Sorgfalt und Vorsicht veranstaltet würde, schlechterdings nicht fehlschlagen könne, und die Erfahrung bewies, daß er Recht hatte.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist unter allen militärischen Stationen, die wir seit den letztverflossenen Jahren in Besitz hatten, die einzige, wo die Regierung im Stande war, in Ansehung der Soldatenverköstigungen einige Ersparniß zu machen. Dies will so viel sagen, daß sie daselbst die für den Soldaten bestimmte Ration oder Portion, um einen geringern Geldbetrag bekommen konnte, als ihm dafür an seinem Gehalt abgezogen wurde. In andern Weltgegenden muß die Regierung bei der Verköstigung des Soldaten einen beträchtlichen Verlust leiden; das heißt, sie muß außer der Summe, welche dem Soldaten dafür abgezogen wird, noch zubüßen. Die Regierung läßt sich diesen Verlust zum Behuf des Soldaten stillschweigend gefallen, da sonst derselbe auf den meisten Stationen, wegen Theurung der Lebensmittel unmöglich bestehen könnte. Auf dem Kap kam die Ration der Regierung nicht völlig sechs Pence zu stehen, und dieses war gerade so viel, als der Abzug betrug. An andern auswärtigen Plätzen hingegen, muß die Regierung jede Ration mit zehn Pence, auch wohl mit einer halben Krone, bezahlen.

Vor zwanzig Jahren kostete das Pfund Fleisch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nur einen

Pence Englisch. *) Nach der Eroberung durch die Engländer stieg zwar das Pfund bis auf zwei Pence, allein ungeachtet des erhöheten Preises, welcher wohl davon herrühren mochte, daß die Besatzung über fünftausend Mann stark, und gewöhnlich dreitausend, mit unter auch wohl noch mehr, Seeleute daselbst vorhanden waren, und trotz den mannichfaltigen Versuchen und Kunstgriffen, welche man anwandte, den Preis dieses Kaufartikels noch höher emporzutreiben, wurde dennoch die Besatzung kontraktmäßig dergestalt mit Fleisch versorgt, daß zwei und fünf Achtelpfund nie mehr als sechs Pence kosteten. Zwei Pfund gut ausgebackenes Brod, bekam man gewöhnlich für zwei Pence. Sogar zur Zeit des Mangels, wo man eine allgemeine Hungersnoth zu fürchten hatte, konnte man noch immer ein Pfund Brod für zwei Pence bekommen. Alle Arten von Obst und Gemüs, sind daselbst in solcher Menge vorhanden, und dabei so wohlfeil, daß selbst der ärmste sich damit hinlänglich versorgen kann. Ein Nößel guter und schmackhafter Wein, wird mit drei Pence bezahlt, und wenn es auf dem Kap nicht so viele Freihäuser gäbe, wo der Wein, gegen Erlegung einer gewissen Pachtsumme, die einen Theil der Kolonial-Einkünfte ausmacht, im Kleinen verkauft wird, so würde ein Nößel dieses nämlichen Weins nicht viel mehr als drei halbe Pence kosten.

*) Ein Englischer Pfennig, deren 12 einen Schilling Sterling ausmachen, ist = 8 Pfenn. Sächs. den Schilling zu 8 Groschen gerechnet. D. H.

Ueber diese Verpachtung des Weinschanks wurden von Seiten des Militärs große Beschwerden geführt, weil es den Wein in den Freihäusern nur in kleiner Quantität zu kaufen bekam, da hingegen den Civilisten und Hauseigenthümern gestattet war, denselben in Fässern zu zwanzig Gallons kommen zu lassen, wenn sie von jedem Faß fünf bis sechs Reichsthaler bezahlten, welches gerade die Hälfte des Preises betrug, um welchen sie ihn im einzelnen Verkauf wieder absetzten. Diese Einrichtung war nun freilich sehr drückend, demungeachtet blieb aber der Wein noch immer in einem solchen Preise, daß sich der Soldat so viel davon kaufen konnte, als seiner Gesundheit zuträglich war. Eine Menge Soldaten suchten von ihrer Löhnung sich Geld zu ersparen. So war es z. B. eine ganz bekannte Sache, daß das 91ste Regiment, welches aus Bergschotten bestand, seinen Anverwandten beträchtliche Geldsummen zugeschickt hatte. Auch fand sich, als wir das Kap räumten, daß mehrere Unteroffiziers, die bei verschiedenen Regimentern angestellt waren, eine Ersparniß gemacht hatten, die hundert bis zweihundert Pfund Sterling in baarem Gelde betrug.

Im Jahr 1800 ließ das Gouvernement, damit die Weinschankspacht der Schatzkammer etwas mehr eintragen sollte, eine Proklamation ergehen, vermöge welcher die Weinschenken berechtigt wurden, die Flasche Wein, welche seither nur sechs Pence gekostet hatte, für acht Pence zu verkaufen. Sie waren aber so gescheit, von diesem Antrag keinen Gebrauch zu machen. Die Summe, welche die Verstattung dieses Alleinhan-

dels der Schatzkammer eintrug, wurde jährlich auf siebenzigtausend Reichsthaler geschätzt.

Da die Wichtigkeit eines jeden militärischen Posten großentheils auf der zweckmäßigen Einrichtung der Festungswerke, beruht, die in der Absicht angelegt werden, denselben gegen jeden Angriff, sowohl von innen als von außen zu vertheidigen, oder wenigstens auf den Vortheilen, welche die Lage darbietet, um ihn in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; so läßt sich mit Recht von mir erwarten, daß ich auch darüber eines und das andere zu sagen habe. Indem ich dies thue, habe ich, als ein Mann, der keine Militärperson ist, allerdings zu befürchten, daß ich mich dem Tadel aller derer aussetzen werde, die wirklich zum Militär gehören, zumal, da ich über die Art und Weise, wie das Kap sowohl angegriffen, als vertheidigt werden könne, bereits so mancherlei Meinungen mit angehört habe. Das wenige, was ich daher über diesen Gegenstand zu sagen habe, wird meistens nur descriptiv seyn; und was die Vertheidigung des Platzes anlangt, so werden sich meine Ideen auf die Meinung solcher Personen gründen, die sich durch Geschicklichkeit in ihrem Metier, durch gesunde Beurtheilungskraft des gewöhnlichen Geschäftsganges, und durch Kenntniß des Lokals in Kredit gesetzt haben. Indeß kann ich nicht unbemerkt lassen, daß man schwerlich zwei Offiziers finden wird, deren Urtheile in Betreff dieses Gegenstandes vollkommen mit einander übereinstimmen.

Wenn von der Vertheidigung des Vorgebirges

der guten Hoffnung die Rede ist, so verstehe ich darunter bloß die des Peninsularischen Vorgebirges, von welchem die zwei Baien bestrichen werden können, wo die Schiffe gewöhnlich vor Anker gehen, und auf dessen nördlichem Theil die Stadt liegt. *)

Die Kapstadt, welche eigentlich als die Hauptstadt der Kolonie zu betrachten ist, liegt im südöstlichen Winkel der Tafel-Bai. Die Vortheile, welche eine Bai gewährt, sind sonst gewöhnlich die Hauptverlassung, wornach die Lage einer Stadt bestimmt wird, wenn man eine neue Niederlassung zu etabliren gedenkt; in vorliegendem Fall aber war dies nur Nebensache, und der Hauptumstand, weshalb man die Stadt an der gedachten Bai erbaute, war der, daß aus dem Tafelberge ein reichhaltiger Strom des hellsten und reinsten Wassers entspringt.

*) Zur Erläuterung dessen, was nun gleich folgen wird, habe ich von dieser Halbinsel einen Fortifikationsplan beigefügt, der, wenn ich nicht irre, vor einigen Jahren von einem Französischen Ingenieur skizzirt, nachher von einigen Holländischen Offizieren ergänzt, und dann vom Kapitän (nunmehrigen Obristlieutenant) Bridges, unter dessen Aufsicht auf Befehl des Generals Craig verschiedene ganz neue und sehr bedeutende Festungswerke angelegt wurden, mit eben so viel Fleiß als Genauigkeit geprüft, verbessert und verificirt worden ist. Zu mehrerer Bequemlichkeit fand ich es rathsam, den Maaßstab, dessen man sich bei der Originalzeichnung bedient hat, bis auf die Hälfte zu reduciren, und zugleich die Holländischen Ruthen nach Englischen Yards zu berechnen, die sich gegen jene wie $4\frac{113}{1000}$ zu 1 verhalten. (M. s. die dieser Uebersetzung beigefügte Charte.)

Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten die ersten Stifter der Kolonie unfehlbar der Saldanha-Bai den Vorzug gegeben, an der weiter gar nichts auszusetzen ist, als daß es daselbst an Wasser gebricht; da hingegen die Tafel-Bai, als Ankerplatz betrachtet, in jeder Rücksicht sehr fehlerhaft, und das Jahr hindurch während eines Zeitraums von vier Monaten so stürmisch ist, daß schlechterdings keine Schiffe dort einlaufen können.

Als aber diese Bai der Hauptplatz wurde, wo die Holländisch-Ostindische Kompagnie ihren Beamten, und unter gewissen Einschränkungen auch anderen Kolonisten, ihre kleinen Handelsgeschäfte zu treiben gestattete, und diese gegen Proviant und frische Lebensmittel von den dort ankommenden Schiffen allerlei Indische und Europäische Waaren eintauschten; da erforderte es die Nothwendigkeit, ein kleines Fort zu erbauen, um sowohl das Eigenthum dieser Leute, als auch die Waarenniederlagen der Kompagnie gegen die Anfälle der Landeseinwohner sicher zu stellen.

Als sich der Handel nach Indien immer weiter ausbreitete und folglich das Kap stärker von Fremden besucht wurde, so erachtete man für rathsam, die Festungswerke zu erweitern, und eine Citadelle zu erbauen, damit man sowohl zu Lande, als nach der See zu, gegen jeden Angriff gesichert wäre. Diese Citadelle macht heutiges Tages das sogenannte Kastell aus, und ist ein reguläres Fünfeck, das mit zwei Ravelins und noch ein Paar anderen Außenwerken versehen und mit einem wasserreichen

Graben umgeben ist. Man hat es aber sehr übel angebracht, denn es liegt an der niedrigsten Stelle des Thales, so daß es zwar die Stadt und zum Theil auch den Ankerplatz beherrscht, hingegen aber von der Anhöhe, oder dem Abhange am Teufelsberge, ebenfalls beherrscht wird, und sich folglich, an und für sich betrachtet, nicht halten kann. Dieser Abhang ist aber nunmehro, bis hinan an die senkrechte Felsenwand des Teufelsberges, mit verschiedenen Redouten, Batterien und Blockhäusern besetzt, die sich unter einander selbst und zugleich auch den Vordergrund vor dem Kastelle vertheidigen, und sammt und sonders vom General Craig angelegt wurden.

Als die Franzosen während des Amerikanischen Krieges das Kap im Besitz hatten, legten sie Linien an, die mit zwei Redouten versehen waren um die Annäherung von der Landseite zu erschweren, eine Arbeit, welche sie mit Papiergelde bezahlten. Da aber diese Linien auf der Landzunge, die von dem Teufelsberge vorspringt, nicht weiter hinangiengen, als bis an den Punkt, der auf der Charte mit No. 12 bezeichnet ist, so konnten sie zwischen diesem Punkte und der Felsenspitze D tournirt werden, ein Manöver, dessen sich General Craig allem Vermuthen nach bedient haben würde, wenn die Holländer, nachdem wir sie von Wineberg vertrieben hatten, etwa Miene gemacht hätten, sich in den Französischen Linien festzusetzen. Er traf daher nochmals die zweckmäßige Veranstaltung, unmittelbar unter D eine Batterie und ein Blockhaus, und etwas weiter abwärts am Hügel eine zweite Batterie errichten zu lassen. Da nun

diese Batterien, nebst den beiden Redouten in den Linien, und dem am Ende derselben befindlichen Fort Knokke, auf dem Ufer der Tafel-Bai, sammt und sonders in einem Bezirke von etwa 1500 Yards beisammen liegen, so würde die Besatzung ein so koncentrirtes sich kreuzendes Feuer unterhalten können, daß es dem Feinde, wenn er sich von der Seite wo die Simons-Bai liegt, der Stadt näherte, nicht leicht möglich seyn würde, die Linien forciren zu können. Damit die Linien am nördlichen Ende verstärkt, zugleich auch der Landungsplatz an der Mündung des Salzstroms, so wie die Passage über diesen Fluß, gedeckt wird, ließ er einen Bombenfesten Thurm erbauen und die Batterie G errichten, die beide seinen Namen führen. Wiewohl nun diese Linien sehr stark sind, waren dennoch die Offiziere der nunmehrigen Besatzung auf dem Kap der Meinung, daß man die Stadt auf keine zweckmäßigere Art angreifen könnte, als wenn man, obgleich mit noch so großem Verluste, die Linien zu forciren suche, weil sodann das Kastell von selbst fallen müsse; und mehrere Englische Offiziere sind derselben Meinung.

Fort Knokke hängt mit der Citadelle vermittelst eines Walles zusammen, der längs dem Gestade sich hinzieht und die Seelinien genannt wird. Er wird von einigen Batterien vertheidigt, die mit schweren Kanonen besetzt sind; auch sind daselbst Oefen angebracht, um Kugeln glühend zu machen. Innerhalb dieser Linien steht ein Pulvermagazin und eine lange Reihe niedriger Häuser, die unter dem Englischen Gouvernement zu einem

Spitale eingerichtet wurden, worin zugleich der Aufseher, Proviantmeister und Apotheker wohnten.

Auf der westlichen Seite der Bai, sind drei starke Batterien in K, L, M; nämlich die Batterie Rogge-Bai, die Batterie Amsterdam, und die Batterie Chavonne. Von diesen wird der Ankerplatz in gerader Richtung bestrichen. In N steht ebenfalls eine kleine Batterie, La Mouillé genannt, welche die Einfahrt der Bai beherrscht; denn alle dort einlaufenden Schiffe, müssen bei La Mouillé vorüberseegeln, und zwischen Robbe-Eiland und dem festen Lande wieder auslaufen. Ein wenig weiter hin, und zwar in O, wo eine kleine mit Sand angefüllte Bucht liegt, hat man ein Werk angebracht, das mit einigen leichten Kanonen und Oefen zu glühenden Kugeln versehen ist, um einer feindlichen Landung vorzubeugen, weshalb man zugleich quer vor der Einfahrt drei Anker befestigt hat. Es bedurfte jedoch nur einiger Kanonenschüsse von unseren Fregatten, um den Feind von diesem Werke zu vertreiben.

An der Kamps-Bai, auf der westlichen Küste der Halbinsel, hat man ebenfalls einige kleine Batterien aufgeworfen, und oberhalb derselben, zwischen dem Tafelberge und dem Löwenkopfe, einen Posten angebracht. Der Umstand, daß die See an dem sandigen Strande der Kamps-Bai fast immer eine starke Brandung verursacht, kömmt diesem Punkt überaus zu statten; denn außerdem würde sich derselbe nicht leicht vertheidigen lassen. Wenn es dem Feinde gelänge, hier und in der

Dreianker-Bai seine Truppen ans Land zu setzen, so würde es ihm leicht werden, die Stadt und alle Batterien im Rücken zu nehmen, oder er würde, was noch weit wichtiger wäre, in F den Löwenrumpf besetzen, und aus einigen Haubitzen nicht nur die Stadt und das Kastell, sondern auch die starken Batterien auf der westlichen Seite der Tafel-Bai überall beschießen können. Auch hat diese Anhöhe eine so vortheilhafte Lage, daß sie von keinem anderen Punkte beherrscht wird.

General Craig war von der Wichtigkeit dieses Postens so sehr überzeugt, daß er bei dem Gouvernement darauf antrug, daselbst, im Fall wir das Kap behielten, eine Citadelle, nebst allen für eine Besatzung erforderlichen Gebäuden aufführen zu lassen, nämlich Kasernen, ein Spital, Wohnungen für das Ordonanzdepartement, und Magazine, die auf Jahr und Tag mit Proviant versehen werden müßten. Ein solches mit allen Erfordernissen hinlänglich versehenes Festungswerk, meinte General Craig, würde sich in Kriegszeiten mit zwölfhundert Mann vertheidigen lassen, und es dem Feinde unmöglich machen, sich in der Stadt, dem Kastell, oder auf den Batterieen halten zu können, da man dies Alles von jener Anhöhe in Zeit von vier-und zwanzig Stunden zusammen schießen würde. Die erfahrensten Offiziere der Holländischen Besatzung, welche sich dermalen auf dem Kap befindet, waren vollkommen hiermit einverstanden, und bestimmten sogleich den Platz, wo die besagte Citadelle am schicklichsten angelegt werden könne. Das Gouvernement befindet sich aber jetzt nicht in den Umständen,

ein so großes und kostspieliges Werk zu unternehmen; denn sie kann nicht einmal die erforderlichen Gelder herbeischaffen, deren sie zur Verpflegung der Truppen und zu Bestreitung der zufälligen Ausgaben für die dortige aus ungefähr zweitausend Mann bestehende Besatzung bedarf.

Der Hauptumstand, welcher eine solche Anlage erschweren würde, ist der, daß es an dem dazu bestimmten Platze an Wasser fehlt; aber auch dieses Hinderniß würde sich unfehlbar beseitigen lassen. Wenn man annimmt, daß die Besatzung aus zwölfhundert Mann bestünde, und auf jeden Mann täglich ein Quart Wasser rechnet, so würde dies jährlich 109,500 Gallons betragen, und eine Cisterne, die zwölf Yards im Umfange hätte und etwa fünftehalb Yards tief wäre, würde diese Quantität Wasser füglich enthalten können. Mithin dürfte man nur zwei solche Cisternen anlegen, und die Besatzung würde nie in den Fall kommen über Mangel an Wasser zu klagen.

Demnächst aber machte man gegen die Anlage der besagten Citadelle noch einen anderen Einwurf, welcher sich darauf gründete, daß einige in Diensten der Ostindischen Kompagnie stehende Artillerieoffiziers der Meinung waren, man könne vom Löwenberge den Teufelsberg mit Kernschüssen erreichen, da doch der Abhang dieses letzteren, unterhalb der Felsenspitze wenigstens noch zweimal so hoch als jener ist, und folglich denselben beherrscht. Diese Herren, welche man noch über-

dies zu den geschicktesten Offiziers der Kompagnie rechnete, möchten sich zwar ganz gut auf die Bedienung ihres Geschützes verstehen, aber auf die Berechnung der Distanz in einer bergigten Gegend verstanden sie sich zuverlässig nicht; denn nach der Bemerkung des General Craig ist der nächste Punkt auf dem Teufelsberge nicht nur bei 3700 Yards entfernt, sondern man würde auch, um denjenigen Theil des Löwenrumpfes, wo der beträchtlichste Theil der Festungswerke zu stehen käme, in gerader Richtung beschießen zu können, bis an den Abhang des Teufelsberges, folglich wenigstens fünf Yards weit zurückgehen müssen, und selbst dann würde diese Elevation der Stelle, wo die besagten Werke angelegt würden, nicht gleich kommen, so daß sich die Kernschüsse der erwähnten Artillerieoffiziers wenigstens 4200 Yards weit erstrecken müßten. General Craig merkt ferner an, daß er während seines vierzehn monatlichen Aufenthalts auf dem Kap, binnen welchem er sich alle erdenkliche Mühe gegeben habe, dasselbe in guten Vertheidigungsstand zu setzen, in dieser Meinung immer mehr bestärkt worden sey; eine Meinung, die mit jener des Obersilieutenant Bridges, welcher das Kommando über die Brittischen Ingenieurs führte, vollkommen übereinstimmte, und worin ihn jeder geschickte Offizier, der auf dem Kap gedient hat, von welcher Nation er übrigens seyn mag, unfehlbar beipflichten wird.

Am schmalsten Theil der Halbinsel, und zwar am westlichen Gestade, sind zwei an einander stoßende Baien. Sie werden die Hout- oder Holz-Bai und die Chap-

mans-Bai genannt. Von der letzteren führt ein Gebirgspaß, der etwa 2700 Yards lang ist, nach der Fisch-Bai, welche dicht bei der Simons-Bai liegt, und erstere steht vermittelst eines anderen Defilee's mit der Heerstraße in Verbindung, welche von der Kapstadt nach der Simons-Bai führt. Wohl schwerlich dürfte man sich zu erinnern wissen, daß je ein Schiff in die Chapmans-Bai eingelaufen sey, da dieselbe von allen Winden, die auf dem Kap wehen, bestürmt wird, folglich die See unaufhörlich in großen Wogen hineinstürzt. Wenn sie aber auch noch so sicher und noch so bequem zum Ausschiffen der Truppen wäre, so würde man doch alle die Vortheile, welche sie darbietet, eben so gut erreichen, wenn dieselben in der Simons-Bai ans Land gesetzt würden. Ganz anders hingegen würde es sich verhalten, wenn der Feind in der Hout-Bai, nordwärts derselben, ans Land gienge, da er von dort aus im Stande seyn würde sich den Linien zu nähern, und den Posten Mäuseberg, welchen ich bei einer anderen Gelegenheit die Thermopylen der Halbinsel des Kap genannt habe, hinter sich liegen zu lassen.

In der Hout-Bai können acht bis zehen Schiffe bequem und sicher vor Anker liegen. Auch ergießt sich ein kleiner Bach in dieselbe, der trinkbares Wasser enthält, und an der hinteren Seite des Tafelberges hervorquillt. Aber äußerst schwer und zuweilen ganz unmöglich soll es seyn, aus dieser Bai wieder hinaus zu gelangen, theils wegen der Wirbelwinde die von den umliegenden Bergen zurückprallen, oder aus Südosten

in den Eingang des Havens stürmen; theils wegen der hohen Flut und den anhaltenden Winden, die diese Bai während der Winterszeit unaufhörlich von Westen her beunruhigen. Demungeachtet wagte es Kapitän Blanket im Jahre 1784, und zwar bloß aus Kuriosität, mit der Kriegsschaluppe die Nymphe genannt, in der Hout-Bai einzulaufen, worüber aber die Holländer, da man noch nie ein Schiff in dieser Bucht gesehen hatte, sehr aufgebracht waren. Jetzt wird dieselbe von einer Batterie und einem Blockhause vertheidigt.

Was die Simons-Bai anbetrifft, welche auf der östlichen Seite der in der großen Falschen-Bai befindlichen Halbinsel liegt, und das Jahr hindurch fünf Monate lang der gewöhnliche Zufluchtsort aller Seefahrer ist, so ließen es sich die Holländer, nach aller Wahrscheinlichkeit gar nicht einfallen, daß ihre Kolonie von dieser Seite attaquirt werden könne, da sie das feste Terrain bei Mäuseberg, ehe die Brittische Flotte in der besagten Bai zum Vorscheine kam, gar nicht besetzt hatten, und alle ihre Schanzen und Batterien erst während der Zeit aufwarfen, als unsere Truppen ankamen und gegen die Kolonie vorrückten.

Zur Vertheidigung aller jener Festungswerke, die ich so eben namhaft gemacht, soll nach der Versicherung aller derer, die mit dem Lokal genau bekannt sind, eine Besatzung von wenigstens fünftausend Mann erforderlich seyn. Sonach konnte man natürlicher Weise keine Truppen nach den inneren Gegenden des Landes detaschi-

ren, ohne die Besatzung einer augenscheinlichen Gefahr bloß zu stellen. Wirklich ist die dasige Kolonie von so außerordentlichem großen Umfange, und ihre Küste ist von Kape-Point bis an das Kafferland gegen Osten auf eine Strecke von 580 und von Kape-Point bis an den Fluß Kouffie auf eine Strecke von 315 Englischen Meilen, so wenig gedeckt, daß eine Armee von zehntausend Mann kaum zureichend seyn würde, einen Feind, dem es ernstlich um eine Landung zu thun wäre, an seinem Vorhaben zu hindern. Eben so gewiß ist es aber auch, daß eine zahlreiche Kriegsmacht, die in einer großen Entfernung vom Kap ans Land gienge, unmöglich daselbst subsistiren könnte. Unweit der Mosel-Bai würde sie vielleicht etwas Getraide aber kein Vieh, und in der Gegend der Plettenbergs-Bai weder eines noch das andere, bekommen können. An der Algoa-Bai würde der Feind immer viel Unheil anrichten, wenn er die Kaffern und Hottentotten mit Waffen versähe, die sodann keine sonderliche Mühe anzuwenden brauchten, um die ganze Kolonie von der Halbinsel des Kap's zu verjagen, welches unfehlbar die Folge haben würde, daß sowohl die Besatzung als die Kolonisten verhungern müßten. Es fällt von selbst in die Augen, daß ein Schritt dieser Art den unvermeidlichen Ruin der Kolonie nach sich ziehen würde, und nur von einem solchen Feinde unternommen werden könnte, der entweder zur Verzweiflung getrieben, oder gewohnt wäre nach machiavellistischen Grundsätzen zu handeln.

Indeß würde man immer von dieser Bai Gebrauch

machen können, um daselbst in aller Sicherheit und mit dem besten Erfolge etwa hundert leichte Dragoner ans Land zu setzen, die, wenn sie von dort aus nach Genäs-Reynet marschirten, in diesem Distrikte nicht nur für sich und ihre Pferde hinlänglichen Unterhalt finden würden, sondern zugleich auch das Fortschaffen der außerordentlichen Menge Schafe und Ochsen verhindern könnten, womit die Einwohner der Stadt, so wie die Besatzung, von dort aus versehen werden. Eine hinlängliche Quantität Spanischer Thaler, würde dieser Streifpartei bei den dortigen Bauern zuverlässig eine gute Bewirthung verschaffen, wenigstens so lange als sie Geld hätte. Auch bin ich hiernächst sehr überzeugt, daß sie, so lange sie sich des letzteren Feldzugs erinnern, gewiß nicht wieder auf den Einfall kommen werden, gegen die Europäer die Waffen zu ergreifen. Die Holländer sollen jetzt diese Bai, wie ich höre, mit etwa dreihundert Mann ihrer Truppen besetzt haben, um zwischen den dortigen Bauern, Kaffern und Hottentotten, Ruhe und Friede zu erhalten; unsichtbar werden sie aber, so bald sie hören daß der Krieg wieder ausgebrochen ist, den größten Theil dieses Detaschements von dort wegnehmen, da die Besatzung zu schwach ist, als daß sie dasselbe entbehren kann, zumal da sie im verwichenen Julius weder von den Franzosen noch aus Holland die mindeste Verstärkung erhalten hatte.

Das zweckmäßigste Mittel die Besatzung ins Gedränge zu bringen, würde jedoch darin bestehen, wenn man auf verschiedenen nicht weit von der Halbinsel, ent-

fernten Punkten, mehrere Detaschements ans Land setzte: dies würde sich zum Beispiel in der Gordons-Bai zu jeder Jahreszeit, am leichtesten aber vom September bis in den Mai, bewerkstelligen lassen. Hier könnte man, wie ich bereits weiter gezeigt habe, sich sogleich der Hottentottenhollands-Kloof versichern, die nur ein Paar Englische Meilen von dort entfernt ist, und wo ein kleines Detaschement, wenn es ein Paar Feldstücke, oder Haubitzen bei sich hätte, nicht leicht vertrieben werden könnte. Ein zweites Detaschement, das mit jenem zugleich landete, müßte die Roode-Sand-Kloof besetzen, und dadurch verhindern, daß die Besatzung aus dem Innern des Landes kein Vieh bekäme. Ein drittes Detaschement, das bei Blauwberg, und zwar nicht weit von dem Ankerplatze bei Robben-Eiland ausgeschifft würde, könnte zwischen dem eben genannten Hügel und dem im Roode-Sand-Kloof stehenden Kommando, eine Vorpostenkette formiren, und folglich die Getraidezufuhren abschneiden, welche die Kapstadt von Zwartland, Berg-River, Picquetberg, Reitbocks-Kastle und den vier und zwanzig Flüssen erhält, welches diejenigen Distrikte sind, wo das meiste Korn wächst. Dieses Manöver müßte im Januar und Februar ausgeführt werden, wenn das neu eingeärndtete Korn nach der Kapstadt geschickt wird, welches gewöhnlich in den nächstfolgenden zwei Monaten zu geschehen pflegt.

Wenn die zu Ausführung dieses Unternehmens bestimmte Flotte stärker wäre, als die daselbst stationirte,

so würde man sie leicht auf dem Ankerplatze bei Robben-Eiland, wo sie vollkommen gesichert seyn würde, aber auch in der Saldanha-Bai, mit frischen Lebensmitteln versehen können. Sechs Englische Meilen weit nordwärts von dieser Bai, und zwar auf einem Platze, welcher Witte-Klip genannt wird, trifft man gutes Wasser an, und dasjenige, welches man an einigen Plätzen am östlichen Gestade der Bai findet, ist auch nicht schlecht, ob es gleich einen etwas salzigen Geschmack hat; auch zweifle ich gar nicht, daß man trinkbares Wasser in Menge bekommen könnte, wenn man am Fuße des Blauwberges Brunnen grübe; dies ist aber freilich ein Unternehmen, wozu es den Holländern sowohl an Fleiß als Geschicklichkeit fehlt.

Andere sind jedoch der Meinung, es würde besser gethan seyn, wenn man sich der Kapstadt vermittelst eines Coup de main zu bemächtigen suche. Zu dem Ende müßte man mit einem günstigen Ostwinde rasch in die Tafel-Bai einlaufen, alle daselbst vor Anker liegende Schiffe von ihren Tauen loshauen und wegnehmen. Bei dieser Gelegenheit würde man zwar dem Feuer vom Craigs-Thurme, der Batterie gleiches Namens, dem Fort Knokke, den Seelinien und dem Kastelle, ausgesetzt seyn, aber die drei schweren Batterien auf der westlichen Küste der Bucht, würden nicht spielen können, ohne auf ihre eigenen Schiffe zu feuern. Gewiß ist, daß es wenig Plätze giebt, auf die ein so gut koncentrirtes Feuer gemacht werden könnte, als auf dem Ankerplatze in der Tafel-Bai. Die dortigen Batterien sind mit einer

beträchtlichen Anzahl schwerer Kanonen besetzt; diese Kanonen sind aber uralt, vom Rost zerfressen, und die daran befindlichen Lafetten sind völlig unbrauchbar. Die Batterie Amsterdam ist ebenfalls sehr mangelhaft, und würde nach der Meinung einiger Schiffsoffiziere, bald zum Schweigen gebracht werden, wenn sich ein einziges Linienschiff dicht neben derselben vor Anker legte.

Andere sind hingegen der Meinung, wenn ein mäßiges aus Infanterie und Artillerie bestehendes Truppenkorps in der Dreianker-Bai ans Land gesetzt würde, so werde es demselben eben keine sonderliche Mühe kosten, sowohl die Batterie Amsterdam, als auch die beiden anderen Batterien, Chevonne- und Rogge-Bai, im Rücken zu fassen, worauf sich alsdann das Kastell nicht länger halten könne, und auch die Stadt sich den attaquirenden Truppen ergeben müsse. Am besten würde es allem Vermuthen nach gethan seyn, wenn man diese beiden Meinungen mit einander zu vereinbaren suchte; wiewohl ich für meine Person lieber dazu rathen würde, mit einem beträchtlichen Truppenkorps am östlichen Gestade der Tafel-Bai, wo es durch nichts gehindert wird, an Land zu gehen, dann über den Salzfluß zu gehen, und die Linien durch Ueberrumpelung wegzunehmen, worauf alsdann das Kastell von selbst fallen und die Besatzung auf Diskretion sich ergeben müßte.

Im verwichenen März, als die Engländer das Kap räumten, würde die dasige Besatzung gewiß nicht vermögend gewesen seyn, einen beträchtlichen Widerstand zu

leisten, oder den Platz gegen einen lebhaften Angriff zu vertheidigen, wenn derselbe von einem erfahrnen und des Lokals kundigen Offiziere unternommen worden wäre. Drei bis vier Linienschiffe, mit viertausend Mann am Bord, würden hinlänglich gewesen seyn ihren Zweck zu erreichen, wenn die Holländer von den Franzosen keine Verstärkung erhalten hätten, wozu noch bis auf den heutigen Tag gar kein Anschein vorhanden ist. Die ganze Besatzung mit Inbegriff alles dessen was dazu gehört, sollte eigentlich aus dreitausend Mann bestehen, und hiervon waren damals nur erst zweitausend Mann angekommen. Diese bestanden aus dem Regimente Prinz Waldeck, das ungefähr sechshundert Mann stark war; aus dreihundert Mann Kavallerie; dreihundert Artilleristen, und zwei bis drei Grenadierkompagnien. Alles übrige waren Jäger, oder Scharfschützen, undisciplinirte Leute aus allen Weltgegenden, die ehedem unter deutschen Regimentern gedient hatten und größtentheils Deserteurs waren. Was die Artillerie betrifft, so befand sich dieselbe in einem so erbärmlichen Zustande, daß man am ersten Januar, als die holländische Flagge aufgesteckt werden sollte, nicht so viel brauchbare Leute darunter fand, die im Stande waren die bei dergleichen Feierlichkeiten gewöhnlichen Freudenschüsse zu thun, sondern sich an den Kommandanten der Britischen Artillerie wenden mußte, damit er einen Theil seiner Leute abgäbe, um jenen behülflich zu seyn. Als man aber erfuhr, daß der Befehl das Kap zu räumen zurückgenommen sey, und man folglich vermuthete, daß die Feindseligkeiten von neuem ausbrechen würden, suchten die Holländischen

oder vielmehr die Französischen in Holländischen Diensten stehenden Offiziers absichtlich auszusprengen, als wenn ihr Artilleriekorps aus sehr geschickten Leuten bestände, wovon die meisten mit in der Bataille bei Maxenge gewesen wären. So viel ist richtig, daß sowohl dieses Korps, als auch die Kavallerie, von braven und geschickten Offiziers kommandirt wurde.

An die Bürgerkavallerie wird nach aller Wahrscheinlichkeit nie wieder der Aufruf ergehen ins Feld zu rücken. Wenn auch diejenigen, welche dieselbe ausmachen, den besten Willen hätten dem Feinde die Spitze zu bieten, so würde doch ihre Anzahl bei weitem nicht stark genug seyn. Die, welche im Inneren des Landes wohnen, würden es nicht rathsam finden ihre Heimat zu verlassen, weil ihre Sklaven und die Hottentotten sich ihre Abwesenheit leicht zu Nutze machen könnten; und da hiernächst der Kapdistrikt nicht über sechstausend Einwohner enthält, so ist es kaum denkbar, daß sich darunter mehr als tausend Mann finden sollten, die im Stande sind die Waffen zu tragen, und gewiß würde die Anzahl derer, die davon gegen den Feind Gebrauch machen möchten, noch kleiner seyn.

Das Hottentottenkorps, welches aus ungefähr fünfhundert Mann besteht, bezeugt so wenige Lust, wieder in Holländische Dienste zu treten, daß diese Leute vielmehr diesen Antrag ausdrücklich ablehnten, und das größte Verlangen äußerten, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Was in der Folge aus diesen armen Men-

sehen werden dürfte, läßt sich nicht leicht errathen. Da das Holländische Gouvernement über kurz oder lang zuverlässig erfahren wird, daß sie gegen die Engländer gewiß nie wieder einen Flintenschuß thun, so fragt sich alsdann, was man mit diesen Leuten anfangen soll. Wenn sie, wie man fast allgemein glaubte, sammt und sonders davon liefen, so ist leicht zu erachten, daß sie im ganzen Lande umher schwärmen würden. Sollte aber das Gouvernement für gut finden, die menschenfreundlichen Vorstellungen der Kolonisten zu gewähren, so würde es diese Leute mit guter Manier los werden; denn der eine trug darauf an, das ganze Korps zu umzingeln und niederzuschießen, der andere hingegen that den Vorschlag, den Hottentotten Beinschellen anzulegen, und sie als lebenslängliche Sklaven unter die Pachter zu vertheilen.

Die einzige Hoffnung, wie diese armen Menschen noch gut wegkommen können, gründet sich auf die wohlwollenden Gesinnungen, welche der Gouverneur und Oberbefehlshaber gegen sie hegt, der vermöge seiner menschenfreundlichen Denkart und würdigen Charakters, gewiß alles Mögliche dazu beitragen wird, sie zu schützen und ihnen ihr Schicksal erträglich zu machen; aber freilich befinden sich unter einer revolutionnären Regierung oft die besten Menschen in der traurigen Nothwendigkeit dem großen Haufen nachgeben zu müssen.

Als wir das Kap verließen, war in der Tafel-Bai nur noch ein einziges Kriegsschiff vorhanden, nämlich

der Bato welcher acht und sechzig Kanonen führte, und auch dies machte Anstalt, zwei ähnlichen Schiffen, dem Pluto und Kortenaar, nach Batavia zu folgen. Alle drei waren nur zur Hälfte bemannt und hatten unter dem unteren Verdeck keine Kanonen an Bord; denn, ob sie gleich von einem Admiral kommandirt wurden, so sollten sie doch, ihrer Bestimmung zufolge, mit Kaffee befrachtet werden, und mit dieser Ladung nach Europa zurückkehren. Drei Fregatten waren nur erst vor einigen Monaten, unter Kommando des Kommodore Melisse, zu gleichem Behuf abgeschickt worden, und noch zwei andere machten einen Theil der Eskadre aus, die der Kontreadmiral Dekker befehligte. Sonach hatten die Holländer damals in den östlichen Gewässern drei Linienschiffe und fünf schöne Fregatten, die aber keineswegs so ausgerüstet waren, um der Batavischen Flagge Respekt zu verschaffen.

Die Munition und Kriegsvorräthe, welche sich bei der Zurückgabe vorfanden, und deren Werth man wenigstens auf zwanzigtausend Pfund Sterlinge schätzte, werden auf mehrere Jahre nicht nur für die dortige Besazzung, sondern auch für Isle de France und Bourbon, hinreichend seyn. Die große Kaserne, zwischen der Stadt und dem Kastelle, war durchaus reparirt, auch hinlänglich mit Betten und anderen Erfordernissen versehen worden, um zweitausend Mann darin einzuquartiren. Die Citadelle, welche ebenfalls tausend Mann aufnehmen konnte, und die Wohnungen für die Offiziers, sollten ebenfalls in guten Stand gesetzt werden.

schen werden dürft
das Holländ
verlässig er
wiß nie
alsdann
Wenn
sonde
gan
do
r

[illegible] Folge, soll sich die Kolonie [illegible] Gouvernement in einem traurigen [illegible] Die Einkünfte waren bei weitem [illegible] Ausgaben für die Besatzung zu bestrei- [illegible] immer hatte man keine Hoffnung Geld [illegible] Holland zu bekommen. Man hatte den Einwoh- [illegible] neue Abgaben aufgebürdet, die sie durchaus nicht entrichten wollten. Die Truppen wollten nicht mehr ge- horchen, stifteten Meutereien an, und nicht leicht gieng ein Tag vorüber an welchem nicht mehrere mit sammt dem Gewehr davon liefen. Ueberall herrschte Jammer und Noth. Bei so bewandten Umständen könnte das Kap den Engländern leicht zum zweitenmal in die Hände fallen.

Viertes Kapitel.

Richtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, als Station für die Seefahrer betrachtet.

Wenn man bedenkt, wie klein der Umfang ist, welchen die Brittischen Inseln, in Vergleichung mit jenen weitschichtigen Ländern, die einigen andern Nationen zu Theil geworden sind, auf der Oberfläche des Erdbodens einnehmen; wenn man erwägt, daß sie von der ganzen Welt abgesondert sind und nun sich erinnert, welchen Einfluß und welches Uebergewicht die Bewohner derselben demungeachtet seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten auf die Verhandlungen anderer Völkerschaften gehabt haben, so muß man natürlicher Weise über diese Erscheinung erstaunen, die mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge einen so auffallenden Kontrast macht. Umsonst würde man sich bestreben in der Weltgeschichte ihres Gleichen zu finden, denn die ganze Weltgeschichte hat nicht ein einziges Beispiel aufzuweisen, daß je ein Land existirte, wo eigenthümliches Vermögen von so großem Gewicht ist, so viel Lebensgenuß gewährt, und durch eben so gerechte als billige Gesetze gesichert ist, wie in Großbritannien.

Wenn gleich die Philosophen zu behaupten suchen, daß der National-Reichthum von dem Emporbringen des Ackerbaues abhängig sey, so kann doch keiner in Abrede

Neueren Nachrichten zu Folge, soll sich die Kolonie unter dem dermaligen Gouvernement in einem traurigen Zustande befinden. Die Einkünfte waren bei weitem nicht zureichend, die Ausgaben für die Besatzung zu bestreiten, und noch immer hatte man keine Hoffnung Geld aus Holland zu bekommen. Man hatte den Einwohnern neue Abgaben aufgebürdet, die sie durchaus nicht entrichten wollten. Die Truppen wollten nicht mehr gehorchen, stifteten Meutereien an, und nicht leicht gieng ein Tag vorüber an welchem nicht mehrere mit sammt dem Gewehr davon liefen. Ueberall herrschte Jammer und Noth. Bei so bewandten Umständen könnte das Kap den Engländern leicht zum zweitenmal in die Hände fallen.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, als Station für die Seefahrer betrachtet.

Wenn man bedenkt, wie klein der Umfang ist, welchen die Brittischen Inseln, in Vergleichung mit jenen weitschichtigen Ländern, die einigen andern Nationen zu Theil geworden sind, auf der Oberfläche des Erdbodens einnehmen; wenn man erwägt, daß sie von der ganzen Welt abgesondert sind und man sich erinnert, welchen Einfluß und welches Uebergewicht die Bewohner derselben demungeachtet seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten auf die Verhandlungen anderer Völkerschaften gehabt haben, so muß man natürlicher Weise über diese Erscheinung erstaunen, die mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge einen so auffallenden Kontrast macht. Umsonst würde man sich bestreben in der Weltgeschichte ihres Gleichen zu finden, denn die ganze Weltgeschichte hat nicht ein einziges Beispiel aufzuweisen, daß je ein Land existirte, wo eigenthümliches Vermögen von so großem Gewicht ist, so viel Lebensgenuß gewährt, und durch eben so gerechte als billige Gesetze gesichert ist, wie in Großbritannien.

Wenn gleich die Philosophen zu behaupten suchen, daß der National-Reichthum von dem Emporbringen des Ackerbaues abhängig sey, so kann doch keiner in Abrede

Neueren Nachrichten zu Folge, soll sich die Kolonie unter dem dermaligen Gouvernement in einem traurigen Zustande befinden. Die Einkünfte waren bei weitem nicht zureichend, die Ausgaben für die Besatzung zu bestreiten, und noch immer hatte man keine Hoffnung Geld aus Holland zu bekommen. Man hatte den Einwohnern neue Abgaben aufgebürdet, die sie durchaus nicht entrichten wollten. Die Truppen wollten nicht mehr gehorchen, stifteten Meutereien an, und nicht leicht gieng ein Tag vorüber an welchem nicht mehrere mit sammt dem Gewehr davon liefen. Ueberall herrschte Jammer und Noth. Bei so bewandten Umständen könnte das Kap den Engländern leicht zum zweitenmal in die Hände fallen.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, als Station für die Seefahrer betrachtet.

Wenn man bedenkt, wie klein der Umfang ist, welchen die Brittischen Inseln, in Vergleichung mit jenen weitschichtigen Ländern, die einigen andern Nationen zu Theil geworden sind, auf der Oberfläche des Erdbodens einnehmen; wenn man erwägt, daß sie von der ganzen Welt abgesondert sind und nun sich erinnert, welchen Einfluß und welches Uebergewicht die Bewohner derselben demungeachtet seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten auf die Verhandlungen anderer Völkerschaften gehabt haben, so muß man natürlicher Weise über diese Erscheinung erstaunen, die mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge einen so auffallenden Kontrast macht. Umsonst würde man sich bestreben in der Weltgeschichte ihres Gleichen zu finden, denn die ganze Weltgeschichte hat nicht ein einziges Beispiel aufzuweisen, daß je ein Land existirte, wo eigenthümliches Vermögen von so großem Gewicht ist, so viel Lebensgenuß gewährt, und durch eben so gerechte als billige Gesetze gesichert ist, wie in Großbritannien.

Wenn gleich die Philosophen zu behaupten suchen, daß der National-Reichthum von dem Emporbringen des Ackerbaues abhängig sey, so kann doch keiner in Abrede

Neueren Nachrichten zu Folge, soll sich die Kolonie unter dem dermaligen Gouvernement in einem traurigen Zustande befinden. Die Einkünfte waren bei weitem nicht zureichend, die Ausgaben für die Besatzung zu bestreiten, und noch immer hatte man keine Hoffnung Geld aus Holland zu bekommen. Man hatte den Einwohnern neue Abgaben aufgebürdet, die sie durchaus nicht entrichten wollten. Die Truppen wollten nicht mehr gehorchen, stifteten Meutereien an, und nicht leicht gieng ein Tag vorüber an welchem nicht mehrere mit sammt dem Gewehr davon liefen. Ueberall herrschte Jammer und Noth. Bei so bewandten Umständen könnte das Kap den Engländern leicht zum zweitenmal in die Hände fallen.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, als Station für die Seefahrer betrachtet.

Wenn man bedenkt, wie klein der Umfang ist, welchen die Brittischen Inseln, in Vergleichung mit jenen weitschichtigen Ländern, die einigen andern Nationen zu Theil geworden sind, auf der Oberfläche des Erdbodens einnehmen; wenn man erwägt, daß sie von der ganzen Welt abgesondert sind und nun sich erinnert, welchen Einfluß und welches Uebergewicht die Bewohner derselben demungeachtet seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten auf die Verhandlungen anderer Völkerschaften gehabt haben, so muß man natürlicher Weise über diese Erscheinung erstaunen, die mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge einen so auffallenden Kontrast macht. Umsonst würde man sich bestreben in der Weltgeschichte ihres Gleichen zu finden, denn die ganze Weltgeschichte hat nicht ein einziges Beispiel aufzuweisen, daß je ein Land existirte, wo eigenthümliches Vermögen von so großem Gewicht ist, so viel Lebensgenuß gewährt, und durch eben so gerechte als billige Gesetze gesichert ist, wie in Großbritannien.

Wenn gleich die Philosophen zu behaupten suchen, daß der National-Reichthum von dem Emporbringen des Ackerbaues abhängig sey, so kann doch keiner in Abrede

Neueren Nachrichten zu Folge, soll sich die Kolonie unter dem dermaligen Gouvernement in einem traurigen Zustande befinden. Die Einkünfte waren bei weitem nicht zureichend, die Ausgaben für die Besatzung zu bestreiten, und noch immer hatte man keine Hoffnung Geld aus Holland zu bekommen. Man hatte den Einwohnern neue Abgaben aufgebürdet, die sie durchaus nicht entrichten wollten. Die Truppen wollten nicht mehr gehorchen, stifteten Meutereien an, und nicht leicht gieng ein Tag vorüber an welchem nicht mehrere mit sammt dem Gewehr davon liefen. Ueberall herrschte Jammer und Noth. Bei so bewandten Umständen könnte das Kap den Engländern leicht zum zweitenmal in die Hände fallen.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, als Station für die Seefahrer betrachtet.

Wenn man bedenkt, wie klein der Umfang ist, welchen die Brittischen Inseln, in Vergleichung mit jenen weitschichtigen Ländern, die einigen andern Nationen zu Theil geworden sind, auf der Oberfläche des Erdbodens einnehmen; wenn man erwägt, daß sie von der ganzen Welt abgesondert sind und nun sich erinnert, welchen Einfluß und welches Uebergewicht die Bewohner derselben demungeachtet seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten auf die Verhandlungen anderer Völkerschaften gehabt haben, so muß man natürlicher Weise über diese Erscheinung erstaunen, die mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge einen so auffallenden Kontrast macht. Umsonst würde man sich bestreben in der Weltgeschichte ihres Gleichen zu finden, denn die ganze Weltgeschichte hat nicht ein einziges Beispiel aufzuweisen, daß je ein Land existirte, wo eigenthümliches Vermögen von so großem Gewicht ist, so viel Lebensgenuß gewährt, und durch eben so gerechte als billige Gesetze gesichert ist, wie in Großbritannien.

Wenn gleich die Philosophen zu behaupten suchen, daß der National-Reichthum von dem Emporbringen des Ackerbaues abhängig sey, so kann doch keiner in Abrede

stellen, daß der Reichthum und Einfluß Großbritanniens einzig und allein vom Handel herrührt. Dem Handel haben wir unsere Kolonien und unsern Kolonien haben wir die Vervollkommnung unserer Schiffahrt zu danken. Denn, trotz allen jenen Einwürfen, die gegen unser Kolonialsystem gemacht worden sind, ist doch nichts gewisser, als daß die Anzahl unserer Seeleute sehr unbedeutend seyn würde, wenn wir keine auswärtigen Besitzungen hätten. Der Seehandel, an und für sich betrachtet, ist mißlich, und kann leicht durch tausenderlei zufällige Umstände unterbrochen werden, wodurch die Nation, welche denselben führt, mit einer andern, die ihn an sich zu reißen sucht, in Krieg verwickelt wird. So lange die Portugiesen ihre Besitzungen in Ostindien behaupteten, waren die Portugiesischen Seeleute vor allen andern berühmt; kaum war ihnen aber der beste Theil dieser Besitzungen von den Holländern entrissen worden, als ihr ganzer Seehandel diesen letztern in die Hände fiel, und von nun an behauptete die Holländische Flagge nicht nur ihre Superiorität in Osten, sondern machte sich zugleich auch furchtbar in Westen.

Als die Holländer ihre Kolonien verloren, suchten die Amerikaner den Seehandel derselben an sich zu reißen, den sie nun auch, wenn sie so lange neutral bleiben können, noch eine Zeitlang behalten, vielleicht auch bis auf einen gewissen Grad emporbringen werden; da sie aber keine auswärtigen Kolonien besitzen, so wird und muß ihr Seehandel, so bald sie mit einer Nation in Krieg verwickelt werden, augenblicklich zu Grunde gehen. Die

Schweden und Dänen werden über kurz oder lang in denselben Fall kommen; und Frankreich hat, wie die Erfahrung zeigt, von dem Augenblicke an wo es seine besten Kolonien verlor, dasselbe Schicksal gehabt.

Die große Anzahl Menschen, welche sich mit dem Bau der Schiffe beschäftigen, worin die Produkte unserer Kolonien nach England gebracht werden, setzt uns in Stand, in Kriegszeiten unsere Flotten sogleich mit einer Menge tüchtiger und erfahrner Matrosen zu bemannen, und folglich das Uebergewicht über alle andere Nationen zu behaupten. Die Franzosen, Holländer und Spanier, können zwar eben so gute, vielleicht auch noch bessere Schiffe zu Stande bringen, wie wir; aber es fehlt ihnen an tüchtigen Seeleuten. Der entschlossene feste Charakter, welchen ein brauchbarer Matrose besitzen muß, scheint mit der leichtsinnigen und nachgiebigen Gemüthsart der Franzosen nicht vereinbar zu seyn. Ihr flüchtiges und unbeständiges Wesen macht, daß sie in Fällen wo standhaftes Ausdauern erforderlich ist, nicht brauchbar sind, und ihr Hang, sich mit unbedeutenden Kleinigkeiten zu amüsiren, verträgt sich nicht mit der Ordnung und Mannszucht, die am Bord eines Schiffs unumgänglich nothwendig ist. Man will behaupten, daß es zur Zeit eines Sturms unendlich viel Mühe koste, auf einem Französischen Schiffe so viele Matrosen zusammenzubringen, als dazu erforderlich sind die Segel einzureffen; und wenn ein plötzlicher Windstoß erfolgt, so kann man sicher darauf rechnen, daß das Schiff seine Masten verliert, und die Segel von ihren Stangen gerissen werden.

Ihre Offiziere sowohl als die gemeinen Matrosen, unternehmen nicht gern eine Fahrt die von langer Dauer ist, und schiffen selten bei einem freundschaftlichen Haven vorüber, ohne daselbst einzukehren. Es muß ihnen folglich mehr als jeder andern Nation daran gelegen seyn, in allen Welttheilen Seehäven zu besitzen, die für ihren Handel und ihre Schiffahrt von der äußersten Wichtigkeit sind. Sie halten wenig auf Reinlichkeit, sowohl was sie selbst als ihre Schiffe betrifft, und sind gemeiniglich sehr enge zusammengedrängt. Daher kömmt es denn auch, daß während einer langen Seefahrt viele Krankheiten unter ihnen einreißen, und die Sterblichkeit sehr überhand nimmt.

Die Holländischen Seeleute können lang ausdauern, und scheuen weder Gefahr noch Mühseligkeiten. Keine von allen Nationen hat mit den Engländern so harte Kämpfe bestanden, wie sie. Aus Gewohnheit sind sie unthätig und träge. Daß ihnen aber dieser Fehler keineswegs von Natur eigen ist, bewies unter andern die Mannschaft auf der Rattelsnake, welche großentheils aus Holländern bestand, und sich mit der Französischen Fregatte la Preneuse in der Algoa-Bai tüchtig herumschlug. Wenn übrigens diese Leute gute Beispiele vor sich sehen, und ein wenig Uebung erlangt haben, so gewöhnen sie sich ihr langsames schwerfälliges Benehmen, das ihnen ohnehin nicht von Natur eigen ist, in kurzer Zeit ab, und gehen dann rasch und munter zu Werke.

Es scheint, als wenn sich die Holländischen Matro-

sen allemal ein besonderes Vergnügen daraus machten, wenn sie Gelegenheit finden, auf Englischen Schiffen in Dienste zu gehen, und man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich auf denselben als friedfertige, ordentliche und folgsame Leute betragen. Die Art und Weise, wie sie auf ihren eigenen Schiffen verpflegt werden, gereicht ihnen eben zu keiner sonderlichen Aufmunterung. Die Kapitäns auf den Kriegsschiffen vertreten zugleich auch die Stelle der Zahlmeister und verköstigen ihre Leute kontraktmäßig, so daß zwar die Quantität der Lebensmittel bestimmt wird, ihre Qualität aber der Billigkeit und Gewissenhaftigkeit des Kapitäns anheimgestellt bleibt. Die Holländischen Kriegsschiffe, welche den Gouverneur und die Truppen an Bord hatten, die das Vorgebirge der guten Hoffnung in Besitz nehmen sollten, blieben ziemlich lange unter Weges, weshalb die Holländischen Matrosen zu sagen pflegten, so lange der Kapitän noch schimmlige Bohnen, ranzigtes Schweinefleisch und schwarzes Brod habe, würde er schwerlich in einen Haven einlaufen um bessere Lebensmittel an Bord zu nehmen. Diese nämlichen Matrosen banden nachher einige ihrer Brode an Stöcke und trugen sie zum Spott durch die Straßen der Kapstadt. Diese Brode sahen so schwarz aus, wie thierische Exkremente, welche die Sonne gedörrt hat.

Zufolge der Einrichtung, welche die Holländer bis auf den heutigen Tag in Betreff ihrer Schiffahrt beobachten, ist es ihnen schlechterdings nicht möglich, in einem Striche von Europa nach Indien zu segeln. Die ungü-

Ihre Offiziere sowohl als die gemeinen Matrosen, unternehmen nicht gern eine Fahrt die von langer Dauer ist, und schiffen selten bei einem freundschaftlichen Haven vorüber, ohne daselbst einzukehren. Es muß ihnen folglich mehr als jeder andern Nation daran gelegen seyn, in allen Welttheilen Seehäven zu besitzen, die für ihren Handel und ihre Schiffahrt von der äußersten Wichtigkeit sind. Sie halten wenig auf Reinlichkeit, sowohl was sie selbst als ihre Schiffe betrifft, und sind gemeiniglich sehr enge zusammengedrängt. Daher kömmt es denn auch, daß während einer langen Seefahrt viele Krankheiten unter ihnen einreißen, und die Sterblichkeit sehr überhand nimmt.

Die Holländischen Seeleute können lang ausdauern, und scheuen weder Gefahr noch Mühseligkeiten. Keine von allen Nationen hat mit den Engländern so harte Kämpfe bestanden, wie sie. Aus Gewohnheit sind sie unthätig und träge. Daß ihnen aber dieser Fehler keineswegs von Natur eigen ist, bewies unter andern die Mannschaft auf der Rattelsnake, welche großentheils aus Holländern bestand, und sich mit der Französischen Fregatte la Preneuse in der Algoa-Bai tüchtig herumschlug. Wenn übrigens diese Leute gute Beispiele vor sich sehen, und ein wenig Uebung erlangt haben, so gewöhnen sie sich ihr langsames schwerfälliges Benehmen, das ihnen ohnehin nicht von Natur eigen ist, in kurzer Zeit ab, und gehen dann rasch und munter zu Werke.

Es scheint, als wenn sich die Holländischen Matro-

sen allemal ein besonderes Vergnügen daraus machten, wenn sie Gelegenheit finden, auf Englischen Schiffen in Dienste zu gehen, und man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich auf denselben als friedfertige, ordentliche und folgsame Leute betragen. Die Art und Weise, wie sie auf ihren eigenen Schiffen verpflegt werden, gereicht ihnen eben zu keiner sonderlichen Aufmunterung. Die Kapitäns auf den Kriegsschiffen vertreten zugleich auch die Stelle der Zahlmeister und verköstigen ihre Leute kontraktmäßig, so daß zwar die Quantität der Lebensmittel bestimmt wird, ihre Qualität aber der Billigkeit und Gewissenhaftigkeit des Kapitäns anheimgestellt bleibt. Die Holländischen Kriegsschiffe, welche den Gouverneur und die Truppen an Bord hatten, die das Vorgebirge der guten Hoffnung in Besitz nehmen sollten, blieben ziemlich lange unter Weges, weshalb die Holländischen Matrosen zu sagen pflegten, so lange der Kapitän noch schimmlige Bohnen, ranzigtes Schweinefleisch und schwarzes Brod habe, würde er schwerlich in einen Haven einlaufen um bessere Lebensmittel an Bord zu nehmen. Diese nämlichen Matrosen banden nachher einige ihrer Brode an Stöcke und trugen sie zum Spott durch die Straßen der Kapstadt. Diese Brode sahen so schwarz aus, wie thierische Exkremente, welche die Sonne gedörrt hat.

Zufolge der Einrichtung, welche die Holländer bis auf den heutigen Tag in Betreff ihrer Schiffahrt beobachten, ist es ihnen schlechterdings nicht möglich, in einem Striche von Europa nach Indien zu segeln. Die ungü-

schickte Bauart ihrer Schiffe, wodurch sie verhindert werden, die Wogen schnell zu durchschneiden; die wenigen Segel welche sie, besonders des Nachts aufzuspannen pflegen, die strenge Oekonomie bei der Ausrüstung, wodurch man unter andern sich abhalten läßt, die Schiffe mit Kupfer zu beschlagen; insonderheit aber die schlechten Lebensmittel, welche der Mannschaft verabreicht werden; dies alles sind eben so viele Hindernisse, welche schlechterdings nicht gestatten, eine langwierige Seereise ununterbrochen fortzusetzen. Die Sterblichkeit welche auf den Holländischen Schiffen, besonders auf den Ostindienfahrern, selbst bei kurzen Fahrten, überhand nimmt, ist zuweilen so groß, daß man es kaum glauben sollte. Thunberg, ein Mann, dessen Glaubwürdigkeit wohl niemand bezweifeln wird, erzählt unter andern, daß auf dem Schiffe, welches ihn in Zeit von vierthalb Monaten aus dem Texel nach dem Kap brachte, nicht weniger als hundert und fünfzehn Mann gestorben seyen, und daß drei andere zu derselben Flotte gehörige Schiffe eine noch größere Anzahl Todte gehabt hätten; nämlich der Hoenkopp hundert acht und fünfzig, Wilhelm der Fünfte zweihundert und dreißig, und der Jorge Samuel von Zeeland hundert und drei Mann.

Es ist beinahe physisch unmöglich, daß ein Holländisches Schiff aus dem Texel nach Batavia segeln kann, ohne irgendwo anzuhalten. Die Wegnahme ihrer von Alters her üblichen Einkehr des Vorgebirges der guten Hoffnung, war ein so harter Schlag für die Schiffahrt der Holländer nach den Ostindischen Gewässern, daß sich

nachdem wir die Flotte des Lucas in der Saldanha-Bai weggenommen hatten, in Zeit von fünf Jahren nicht ein einziges Holländisches Schiff südwärts der Linie sehen ließ. Das Erforderniß, auf dem Kap frische Lebensmittel an Bord zu nehmen, ist für den Handel der Holländer nach Indien von der äußersten Nothwendigkeit, und mit demselben unzertrennlich verbunden. Die Spanier und Portugiesen unternehmen ebenfalls nicht gern eine langwierige Fahrt, ohne sich unterwegs, so wie die Franzosen und Holländer, mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. Die Dänen, Schweden und Amerikaner, scheinen dieses Bedürfniß weniger zu empfinden, weil sie mit besserm Proviant versehen sind, und ihre Schiffe sehr reinlich halten; alle wünschen aber in einen oder den andern Haven einzukehren, und betrachten dies als einen Umstand, der für sie von der äußersten Wichtigkeit ist.

Was die Engländer betrifft, so ist ihnen, selbst während der langwierigsten Seereisen, unter allen Nationen am wenigsten daran gelegen, irgendwo in einem Haven vor Anker zu gehen. In den letztverflossenen Jahren nahmen mehrere Befehlshaber unsrer Schiffe auf diesen Punkt so wenig Rücksicht, daß sie lieber ihre Fahrt ununterbrochen fortsetzten, als irgendwo anlegten und frische Lebensmittel einnahmen. Ueberhaupt haben sich fast alle Befehlshaber Englischer Schiffe mit der Beschaffenheit der veränderlichen und unveränderlichen Winde (der Passatwinde und Monsuns) so genau bekannt gemacht, und wissen erstere so gut zu benutzen, daß sie die Zeit, binnen welcher sie an einem weit entferntern Orte einzu-

treffen gedenken, beinahe mit Gewißheit bestimmen können. Die alte Verfahrungsart, vermöge welcher man den Schiffen eine solche Richtung zu geben suchte, daß das Vordertheil jederzeit gegen den Haven gekehrt war, ist bei den Befehlshabern der Ostindischen Kompagnieschiffe ganz abgekommen. Im Kanal und nahe am Lande kann sie zwar ihren Nutzen haben, aber auf langen Seereisen, und unter Himmelsstrichen wo der Wind nur selten sich umsetzt, ist sie nicht anzuempfehlen. Die Eskadre, welche bei der Räumung des Kaps unsere dortige Besazzung abholte und aus Kriegsschiffen bestand, brauchte ein ganzes Vierteljahr auf ihrer Fahrt zu, da hingegen der Ostindienfahrer Sir Edward Hughes drei Wochen früher in England ankam ob er gleich acht Tage später als die besagte Eskadre vom Kap abgesegelt war. Die Fahrt aus China nach England, wozu man ehedem ein ganzes Jahr nöthig hatte, wird heutiges Tages in vier Monaten vollbracht, und man hat Beispiele, daß sie in Zeit von hundert Tagen beendigt wurde.

Da sich nun die Ankunft der Schiffe nach der Schnelligkeit vermöge welcher sie die Meereswogen durchschneiden, beinahe mit Gewißheit bestimmen läßt, und da man sowohl mehr als auch bessern Proviant an Bord nimmt, so kann es den Englischen Seeleuten, was ihre Gesundheit betrifft, ganz gleichgültig seyn, ob sie ihre Fahrt ununterbrochen fortsetzen, oder während derselben in einen Haven einlaufen, und frische Lebensmittel einnehmen. Hieraus erhellet, daß die erstere Methode den

Vorzug verdient, da man vermittelst derselben nicht nur Zeit sondern auch Kosten erspart.

Da jedoch alle Expeditionen die zu Wasser unternommen werden, gar mancherlei Gefahren und Unglücksfällen unterworfen sind, so muß es den Seeleuten allerdings sehr wünschenswerth seyn, zur Zeit der Noth in einen benachbarten Haven einlaufen zu können. Auf der kurzen Fahrt nach den Häven der mittelländischen See und in der Levante, können die Schiffe, wenn sie Noth leiden, zu Malta und mehrern andern Inseln anlegen. Kauffahrer, die nach Westindien segeln, finden jederzeit in der Bai zu Madera einen sichern Zufluchtsort, und können auf ihrer Rückreise, wenn es die Noth erheischt, bei den westlichen Inseln vor Anker gehen. Wiewohl nun aber die Portugiesische Kolonie am Rio de Janeiro, in Südamerika, den Schiffen welche nach Ostindien und China bestimmt sind, auf der Hinreise eben so wenig außer dem Wege liegt, als die Insel Sankt Helena auf der Rückreise, so ist doch keineswegs zu läugnen, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung diesen beiden Plätzen weit vorzuziehen ist; denn hier läßt sich nicht nur die Fahrt besser eintheilen, sondern man bekömmt auch daselbst einen reichlichern Vorrath besserer Lebensmittel, und kann auf der dasigen Rhede sowohl hinwärts als herwärts bequem vor Anker gehen.

In ältern Zeiten fanden es die Seefahrer aller Nationen, die nach Ostindien handelten, ihrer Konvenienz

gemäß, sich am Vorgebirge der guten Hoffnung mit frischem Proviant und Wasser zu versorgen; und dies geschah lange zuvor, ehe noch eine Europäische Macht dasselbe förmlich in Besitz genommen hatte. Damals waren die Hottentotten auf der Kapischen Halbinsel sehr zahlreich und hatten viel Vieh, wovon sie den Schiffleuten um billigen Preis so viel zukommen ließen, als sie verlangten.

Unter der Regierung Johanns des Zweiten, Königs von Portugal, machte Bartholomäus Diaz den ersten glücklichen Versuch, das südliche Vorgebirge von Afrika zu erreichen, dessen auch wirklich im Jahre 1487 zur Ausführung brachte; ob er übrigens, wie einige Geschichtschreiber vorgeben, mit den Einwohnern des Landes in Streit gerieth, und von ihnen fortgejagt wurde, wollen wir dahin gestellt lassen. Zehen Jahre nachher landete Vasco de Gama am Kap, machte aber keinen Versuch, daselbst eine Niederlassung anlegen zu wollen. Nach Vasco de Gama kam der Portugiesische Admiral Rio d'Infanté dort an, der bei seiner Regierung stark darauf drang, an der südlichen Küste von Afrika eine Kolonie anzulegen, und zwar an der Mündung eines Flusses, der in der Folge seinen Namen erhielt, und heutiges Tages der große Fischstrom genannt wird. Einige spätere Versuche, die ebenfalls von Portugiesischen Seefahrern in der Absicht gemacht wurden, das Kap zu kolonisiren, verunglückten.

Späterhin fanden sich mehrere, sowohl Englische als

Holländische Seefahrer, die in den Bain am Kap vor Anker giengen.

Die Engländer hatten damals die Gewohnheit, die Depeschen, welche für ihre Rheder bestimmt waren, in die Erde zu verscharren, und auf einem großen blauen Steine, den sie auf ein besonderes Fleck legten, eine Inschrift einzuhauen, aus welcher man ersah, wo dieselben zu finden seyen. Diese Inschrift enthielt gewöhnlich den Namen des Schiffs und des Kapitäns, nebst dem Datum an welchem es angekommen und wieder abgesegelt war, und endigte sich mit folgenden Worten: „Nicht weit von diesem Steine (in dieser oder jener Richtung) wirst du Briefe finden." Zwei bis drei solche Steine sind in den Mauern des Kastells wahrzunehmen, und die darauf befindliche Inschrift ist noch dermalen lesbar. Die Holländer pflegten an einer gewissen Stelle auf Robben-Eiland ein Verzeichniß ihrer Schiffe und der darauf befindlichen Ladungen zu vergraben, welches die Mannschaft des nächstankommenden Schiffs hervorholte und mit nach Holland nahm, wo es den Rhedern zu ihrer Nachricht überliefert wurde.

So fuhren die Engländer, Holländer und Portugiesen, länger als ein Jahrhundert fort, am Vorgebirge der guten Hoffnung frische Lebensmittel an Bord zu nehmen, ohne daß es den beiden erstgenannten Nationen einfiel, dasselbe sich zuzueignen; bis endlich, wie ich bereits gezeigt habe, Andreas Schillinger und Humphrey Fitzherbert, als Befehlshaber von zwei nach Surate

und Bantam bestimmten Flotten, im Jahr 1620 Grund und Boden auf dem Kap im Namen des Königs Jakob von Großbrittannien förmlich in Besitz nehmen, weil sie in Erfahrung gebracht hatten, daß die Holländer im nächstfolgenden Jahre daselbst eine Kolonie anlegen wollten, und weil sie der Meinung waren „es sey auf „jeden Fall besser, daß die Holländer, oder jede andere „Nation auf diesem Platze Unterthanen des Königs von „Großbrittannien würden, als daß die Unterthanen Sr. „Majestät ihnen, oder sonst Jemandem, unterworfen „seyn müßten." Indeß mochten wohl mehr als dreißig Jahre nach diesem Vorfall vorübergegangen seyn, bevor es Van Rieback, welcher die Fruchtbarkeit des dortigen Bodens, das milde Klima, die Vortheile welche die Etablirung einer dortigen Kolonie den Holländern gewähren würde, insonderheit aber den Umstand, daß das Kap die beste Schutzwehr ihrer Indischen Besitzungen sey, auf alle mögliche Art herauszustreichen suchte, es bei den Direktoren der Holländischen Kompagnie dahin zu bringen vermochte, daß sie auf dem Kap wirklich eine Kolonie anlegten.

Anfänglich hatten sie wohl keine andere Absicht, als die Kapische Halbinsel und die zwei Baien, welche durch die mehrerwähnte Erdzunge von einander abgesondert sind, sich zuzueignen, denn es war ihnen, wie es auch noch dermalen der Fall ist, bloß um einen Platz zu thun, wo sie ihre Schiffe ausbessern, und der darauf befindlichen Mannschaft Gelegenheit verschaffen könnten, neue Kräfte zu sammeln. Da aber die Anzahl der Kolonisten

von Zeit zu Zeit stärker anwuchs, sah man sich genöthigt, über die gedachte Erdzunge hinauszugehen, und die ursprünglichen Einwohner durch allerlei Geschenke und Versprechungen dahin zu vermögen, daß sie den Holländern einen Strich Landes abtraten, welchen man Hottentottenholland nannte. Allem Vermuthen nach ließen sie es sich gar nicht einfallen, daß sie dieses Stück Land, welches sie selbst für ihre Viehheerden sehr nöthig hatten, auf immerwährende Zeiten an eine fremde Nation abtreten sollten; im Gegentheil mochten sie wohl glauben, die Holländer suchten bloß einstweiligen Gebrauch davon zu machen, und würden sodann, wie solches seit anderthalbhundert Jahren auch von andern Europäern geschehen war, wieder abreisen. Als sie aber sahen, daß diese Fremdlinge Häuser bauten, Schanzen aufwarfen, sich mit dem Feldbau beschäftigten und ihr eigenes Vieh anschafften, da giengen ihnen endlich die Augen auf. Sie betrachteten diese Eingriffe mit neidischen Augen, fiengen mit ihren neuen Nachbarn allerlei Händel an, und suchten sie endlich mit Gewalt zu vertreiben. Diese Feindseligkeiten hatten wie gewöhnlich die Folge, daß die Holländer ihre neuen Anlagen immer weiter ausdehnten, und aus Europa mit Truppen und Kolonisten verstärkt wurden.

Demungeachtet blieb die Holländisch-Ostindische Kompagnie noch immer bei ihrem zeitherigen Systeme, nach welchem sie das Kap bloß als einen Platz betrachtete, der zur Ausbesserung ihrer Schiffe und zur Erholung der darauf befindlichen Mannschaft bestimmt war. Sie suchte

das Emporkommen der daßigen Kolonie auf alle mögliche Art zu verhindern, gestattete den Kolonisten nur mit solchen Waaren zu handeln, die vorher durch die Hände der Kompagnie-Beamten gegangen waren, und unterwarf sie der Oberherrschaft des General-Gouverneurs von Batavia, um dadurch zu bewirken, daß sowohl die Befehle, welche sie ihnen aus Europa zugehen ließ, als auch jene die ihnen von dem Hauptorte, wo die Macht und die Reichthümer der Kompagnie in Indien concentrirt waren, ertheilt würden, nicht unbefolgt blieben.

Eine Kolonie, welche sich in diesem Zustande befand, und deren Handel immer mehr und mehr abnahm, mußte natürlicherweise der Kompagnie zur Last fallen, und Ausgaben verursachen, die sie in der Folge nicht zu bestreiten vermochte. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß sie eben im Begriff stand, sich derselben um eine mäßige Summe Geldes zu entäußern, als die Französische Revolution ausbrach, deren verderbliche Folgen einen völligen Umschwung der Dinge in ganz Europa bewirkten. Da die Kolonie in Betreff der Einkünfte nie den mindesten Ueberschuß gewährte, sondern vielmehr einen ansehnlichen Aufwand verursachte, und da die Holländer weiter keinen Nutzen davon hatten, als daß sie ihre Schiffe dort ausbesserten, und sich mit frischen Lebensmitteln versehen, welches sie, wenn auch das Kap in andere Hände kam, in Friedenszeiten nach wie vor bewerkstelligen konnten, so ist es kaum denkbar, daß sie abgeneigt gewesen seyn sollten, das Kap unter billigen

Bedingungen an eine andere Macht abzutreten. Wirklich hatten sie sich vorgenommen, dieserhalb mit England in Unterhandlung zu treten, als diese Aussichten, wie ich bereits weiter oben erwähnte, durch den Ausbruch der Französischen Revolution unglücklicher Weise vereitelt wurden.

Wir wollen nun näher untersuchen, in wiefern das Vorgebirge der guten Hoffnung als Schiffsstation betrachtet, für alle Seemächte überhaupt, besonders aber für England, von Wichtigkeit ist.

Jede Unternehmung zur See, ist, wie ich bereits angemerkt habe, so mancherlei Zufällen unterworfen, daß sich schon hieraus leicht schließen läßt, was für eine wichtige Acquisition ein freundschaftlicher Haven für alle diejenigen seyn müsse, welche sich mit dergleichen Unternehmungen befassen. Für alle jene Seefahrer, die Mangel an Wasser leiden, oder von den fürchterlichen Stürmen überfallen werden, die während der Winterszeit an der Anguillas-Bank wüthen, muß das Kap natürlicher Weise einen außerordentlichen Werth haben, und man kann sich leicht vorstellen, daß sie auf ihrer Rückreise nichts sehnlicher wünschen, als in den dasigen Häven, und Buchten einlaufen zu können.

Zum Beweis, daß die Schiffe in den dortigen Gewässern oft Noth leiden, und Gefahren ausgesetzt sind, aus welchen sie sich auf keine andere Art zu retten wissen, als wenn sie am Kap, oder in einer der dortigen Baien

vor Anker gehen, könnte ich hier eine Menge Beispiele anführen, welche sich während der Zeit ereigneten, wo sich dasselbe in den Händen der Engländer befand. Ich will es dabei bewenden lassen, nur ein einziges namhaft zu machen. Das Ostindische Schiff, die Gräfin von Sutherland genannt, war zwischen Madagaskar und der Afrikanischen Küste von einem heftigen Sturme überfallen worden, worin es alle seine Masten verlor, und einige Tage lang als ein Wrack mit Wind und Wellen zu kämpfen hatte. Schon war es im Begriff zu sinken, als der Horizont plötzlich sich aufheiterte, und die Mannschaft die südliche Küste von Afrika entdeckte. Jetzt gelangte sie an die Stelle, wo einst der Grosvenor scheiterte, und da nun das Schiff mit der Strömung forttrieb, so erreichte man endlich den Zweck, in der Kromme Rivers-Bai, einer kleinen Bucht in Camtuys, vor Anker zu gehen.

Als hier die Mannschaft Wasser und frische Lebensmittel an Bord genommen, auch einige Nothmasten aufgetakelt hatte, bestrebte sie sich, die Simons-Bai zu gewinnen, um das gedachte Schiff daselbst vollends auszubessern. Unglücklicher Weise hatte aber dasselbe, als es eben in die Bai einlaufen wollte, einen zweiten Windstoß auszuhalten, der es unfehlbar zu Grunde gerichtet hätte, wenn ihm nicht der Kapitän Hotham, welcher den Adamant befehligte, in dieser augenscheinlichen Gefahr zu Hülfe gekommen wäre. Dieser nahm es aber ins Schlepptau, und brachte es von dem felsigten Ufer ab, als es eben von den Fluthen mit Blitzesschnelle ge-

gen daſſelbe getrieben wurde. Dieſes einzige Schiff, nebſt der darauf befindlichen Ladung, ward auf dreimal hunderttauſend Pfund Sterling geſchätzt; eine Summe, die zum Unterhalte des Civilperſonals ſowohl, als des Militärs, und zu Beſtreitung aller auf dem Kap vorkommenden zufälligen Ausgaben, wenigſtens auf ein Jahr hinlänglich geweſen wäre.

Wenn damals die Holländer das Kap im Beſitz gehabt hätten, ſo wäre dieſes Schiff unfehlbar verloren geweſen. In Kriegszeiten würden ſie es weggenommen haben, und in Friedenszeiten hätten ſie es ruhig mit angeſehen, wie es ans Ufer geworfen wurde; denn es fehlt den Holländern eben ſo ſehr an Thätigkeit als an gutem Willen, nothleidenden Schiffen ſchleunigen Beiſtand zu leiſten.

Auf der Rückreiſe aus Indien, giebt es keinen ſchicklichern und bequemern Platz, wo die reichbeladenen Flotten der Oſtindiſchen Kompagnie in Kriegszeiten die Ankunft einer Konvoi abwarten können, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Auch kann man hier für das Schiffsvolk allerlei Gattungen Obſt, Gemüſe und friſche Lebensmittel um billigen Preis bekommen. So würde es auch nicht für den übrigen Theil der Reiſe an eingeſalzenem Fleiſche fehlen, und folglich die Schiffsladung beträchtlich vermehrt werden.

Im erſten Bande dieſes Werks erwähnte ich unter andern auch des eingeſalzenen Fleiſches, welches man in

der Algoa-Bai vorräthig haben könne, um damit die Flotten der Ostindischen Kompagnie zu versorgen. Seitdem ich dies niederschrieb, habe ich Gelegenheit gehabt, diese nämlich Bai, die umliegende Gegend und die Beschaffenheit des dasigen Viehes noch genauer in Augenschein zu nehmen, und ich kann jetzt nochmals mit Wahrheit versichern, daß man, so bald die Streitigkeiten zwischen den Bauern und Kaffern beigelegt sind, welches in Friedenszeiten leicht zu bewerkstelligen wäre, eine ansehnliche Quantität Pökelfleisch daselbst ziemlich wohlfeil zu haben seyn würde. Die Ochsen und Kühe, welche man von den sogenannten Schneegebirgen und aus dem Distrikt Bruynjes-Hoogte ganz gemächlich bis zu dieser Bai herbeitreiben könnte, würden in einem ganz andern Zustande daselbst ankommen, als wenn man sie aus eben diesen Distrikten nach dem Kap holt, und durch einen unfruchtbaren Strich Landes führt, der einige hundert Meilen im Umfang hat, und wo weit und breit nicht ein Grashalm zu sehen ist.

In der Algoa-Bai bekamen wir Rindfleisch, das in jedem Betracht von eben der Güte war, wie jenes, das man auf den Märkten zu London kauft; auch ist daselbst in der kleinen Entfernung von einigen Englischen Meilen eine sehr ergiebige Salzgrube. An dem dortigen Schafvieh ist auch nichts auszusetzen, denn es gehört zu derselben Gattung die man in den obern Gegenden von Asien antrifft und sich von anderm durch die Größe und Dicke der Schwänze unterscheidet; übrigens sind unsere Englischen Schafe schwerer am Gewicht, haben auch

schmackhafteres Fleisch und bessere Wolle. Korn würde man ebenfalls, so viel man verlangt, aus den nieder liegenden Gegenden des Distrikts Graaf-Reynet, welche an die Seeküste gränzen, herbeischaffen können; und an eingesalzener Butter, Seife und Lichten, würde es auch nicht fehlen. Kurz, wenn die Ostindische Kompagnie Bedacht darauf nähme, daß in der besagten Bai eine Niederlassung angelegt würde, so könnte sie dadurch in jeder Rücksicht überaus große Ersparnisse machen.

Da ich bereits im Vorhergehenden gezeigt habe, daß das dortige Klima der Gesundheit sehr zuträglich ist, wie sich hauptsächlich daraus ergab, daß die Sterblichkeit unter den Truppen sehr unbedeutend war, und ganze Regimenter eine bewundernswürdige Stärke und Festigkeit des Körpers erlangten, so habe ich wohl nicht nöthig, hier anzuführen, daß sich diese wohlthätigen Folgen auch auf die Flotte erstreckten. Wirklich war die Sterblichkeit unter unsern Seeleuten noch weit geringer; wahrscheinlich deswegen, weil sie der Sonnenhitze weniger ausgesetzt waren, und nicht so oft Gelegenheit hatten Exceſſe zu begehen. Der Unterschied in der Lufttemperatur der Stadt und der Bai, betrug gewöhnlich sechs bis acht Grad. Wenn zum Beispiel das Thermometer in der Kapstadt auf 84° gestiegen war, so stand es am Bord der in der Tafel-Bai vor Anker liegenden Schiffe nur auf 76°.

Der Umstand, daß hier eine Flotte mit weit geringern Kosten unterhalten werden kann, verdienet auch mit

in Rechnung gebracht zu werden. Die Verpflegung des Matrosen kostet eben nicht mehr, als die des Soldaten. Man hat ausgerechnet, daß die Ration welche einem Matrosen an frischem Rindfleisch, oder Schöpsenfleisch, Bisquit und Wein, auf dem Kap gewöhnlich verabreicht wird, den vierten Theil weniger kostet, als die Ration gesalzenes Fleisch und Schiffszwieback, die ihm für Rechnung der Regierung aus England zugeschickt wird. Ein Rösel Wein kostet, wie ich bereits gesagt habe, nicht mehr als drei Pence, und würde noch wohlfeiler seyn, wenn man das Monopolium abschaffte, was damit getrieben wird. Der Branntwein auf dem Kap taugt zwar nicht viel, weil man ihn nicht gehörig zu destilliren versteht, und keine guten Ingredienzen dazu nimmt, ist aber auch viel wohlfeiler als der Westindische Rum, und könnte mit der Zeit, wenn es das Brittische Gouvernement nicht an Aufmunterung fehlen ließe, um Vieles verbessert werden.

Ich habe zwar keine Dokumente in Händen, wornach sich die Ausgaben, welche auf unsere am Kap stationirte Flotte verwendet wurden, mit Gewißheit berechnen ließen; ich bin aber überzeugt, daß solche, was das Fleisch, Schiffszwieback und den Wein anbetrifft, verhältnißmäßig bei weitem nicht so stark waren, als jene, die der Unterhalt jeder andern Flotte, wo es auch immer seyn mochte, nothwendig machte. Im Jahr 1797 konsumirte die Flotte 1,085,266 Pfund frisches Fleisch und 1,167,995 Pfund Schiffszwieback, oder von dem einen wie von dem andern täglich 3000 Pfund. Außerdem be-

durfte sie 184,358 Pfund gewöhnliches Brod, 217,813 Pfund Mehl, und 1066 Scheffel Weizen. Hiezu kamen noch 1,226,738 Nösel Wein und 244,904 Nösel abgegangene Wasser, eine beträchtliche Quantität Butter, Weinessig, Rosinen, Erbsen und Bohnen. Dies alles waren Produkte der dasigen Kolonie, die man um billigen Preis bekommen konnte. Nach den Ausgaben zu urtheilen, glaube ich ganz gewiß, daß das Schiffsvolk, welches wenigstens dreitausend Mann stark war, größtentheils von solchen Erzeugnissen lebte, die das Kap hervorbringt, und daß folglich die Unterhaltung derselben dem Gouvernement den vierten Theil weniger kostete, als auf jeder andern Station.

Was die Unterhaltung des Tau- und Takelwerks und der übrigen Schiffszubehör anlangt, so bin ich versichert worden, daß hiezu eine beträchtliche Summe erforderlich sey, weil auf der dortigen Station öftere Stürme entstehen und die Schiffe nicht genugsam dagegen gedeckt sind. Admiral Prinzle pflegte zu sagen, jeder Sturm der aus Südosten kömmt, und acht Tage lang anhält, kostet dem Könige von England einige tausend Pfund Sterling. Diese Ausgabe würde nach aller Wahrscheinlichkeit vermieden werden, wenn man in der Saldanha-Bai eine Kolonie anlegte.

Bis jetzt habe ich bloß die Vortheile angeführt, welche man von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in sofern daſſelbe als eine Schiffsstation zu betrachten ist, zu erwarten hat. Nun muß ich doch auch wohl dessen er-

wähnen, was man in dieser Hinsicht daran auszusetzen findet. Das Wichtigste und im Grunde betrachtet, das Einzige, was mir hievon bekannt ist, besteht darin, daß es daselbst an einem bequemen Haven fehlt, wo man neue Schiffe bauen, oder alte wieder ausbessern und in guten Stand setzen kann. Die zwei vorzüglichsten Baien, wovon die eine im Sommer, die andere hingegen während der Winkermonate, der gewöhnliche Zufluchtsort der Seefahrer ist, sind überall offen, so daß die anhaltenden Winde, welche aus Nordwesten und Südosten kommen, von allen Seiten hineinwehen können. Auch ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß man dieselben, wäre es auch mit noch so großem Kostenaufwande, auf irgend eine Art schützen und decken, oder irgendwo eine Art Schiffsdecke, oder einen Haven, anlegen könnte, der nur im Stande wäre kleine Fahrzeuge aufzunehmen, der größern Schiffe nicht einmal zu gedenken.

Wenn irgend eine Anlage dieser Art ausführbar wäre, so würden bloß erstere daselbst einlaufen können, und der einzige zu diesem Behuf schickliche Platz würde die Rogge-Bai seyn, wo die Natur einen trefflichen Felsengrund angebracht hat, neben welchem die See ziemlich tief ist, und wo sich die Meereswogen an den vorragenden Landspitzen brechen, auf welchen man die beiden Batterien Amsterdam und Chavonne errichtet hat. Auf jeden Fall würde hier weit bequemer und besser zu landen seyn, als an dem hölzernen Damme, welcher von Jahr zu Jahr mit einem ungeheuern Aufwande in Bau und Besserung erhalten werden muß.

An jedem andern Orte der gedachten Bai, würde man sich umsonst bestreben, eine Art von Hafen anlegen zu wollen. Die Fluth steigt hier kaum fünf Fuß hoch, und da die See zur Winterszeit unaufhörlich hineinschlägt, so würde die Einfahrt in kurzer Zeit vom Sande verstopft werden. So verhält es sich unter andern mit der Mündung des Salzflusses, welche bald offen, bald vom Sande verschlemmt ist.

Der Ankergrund, im Ganzen betrachtet, ist hier ziemlich gut, wenn aber die See den Sand wegspült, kommen Riefe zum Vorscheine, die aus eben dem blauen Schiefer bestehen, dergleichen man überall am westlichen Gestade der erwähnten Bai erblickt. Diese Riefe sind hie und da so scharf, daß sie die Schiffstaue zerschneiden. Dieser Fall hat sich so oft ereignet, daß die ganze Bai voll Anker ist, die man nicht aufgefischt hat, und die eben so wie die Felsklippen dazu beitragen, die Taue zu zerreiben oder in Stücken zu zerschneiden. Wenn man nicht bald dazu thut, diese Anker wegzuschaffen, so wird die Anzahl derselben von Jahr zu Jahr dergestalt zunehmen, daß zuletzt kaum so viel Platz übrig bleibt, wo sich ein Schiff vor Anker legen kann. Als die Flotte des Holländischen Admiral Bakker von den Sturmwinden zur Tafel-Bai hinausgejagt wurde, mußte sie wenigstens sechs bis acht Anker in Stich lassen.

Admiral Prinzle war, wie man mir gesagt hat, der Meinung, man könne dem Uebel welches die Klippen und die stecken gebliebenen Anker verursachen, zuvorkom-

men, wenn man die Schiffe, statt sie vor Anker zu legen, an Ketten befestige. Zur Zeit wo die Südostwinde wehen, nämlich von Ende Septembers bis zu Anfang des Aprilmonats, laufen alle nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmte Schiffe in die Tafel-Bai ein, wo sie weiter nichts zu befürchten haben, als daß sie von ihren Ankern losgerissen und in die offene See getrieben werden. Sie liegen zwar dort auch nicht in stillem Wasser, aber die See schlägt doch keine so gar hohen Wellen, wie es denn überhaupt nicht leicht möglich ist, daß hier ein Schiff ans Ufer geworfen werden kann, außer an der südlichen Spitze von Robben-Eiland, welche sich, da sie sieben bis acht Englische Meilen weit ablingt, noch immer zeitig genug vermeiden läßt. Zwischen dieser Insel und dem festen Lande findet man sehr guten Ankergrund, so daß die Schiffe, welche in See getrieben worden, hier wieder anhalten können. An dieser Stelle pflegen alle jene Schiffe, welche in die Tafel-Bai einlaufen wollen, und wegen dem Südostwinde nicht fortkommen können, so lange still zu liegen, bis dieser Wind nachläßt. Dieses Eiland ist jedoch zu klein und zu weit von der Tafel-Bai entfernt, als daß diese letztere vermittelst desselben gegen die Nordwestwinde, von welchen sie in den Wintermonaten bestürmt wird, nur im mindesten gedeckt werden könnte.

Die Südostwinde thun den Handelsschiffen, wegen ihrer Heftigkeit und langwierigen Dauer überaus vielen Schaden, da es oft mehrere Tage lang schlechterdings unmöglich ist, sich dem Lande zu nähern und die Güter auszuschiffen zu können.

Die Zeit wo die Winde eintreten, und die Dauer derselben, lassen sich nie mit Gewißheit bestimmen; denn es gehen nicht leicht zwei Jahre vorüber, ohne daß sich die Zeit ihres Eintritts verändert. Die Holländer pflegten sonst immer ihre Schiffe zu Anfang des Septembermonats in Sicherheit zu bringen; die Engländer verspareten dies aber bis zu Anfang des Monats Oktober, da in der Simons-Bai das ganze Jahr hindurch eine kleine Anzahl Schiffe ganz sicher vor Anker liegen kann. Dies gab jedoch Anlaß, daß am fünften November 1799 ein dem Könige zugehöriges Schiff, der Zepter genannt, und außerdem noch sieben andere, ans Land geworfen wurden.

Der Verlust des gedachten Schiffs, war von sehr traurigen Umständen begleitet. Um Ein Uhr hatte man auf demselben ein Freudenfeuer zum Andenken der Pulververschwörung veranstaltet, und Abends um Zehen, war von dem ganzen Schiffe nichts mehr zu sehen, als einzelne Trümmer, die am Strande herumtrieben. Alles war in Millionen Stücke zerschmettert, so daß man nicht zwei Planken ansichtig wurde, welche noch ganz oder an einander befestigt waren. Kapitän Edwards, sein Sohn, zehen Offiziers und an dreihundert Matrosen und Seesoldaten, büßten bei diesem unglücklichen Zufalle ihr Leben ein. Der junge Edwards, ein hübscher Knabe von ungefähr vierzehn Jahren, welchen man des andern Tages todt fand, hatte eine Bibel zu sich gesteckt, die auf seiner Brust lag. Den Leichnam seines Vaters fand man erst einige Tage nachher. Es war ein schauderhaf-

ter Anblick, als der Morgen anbrach. Der ganze Strand war mit todten Körpern bedeckt, wovon die meisten durch die Schiffstrümmer auf eine fürchterliche Art zerquetscht oder zerstückelt waren, so daß man Gruben in den Sand graben und sie hineinwerfen mußte. Die andern Leichname, welche man fortbringen konnte, wurden auf Wagen weggeschafft und wie gewöhnlich auf dem Gottesacker beerdigt.

An eben dem Tage ward auch der Oldenburg, ein Dänisches Kriegsschiff von vier und sechzig Kanonen, gegen den Strand getrieben; es gerieth aber glücklicher Weise auf eine Sandbank, so daß die Mannschaft, wie es auch mit den andern Schiffen der Fall war, gerettet wurde. Der Zepter war leider auf eine Reihe Felsen, unweit der Mündung des Salzflusses, geworfen worden. Kapitän Edwards hatte gewiß alle nur erdenkliche Mittel angewandt, um dem Forttreiben des gedachten Schiffs Einhalt zu thun; denn es fand sich, daß er, nachdem die Anker verloren gegangen waren, sogar die Kanonen des Vorderkastels am Ankertaue hatte befestigen lassen. Die Holländer wissen aus vieljähriger Erfahrung, daß dem Forttreiben des Schiffs kein Einhalt geschehen kann, wenn es sich einmal von seinen Tauen losgerissen hat. Sie geben sich daher weiter gar keine Mühe dasselbe zu retten, sondern setzen eines ihrer Topsegel auf, und lassen das Schiff zwischen dem Werft und dem Mittelpunkte der Seelinien auf eine Sandbank laufen, so daß zwar dasselbe verloren geht, aber doch die Mannschaft gerettet wird.

Unſere Seeoffiziers ſchienen nicht darüber einerlei Meinung zu ſeyn, ob die Tafel-Bai oder die Simons-Bai den Vorzug verdiene. Gewiß iſt, daß beide ihre Mängel haben, doch mag wohl die letztere mehr Sicherheit gewähren, welches man daraus leicht ſchließen kann, daß dort ſelten oder nie ein Schiff von den Ankern losgeriſſen und ans Ufer geworfen worden iſt, da hingegen nicht leicht eine Jahreszeit vorübergeht, wo in der Tafel-Bai nicht eines oder das andere verunglückt. In den Wintermonaten, wo der Wind aus Norden nordweſtwärts weht, können vierzig bis fünfzig Schiffe in der Simons-Bai ganz bequem vor Anker liegen, und acht oder zehn derſelben würden während der heftigſten Südoſtwinde vollkommen gedeckt ſeyn. Die große Falſche-Bai, von welcher jene nur einen Einſchnitt, oder eine Bucht ausmacht, war zu jener Zeit, wo die Engländer das Kap wegnahmen, ſo wenig bekannt, daß Admiral Prinzle im Jahr 1797 die Veranſtaltung treffen mußte, dieſelbe unterſuchen und ſondiren zu laſſen, welches die Folge hatte, daß man ſich auf das genaueſte von der Lage eines Felſen vergewiſſerte, welcher ſich gerade an einer Stelle befindet, wo die Schiffe in die Simons-Bai einlaufen müſſen; eines Felſen, von deſſen Daſeyn die Holländer nicht im mindeſten unterrichtet waren.

Der Zeitpunkt, in welchem die Schiffe gewöhnlich in der Simons-Bai Zuflucht ſuchen, erſtreckt ſich vom Maimonat an bis zu Ausgang des September. Sie iſt vier und zwanzig Meilen weit von der Kapſtadt entfernt,

und die Kommunikation mit dieser letztern wird durch den schlechten Weg, welcher meistens durch tiefen Sand und mehrere Wasserpfützen führt, zu allen Jahreszeiten, besonders aber im Winter, außerordentlich erschwert. Hiezu kömmt noch, daß in Simonsstadt wenig zu haben ist; denn diese sogenannte Stadt besteht nur aus etwa zwölf Häusern.

Der Umstand, daß die Schiffe alljährlich während eines Zeitraums von fünf Monaten in der Simons-Bai vor Anker gehen müssen, kann vielleicht über kurz oder lang für die dortige Kolonie sehr nachtheilige Folgen haben; wenigstens in so fern, als ihre Sicherheit auf der Mitwirkung einer daselbst stationirten Flotte beruht. Da diese Bai dem Winde gegenüber liegt, so würde es der besagten Flotte gewiß viele Mühe kosten, nur die Tafel-Bai, geschweige denn die Saldanha-Bai zu gewinnen, und das Kap gegen den Angriff einer feindlichen Flotte zu schützen. Letztere würde auf Robben-Eiland, oder in einer jener Buchten, die unter dem Winde liegen, in aller Gemächlichkeit, und ohne im mindesten gehindert zu werden, ihre Truppen ausschiffen, ihre Artillerie, Munition und sämmtliche Vorräthe ans Land bringen können.

Bei so bewandten Umständen wäre allerdings zu wünschen, daß die am Kap stationirten Schiffe in der Saldanha-Bai überwintern könnten, da solche nicht nur im Verhältniß gegen die Kapstadt unter dem Winde liegt, sondern überhaupt einer der besten Seehäven ist,

die man irgendwo antrifft. Hier können sich die Schiffe, wenn ihre Anzahl auch noch so groß wäre, zu allen Jahreszeiten gegen die Winde in Sicherheit setzen; entweder nordwärts der Einfahrt in die Hottjes-Bai, wo sie den ganzen Winter hindurch jeden Augenblick auslaufen können; oder, wenn es Sommer ist, südwärts, wo ihnen die Südostwinde behülflich sind, eben so leicht in jeder Jahreszeit wieder hinauszusegeln. An der westlichen Seite der Hottjes-Bai, hat die Natur einen großen Granitfelsen angebracht, wo sich die Schiffe wie an einem Quai vor Anker legen können; und gegen Norden hin endigt sich derselbe als eine flache Sandbank, wo es den Booten leicht seyn würde, sich in aller Sicherheit anzulegen. Von der Markus-Insel, die eigentlich weiter nichts ist, als ein ungeheurer Granitblock, der am Eingange liegt, würde man nöthigenfalls sehr vortheilhaften Gebrauch machen können, die Bai zu vertheidigen, weshalb man weiter nichts nöthig hätte, als auf demselben eine Batterie zu errichten, und dieselbe mit schweren Kanonen zu besetzen. Die Punkte, welche in der Bai hie und da hervorspringen, würden sich eben auch überaus gut zur Vertheidigung benutzen lassen.

Die Saldanha-Bai schickt sich vermöge ihrer Lage weit besser zu einem allgemeinen Depot der Landesprodukte, als die Kapische Halbinsel. Würden sie hieher transportirt, so hätte man nicht mehr nöthig die sandige Erdzunge und die abscheulichen Wege zu passiren; wo jährlich eine Menge Zugochsen zu Grunde gerichtet wird. Auch ist diese Bai von jenen Distrikten, wo das meiste

Korn wächst, bei weitem nicht so entlegen, wie das Kap. Ueberhaupt hat sie für alle jene Kolonisten, sowohl für die welche die nördlichen Gegenden bewohnen, als auch für jene, welche sich im Distrikte Graaf-Reynet angesiedelt haben, und die Roode-Sand-Kloof passiren müssen, eine weit bequemere Lage, als die Kapstadt.

Man könnte daher die Frage aufwerfen, wie es denn zugegangen sey, daß die ersten Stifter der Kolonie sich lieber an der Tafel-Bai niederließen, als anderswo, da doch dieselbe den Seefahrern nicht den mindesten Vortheil gewährt, und eigentlich weiter nichts ist, als eine offene und gefahrvolle Rhede? Die Beantwortung dieser Frage ist bereits im vorhergehenden Kapitel enthalten, wo ich bemerkt habe, daß der reichhaltige und lautere Wasserstrom, welcher aus dem Tafelberge hervorquillt, die eigentliche Veranlassung war, wornach man die Lage der Kapstadt bestimmte. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß kein solcher Strom in die Saldanha-Bai fällt; auch hat man in der Nähe des dasigen Gestades noch zur Zeit nirgends eine Quelle entdecken können, die ergiebig genug wäre auch nur die kleinste Eskadre hinlänglich mit Wasser zu versehen. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unbemerkt lassen, daß alle Versuche, die man in dieser Hinsicht veranstaltete, ohne gewünschten Erfolg blieben. Uebrigens muß ich gestehen, daß ich von keinem einzigen genaue Kenntniß habe, als von jenem, welchen der unlängst verstorbene Sir Hugh Christian machen ließ, der aber, wie ich bereits angemerkt habe, ebenfalls verunglückte. An der Seeküste zwischen der

Tafel-Bai und Saldanha-Bai sprudeln zwar eine Menge Quellen von freien Stücken aus der Erde hervor, bis jetzt aber ist noch niemand auf den Einfall gekommen, nur den Spaden anzusetzen, um dieselben zu erweitern, und ihnen freien Abfluß zu verschaffen. Man darf aber nur einen flüchtigen Blick auf den sandigen Erdgürtel werfen, welcher die nördliche Küste umgiebt, um sich zu überzeugen, daß daselbst, und zwar nicht gar tief unter der Oberfläche des Erdbodens, eine Menge Wasser vorhanden seyn müsse. Gegen Osten wird dieselbe von einer Bergkette begränzt, deren Höhe zweitausend bis fünftausend Fuß beträgt, und alle Gewässer, welche von diesen Bergen auf beiden Seiten herabströmen, sammeln sich auf jener schmalen Erdfläche. Ein großer Theil dieser Gewässer ergießt sich zwar in die Saldanha-Bai, die aber mit denselben in gleichem Niveau liegt. Indeß würde es wenig Mühe erfordern, sie sammt und sonders dahin zu leiten, wie ich bereits im ersten Bande dieses Werks gezeigt, und wo ich zugleich die Einwürfe widerlegt habe, welche sich etwa gegen diese Veranstaltung machen lassen. Das Quellwasser, welches aus der sogenannten Wit-Klip, oder dem weißen Felsen, entspringt, würde mehr als hinlänglich seyn, die größte Flotte mit Wasser zu versorgen, wenn man sie gehörig einfaßte und in Röhren nach der Bai leitete, welches mit einem Aufwande von einigen tausend Pfund Sterling sehr leicht ins Werk zu setzen wäre. Sollte diese Quantität Wasser für das Bedürfniß der Flotte, und die dasige Niederlassung, welche nothwendig angelegt werden müßte, in so fern man hier eine Station für die Seefahrer anzulegen gedächte,

noch nicht hinreichend seyn, so hätte ich noch einen andern Vorschlag zu thun, nach welchem weder die eine noch die andere je in den Fall kommen würde, über Mangel an Wasser zu klagen. Dies könnte leicht dadurch bewerkstelligt werden, wenn man es in den Röhren aus dem Bergstrom herbeileitete, der selbst in der heißesten Jahreszeit nie austrocknet, und sich darin vor allen andern Flüssen der dortigen Kolonie auszeichnet, daß sein Gefäll nicht viel tiefer ist als jenes der Ebnfläche, über die er seinen Lauf nimmt. Ich sollte denken, mit zehentausend Pfund Sterling würde man so ziemlich auslangen, um dieses wichtige Werk, wobei jede Nation, deren Seehandel sich nach den östlichen Gegenden des Vorgebirges der guten Hoffnung erstreckt, interessirt ist, zu Stande zu bringen. Dieses Kapital würde sich hoch genug verinteressiren, wenn jedes Schiff nur zwei Pfund Sterling, oder zehen Thaler, Havengeld mehr bezahlte, als zeither eingeführt war; und dieses würde man gern geben, da hier die Schiffe zu allen Jahreszeiten und bei allen Stürmen Schutz und Sicherheit finden würden.

Wenn einmal ein nautisches Etablissement in der Saldanha-Bai zu Stande gekommen wäre, so würden unfehlbar eine Menge Küstenfahrer und Fischerfahrzeuge daselbst zu Stande gebracht werden, da dort alles zu haben ist, was man zum Schiffbau bedarf. Dies wäre sodann das sicherste Mittel, den Handel an der Seeküste zu erweitern, besonders mit Bauholz, einem Produkte der dortigen Kolonie. Ob übrigens die Bäume in den Waldungen des südlichen Afrika zum Schiffbau

tauglich sind, ist noch immer nicht ausgemacht. Noch zur Zeit sind wenigstens keine Versuche damit angestellt worden. Was ihre Form und Größe betrifft, so ist an denselben nichts auszusetzen, auch läßt sich vermuthen, daß man sie nicht nur zum Schiffgerippe, sondern auch zu Masten und Segelstangen gebrauchen könnte, wenn sie nur zu gehöriger Zeit gefällt und überhaupt so behandelt würden, wie es das Klima erheischt. Die Kolonisten verstehen sich so wenig darauf, die dortigen Holzarten zu benutzen, daß ich dem Gouverneur, Lord Macartney, vier und vierzig derselben vorzeigte, wovon nur sechs im Gebrauche, die übrigen aber den Kolonisten nicht einmal dem Namen nach bekannt waren.

Die einzige Bai, welche innerhalb der Kolonie, und zwar gegen Norden, liegt, ist die Bai Sankt Helena. Der Weg, welcher von der Hoetjes-Bai zu Lande dahin führt, beträgt nicht mehr als fünfzehn Meilen. Sie hat, sowohl in Ansehung ihrer Form als ihrer Lage, viel Aehnlichkeit mit der Tafel-Bai, nur mit dem Unterschiede, daß das umliegende Land nicht von so guter Beschaffenheit ist, und daß diese Bai weniger Wasser enthält. Von Zeit zu Zeit finden sich hier einige Wallfischfänger ein; denn da man die Wallfische in diesem Gewässer nur sehr selten beunruhigt, so werden in den Wintermonaten immer so viele daselbst gefangen, daß die Schiffe der Wallfischfänger ihre volle Ladung bekommen. Diejenige Macht, welche das Kap im Besitz hat, würde wohl daran thun, wenn sie in dieser Bai ein Wachtschiff stationirte; so auch in der Algoa-Bai. Die andern

Theile der Seeküste sind von keinem sonderlichen Belang. Sie werden meistens nur von Amerikanischen Wallfischfängern und von einigen Abentheurern aus London besucht.

Bei allen Unvollkommenheiten, welche dieser südliche Winkel von Afrika in Betreff seiner Baien und anderer zur Erleichterung der Schiffahrt vorauszusetzenden Erfordernisse, an sich hat, wird er doch in den Händen derjenigen Seemacht, die sich desselben versichert, vermöge seiner geographischen Lage auf jeden Fall zu einem mächtigen Werkzeuge dienen, den Handel nach Indien und China in ganz neue Kanäle zu leiten, die, welche sich damit beschäftigen, zu bereichern und ihre Feinde in Verlegenheit zu setzen.

Fünftes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, in Bezug auf den Handel und den Wallfischfang in den südlichen Gewässern.

Als die Holländer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Kolonie anlegten, hatten sie anfänglich keine andere Absicht hiebei, als ihren Ostindienfahrern einen Platz zu verschaffen, wo sie sich erholen und ausruhen könnten. Weiter zu gehen, widerrieth ihnen damals die Klugheit. Erst späterhin lernten sie einsehen, wie wichtig es für sie sey, daselbst ein Militärdepot anzulegen, wo die Truppen, welche zum Dienste in den Holländisch-Ostindischen Kolonien bestimmt waren, gehörig vorbereitet und an das Klima gewöhnt werden könnten. Jetzt ertheilten sie zugleich auch den Seefahrern anderer Nationen die Erlaubniß, ihre Schiffe gegen Erlegung gewisser Gebühren, die gar nicht übermäßig waren, daselbst ebenfalls ausbessern zu lassen, und sie mit frischen Lebensmitteln zu versehen. Da aber die Lieferanten ein Monopolium trieben, welches sie für eine gewisse Geldsumme erkauften, oder das ihnen als eine besondere Vergünstigung zugestanden wurde, so läßt sich leicht denken, daß die Fremden alles was ihnen überlassen wurde, doppelt und dreifach theurer bezahlen mußten, als die Einwohner. Dies war die Ursache, daß fremde Schiffe bloß in der Absicht am Kap vor Anker giengen, frisches Wasser

einzunehmen, und die Mannschaft nur nothdürftig mit Lebensmitteln zu versorgen.

Alle Waaren, nur jene ausgenommen, wozu man sich Holländischer Fahrzeuge bediente, wurden für Kontrebande erklärt, und als solche betrachtet, die durch Schleichhandel ins Land gebracht wurden. Gleichwohl duldete man nicht nur diesen Handel, sondern die Beamten der Kompagnie suchten ihn sogar zu befördern; um so mehr, da ihr Gehalt so gering war, daß sie mit den Ihrigen unmöglich davon leben konnten. Die Erfordernisse für die Kapstadt, deren Herbeischaffung, aus Indien sowohl als aus Europa, sich die Kompagnie, vermöge eines ausschließlichen Privilegiums, ausdrücklich vorbehalten hatte, kamen oft so spät und in so geringer Quantität an, daß sich die Einwohner zuweilen in der Nothwendigkeit befanden, gewisse Dinge, deren sie zum täglichen Gebrauche bedurften, heimlicher Weise von den Schiffen zu holen und einzubringen.

Da das Kap für die Ostindische Kompagnie nur in sofern einigen Werth hatte, als es ihr darum zu thun war, ihren Handel nach Indien zu befördern, und ihre dasigen Kolonien in Aufnahme zu bringen, so erheischte es ihre Politik, dem Emporkommen der Niederlassung auf dem Kap alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg zu legen. Der unbedeutende Handel welchen sie auf diesem Platze trieb, oder durch ihre Unterbeamten besorgen ließ, bestand bloß im Umsatz gewisser Kolonialprodukte gegen Europäische oder Indische Manufakturwaaren;

und dieser Handel war nicht etwa ein Monopolium in den Händen der Kompagnie oder einiger ihrer Offizianten, sondern er bestand in einer festgesetzten Abgabe, einem Maximum, womit man sowohl die Einfuhr als Ausfuhr belegte. Mehrere andere Einrichtungen waren eben so wenig darauf berechnet, das Wohl der Kolonie zu befördern, und ob man sie gleich auf wiederholtes Bitten derjenigen Einwohner, welche nicht im Dienste der Kompagnie standen, von Zeit zu Zeit abänderte und zu modifiziren suchte, so hatten doch nur wenige derselben das allgemeine Beste zum Zweck. Der Einfluß, welchen die Beamten der Kompagnie hatten, war mehr als hinreichend, jede Maaßregel zu vereiteln, die mehr zum allgemeinen Wohl der Kolonie beitrug, als zur Beförderung des Privatnutzens derer, welchen das Gouvernement anvertraut war.

Die Ursache, warum die Holländisch-Ostindische Kompagnie so und nicht anders handelte, war wohl diese, daß die Einwohner auf dem Kap nicht mächtig genug werden sollten, sich der Botmäßigkeit der Holländer zu entziehen, und ihre Besitzungen in Indien zu bedrohen. Denn, obgleich die gesammte Volksmenge der Kolonie, mit Ausschluß der Sklaven und Hottentotten, in allem aus nicht mehr als 20,000 Seelen bestand, die noch überdies in einem Lande zerstreut sind, welches 550 Englische Meilen lang und 230 Meilen breit ist, so war doch die Anzahl dieser Kolonisten immer stark genug allerlei Unruhen anzufangen, zumal da es das Gouvernement nicht für rathsam hielt, auf dem Kap eine starke Besatzung zu

halten. Hierzu kam noch der Umstand, daß es sich auf die dasige Kriegsmacht auch nicht sonderlich verlassen konnte, da dieselbe größtentheils aus fremden in Holländischen Sold genommenen Truppen bestand, und sich sowohl mehrere Offiziers als auch gemeine Soldaten, im Lande verheurathet hatten. Bei so bewandten Umständen würde es den Kolonisten eben nicht viel Mühe gekostet haben, den Schiffen der Ostindischen Kompagnie die Lebensmittel vorzuenthalten, und sie dadurch außer Stand zu setzen, an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen.

Die vorzüglichsten Produkte und Erzeugnisse der Kolonie auf dem Kap, welche theils an Ort und Stelle konsumirt, theils nach Ostindien, Europa und Amerika versendet werden, lassen sich füglich unter folgende Rubriken bringen: Getraide und Hülsenfrüchte. — Wein und Branntwein. — Wolle. — Felle und Häute. — Wallfischöl und Fischbein. — Getrocknete Früchte. — Eingesalznes Fleisch. — Seife und Lichte. — Aloe. — Elfenbein. — Tabak. Ich will alle diese Waarenartikel nach der Reihe durchgehen und über jeden derselben einige Bemerkungen machen.

Getraide und Hülsenfrüchte.

Der Weizen, welcher auf dem Kap wächst, soll dem Vernehmen nach, eben so gut und so schwer seyn, wie in den meisten andern Weltgegenden. Eine Last dieses Getraides besteht aus zehn Tonnen (muids) oder Säcken, welche 31 Wincheſter Scheffeln gleichkommen; und ein

muid, oder $3\frac{1}{10}$ Wincheſter Scheffel, wiegen gewöhnlich 180 Holländiſche Pfund, welches nach Engliſchem Gewichte 191¼ Pfund thut. Der reine Gewinn erſtreckt ſich von 10 bis auf 70, je nachdem der Boden von guter Beſchaffenheit und mehr oder weniger bewäſſert iſt. Ein Engliſcher Pachter, Herr Duckitt, erzählte mir, daß eine neue Art Weizen, aus kleinen harten Körnern beſtehend, die Ausſaat ſiebenzigfältig eingebracht habe, und zwar auf dem Gute Klappmütz, welches unweit der Kapſtadt liegt, und wo ſonſt die gewöhnliche Art Weizen nur achtzehn bis zwanzigfältig trägt. Auf jenen Pachtgütern, die nur eine Tagereiſe weit von der Kapſtadt entfernt ſind, wird wenig Weizen gebaut, da man den beſten Theil des daſigen Bodens zu Anlegung großer Weingärten benutzt hat. Noch unbedeutender iſt die Quantität Weizen, welche drei Tagereiſen weit von der eben genannten Stadt wächſt; denn dort beſchäftigen ſich die Einwohner ſammt und ſonders mit der Viehmaſt. Ueberhaupt läßt ſich die Quantität Weizen, welche jährlich erzielt werden könnte, nicht mit Gewißheit beſtimmen; denn da kein Marktplatz in der Nähe iſt, die Wege ſehr ſchlecht ſind, und die Viehzucht eben nicht auf die beſte Art betrieben wird, ſo ſtehen dem Anbau dieſer Getraideart große Hinderniſſe im Wege. Hiezu kömmt noch, daß ſich die Pachter aus Mangel an Aufmunterung, bloß darauf einſchränken müſſen, nur eine gewiſſe Quantität anzubauen, weil der Preis vom Gouvernement feſtgeſetzt und jedesmal nach dem Ertrage der Aerndte beſtimmt wird. Wenn daher letztere ſchlecht ausfiel, ſo iſt leicht zu erachten, daß der Pachter dabei gewann; denn

er hatte nicht nöthig, für den einmal festgesetzten Preis so viel Weizen zu geben wie sonst, und es verursachte ihm weniger Mühe und Unkosten, ihn nach der Stadt zu schaffen.

Was in fruchtbaren Jahren an Weizen nicht konsumirt wurde, ließ das Gouvernement in die Magazine schaffen, damit es zur Zeit der Noth nicht daran fehlen möchte. Als wir das Kap eroberten, fanden sich daselbst nicht weniger als 40,000 muids vorräthig, die zum Theil nach England geschafft wurden; da aber im folgenden Jahre die Aerndte schlecht ausfiel, so mußte das Gouvernement verbieten, weißes Brod zu backen. Von dieser Zeit an, ist es nie wieder im Stande gewesen, nur einen einzigen Scheffel Weizen in die Magazine schaffen zu lassen. Auch war es genöthigt, die Ausfuhr dergestalt einzuschränken, daß nicht mehr davon verabfolgt wurde, als die Schiffe zur Fortsetzung ihrer Fahrt bedurften, und selbst diese Quantität mußte verbacken werden, bevor sie an Bord geschafft wurde.

Die Holländer bezahlten eine Last Weizen nie theurer als mit zwanzig bis vierzig Dollars; die Engländer hingegen bekamen dieselbe nie wohlfeiler als zu vierzig bis sechzig Dollars, deren fünf auf ein Pfund Sterling Kurrent gehen. Die Becker auf dem Kap mußten ihre Privilegien alljährlich von neuem bestätigen lassen, und ihre Anzahl war festgesetzt. Dieser überaus guten Polizeianstalt hatte man es zu danken, daß die Einwohner um billigen Preis immer gutes Brod bekamen.

Gerste ist eines jener Naturprodukte, die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ungemein gut gedeihen. Wenn es frühzeitig, zum Beispiel im Monat April, stark regnet, wird man daselbst nicht leicht ein Fleckchen Land antreffen, das, wenn es auch noch so ausgemergelt wäre, nicht eine ziemliche Quantität Gerste, oder vielmehr Biergerste *) hervorbringen sollte; denn die plattährige Gerste scheint hier nicht gut fortzukommen, wie der Versuch zeigte, den man mit Ansaat derselben auf dem Landsitze des Gouverneurs zu Rondebosch gemacht hatte. Jene thut hier eben so gute Dienste, wie diese; denn da es dem Bauer nie an Fleischspeisen fehlt, so macht er sich nicht viel aus dem Brode, und würde gewiß keines aus Gerstenmehl backen. Er braucht die Gerste bloß dazu, daß er seine Pferde damit füttert. Zu dem Ende wird ein großer Theil derselben gerade zu der Zeit abgemäht, wo sie noch grün ist, und die Körner hervorsprossen. Trockne Gerste und Kaff, werden aus jener Gegend herbeigeschafft, die der mehrerwähnten Erdzunge gegenüber liegt. Die große Anzahl Pferde, welche die Engländer hielten, und das reichliche Futter, welches sie denselben verabreichten, veranlaßte die Bauern immer mehr Gerste anzubauen, und darüber den Anbau des Weizens zu vernachlässigen. Als wir das Kap eroberten, kostete die Tonne Gerste nach dem Marktpreise anderthalb Reichsthaler; da aber General Craig einsahe, daß es die Nothwendigkeit erfordere, eine gewisse Anzahl Kavalleristen als einen Theil der Besatzung beizubehalten, und

*) *Beer or big*, sechszeilige Gerste (hordeum hexastychon.)

daß folglich die gedachte Getraideart merklich im Preis steigen werde, so erbot er sich von freien Stücken, für die Tonne dritthalb Reichsthaler zu zahlen, damit es der Besatzung in der Folge nicht daran fehlen möchte, und die Pachter ließen sich diesen Vorschlag gefallen. Im folgenden Jahre stieg die Tonne Gerste auf fünf Reichsthaler, und es war einmal eine Zeit, wo man sie mit nicht weniger als zehen Reichsthalern bezahlen mußte. Ein Brauer, Namens van Reenen, verbrauchte jährlich eine kleine Quantität Gerste, um Bier daraus zu brauen, es ist aber so schlecht, daß es sonst niemand trinkt, als Leute, die kein Europäisches Bier bezahlen können.

Roggen kömmt auf dem Kap ebenfalls fort, man macht aber weiter keinen Gebrauch davon, als fürs Vieh, und zwar nur so lange, als er grün ist. — Der Haser schießt so stark ins Stroh, daß er nur als grünes Futter für Pferde zu gebrauchen ist.

Erbsen, Bohnen und Schminkbohnen giebt es hier ebenfalls in solcher Menge, daß man jedem Augenblick so viel davon bekommen kann, als man nur will; sie werden aber nicht sehr gesucht, außer von den Seeleuten, die dort vor Anker gehen. — Türkisches Korn, oder Mais, geräth hier so gut, als in jedem andern Welttheile, und man würde dessen, wenn es darauf ankäme, so viel erzielen können, als man nur wollte. Die Stängel und Blätter würden zum Futter für das Rindvieh taugen, die Körner aber für die Hühner und Schweine. Eben so verhält es sich auch mit dem Hirsen, wovon hier drei

verschiedene Gattungen mit dem glücklichsten Erfolge kultivirt werden, die aber jenseits der Kapischen Halbinsel wenig oder gar nicht bekannt sind.

Von allen Getraidearten und Hülsenfrüchten, die nach der Kapstadt gebracht werden, wird an der Barriere ein gewisser Zoll entrichtet, der, nach Maaßgabe der Preise, in welchen sie unter dem Holländischen Gouvernement standen, ein Zehntheil ihres Werths betrug. Aus nachstehender Tafel kann man ersehen, wie viel von jeder Gattung in vier auf einander folgenden Jahren die Barriere passirte; wie viel folglich sowohl von den Einwohnern der Stadt, als von der Besatzung und Flotte, konsumirt, zugleich auch außerhalb Landes versendet wurde.

Jahre.	Weizen nach Tonnen.	Gerste nach Tonnen.	Reis nach Tonnen.	Erbsen nach Tonnen.	Bohnen nach Tonnen.
1799	34,951	17,130	184	435	344½
1800	35,685	25,641½	444	366	326½
1801	32,322½	21,054	835½	808½	471
1802	28,402½	21,084	441½	168	216
Vierjährige Totalsumme	131,361½	84,909½	1905	1777½	1358

Von der angezeigten Quantität Weizen konsumirten jährlich

die Einwohner der Stadt = = 18000 Tonnen
die Armee = = = = 8000 =
die Flotte = = = = 4000 =
in Allem 30,000 Tonnen.

Mithin konnte man den Schiffen, welche in der Absicht am Kap anlegten, frischen Proviant einzunehmen, in keinem der oberwähnten Jahre mehr als vier bis fünftausend Tonnen verabfolgen lassen, und im letztern Jahre mußten sowohl die Einwohner als die Besatzung einigen Mangel leiden. Hieraus erhellet demnach, daß das Kap in seinem dermaligen Zustande kein Getraide an das Ausland abgeben kann.

Wein und Branntwein.

Diese beiden Artikel sind auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung als Stapelwaaren zu betrachten. In allen Theilen dieser weitschichtigen Kolonie giebt es Weinstöcke, die daselbst überaus gut fortkommen, aber man versteht sich nicht auf den Weinbau, oder man verwendet vielmehr nicht die erforderliche Sorgfalt darauf, wie in andern Ländern. Mithin sind die dasigen Weine noch großer Verbesserungen fähig, und ihre Quantität könnte ansehnlich vermehrt werden.

Man bereitet auf dem Kap zehen bis zwölferlei Arten von Weinen, und jede hat ihren eigenen Geschmack und ihre besondern Eigenschaften, je nachdem das Pachtgut beschaffen ist, wo sie wächst. Die Verschiedenheit des Bodens, der Lage und der Behandlung macht, daß kaum zwei Weingärten, ob sie gleich mit einerlei Art von Weinreben besetzt sind, einerlei Wein geben. Da man reife und unreife Trauben mit sammt den Stängeln zugleich keltert, so werden die Weine leicht und säuerlich, oder sie

bekommen, wenn sie überreif sind, und man sie nicht lange genug gähren läßt, einen schwachen, zuckerartigen Geschmack. Das erstere bemerkt man an dem Steen-, welcher dem Rheinweine ziemlich gleich kömmt, und letzteres an dem sogenannten Konstantia. Man nimmt zwar fast allgemein für bekannt an, daß dieser Wein nur auf zwei Pachtgütern erzeugt werde, die diesen Namen führen; aber die Traube, welche ihn giebt, nämlich der Muskateller, ist fast auf allen dergleichen Gütern anzutreffen, und auf einigen derselben, im Distrikt Drakenstein, wird Wein eingethan, der eben so gut, wo nicht noch besser ist, als der Konstantia, ob er gleich um den sechsten Theil wohlfeiler verkauft wird. Was thut aber der Name nicht!

Die halbe Ohm dieses Weins wird auf dem Kap mit siebzig bis achtzig Reichsthalern bezahlt, und sollte eigentlich zwanzig Gallonen halten; der Geiz und die Habsucht der Eigenthümer ist aber durch die öftern Nachfragen nach diesem Weine so hoch gestiegen, daß sie ihn in Fässern verkaufen, die kein richtiges Maaß haben, so daß selten ein Faß nach England versendet wird, das mehr als siebzehn bis achtzehn Gallonen hält; einige halten sogar nur sechszehn Gallonen; auch wird dieser Wein, sobald die Verkäufer merken, daß er ins Ausland verschickt werden soll, mit geringerm Weine verfälscht; denn nach ihrem eigenen Geständniß wird von diesem Weine jährlich in der Kapstadt weit mehr konsumirt und versendet, als den Eigenthümern der Weinberge zuwächst. Es verhält sich daher mit diesem Weine gerade so, wie mit dem Maderaweine.

Zufolge einer Uebereinkunft, welche zwischen den Holländischen Generalkommissarien und den Eigenthümern der Weinberge, Groß- und Klein-Konstantia genannt, im Jahre 1793 abgeschlossen wurde, müssen diese letzteren dem Gouvernemente jährlich dreißig Ohmen, jede zu fünfzig Reichsthalern, liefern. Diese jährliche Lieferung wurde nachher von dem Englischen Gouvernement regelmäßig in Empfang genommen, nachdem man vorher den Wein im Beiseyn gewisser eigen hierzu ernannter Personen gekostet und versiegelt hatte; und zwar zu nicht geringem Leidwesen des Groote-Heer, dem der Konstantiaberg zugehört, und welcher der Sohn und Erbe des nämlichen Mannes ist, von dem Le Vaillant ein sehr interessantes Portrait entworfen hat. Dieser Wein wurde aus dem Kolonialschatz bezahlt, und Lord Macartney ließ ihn sammt und sonders unter Adresse des Staatssekretärs, zur weitern Disposition des Königs, nach England abgehen.

Die Quantität Konstantiawein, welche in vier nach einander folgenden Jahren ins Ausland versendet wurde, ist aus folgender Tafel ersichtlich:

Jahre.	Halbe Ohmen.	Werth.
1799	157	11,752
1800	188	14,070
1801	173	13,007
1802	210	15,745
In vier Jahren	728	44,504 Rthlr.

Unter allen Weinen, die auf dem Kap eingethan werden, ist der Madera der beste, und es werden davon jährlich beträchtliche Ladungen nach Holland und den Holländischen Besitzungen in Indien versendet. In den letztern Jahren haben die Amerikaner auch kleine Quantitäten davon genommen und Sklaven dafür gegeben; ein Handel, der in der Folge nach aller Wahrscheinlichkeit immer mehr zunehmen wird. Die Englischen Kaufleute auf dem Kap haben von Zeit zu Zeit ganze Ladungen verschiedener Sorten Weine sowohl nach Ostindien als nach Westindien versendet, und die Völker in den nördlichen Ländern von Europa haben ihn auch versucht. In diesen letztern ist aber fast überall die Klage entstanden, daß der Wein selten den Proben entspreche, und gemeiniglich sauer werde. So wenig sind die Koopmen auf dem Kap dafür besorgt, sich in guten Kredit zu setzen. Da sie immer an einerlei Ort und Stelle bleiben, nicht die mindeste Gelegenheit haben, etwas zu lernen, und gar nicht wissen, wie es in der Welt aussieht, so können sie sich von dem auswärtigen Handel nicht den allergeringsten Begriff machen. Wenn sie nur ihre Weine erst am Bord geschafft haben, so glauben sie, nun hätten sie für nichts weiter zu stehen, und haben sie nur erst das Geld im Sacke, so ist es ihr geringster Kummer, ob sie in gutem Zustande an den Ort ihrer Bestimmung gelangen oder nicht.

Gemeiniglich fehlt es auf dem Lande an Fässern; mithin ist er, der Bauer, genöthigt, seine neuen Weine an Leute in der Stadt zu verkaufen, die damit handeln,

und wo er auf mancherlei Art mit andern vermischt und verfälscht wird. Die Pipe Wein wird ein Legger genannt, und hält acht Halbohmen oder 160 Gallonen. Von jedem Legger, der in die Stadt gebracht wird, müssen an das Gouvernement drei Reichsthaler abgegeben werden. Der Weinhändler giebt dem Bauer gewöhnlich zwanzig bis dreißig Reichsthaler für den Legger, und verkauft ihn nach der Verfälschung wieder für vierzig bis sechzig, mitunter wohl gar für achtzig und hundert Reichsthaler.

Der Branntwein könnte für die Kolonie auf dem Kap ein sehr wichtiger Handelsartikel werden, wenn die Besitzer der Weinberge gehörig damit umzugehen wüßten, und sich die Mühe nicht verdrießen ließen, ihn auf eine bessere Art zuzubereiten. Noch zur Zeit fehlt es ihnen aber an dem Apparat, der zum Destilliren erforderlich ist, oder wenn sie ihn auch wirklich besitzen, so verstehen sie sich doch nicht auf dessen Gebrauch. Der Unrath, welchen sie mit den Weinhefen zugleich in den Satz werfen, ist ekelhaft; auch sind sie nicht im Stande, dem Branntwein den fremdartigen und widrigen Geschmack zu benehmen, der von diesen ekelhaften Materialien herrührt. Man hat mit diesem Getränke einen Versuch in Ostindien gemacht, es scheint aber, als wenn dort der Arrak mehr Liebhaber fände. Wenn die Kolonisten mehr Bedacht darauf nähmen, guten Branntwein zu brennen, so würde derselbe ein sehr einträglicher Handelsartikel für die Flotte seyn; auch würde man sowohl in Nord- als Südamerika viel davon absetzen können. Der Legger Brantwein wird mit 80 bis 100 Reichsthaler bezahlt,

und wenn er in die Stadt gebracht wird, muß eben so viel Zoll davon entrichtet werden, wie vom Weine. Außerdem werden noch von jedem Legger sowohl Wein als Branntwein, der außer Landes geht, fünf Reichsthaler gegeben. Die ganze Quantität Wein und Branntwein, welche in Zeit von einem Jahre die Barriere passirte, folglich während dieses Zeitraums in der Stadt, bei der Armee und auf der Flotte konsumirt, zugleich auch ins Ausland versendet wurde, ist aus folgender Tabelle zu ersehen.

Jahre.	Wein. Anzahl der Legger.	Branntwein. Anzahl der Legger.
1799	6953¼	598½
1800	5197½	472¾
1891	5463¾	320¼
1802	4031½	273½
In vier Jahren	21,649¼	1665¼

Von obiger Quantität wurden jährlich außer dem Konstantiawein, nicht mehr als vier bis achthundert Legger Wein und dreißig bis hundert Legger Branntwein ins Ausland versendet; alles Uebrige ward in der Stadt konsumirt, so daß die ganze Ausfuhr an Wein, Konstantia und Branntwein, ein Jahr in das andere etwa fünfzigtausend Reichsthaler, oder zehntausend Pfund Sterling, an Werth betrug.

Man wird aus obiger Tafel ohne mein Erinnern er-

sehen, daß von Jahr zu Jahre immer weniger Wein nach der Stadt gebracht wurde. Dies rührt aber keineswegs davon her, daß die Weinärndten schlechter ausfielen, sondern dient vielmehr zum Beweis, daß sich der Landmann eine größere Anzahl Fässer angeschafft hatte, folglich im Stande war, ihn länger liegen zu lassen, und sich nicht genöthigt sah, ihn den Weinhändlern auf dem Kap um einen Preis zu überlassen, dessen Bestimmung bloß auf ihrer Willkühr beruhte; ein Umstand, der nicht wenig dazu beigetragen hat, daß jetzt die Kolonialweine von besserer Beschaffenheit sind.

Wolle.

Dieser Waarenartikel wird, allem Vermuthen nach, in der Kürze einen wesentlichen Theil der Kolonialeinkünfte ausmachen, an den man noch vor wenig Jahren gar nicht gedacht hat. Gewiß ist, daß derselbe nicht eher in Anschlag gebracht wurde, bis die Anweisungen, welche der deputirte Kriegszahlmeister auf den Königlichen Oberzahlmeister ausstellte, so rar und mit so großem Gewinn verkauft wurden, daß die Kaufleute froh waren, wenn sie ihre Rimessen in Waaren abtragen konnten und keine Papiere nöthig hatten. Die Wolle der gemeinen dickschwänzigen Schafrasse auf dem Kap ist nicht viel besser als Haar, und von geringem oder gar keinem Werthe; es giebt aber noch eine andere Art, die aus der Begattung Spanischer und Englischer Schafe, welche der unlängst verstorbene Obrist Gordon hieher brachte, erzeugt worden ist und überaus schöne Wolle giebt, die bei

jeder neuen Fortpflanzung dieser Thiere sich mehr und mehr zu verfeinern scheint. Eine gewisse Familie, Namens van Reenen, hat diesen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth gehalten, und von Seefahrern, die am Kap frischen Proviant einnahmen, von Zeit zu Zeit Europäische Schafe gekauft, um mit denselben Versuche anzustellen, die über Erwarten gut ausgefallen sind.

Auf die Wartung der Schafe wird hier nicht die mindeste Sorgfalt verwendet. Sie werden weder gewaschen noch eingeschmiert, ja man verstand sich ehedem nicht einmal darauf, sie zu scheeren, bis man es von den Europäern lernte. Demungeachtet soll das Pfund Wolle, welches man in diesem rohen Zustande gewann, auf den Marktplätzen zu London für drei Schilling, bis zu drei Schilling sechs Deniers, verkauft worden seyn. Wenn man einige Sorgfalt auf die Schafzucht verwendete, und besonders das Begatten Europäischer Schafe mit der gewöhnlichen Gattung Schafe, die es auf dem Kap giebt, zu verhüten suchte, so würde dieser Waarenartikel in Zeit von wenig Jahren einer der einträglichsten seyn, welche die dortige Kolonie ins Ausland versendet. Das Schöpsenfleisch auf dem Kap taugt auch nicht viel, denn es ist zäh und geschmacklos. Die dasigen Schöpse haben fast gar kein Fett, außer am Schweife, und dieses ist so thranigt, daß man es nur als Talg brauchen kann. Jene Art Schafe, die aus der Begattung mit Spanischen entsteht, ist also unter den zahlreichen Schafheerden, welche die dasigen Pachter halten, bis jetzt noch immer die beste.

Felle und Häute.

Die Ausfuhr dieser Waarenartikel, welche theils trocken, theils in Salz eingelegt versendet werden, hat unter dem Brittischen Gouvernement beträchtlich zugenommen, und die Preise sind in eben dem Verhältnisse gestiegen, nach welchem diese Waare mehr als ehedem gesucht wurde. Ochsenhäute, wovon sonst das Stück nur einen halben Thaler kostete, wurden nunmehro mit zwei Thalern bezahlt. Es werden deren jährlich zwei bis dreitausend Stück ins Ausland verschickt. Die Häute der Ochsen und Kühe, welche im Lande geschlachtet werden, wenden die Pachter zu allerlei Gebrauch an, hauptsächlich um Pferdegeschirre daraus zu verfertigen, und Riemen, deren sie sich statt der Stricke bedienen. Aus den Fellen der einländischen Schafe machen sie kleine Säcke und sonst allerlei Dinge zu häuslichem Gebrauch; auch ließen sie den Sklaven und Hottentotten Kleidungsstücke daraus machen, und die Pachter selbst bedienen sich ihrer noch jetzt zu Beinkleidern, nachdem sie ihnen zuvor eine Art von Zubereitung gegeben haben. In der Kapstadt weiß man mit dieser Zubereitung etwas besser umzugehen, so daß man aus dergleichen Fellen auch Handschuhe und allerlei Kleidungsstücke verfertigt. Uebrigens wird von dieser Waare nur wenig versendet. Zuweilen werden in der Kapstadt auch Felle von wilden Antelopen und Leoparden zu Markte gebracht; die Anzahl derselben ist aber so unbedeutend, daß sie hier kaum Erwähnung verdient.

Das nämliche gilt auch von den Straußfedern; der Werth ihrer jährlichen Ausfuhr ist ganz unbedeutend. Es

ist sehr unvernünftig von den Bauern, daß sie die Nester, welche sie hie und da antreffen, sogleich ausleeren, und den augenblicklichen Genuß der Eier dem sichern Gewinne vorziehen, den ihnen dieselben in der Folge gewähren würden. Die Straußfedern selbst verschaffen den Bauern aus dem Grunde keinen Vortheil, weil die Leute gewöhnlich erwarten, daß ihnen solche von den Metzgersknechten, die überall auf dem Kap herumstreifen, um Schafe und Hornvieh herbeizuschaffen, zum Geschenk überbracht werden. Der ganze Gewinn, welchen dieser Waarenartikel das Jahr hindurch abwirft, wird nicht viel über tausend Reichsthaler betragen; so wie an den Fellen und Häuten jeder Art gewiß nicht über fünf- bis sechstausend Thaler gewonnen werden.

Wallfischöl und Fischbein.

Die große Anzahl schwarzer Wallfische, welche sich gewöhnlich in der Tafel-Bai einfinden, veranlaßte mehrere Kaufleute auf dem Kap, eine Gesellschaft zu etabliren, welche sich mit dem Wallfischfange beschäftigte, der aber sich bloß auf die Tafel-Bai erstreckte, damit man nicht nöthig hätte, außer einigen zum Wallfischfange eingerichteten Booten, auch noch andere Fahrzeuge sich anzuschaffen. Mit Beihülfe derselben konnte man so viele Wallfische fangen, als man nur wollte; so daß die Mitglieder der gedachten Handelsgesellschaft alle vorräthige Fässer und Cisternen mit Oel füllten. Endlich sahen sie ein, daß sie bei dem wohlfeilen Preise, um welchen das Wallfischöl bei so bewandten Umständen verkauft werden mußte, einen ansehnlichen Verlust erlitten. In der

Kolonie konnten sie wenig davon absetzen; auch fehlte es ihnen an Schiffen, um es nach Europa zu senden, und an Fässern, worin man es als Frachtgut auf andern Schiffen hätte versenden können. Sonach blieb das Wallfischöl als ein todtes Kapital in den Cisternen stehen, bis endlich einige Brittische Kaufleute durch die ansehnlichen Prämien, welche die Anweisungen auf England gewährten, veranlaßt wurden, es an sich zu kaufen, und diesen Waarenartikel an Zahlungs-Statt einzusenden. Ein Legger dieses Oels wurde damals auf dem Kap mit vierzig Reichsthalern bezahlt. Nun fanden sich zwar mitunter einige Schiffe aus den südlichen Gewässern ein, die ebenfalls auf den Wallfischfang ausgelaufen waren, und, in der Absicht ihre Ladung zu ergänzen, einige Fässer des gedachten Oels aufkauften; die meisten aber beschäftigten sich lieber selbst mit dem Wallfischfange in oder unweit einer der dortigen Baien, wo sie im Voraus versichert seyn konnten, daß ihnen derselbe nicht fehlschlagen würde. Bemerkenswerth ist es, daß in den gedachten Baien keine andern Wallfische gefangen werden, als solche, die weiblichen Geschlechts sind. Sie werden nicht gar groß, sind meistens dreißig bis vierzig Fuß lang, und jeder giebt sechs bis zehn Tonnen Oel. Das Fischbein ist sehr dünn und folglich von gar keinem Werthe.

Als die erwähnte Handelsgesellschaft sah, daß sie das Wallfischöl nicht ohne Verlust los werden könne, kam sie auf den Einfall, es zum Seifensieden zu verbrauchen. Die ungeheure Menge Meergras, welches am westlichen Gestade der Tafel-Bai wächst, und fucus

marinus, oder auch, weil es einer Trompete nicht unähnlich sieht, fucus buccinalis genannt wird, schien ein treffliches Surrogat zu seyn, aus welchem man das erforderliche Aschensalz oder die sogenannte Soda gewinnen könnte. Als die Gesellschaft ein Privilegium in London ausgewirkt hatte, vermöge dessen ihr gestattet wurde animalische Oele von den darin enthaltenen Unreinigkeiten zu befreien, und besonders dem Thranöle seinen widrigen Geruch zu benehmen, machte sie nun Anstalt, jene wichtige Entdeckung zu benutzen. Allein dies Unternehmen verunglückte; man machte zwar Seife, die vielleicht eben so gut war, wie die andere; sie gab aber einen so abscheulichen Geruch von sich, daß sie niemand kaufen wollte. Hierzu kam noch der Umstand, daß gerade damals ein Schiff eintraf, das mit guter Seife befrachtet war, die um einen wohlfeilern Preis verkauft wurde, als die Kompagnie die ihrige zu geben vermochte. Da nun die Kompagnie sah, daß ihr Alles die Queer gieng, so verkaufte sie ihre ganze Fabrikanstalt an einen Englischen Kaufmann, und man glaubte bereits, daß dieser ziemlich gut damit zurecht kommen würde, als ihn das dermalige Holländische Gouvernement bedeuten ließ, sie könne ihm nicht gestatten, seine Fabrik fortzusetzen, weil der Wallfischfang an den Küsten von Afrika, soweit solche zum Gebiet der Kolonie gehörten, einer Handelsgesellschaft zu Amsterdam, welche diesfalls ein ausschließliches Privilegium erhalten habe, überlassen worden sey.

Getrocknete Früchte.

Unter diese Rubrik gehören hauptsächlich Rosinen

und Mandeln, womit man, vom Kap aus, ganz Europa versehen könnte. Ich habe bereits an einem andern Orte bemerkt, daß mehrere tausend Acker Land in der Gegend des Tafel-Berges, die noch zur Zeit gar nicht angebaut sind, ohne sonderliche Mühe mit Weinreben bepflanzt werden könnten. Dasselbe würde sich auch längs der ganzen Seeküste, auf beiden Seiten von Afrika, bewerkstelligen lassen. In keinem Theile der Welt findet man so vortreffliche Weintrauben, als auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und es versteht sich von selbst, daß gute Weintrauben, wenn sie gehörig behandelt werden, gute Rosinen geben. Leider lassen es aber die Kolonisten auch in dieser Hinsicht, wie in so mancher andern, an Fleiß und Sorgfalt ermangeln. So wie sie bei dem Keltern des Weins Alles durch einander schmeißen, eben so machen sie es auch, wenn sie die Weinbeere als Rosinen trocknen. Da nun Gutes und Schlechtes bei einander bleibt, so muß eines mit dem andern verderben.

Was die Mandeln betrifft, so sind sie zwar klein, aber von guter Beschaffenheit. Die Mandelbäume gedeihen im dürrsten und magersten Boden, am besten aber zwischen Felsen an den Seiten der Berge, wo sonst gar nichts fortkommen würde. Da diese Bäume schon im fünften Jahre Frucht tragen, so würde man diese Nußart bis ins Unendliche vervielfältigen können. Die Konsumtion an Mandeln und Rosinen ist auf dem Kap ausserordentlich stark, denn jene wie diese, machen sowohl bei dem Mittags- als Abendessen einen Theil des Desserts aus, welches die meisten Hausväter sehr ungern

vermissen würden. Wenn es wegbliebe, so würde man dies für ein Zeichen der Armuth halten, und diese sucht doch jeder gern zu verbergen. Die Schiffe nehmen ebenfalls einen ansehnlichen Vorrath von Rosinen und Mandeln an Bord, jedoch nur zu eigenem Gebrauche. Nach Indien und Europa ist noch zur Zeit von diesen beiden Waarenartikeln wenig versendet worden. Vor der Wegnahme des Kay hätte dies füglich geschehen können; denn damals wurden tausend Mandeln um einen Schilling, oder höchstens achtzehn Pence, verkauft, und ein Pfund Rosinen kostete nicht mehr als zwei bis drei Pence. Da aber dieserhalb immer mehr Nachfrage geschah, und sowohl die Anzahl der Einwohner als der ankommenden Schiffe immer stärker wurde, so stiegen diese Waaren immer höher im Preise, bis endlich das Tausend Mandeln zwei Schilling und das Pfund Rosinen sechs Pence galt.

Welsche Nüsse und Kastanien giebt es hier wenig; auch taugen beide nicht viel. Letztere halten sich kaum einen Monat, so daß sie nie einen einträglichen Ausfuhr- oder Konsumtionsartikel ausmachen werden. Getrocknete Pfirschen hingegen, Aprikosen, Aepfel und Birnen, giebt es hier nicht nur im Ueberflusse, sondern sie sind auch vorzüglich gut. Pfirschen und Birnen kommen als Dessert auf den Tisch; die Aprikosen und Aepfel werden zu Torten verbraucht. Letztere schmecken getrocknet fast eben so gut, als wenn man sie frisch vom Baume pflückt. Alle diese Obstarten werden zusammengedrückt und im Ganzen gewelkt; nur die Aepfel pflegt man in Scheiben zu

schneiden, und so lange an der Sonne zu trocknen, bis sie wie dünne Stückchen Leder aussehen. Wenn sie alsdann in Wasser eingeweicht werden, schwellen sie auf, und geben den Torten einen vortrefflichen Geschmack. Diese Aepfelschnitten werden größtentheils zum Vorrath an die Seefahrer verkauft. Im Jahre 1802 betrug der ganze Werth dessen, was man für getrocknete Früchte löste, welche auf dem Kap eingeschifft wurden, nicht mehr als 2542 Reichsthaler. Dieses ist aus den Zollbüchern ersichtlich, worin jedes Pfund, das außer Land geht, eingetragen wird, weil davon fünf Procent bezahlt werden müssen.

Eingesalzenes Fleisch.

Dieser Waarenartikel ist, wie ich bereits anderswo gesagt habe, einer großen Verbesserung fähig. Man müßte jedoch dergleichen Fleisch nicht auf dem Kap zubereiten, wo das Vieh völlig abgezehrt ankömmt, nachdem es zwei Monate unterwegs war, und durch einen Strich Landes getrieben wurde, wo gar nichts wächst. Man müßte vielmehr dergleichen Fleisch in der Gegend bei der Algoa-Bai einsalzen, und es von dort in kleinen Fahrzeugen auf das Kap schaffen. Indeß ist nicht zu läugnen, daß man auch auf dem Kap Schöpsenfleisch und Schöpskeulen einsalzt, die ziemlich gut sind, aber doch nicht so, wie sie seyn könnten.

Es ist sonderbar, daß die Holländer, die doch so gern fett Fleisch essen, sich so wenig damit beschäftigen, Schweine zu mästen. Diese Thiere sind in der dortigen

Kolonie kaum dem Namen nach bekannt, bis auf eine kleine Anzahl, die sich an den Ufern der Tafelbai im Schlamme herumwälzen, und wenigstens in so fern von einigem Nutzen sind, als sie die todten Fische und die Ueberbleibsel geschlachteter Thiere verzehren. Da es hier übrigens so außerordentlich viel Obst giebt, auch die Gerste, Bohnen, Erbsen und andere dergleichen Vegetabilien, die Aussaat sehr reichlich ersetzen, so würde es wenige oder gar keine Kosten verursachen, wenn man hier Schweine mästete; aber so, wie sie dermalen in der Kapstadt gefüttert werden, kann es freilich Niemandem einfallen, ihr Fleisch zu versuchen.

Salz bringt die Natur einige Meilen weit von der Kapstadt von freien Stücken hervor, und zwar durch die Verdünstung des Wassers, welches sich in den Salzpfützen an der westlichen Küste der Kolonie sammelt. Man gebraucht es hauptsächlich, um zwei verschiedene Gattungen von Fischen, nämlich den Hottentott und den Snook einzusalzen, welche man aufschlitzt, mit Salz einreibt, und in großer Menge an der Sonne trocknet. Mit dergleichen Fischen werden meistens Sklaven, welche das Land bauen, verköstigt, und zwar aus dem Grunde, damit ihnen der öftere Genuß der Ochsenlebern und anderer solcher Nahrungsmittel die Galle nicht rege machen soll. Die Einwohner der Kapstadt essen aber auch dergleichen Fische, wenn die Fischerfahrzeuge wegen stürmischen Wetter nicht auslaufen können; denn der Holländer muß bei jeder Mahlzeit Fisch haben. Auch die

Seefahrer nehmen zuweilen eine kleine Quantität derselben an Bord, die aber kaum Erwähnung verdient.

Eingesalzene Butter ist ein beträchtlicher Konsumtionsartikel für die Einwohner der Kapstadt, die dasige Besatzung, und die Flotte. Auch wird viel davon außer Landes geschickt. Ihre gute oder schlechte Beschaffenheit hängt von der Reinlichkeit ab, die in den Schweizereien darauf verwendet wird, besonders aber kömmt es darauf an, die Butter tüchtig durchzuarbeiten, und die milchartigen Bestandtheile davon abzusondern; denn widrigenfalls nimmt sie einen scharfen ranzichten Geschmack an, so daß sie fast nicht genießbar ist. Die Butter, welche von den Schneegebirgen zu Markte gebracht wird, hält man zwar für die beste; sie taugt aber auch nicht viel. Unter der Holländischen Regierung galt das Pfund Butter sechs Pence; in den letztern Jahren mußte man es aber gewöhnlich mit einem Schilling bezahlen.

Seife und Lichter.

Der erste dieser beiden Handelsartikel wird in gewissen Distrikten fast auf allen Pachtgütern fabrizirt, und die Pächter kaufen sich für den Gewinn, welchen derselbe abwirft, gewöhnlich Kleidungsstücke und andere Nothwendigkeiten, wenn sie nach der Kapstadt reisen, welches alljährlich einmal zu geschehen pflegt. Der öligte Theil der Seife besteht aus dem Fette der Schafschwänze, und die Potasche oder Soda wird aus der Asche einer Art von Salzkraut (Salsola) ausgelaugt, welche in jenen Gegenden der Karroo, oder wüsten Gegenden, die zu gewissen

Jahreszeiten von Wasserströmen durchschnitten werden, häufig anzutreffen ist. Die Hottentotten, welche diese Pflanze ebenfalls kennen, nennen sie Canna. Wenn diese alkalische Lauge und das Schaffett vier bis fünf Tage lang über einem gelinden Feuer gesotten werden, so entsteht hieraus eine vortreffliche Seife, die eben so theuer verkauft wird, wie die Salzbutter. Da diese beiden Handelsartikel meistens zu gleicher Zeit aus dem entfernten Distrikte Graaf-Reynet zu Markte gebracht werden, so steigen und fallen sie fast immer zu gleicher Zeit im Preise, je nachdem mehr oder weniger davon vorhanden, und die Anzahl der Käufer stärker oder schwächer ist. Wenn es daran fehlt, so ist solches bloß der Entlegenheit des Marktplatzes, nicht aber dem Mangel an den erforderlichen Ingredienzien zuzuschreiben.

Der weite Weg, welchen der Bauer zurückzulegen hat, ist für ihn äußerst beschwerlich, und trägt nicht wenig dazu bei, seinen natürlichen Hang zum Müßiggange zu vermehren. Wenn er im Stande ist, einen oder zwei Wagen mit Butter oder Seife zu befrachten, und damit ein Jahr um das andere, oder alle zwei Jahre einmal nach der Kapstadt zu Markte zu fahren, so tauscht er dafür Kleidungsstücke, Branntwein, Kaffee, etwas Thee und Zucker, oder verschiedene Leckerwaaren ein, und ist damit vollkommen zufrieden. Auf Gewinn zu rechnen, läßt er sich gar nicht einfallen. Gleichwohl hat ein Mann, der vom Schneeberge mit einem Wagen nach der Kapstadt fährt, wenigstens sechzig Tage nöthig, um hin und her zu kommen. Er muß ein doppeltes Gespann, oder

welches eben so viel sagen will, vier und zwanzig Ochsen, und wenigstens zwei Männer bei sich haben, welche die Ochsen lenken, und die Schafe oder Ziegen vor sich hertreiben, die er schlechterdings mitnehmen muß, wenn er und seine Leute nicht unterwegs verhungern sollen. Seine Ladung, wenn sie stark ist, wird ungefähr aus fünfzehn Zentnern Butter und Seife bestehen, und er ist froh, wenn ihm die Detailhändler auf dem Kap, die er Semaus (Juden) zu nennen pflegt, für das Pfund sechs Pence bezahlen, welches ungefähr die Hälfte des Preises ausmacht, um welchen sie von diesen Leuten verkauft wird. Der ganze Werth seiner Ladung wird also nicht viel über 37 Pfund Sterling, zehn Schilling, betragen. Da er aber auf keine andere Art als mit Wagen und Geschirr nach der Kapstadt gelangen kann, so gilt es ihm gleich, ob er mit voller Ladung dahin fährt, oder nicht. In Ansehung der Zeit macht ihm dies keinen Unterschied, und je mehr er von jener Verkaufswaare zu Markte bringt, desto weniger Vieh hat er an die Metzger zu verkaufen. Dieses macht seinen ganzen Reichthum aus, und er giebt es seinen Kindern, wenn sie sich verheurathen, zur Ausstattung mit.

Lichter lassen sich mit dergleichen Fuhren nicht gut transportiren, und folglich werden dergleichen nur selten vom Lande nach der Stadt gebracht. Hingegen giebt es eine Art vegetabilisches Wachs, das aus den Beeren eines gewissen Staudengewächses, myrica cerifera genannt, gewonnen wird, und in den ausgetrockneten Marschländern am Seeufer häufig anzutreffen ist. Dieses Wachs wird

zuweilen in großen graufarbigen Scheiben nach der Kapstadt gebracht, wo das Pfund einen Schilling bis fünfzehn Pence gilt. Uebrigens wird hier kaum so viel Unschlitt verkauft, als zur Konsumtion für das Militär und die Stadt erforderlich ist, und das Pfunde Lichter ist selten unter fünfzehn Pence zu bekommen.

Aloe.

Diese Spezereiwaare wird aus der gemeinen Aloe extrahirt, die unter der Benennung die durchbohrte (Aloë perfoliata) bekannt ist. Sie macht jene Varietät aus, welche die Botaniker, wahrscheinlich weil sie viel Saft enthält, succotrina zu nennen pflegen. Andere wollen aber behaupten, sie habe diesen Namen von der Insel Socotra erhalten, wo sie in Menge vorhanden und von der besten Beschaffenheit ist. Wenn dies wirklich der Fall wäre, so würde sie socotrina genannt werden müssen.*)

Auf dem Kap sind ganze Strecken Landes, die mehrere Meilen im Umfange haben, mit dieser Art Aloe bedeckt, die hier von freien Stücken hervorkömmt; besonders im Distrikte Zwellendam, und zwar nicht weit von der Muschelbai. In dieser Gegend halten die Pachter wenig Hornvieh und Schafe, wohl aber desto mehr

*) Hier irrt sich Hr. Barrow; denn dies ist wirklich der Fall; die Korruption des Namens thut nichts dazu. Die beste Aloe wurde zuerst auf Sokotra oder Sokotera gefunden, und erhielt daher ihren Namen, nicht von dem Safte. D. H.

Pferde. Ehedem bauten sie eine gewisse Quantität Korn, welches sie zum Behuf der Holländisch-Ostindischen Kompagnie, um einen bestimmten Preis, der aber sehr gering war, an die Muschelbai abliefern mußten. Seitdem dieser Vertrag aufgehört hat, fahren sie lieber mit einer Ladung Aloe, als mit einer Ladung Korn, nach der Kapstadt, und finden bessere Rechnung dabei; denn jene wird ihnen mit achtzehn bis zwanzig Pfund, diese aber nur mit acht bis zehn Pfund bezahlt. Dieser Kaufpreis ist aber bei weitem nicht hinreichend, sie für die Mühe zu entschädigen, welche das Einsammeln der Aloe und das Verdicken des darin enthaltenen Saftes erfordert; denn das Pfund kömmt selten höher als drei Pence zu stehen. Gewöhnlich wird aber diese Arbeit zu einer Jahreszeit verrichtet, wo die Sklaven sonst nichts zu thun haben; auch nimmt alles, was zusammen eine Familie ausmacht, zu gleicher Zeit Antheil daran, so daß Männer, Weiber, Kinder, Hottentotten und Sklaven, sich zu gleicher Zeit mit dem Abpflücken und Einsammeln der Aloeblätter beschäftigen. Eine Person soll des Tages nicht mehr als drei höchstens vier Pfunde solcher Blätter zusammen bringen und gehörig zubereiten können.

Man will versichern, daß von dieser Spezereiwaare seit einigen Jahren in den Brauhäusern zu London, wo Porterbier gebraut wird, starker Gebrauch gemacht worden sey. So viel ist richtig, daß sie häufig gesucht wird, und daß sie in der Folge einer der einträglichsten Handelsartikel werden kann, wenn die Versuche, welche der scharfsinnige Fabroni mit dem Safte dieser Pflanze

angestellt hat, so glücklich von statten gehen, daß sie auch im Großen sich anwenden lassen; denn zufolge derselben würde man den Saft dieser Pflanze anstatt der Koschenille zum Färben gebrauchen können. Was davon in der Kapstadt auf den Markt kam, wurde von den Engländern begierig aufgekauft und nach London versendet. Nach Ausweisung der Zollbücher verhielt sich der Ertrag dieses Handelsartikels in Zeit von vier Jahren folgendermaaßen:

Jahre.	Gewicht: Pfund.	Werth. Reichsthaler.
1799	126,684	9361 1
1800	71,843	5217 0
1801	52,181	4258 3
1802	91,219	6829 0
Totalsumme in vier Jahren	341,927 Pfund:	25665 4 Rthlr.

Wenn diese Waare außer Land geht, müssen jedesmal von hundert Pfund sechzehn Pence Zoll entrichtet werden.

Elfenbein.

So häufig dieser Waarenartikel ehedem in den südlichen Gegenden von Afrika zu haben war, so selten ist er jetzt; und dieses kann auch nicht anders seyn, da sich die Bevölkerung immer weiter ausdehnt. In der ganzen Kolonie giebt es keine Elephanten mehr, außer in den

Waldungen am Sitsikamma und in der Nähe des Sonntagsflusses. Die Kaffern tödten mitunter zwar welche, verfertigen aber aus den Fangzähnen derselben zirkelförmige Ringe, die sie als Jagdtrophäen um die Arme tragen.

Die kleine Quantität Elephantenzähne, welche man in der Kapstadt zu Markte bringt, wird von einigen Hottentottenfamilien, oder sogenannten Bastards, zusammengesucht, welche sich unweit dem Oranienflusse, und zwar gegen Norden hin, angesiedelt haben. In Zeit von vier Jahren wurden von dieser Waare nicht mehr als 5981 Pfund ins Ausland versendet, deren Werth, wie sich aus den Zollbüchern ergiebt, 6340 Reichsthaler betrug.

Flußpferde, oder Seekühe, (Hippopotamus) giebt es, so weit sich die Kolonie erstreckt, auch nicht mehr. Ob man gleich die Zähne dieses Thiers für die beste Art Elfenbein hält, so wurden doch von jeher, in Vergleichung mit den Elephantenzähnen, nur eine kleine Anzahl derselben zu Markte gebracht. Ueberhaupt kann man für bekannt annehmen, daß dieser Ausfuhrartikel nicht zu denen gehört, womit das Kap die Marktplätze in Europa reichlich und auf eine solche Art versehen kann, daß viel dabei zu gewinnen ist.

Tabak.

Ich erwähne dieses Waarenartikels nicht sowohl wegen der Quantität, die außer Landes verschickt wird,

und wirklich sehr unbedeutend ist, als vielmehr wegen der außerordentlichen Menge, die in der dasigen Kolonie gebaut werden könnte. Nicht leicht wird man unter irgend einem Himmelsstriche eine Pflanze antreffen, die so gut fortkömmt und zugleich so wenig Wartung bedarf, wie diese. Ich bin von sachverständigen Leuten versichert worden, daß der Kaptabak, wenn ihm die Kunst nur einigermaßen zu Hülfe komme, dem Virginischen im geringsten nichts nachgiebt. Da nun auf dem Kap alle Mannspersonen, wes Standes und Alters sie übrigens seyn mögen, Tabak rauchen, und da der Amerikanische Tabak sehr hoch im Preise steht, so würde der Verbrauch dieser einheimischen Pflanze sehr einträglich seyn. Die schlechtere Sorte dieses Tabaks rauchen die Sklaven und Hottentotten.

Ich habe nun die vorzüglichsten Ausfuhrartikel namhaft gemacht, womit das Kap die auswärtigen Marktplätze entweder wirklich versieht, oder doch wenigstens versehen könnte. Es ist mir daher weiter nichts mehr übrig, als hier noch einige unbedeutende Waaren anzuführen, wie z. B. eingemachtes Obst, Gartensämereien, Salz, Weineffig u. dergl. die zwar für die Seefahrer, welche Erfrischungen einnehmen, ihren Werth haben, an und für sich aber gar nicht in Betrachtung kommen. Der ganze Werth aller und jeder Kolonialprodukte zusammen genommen, die während eines Zeitraums von vier Jahren aus den Seehäven am Kap ins Ausland versendet wurden, verhielt sich folgendermaaßen:

Im Jahre	An Werth		
1799	108,160	0	Reichsthaler.
1800	85,049	2	
1801	50,519	6	
1802	57,196	0	
In vier Jahren	300,925	0	— —

Die Folge, welche sich offenbar aus vorstehender Berechnung ergiebt, ist diese, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung in seinem dermaligen Zustande, und so lange es die auswärtigen Marktplätze nicht besser mit Waaren versehen kann, für keine Nation auf der Welt von Wichtigkeit ist. Dasjenige, was nach Abzug dessen übrig bleibt, wenn die Einwohner, die Besatzung, und eine aus acht bis zehntausend Mann bestehende Flotte, zugleich auch die Schiffe, welche von Zeit zu Zeit dort anlegen, mit allen Erfordernissen versehen sind, ist so unbedeutend, daß es gar keine Erwähnung verdient. Nach der neu eingeführten Ordnung ist aber dieser Ueberschuß einer großen Verbesserung fähig, und die Vortheile, welche die Herbeischaffung der wichtigsten Waarenartikel gewähren würde, sind unübersehbar.

Der nächste Punkt, welcher nunmehr in Betrachtung kömmt, betrifft die Vortheile, welche die Engländer, falls sie das Kap wieder eroberten, aus der stärkern Konsumtion solcher Waaren und Produkte zu ziehen vermöchten, die aus Großbrittannien und den Brittischen Kolonien von neuem dort eingeführt werden könnten. Die Waaren welche unmittelbar aus England an die Ko-

loniſten auf dem Kap verſendet wurden, beſtanden in Folgendem: wollene Tücher von allen Gattungen, ſogar wollene Bettdecken. — Manufakturwaaren aus Mancheſter, und zwar von allerlei Sorten. — Gewirkte Sachen, ſogenannte kurze Waare und Galanteriewaaren. — Schuhe, Stiefeln und Hüte. — Eiſerne Inſtrumente und Werkzeuge; auch Schreibmaterialien. — Stangeneiſen und Reife. — Schmiedekohlen. — Hausgeräthe. — Oelfarben und andere. — Irden Geſchirr. — Schiffsbedürfniſſe. — Geräucherte Zungen und Schöpskeulen, Käſe und Pökelfleiſch.

Aus Indien und Sina erhielten die Koloniſten durch die Engländer: Fabrikate aus Bengalen, Madras und Surate; die gröbern waren zur Kleidung für die Sklaven beſtimmt. — Thee, Kaffee, Zucker, Pfeffer und Spezereiwaaren. — Reis.

Hiezu kam nun noch, daß die Engländer ganze Ladungen ſogenanntes Gerümpel herbeiſchaffen, welches aus Bretern, Stangen, Balken, geſalzenen Fiſchen, Pech, Terpentin und anderen dergleichen Dingen beſtand. Die Däniſchen, Schwediſchen und Hamburger Schiffsleute brachten Eiſen, Bohlen, Franzöſiſche Weine, Bier, Branntwein, Selzerwaſſer, Kaffee, Eingemachtes, Pökelfleiſch u. dgl. und tauſchten entweder Lebensmittel und andere Bedürfniſſe dafür ein, oder ließen ſich den Werth in baarem Gelde bezahlen. Da nichts daran gelegen ſeyn

kann, den Betrag eines jeden dieser Waarenartikel einzeln anzugeben, so will ich den ganzen Betrag der Einfuhrwaaren, die in Zeit von vier Jahren sowohl in Brittischen als anderen fremden Fahrzeugen, auf das Kap gebracht wurden, in nachstehender Tafel zeigen, und nicht nur den Geldbetrag dieser Kaufmannsgüter, sondern zugleich auch den Werth der Sklaven, die bei dieser Gelegenheit ins Land gebracht wurden, beifügen.

Jahre.	Brittische Waaren in Brittischen Fahrzeugen. Zollfrei.	Indische Waaren in Brittischen Fahrzeugen. Fünf p. C. Abgabe.	Europäische Prämien-Waaren. Fünf p. C. Abgabe.	Indische Prämien-Waaren. Zehn p. C. Abgabe.	Prämien-Sklaven u. andere, die von brittischen Kaufleuten aufs Kap gebracht wurden.	Ertrag aller in brittischen Fahrzeugen ins Land gebrachter Waaren.	Europäische und Amerikanische Waaren in fremden Fahrzeugen. Zehn p. C. Abgabe.	Indische Waaren in fremden Fahrzeugen. Zehn p. C. Abgabe.	Ertrag aller in fremden Fahrzeugen ins Land gebrachter Waaren.
	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.
1799	674,009 1	104,124 0	20,623 5	100,487 0	145,600	1,144,844 3	118,844 0	64,219 6	182,463 6
1800	474,706 4	212,446 0	17,797 0	45,335 0	184,000	934,284 0	51,258 0	109,490 0	160,748 0
1801	587,023 4	200,147 0	568,425 0	129,642 6	272,200	1,846,408 2	136,394 5	3,337 2	139,731 7
1802	532,366 4	455,397 0	93,788 2	130,720 6	198,205	1,410,478 0	142,684 6	15,892 7	158,577 3
In vier Jahren	2,268,105 6	1,062,084 4	709,633 7	406,185 4	899,005	5,336,014 5	448,581 3	192,939 7	641,521 2

Total-Summe: 5,977,535 Rthlr. 7 Sch. = 1,195,507 Pfund Sterling, 3 Sch. 6 Den.

Natürlicherweise muß dies auf die Erörterung der Frage führen, wie und auf welche Art es die Kolonisten wohl anstengen, die ungeheure Differenz, welche zwischen den Ein- und Ausfuhrartikeln statt fand, wieder ins Gleichgewicht zu bringen, besonders wenn man weiß, daß die meisten Europäischen Waaren fünfzig bis hundert Prozent mehr abwerfen, als die Fakturpreise besagten, welches auch nicht anders seyn konnte, da das Papiergeld so theuer war, und die Kolonie nur eine unbedeutende Quantität ihrer Produkte für die erhaltenen Waaren zurückgeben konnte. Indessen wird sich dies aus folgenden Angaben erklären lassen.

Die Armee konnte, wenn man auch die Montirungsstücke und andere dergleichen Bedürfnisse, so wie das Geld, welches die Offiziere erhielten, nicht mit in Anschlag bringt, für Europäische oder Indische Waaren und Kolonialprodukte jährlich nicht weniger ausgeben, als 18000 Pfund.

Dies beträgt in vier Jahren =	720,000 Pf.
Die Ausgaben der Flotte sollen nur die Hälfte dieser Summe betragen, so thut dies = = =	360,000 — — —
Die Wiederausfuhr Indischer Prämienwaaren und Europäischer Kaufmannsgüter nach Westindien, Brasilien und Mozambik, betrug in vier Jahren	170,000 — — —

Ueberschuß für Kolonialprodukte, wie oben	60,185 Pf.	—	—
Thut im Ganzen	1,310,185 Pf.	—	—
Werth der Einfuhre	1,195,507	— 3	6
Bilanz zum Vortheile der Kolonie und der dasigen Kaufleute	114,677	— 16	6

Außer diesem Ueberschusse, der als der gemeinschaftliche Gewinn der Kolonisten und Englischen Kaufleute in Betreff derjenigen Kolonialprodukte und Einfuhrartikel zu betrachten ist, worüber jene wie diese bereits disponirt hatten, waren die Kramläden und Magazine, als die Kolonie von den Engländern geräumt wurde, noch dergestalt mit Europäischen und Indischen Waaren angefüllt, daß sie wenigstens auf drei Jahre zureichten, und das Kapital, welches man auf den Ankauf ausländischer Sklaven verwendet hatte, betrug beinahe hundert und achtzigtausend Pfund Sterlinge.

Hieraus ergiebt sich, daß fünf Sechstheile des Handels auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Konsumtion der dasigen Besatzung und Flotte veranlaßt wurden, und daß folglich entweder für immer eine starke Besatzung dort stationirt, oder sonst ein Mittel ausfindig gemacht werden muß, die Ausfuhre der Kolonialprodukte zu befördern, wenn nicht die Kolonisten die in den Tagen ihres Wohlstandes so schnell zu Reichthümern gelangten, in kurzer Zeit noch ärmer werden sollen, als sie zuvor waren. Die dermalige Besatzung ist nur den dritten Theil so stark, als die Besatzung und Flotte, welche von Groß-

brittannien daselbst unterhalten wurde, und ich glaube ganz gewiß, daß sie kaum den fünften Theil dessen konsumiren wird, was jene bedurften, so daß man schlechterdings Bedacht darauf nehmen muß, die übrigen vier Fünftheile auf andere Art abzusetzen, wenn nicht die ganze Kolonie in Armuth gerathen soll. Was würde dann vollends aus ihr werden, wenn sie die dortige Besatzung, so schwach sie auch ist, auf ihre Kosten mit allen Erfordernissen versehen müßte? Zuverlässig würde sie in kurzer Zeit selbst Mangel leiden, und der größte Theil der Einwohner würde genöthigt seyn, sich in Schaffelle zu kleiden. Bei so bewandten Umständen müssen die Kolonisten natürlicher Weise wünschen, daß das Kap wieder von den Engländern besetzt werde. Diesen Wunsch gaben sie auch wirklich laut genug zu erkennen, ehe noch die Holländische Flagge volle zwei Monate von neuem auf dem Kap geweht hatte. Gleich nach der Uebergabe gerieth jede Art von Handel und Gewerbe ins Stocken. Der Kaufmann in der Stadt war mit einem starken Kapitale belastet, das er in ausländischen Waaren stecken hatte, die er nicht absetzen konnte, und der Pachter wurde nur wenig von seinen Produkten los. Da jedermann verkaufen wollte, so ist leicht zu erachten, daß es an Käufern fehlte. Der geringe Geldbetrag, welchen das Gouvernement für Rechnung der Batavischen Republik von dem Asiatischen Rathskollegium beziehen durfte, war bald erschöpft, und da die Truppen weder ihren rückständigen Sold, noch einige Vergütung erhielten, so fiengen sie Meutereien an, und wollten nicht mehr gehorchen. Der Werth des Papiergeldes war so

tief herabgesunken, daß es dem Gouvernemente gar nicht einfallen konnte, das Kapital, welches bereits in Umlauf gebracht war, zu vergrößern, und dadurch seinem Kredite wieder aufzuhelfen. Alles baare Geld war verschwunden, bis auf eine kleine Quantität Englische Kupfermünze, deren ganzer Werth etwa viertausend Pfund Sterlinge betrug. Wenn nun vollends eine Französische Besatzung hieher verlegt werden sollte, so würde dies unter den jetzigen Verhältnissen, allem Vermuthen nach, um so mehr dazu beitragen, der Kolonie den letzten Stoß zu geben, in so fern es darauf ankäme, ausländische Waaren gegen Kolonialprodukte einzutauschen; denn nach der Art und Weise zu urtheilen, wie die Franzosen mit den Holländern in ihrer Heimath umgehen, ist es kaum denkbar, daß sie die Holländischen Kolonisten besser behandeln würden.

Endlich haben wir nun noch die wichtigen Vortheile zu erwägen, welche sich Großbrittannien dadurch verschaffen würde, wenn es auf dem Kap eine Art von Centraldepot für die Seefahrer anlegte, welche sich in den südlichen Gewässern mit dem Wallfischfange beschäftigen. Es ist bekannt, daß Großbrittannien seine Sicherheit und Stärke der Vervollkommnung seiner Schiffahrt zu danken hat; daß ihm die See, mehr als jede andere Hülfsquelle, Reichthum und Macht gewährt; und daß seine Existenz, in so fern es ein unabhängiges Reich ist, hauptsächlich auf der Uebermacht seiner Flotten beruht. Demungeachtet ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß es die Vortheile, die ihm dieses Element darbietet, noch nicht genugsam benutzt

hat. Wenn man bedenkt, daß wir überall von der See umgeben sind, auf welcher jede Quadratmeile, in so fern sie den Menschen Nahrung und Unterhalt verschafft, gewiß eben so viel werth ist, als eine Quadratmeile Land, so muß man sich wundern, daß wir die Benutzung dieser so ergiebigen Goldgrube so lange Zeit einer andern Nation überlassen, und es so geduldig mit ansehen konnten, daß dieselbe eben dadurch, und nur dadurch allein, in Stand gesetzt wurde, eine Volksmenge zu ernähren, die, was den Umfang des Territoriums betrifft, noch einmal so stark war, als die unsrige; einer Nation, die durch diese Quelle des Reichthums und des Kunstfleißes in Stand gesetzt wurde, uns die Herrschaft über die Meere streitig zu machen. Gewiß, ein ganzes Volk, das sich mit dem Fischfange beschäftigt, muß zugleich auch aus Seefahrern bestehen, die, zusammen genommen, eine Rasse kühner und muthiger Krieger ausmachen. Seit einer langen Reihe von Jahren ward Englands Marine, und zwar mit Recht, für die stärkste Schutzwehr dieses Reichs gehalten, und demnach ist das sicherste Mittel, diese nämliche Marine mit den besten Seeleuten zu versehen, auf eine unverantwortliche Art vernachlässigt worden. Unsere Kolonien und unser Handel waren zwar zeither die große Lehranstalt, worin unsere Seeleute sich bildeten, aber in dem dermaligen Zeitalter, wo die bürgerliche Gesellschaft aller Orten in ihren Grundfesten erschüttert wird, können wir vielleicht unsere Kolonien verlieren, und unser Handel kann ins Stocken gerathen. Wie und auf welche Art wollen wir sodann unsere Flotten bemannen? Die glorreichen Thaten, welche wir ver-

mittelst unserer Kriegsschiffe, die kleinste Pinasse nicht ausgeschlossen, bewirkt haben, würden fürwahr nicht von Menschen vollbracht, die man hinter dem Pfluge wegnahm. Muth allein ist bei dergleichen Vorfällen nicht hinlänglich, sondern man muß auch Fertigkeit, Erfahrung und Klugheit, besitzen, die man nur durch anhaltende Uebung, und zwar von der frühesten Jugend an, erlangen kann. Wenn der Fischfang stärker betrieben würde, so hätte man an dergleichen erfahrnen und gutunterrichteten Leuten gewiß keinen Mangel. Unsere Marktplätze würden mit guter, und der Gesundheit zuträglicher Fischwaare versehen werden, unsere Konvenienz würde dabei gewinnen, unsere Fabriken würden mehr in Aufnahme kommen, und unsere Handelsverhältnisse würden sich zusehends erweitern.

Wenn mehr Fischwaare, als zeither, auf den Marktplätzen in England zu haben wäre, so würden die Metzger das Fleisch geschlachteter Thiere ungleich wohlfeiler verkaufen müssen, und schon dadurch würde das Publikum merklich gewinnen. Hiezu kömmt aber noch der Umstand, daß das Wallfischöl in England ein sehr theurer Konsumtionsartikel geworden ist, da man sich dessen sowohl in großen als kleinen Städten nicht nur dazu bedient, die Straßen auf eine weniger kostspielige Art zu beleuchten, sondern es zugleich auch in gewissen Manufakturen, statt des Fettes und Talks gebraucht. Bei so bewandten Umständen ist es als ein unentbehrlicher Waarenartikel zu betrachten, der immer stärker gesucht werden wird, je nachdem die Künste und Manufakturen im-

aber mehr in Flor kommen, und sich folglich ganz neue Veranlassungen darbieten werden, von demselben Gebrauch zu machen. Sonach haben wir sowohl unsere einheimische Fischerei, wodurch unsere Marktplätze mit Nahrungsmitteln versehen werden, als auch den Wallfischfang, der unsere Magazine mit Oel versorgt, als die eigentlichen Pflanzschulen zu betrachten, worin unsere Seeleute ihre Bildung erlangen.

Nach dem dermaligen Zustande unserer Fischereien zu urtheilen, sollte man kaum glauben, daß unsere Legislatur je diesen Gegenstand aus dem eben erwähnten Gesichtspunkte betrachtet habe. Zeither ist er wenigstens auf eine sehr beschränkte und einseitige Art betrieben worden, und die Aufmunterung, welche man den Fischern angedeihen ließ, erstreckte sich kaum so weit, daß sie unsere eigenen Marktplätze hinlänglich versorgen konnten, da man doch nach den Grundsätzen einer vernünftigen Polizei, darauf Bedacht hätte nehmen sollen, die Veranstaltung zu treffen, daß sie ihren überflüssigen Vorrath auf auswärtigen Marktplätzen hätten absetzen können. Daher kömmt es denn auch, daß das Wallfischöl, besonders in Kriegszeiten, bald theurer, bald wohlfeiler ist. So sehr dieser Umstand gewissen einzelnen Personen zu statten kam, die über ansehnliche Kapitalien disponiren konnten, und folglich diese Nachlässigkeit zu ihrem Vortheile benutzten, so nachtheilig war er hingegen für alle die, denen es darum zu thun war, vermittelst ihrer Industrie sich einen honetten und billigen, aber gewissen Profit zu verschaffen, und in Fällen dieser Art war England immer

im Stande, einen beträchtlichen Theil von Europa mit einer hinlänglichen Quantität Wallfischöl zu versorgen. Wenn man folglich Rücksicht darauf genommen hätte, die Versendung auf dergleichen Marktplätze zu befördern, so würden die einheimischen Fischer dabei gewonnen haben, ohne daß man hiezu ausländische Fischer nöthig gehabt hätte.

Unser Wallfischfang an der Küste von Grönland, wurde viele Jahre lang von Leuten betrieben, die in Holland oder den Hanseestädten zu Hause gehörten, und als Schiffkapitäns, Harpunirer, oder sonst als Offiziers, in unsere Dienste traten. Dies dauerte wohl noch ein ganzes Jahrhundert so fort, nachdem unsere Regierung bereits sehr ansehnliche Belohnungen ausgesetzt hatte, um unsere Seeleute zu Betreibung dieses Geschäfts zu ermuntern, die nun freilich in neuern Zeiten allen andern Seeleuten, die nach den nördlichen Meeren fahren, im geringsten nichts nachgeben. Auf eben die Art verhielt es sich auch mit dem Fischfange in den südlichen Gewässern, der vor dem Ausbruche des Amerikanischen Krieges fast ausschließlich von jenen Amerikanern betrieben wurde, welche sich in Nantucket etablirt hatten, und die, als Nantucket nach wiederhergestelltem Frieden an die vereinten Staaten abgetreten wurde, noch immer fortfuhren, die Abentheuerer, welche nach den südlichen Gewässern schifften, eben so mit Kapitäns, Harpunirern und andern dergleichen Offizieren zu versorgen, wie solches ehedem von den Holländern in Ansehung jener Schiffe geschehen war, welche die nördlichen Meere besuchten.

Der vorläufige Versuch unserer Regierung, in einem ausländischen unter Brittischer Herrschaft stehenden Haven, eine Pflanzschule für solche Seeleute anzulegen, welche sich mit dem Wallfischfange in den südlichen Gewässern beschäftigen, hat bis jetzt einen glücklichen Erfolg gehabt. Es emigrirten nämlich sieben Familien nach Neuschottland, behielten sich aber vor, Brittische Unterthanen zu bleiben, und die Marktplätze in England besuchen zu dürfen. Als sie verhindert wurden, ihre neuangelegte Kolonie weiter auszudehnen, wandten sie sich an Herrn Greville, welcher sie einlud, sich zu Milford, in Milfords Haven, niederzulassen. Hier rüsteten sie ein Schiff aus, dessen Fahrt so glücklich von statten gieng, daß die achtungswerthe Familie Statbuck schon dermalen nicht weniger als vier Schiffe auf den Wallfischfang ausschickt.

Das Parlament gebrauchte die Vorsicht, auch ausländischen Fischfängern die Erlaubniß zu ertheilen, sich unter gewissen Einschränkungen zu Milford etabliren zu dürfen, so daß die dasige Fischerei durch den Beitritt des Herrn Rotch bereits auf acht Schiffe gebracht worden ist. Da dieser Herr Rotch sehr ausgebreitete Bekanntschaften in Amerika hat, so kann es leicht seyn, daß hieraus für den gegenseitigen Handel zwischen England und Amerika sehr wohlthätige Folgen entspringen, zumal da der Haven von Milford in dieser Hinsicht eine sehr vortheilhafte Lage hat. Der Wallfischfang in den Gewässern, welche südwärts von diesem Haven liegen, hat bereits ein Kapital von achtzigtausend Pfund Sterlinge

in Umlauf gebracht, und die Schiffe, welche man zu diesem Behufe ausrüstet, werden zu gar keinem andern Geschäfte gebraucht.

Der Haven von Milford ist in jeder Rücksicht einer der besten Seehäven, die den Engländern zugehören, sowohl wegen der freien und schnellen Kommunikation, die man von dort aus mit Irland und dem westlichen Meere unterhalten kann, als auch wegen vortheilhafter Versendung der Waaren, und seiner natürlichen Beschaffenheit. Um so mehr muß man sich darüber wundern, wie ihn die Brittische Regierung ganz außer Acht lassen konnte, daß die obenerwähnten Familien, als sie sich daselbst niederließen, nicht ein einziges Haus zu ihrer einstweiligen Unterkunft antrafen. Durch unermüdete Sorgfalt, und durch die Beseitigung vielfältiger durch allerlei Kabalen verursachter Hindernisse, hat es endlich Herr Greville so weit gebracht, daß daselbst eine Stadt steht, welche zwei Kompagnien Volontairs zur Besatzung hat, und durch gut angebrachte Batterien gedeckt ist. Auch ist ein Schiffswerft daselbst, worauf dermalen für Rechnung des Königs drei Schiffe gebaut werden. Ferner hat man einen Quai zu Stande gebracht, und zum Behufe der Handwerksleute und Künstler, die in einem Seehaven unentbehrlich sind, alle erforderliche Einrichtungen getroffen. Da man es nun schon so weit gebracht hat, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß dieser Seehaven nach Verlauf eines halben Jahrhunderts einer der größten und ansehnlichsten seyn wird, welche Großbrittannien im Auslande besitzt.

Man hat gar nicht nöthig, nach den Küsten des südlichen Afrika zu schiffen, wenn der Wallfischfang glücklich von statten gehen soll. Die Wallfische an der östlichen und westlichen Küste von Afrika, sind von der nämlichen Art, von derselben Größe, und eben so leicht zu fangen, wie jene am Gestade des gegenüber liegenden Kontinents. Indeß ist nicht zu läugnen, daß die schwarzen Wallfische freilich in so fern leichter zu fangen sind, als sich deren eine unzählbare Menge an allen Baien an den Küsten von Südafrika einfindet, wo man sie mit weniger Gefahr, Kosten und Zeitverlust aufsuchen kann, als in dem unermeßlichen Ocean. Der Pottwallfisch, dessen Oel mehr Werth hat, und wovon man, zu Bestreitung einer so langwierigen Seefahrt, wenigstens die Hälfte der Ladung an Bord nehmen sollte, ist an den Küsten des südlichen Afrika eben so häufig anzutreffen, wie an jenen von Amerika.

Wenn es die Politik erfordert, unsere sämmtlichen Fischereien durch Prämien in Aufnahme zu bringen, um für Großbrittannien und Irland gute Seeleute zu bilden, so sollte ich glauben, daß es wohlgethan wäre, wenn dergleichen Belohnungen auch für die Bewohner des Vorgebirges der guten Hoffnung ausgesetzt würden. Diese Veranstaltung würde die Folge haben, daß alle Wallfischfänger die nach den südlichen Gewässern segeln, in den dasigen Häven sich einfänden, um ihre Ladungen zu ergänzen, und eben dadurch würden die Kolonisten immer mehr ermuntert werden, sich mit dem Handel zu beschäftigen und ihren Kunstfleiß in Thätigkeit zu setzen.

Die Lage, die Sicherheit, und die Vortheile, wel-

che der Fluß Knysna gewährt, sind ganz dazu geeignet, eine nach diesem Plane angelegte Fischerei zu veranstalten. Alles was zur Ausrüstung dieser Art von Schiffen erfordert wird, ist entweder schon daselbst vorhanden, oder könnte in der Folge hervorgebracht werden. Der Boden ist hier von so guter Beschaffenheit, als man ihn nicht leicht in einer andern Gegend der Kolonie antreffen wird, und während der sechs Monate, wo es gefährlich ist, an der Seeküste zu fischen, könnten sich die Einwohner mit dem Feldbau beschäftigen. Die kleinern Fahrzeuge würden ihren Vortheil dabei finden, wenn sie nach den Inseln in den südlichen Gewässern segelten, von dort eine Ladung Seekälberfelle holten, und eben dadurch den Amerikanern zuvorkämen, die vermittelst ihrer Fischerei, ihres Ginseng und ihrer Gerümpelladungen bereits einen beträchtlichen Theil des Handels nach China an sich gerissen haben. Doch, die Ausführung dieser und anderer dergleichen Vorschläge hängt von der Zeit und den Umständen ab. Uebrigens ist gar nicht zu zweifeln, daß man das Vorgebirge der guten Hoffnung, in Betreff des Wallfischfangs, der für den Handel und die Schiffahrt Großbrittanniens von so außerordentlicher Wichtigkeit ist, überaus gut benutzen könnte. Eben so gewiß ist es aber auch, daß eine feindliche Macht, welche diesen Platz im Besitz hat, uns diesen nämlichen Handel entreißen, oder ihn wenigstens sehr gefährlich und unsicher machen kann.

Ich habe nur die verschiedenen Gesichtspunkte angegeben, aus welchen man das Vorgebirge der guten Hoff-

nung zu betrachten hat, in so fern es für Großbrittannien als ein militärischer Posten, als eine Station für die Seefahrer, als Handelsplatz, und als Depot für den Wallfischfang in den südlichen Gewässern, von Wichtigkeit ist. Jetzt ist mir nun nichts mehr übrig, als noch zu untersuchen, in wiefern es, und zwar nach seinem innern Werthe, ohne daß hiebei noch andere Umstände in Betrachtung kommen, eine wichtige Kolonie, oder Territorialbesitzung, entweder bereits ist, oder noch werden kann. Dies wird sich am besten aus einer topographisch-statistischen Skizze dieser Kolonie ergeben, welche den Inhalt des nächstfolgenden Kapitels ausmacht, und womit ich diesen zweiten Band beschließen werde.

Sechstes Kapitel.

Topographisch-statistische Beschreibung der Kolonie am Kap.

Im Allgemeinen.

Wollte man von dem südlichen Punkte der Halbinsel das Kap, welcher indeß nicht den südlichsten Punkt von Afrika ausmacht, eine gerade Linie von Osten gegen Norden ziehen, so würde dieselbe die Mündung des Rio d'Infante der Portugiesen, den man heutiges Tages für die östliche Gränze der Kolonie hält, durchschneiden. Die Länge dieser Linie möchte 580 Meilen betragen. Von

demselben Punkte aus würde eine gerade Linie nach Norden etwas westlich gezogen in die Mündung des Flusses Koussie, die nördliche Gränze der Kolonie in einer Entfernung von 315 Meilen fallen. Von der Mündung des Rio d'Infante aus, würde eine Linie nordnordwestlich 225 Meilen weit bis zu einem Punkte hinter den Schneegebirgen, genannt Plettenbergs-Landmark, und von da weiter zirkelförmig und zwar einwärts nach der Mündung des Koussie über 500 Meilen landeinwärts gezogen, nebst den vorhin genannten Linien den Landstrich, welcher die Kolonie des Vorgebirgs der guten Hoffnung ausmacht, beschreiben. Bringt man diese irregulare Figur in ein Parallelogramm, so wird dasselbe wenigstens 120,000 Quadr. Meilen enthalten; die Volkszahl dieser Fläche an Weißen, Schwarzen und Hottentotten beläuft sich aber nur auf ungefähr 60,000 Seelen, so daß man nicht mehr als eine auf zwei Quadr. Meilen rechnen kann. Wenn also auch die Holländer in Europa eins der bevölkertsten Länder besitzen, so besitzen sie doch auswärts eine der ödesten Kolonien, die man irgendwo antrifft. Allein da dieses weniger von den natürlichen Fehlern des Landes, als von der Staatsverfassung herrührt, so möchte man die Menschenmasse im Verhältniß zur Extension ihres Wohnplatzes nicht als Probierstein der intensiven Größe der Kolonie annehmen können; obgleich sonst gewöhnlich die Volkszahl eines jeden Landes in einem milden Klima immer mit den Nahrungsmitteln in Parallel steht. Da nun unstreitig durch Auflösung vegetabilischer Materien ein Boden entsteht, welcher dem Fortkommen der Vegetabilien am günstigsten ist, so folgt

darauf, daß durchgängig da, wo die Vegetation am reichlichsten ist, auch immer der ergiebigste Boden wird gefunden werden; indem Pflanzen und Boden sich gegenseitig wie Ursache und Wirkung verhalten. Läßt man daher auch das Klima eines Landes unberücksichtiget, so würde doch der Ueberfluß oder Mangel an einländischen Pflanzen ein sicherer Maaßstab seyn, um die Qualität des Bodens zu bestimmen. Dieses auf den Boden des Kaps angewandt, so würde man denselben auf der bekannten Welt für den am wenigsten ergiebigen halten müssen; denn man kann geradezu behaupten, daß von zehn Theilen der oben benannten Fläche, sieben den größten Theil des Jahres hindurch und einige für immer von allen Gewächsen entblößt sind. Die obern Gegenden dieser Gebirgsketten sind nackte Sandmassen; in den Thälern findet man Gräser, Gesträuche und mitunter undurchdringliche Wälder. Die kleinern Berge oder Hügel, welche gewöhnlich aus zerbröckeltem Sandsteine bestehen, sind so wie die Sandebenen zwischen denselben, nur hie und da mit Haidekraut und andern Sträuchen, welche dem Auge einen einfachen und wenig angenehmen Anblick gewähren, dünn besetzt. In den niedern Gegenden dieser Ebenen, wo das Wasser sich sammelt und durch den Sand dringt, gedeihen die Pflanzen etwas mehr. Hier findet man meistens Meierhöfe und an denselben bebaute Flekken Landes, welche gleich den Oasen in den Sandwüsten, als grünende Inseln einer gränzenlosen Oede erscheinen, und durch ihren Kontrast der angränzenden Wüsteneien ein noch abschreckenderes Ansehen geben. Aus solchen Ebenen und Anhöhen besteht der Landgürtel zwischen

der ersten Gebirgskette und den Seeküsten. Der Boden in dieser Gegend ist gewöhnlich entweder zähe und lehmigt, so daß der Pflug nur erst nach einem anhaltenden Regen eindringen kann, oder er ist leicht und sandig, rother Farbe und voll von kleinen runden Quarzkieseln. Selten erblickt man eine schwarze Pflanzenerde, außer in den Gärten an den Wohnungen, wo durch lange anhaltende Arbeit und mittelst des Quell- und Flußwassers der Boden so locker geworden ist, daß derselbe zu jeder Jahreszeit mit dem Spaden bearbeitet werden kann. Die unübersehbaren Erdflächen, von den Hottentotten Karro genannt, welche zwischen den großen Gebirgsketten liegen, haben ein weit unfreundlicheres Ansehen, als die tiefern Ebenen, in welchen man abwechselnd angebaute Flecken Landes antrifft. Nicht einen Grashalm findet man auf der thonigten und von Quarz schimmernden Oberfläche jener Karro, wodurch der öde Anblick unterbrochen werden könnte. Die Hügel, welche man hie und da in diesen Ebenen findet, bestehen aus Schiefer, Feldspath und thonartigem Eisensteine, und sind ebenfalls ganz pflanzenleer. Indeß habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Karro ungeachtet der Eisentheile, welche sie enthalten, ungemein fruchtbar sind, wenn sie gewässert werden können. Dasselbe bemerkt man auch in der Nachbarschaft des Kaps, wo der Boden vom Eisen gefärbt ist und ganze Massen von braunem Ocker angetroffen werden. Hier findet man die besten Weintrauben und alle Sorten von Früchten, welches wahrscheinlich von dem Blutsteine herkommt, welchen dieser braune Eisenstein bei sich führt und welcher nach neuern chemischen

Entdeckungen dem Fortkommen der Pflanzen besonders günstig ist. An der südlichen Gränze Afrika's, wenigstens da wo ich war, findet man keine Vulkane oder vulkanische Produkte, noch sonst etwas, woran man Spuren der Wirkung des Feuers bemerken könnte, außer Klumpen vom Eisensteine, welche man in den Sümpfen bei heißen Quellen antrifft, und welche den Schlacken der Schmelzöfen gleichen. An Ufer von Robben-Eiland und an der Küste bei der Algoa-Bai hat man Stücken von Bimsstein aufgelesen, welche wahrscheinlich durch das Wasser angeschwemmt worden sind, da die Grundlage der Insel aus hartem blauem Schiefer mit Quarzadern, und an der östlichen Küste aus Eisenstein und Granit besteht. Das Klima des Kaps ist dem Fortkommen der Pflanzen nicht ganz zuwider, allein wegen dessen Lage und des Einflusses einer Art von Monsun, oder periodischem Winde fällt der Regen sehr unregelmäßig, während der kalten Jahreszeit äußerst häufig und während der heißen Sommermonate, wo trockene Süd- und Ostwinde wehen, desto seltener. Diese Winde, welche fast sechs Monate hindurch wüthen, verseigen Blätter, Blüten und Früchte, wenn die Bäume nicht gehörig vor denselben gesichert sind. Nicht weniger als auf die Pflanzen zeigen diese Südostwinde ihren Einfluß auf die menschliche Konstitution. Gleich dem südöstlichen Sirokko zu Neapel spannen sie Körper und Geist ab und benehmen denselben alle Energie. Während diese Winde wehen, scheint die Stadt ganz menschenleer zu seyn. Jede Thür und jedes Fenster wird verschlossen, um Staub und Hitze abzuhalten, beides hört auf wenn nach und nach die Luft

kühler wird; und binnen 24 Stunden ist Staub und Sand in die See geweht. Die Nothwendigkeit die Obstwälder, Weinberge und Gärten vor diesen Winden zu schützen, brachte die Kolonisten, welche an der ersten Gebirgskette wohnen, und daher diesen Winden am meisten ausgesetzt sind, auf den Einfall, daß sie die Gränzen ihrer Ländereien mit Eichen bepflanzten, welche hier weit schneller als in Europa wachsen; ihre Kornländer hingegen lassen sie ganz offen, denn der Bauer am Kap wendet auf seine Ländereien nicht gern mehr Mühe, als schlechterdings nöthig ist, und da das Korn vor dem Eintritte der Südostwinde meistens schon reif ist, so hält er jene Einfassung für unnöthig.

Auf das Klima des Kaps haben Lokalumstände einen besondern Einfluß. Die Verschiedenheit der Temperatur zwischen der Kapstadt und Wineberg, deren Entfernung nur 7—8 Meilen beträgt, macht von 6—10 Grad Fahrenheit — aus; denn Wineberg liegt windab, die Kapstadt aber gegen den Wind, und vom Tafel-Berge prallen die Sonnenstrahlen wie aus einem Brennspiegel, auf sie zurück. Die Verschiedenheit des Klima's im Tafel-Thale brachte einen Englischen Offizier auf die Bemerkung, daß sich die Bewohner desselben entweder in einem Backofen, oder vor der Röhre eines Blasbalgs, oder unter einem Springbrunnen befänden. An der Bergseite des Kaps, fällt das Thermometer selten bis unter 40°, allein auf den hochliegenden Karroflächen innerhalb der Gebirge, steht es während den Wintermonaten des Nachts unter dem Gefrierpunkte und des Mittags auf dem 70—80°.

Die strenge Kälte auf den Karroflächen, kann man, meines Erachtens, außer dem, was sich von dem Parallelstande ihrer Breite und Höhe erwarten läßt, am besten durch die sinnreichen Versuche des Hrn. v. Humboldt über die chemische Auflösung der atmosphärischen Luft erklären. Er beweist, daß fette und lehmigte Erde vorzüglich geneigt ist, aus der Atmosphäre das Orygen anzuziehen, wodurch das azotische Gas aufgelöst wird; und wenn sich dieses Gas wieder mit frischem Orygen vereint, so entsteht aus der oben aufliegenden Schicht in einem vermehrten Verhältnisse Salpetersäure, welche dann zum Salpeter wird. Daß sich auf diesen Ebenen häufig Salpeter bildet, ist nicht zu bezweifeln, wie ich im 9ten Kapitel des 1sten Theils hinlänglich gezeigt habe. Die Folge davon ist, daß an dergleichen Orten die Temperatur verhältnißmäßig vermindert werden muß. Daher kann man sich die kalten Luftsäulen, durch welche aus den Karroflächen oftmals der Weg führt, erklären.

Selbst in der Kapstadt sind im Winter die Nordwestwinde naßkalt, und obgleich hier das Thermometer selten unter 40° und zwar nur eine Stunde vor Sonnenaufgange steht, so halten sich doch die Engländer in den Monaten Julius, August und September gern beim Kamine auf. Selbst im Oktober ist es nichts ungewöhnliches, daß die Spitzen der Berge östlich an der Landenge des Kaps mit Schnee bedeckt sind.

Da ich aber von dem besonderen Wechsel der Temperatur nach den verschiedenen Jahreszeiten und Lagen im

vorigen Lande ausführliche Nachricht ertheilet habe, so muß ich den Leser dahin verweisen.

Weit mehr als Boden und Klima ist der große Wassermangel im Sommer, wie ich im zweiten Kapitel dargethan habe, der Urbarmachung des Landes zuwider. Die Regengüsse, welche 4 Monate lang des Jahres fallen, überschwemmen das ganze Land, verschwinden dann plötzlich, und lassen die tief eingesunkenen Flußbetten beinahe ganz trocken oder doch so erschöpft zurück, daß sie kaum zum Begießen noch etwas Wasser enthalten. Die periodischen Flüsse und Ströme, welche aus den Gebirgsquellen entspringen, sind schon wieder verschwunden, ehe sie zu einer beträchtlichen Entfernung von ihren Quellen gelangt sind. Man kann behaupten, daß es in dem ganzen Umkreise dieser ausgebreiteten Kolonie kaum einen schiffbaren Fluß giebt.

Die zwei vorzüglichen Flüsse an der Westküste, sind der Bergfluß (Mountain River) welcher in den Gebirgen, die das Thal Drakenstein einschließen, entspringt, und in die St. Helena's-Bucht fällt; und der Oliphant oder Elephantenfluß, welcher verschiedene Ströme der ersten Gebirgskette, indem er nördlich an derselben hinfließt, aufnimmt, und sich in den südlichen Theil des Atlantischen Meeres im 31°30′ südl. Breite ergießt. Zwar haben diese beiden Flüsse hinlänglich tiefes Wasser, um 20 M. weit landeinwärts von kleinen Fahrzeugen ohne Mühe beschifft werden zu können, allein die Mündung des ersteren ist durch eine Sandbank

verengt, und mitten durch den letztern erstreckt sich ein Felsenrief.

An der Südküste der Kolonie sind folgende permanente Flüsse von einiger Bedeutung, der Breite, der Gauritz, Knysna, Keurboom, Kamtur, der Zwartkops- und Sonntagsfluß und der Großfischstrom. Der letzte macht die östliche Gränze der Kolonie aus.

Der Breitefluß ergießt sich in die St. Sebastians-Bai, welche die Holländer als gefährlich für die Schiffahrt betrachten; indeß pflegen sie ihre Schiffe dann und wann in diesem Flusse vor dem nordwestlichen Monsun in Sicherheit zu bringen; und zwar nicht weit von der Mündung desselben, die hier zwar eine Meile breit, aber so wie alle Flüsse dieser Küste, außer dem Knysna durch eine davor liegende Sandbank verengt ist; doch könnte er innerhalb dieser Sandbank dreißig Meilen weit landeinwärts von kleinen Fahrzeugen befahren werden, aber leider giebt es auf diesem ganzen Striche kaum ein halbes Dutzend Nachthöfe.

Der Fluß Gauritz besteht aus den Gewässern der großen Karroflächen, der Schwarzbergs- und der Gebirgskette, welche sich nahe an der Seeküste befinden, und mit derselben parallel läuft. Die Arme dieses Flusses nach dem nördlichen Theile der Gebirgskette zu sind periodisch, hingegen läuft er nach dem südlichen Theile zu das ganze Jahr hindurch, obgleich in den Sommermona-

ten nur schwach. In der regnigten Jahreszeit hält man denselben für den reißendsten und gefährlichsten Fluß in der ganzen Kolonie. Er ergießt sich in die See, wo die Küste enge ist; queer vor liegt eine Sandbank, welche im Sommer meistens trocken ist.

Der Fluß Knysna unterscheidet sich dadurch von den andern Flüssen der Kolonie; da er aber im zweiten Kapitel schon erwähnt worden ist, so muß ich den Leser dahin verweisen.

Der Keurboom, fließt so wie der Knysna mitten durch große Wälder, und könnte mit Booten auf eine beträchtliche Strecke beschifft werden, allein seine Mündung in der Plettenbergs-Bai ist wegen des beständigen Anschwellens der See an dem Sandgestade von Südosten her immer mit Sand angefüllt.

Der Kamtourfluß entsteht aus den Gewässern derselben Gegend, nur mehr nach Osten zu, als der Gauritz. Er fällt in eine weite Bucht desselben Namens, in welcher nur in der Mündung eines kleinen Flusses die Krommie genannt, sich ein sicherer Ankerplatz befindet. Obgleich der Kamtourfluß tief genug ist, um ein Linienschiff tragen zu können: so kann man denselben doch auf der quervorliegenden Sandbank bei hohem Wasserstande durchwaden, und bei niederm Wasserstande ist er oftmals ganz trocken.

Der Zwartkop ist ein helles beständig fließendes

Wasser. Er läuft durch eins der schönsten und fruchtbarsten Thäler der Kolonie, und ist einer von den wenigen Flüssen, mittelst welcher durch Dämmung die anstoßenden Aecker bewässert werden können. Nach vieler Mühe gelang es dem Herrn Rice, dessen ich schon anderswo erwähnt habe, ein Boot über die Sandbank zu bringen, und acht Meilen weit in das Thal hinein zu segeln, denn nur so weit erstreckt sich das Fahrwasser. Die ganze Gegend an diesem Flusse und an der Bucht desselben Namens, worin er sich ergießt, ist eine der fruchtbarsten der ganzen Kolonie. Der Sonntagsfluß fällt ebenfalls in die Algoa-Bai und zwar den Eilanden von Saint-Croix gegenüber. Er entspringt in den Schneebergen, und setzt seinen Lauf das Jahr hindurch fort. In der Mitte ist er breit und seicht, an der Mündung aber, vor welcher ebenfalls eine Sandbank liegt, ist er schmal und tief.

Der große Fischfluß entspringt jenseits der Schneegebirge; er nimmt während seines langen Laufs eine Menge kleinerer Flüsse auf, welche immer mit Wasser angefüllt sind. Die Ufer seiner Mündung sind rauh, felsig und flach; die hervorragenden Theile bilden eine enge Bucht, welche, wie es scheint, kurz nach der Entdeckung des Kaps durch die Portugiesen öfters von denselben besucht wurde; ein kühnes Unternehmen, da die See an der dem Eingange des Flusses queer vorliegenden Sandbank sehr stürmisch ist; indeß waren ihre Schiffe vermuthlich so klein, daß sie bei einem hohen Wasserstande die Sandbank überfahren, und zu allen Jahreszeiten ruhig vor Anker liegen konnten.

Diese Flüsse sind mit Pärschen, Aalen und kleinen Schildkröten angefüllt, und in einiger Entfernung von der Seeküste findet man in Menge fast alle diesem Welttheile eigene Gattungen von Seefischen.

Außer den bisher genannten Flüssen ist der ganze längs der Seeküste belegene Landstrich zwischen der Einfahrt der Falschen-Bai und des großen Fischflusses, von Strömen, welche immer Wasser enthalten, durchschnitten; allein ihre Betten sind zu tief, als daß sie zur Bewässerung der Fruchtfelder dienen könnten.

Die vorhin erwähnten Berge laufen meistens in Reihen, welche unter sich parallel sind, und zwar gewöhnlich in der Richtung von Osten nach Westen fort. In der Entfernung besitzen sie nichts schönes und erhabenes, allein ehrwürdig große und schaudervolle Gefühle flößen sie ein, wenn man sich ihnen nähret; bisweilen steigen ihre nackten Felsengipfel fast perpendikulär, gleich einer Mauer zu einer Höhe von drei, vier und selbst fünf tausend Fuß empor, so wie der Tafelberg auf der Halbinsel des Kaps. Hie und da ist die Abneigung der Spitze von dem Fuße so groß, daß die ganze Masse des Berges ihren Schwerpunkt außerhalb der Grundlage zu haben scheint, und augenblicklich die Ebene mit ihren ehrwürdigen Trümmern zu decken droht. An andern Stellen, wo die lockern Stücke nachgegeben haben, sind sie unregelmäßig zugespitzt, und in verschiedenen sonderbaren Gestalten gebrochen. Kurz alle Bergketten des südlichern Theils von Südafrika scheinen nach dem Muster einzel-

ner Stücke des Teufels- und Tafelsberges und des Löwenkopfs, sogar aus den nämlichen Grundstoffen, nur in einer mehr giganrischen Gestalt, gebildet zu seyn. Ihre Gipfel sind sammtlich von allem Grün entblößt.

Eintheilung, Volksmenge und Produkte.

So bald die Holländisch-Ostindische Kompagnie merkte, daß ihre Kolonie sich weit über die Gränzen hinauserstreckte, welche ihr ursprünglich vorgeschrieben waren, so hielt sie es für rathsam, das Land in Distrikte zu theilen, und einem jeden eine Civilobrigkeit unter dem Titel Landdrost vorzusetzen, welche mit ihrem Rathe, Hemraaden genannt, autorisirt war, kleine Streitigkeiten unter den Pächtern selbst, oder zwischen ihnen und den eingebornen Hottentotten zu schlichten, Geldstrafen nach einer gewissen Summe einzuziehen, die Pfarrzehnten zu bestimmen und einzusammeln, und die Verordnungen der Regierungen vollstrecken zu lassen. Sein Distrikt bestand aus mehrern Unterabtheilungen, und über jede derselben wurde ein Feldwachtmeister oder Landaufseher gesetzt, dessen Funktion darin bestand, von allen in seinem Bezirke vorkommenden illegalen Vorfällen Erkundigung einzuziehen, und den Landdrost davon zu benachrichtigen, Streitigkeiten über Quellen und Flußwasser zu entscheiden, und die Befehle der Regierung zu fördern.

Die von der Regierung dem Landdroste und seinen Gehülfen ertheilte geringe Macht, wurde bisweilen gemißbraucht, bisweilen vernachlässigt, und sehr oft verachtet.

Denselben Vorwurf kann man allen Systemen der Provinzialgerichtsverfassung machen, denn ertheilt man den Obrigkeiten zu viel Gewalt, so sind sie den Versuchen ausgesetzt, sich bestechen zu lassen, und wollte man die Gesetze ohne Gewalt handhaben lassen, so würde man die Justiz lächerlich machen. Das letztere war sehr oft der Fall in den entlegenen Theilen der Kolonie auf dem Kap. Daher kam es denn auch, daß die Gesetze in den meisten Fällen nicht befolgt wurden. Der Landdrost besaß nur einen Schatten von Ansehen. Der Rath und die Landaufseher bestanden aus Pächtern, denen es mehr darum zu thun war, ihre Mitbrüder, wenn sie eines Verbrechens wegen angeklagt wurden, zu schützen, als dieselben der Hand der Obrigkeit zu überliefern. Der arme Hottentot war selten so glücklich, für das von den Bauern erlittene Unrecht Ersatz zu erhalten; denn wenn auch der Landdrost willig war seine Klage anzuhören, so fehlte es ihm doch an Mitteln, seinen Beschwerden abzuhelfen. Die Zuneigung des Volkes würde für ihn verloren gewesen seyn, wenn er sich für die Sache eines Hottentotten verwendet hätte. Wegen der weitern Entfernung von der Hauptstadt konnte auch deshalb ohne Schwierigkeit keine Klage beim Gerichtshofe am Kap angebracht werden, und geschahe dieses auch, so wurden in einer Entfernung von fünf bis sechs hundert Meilen die Befehle des Gerichtshofes eben nicht mehr respektirt, als die des Landdrostes und seines Rathes. Stellte sich Jemand auf eine Vorladung nicht, so konnte er durch keine Macht im Lande dazu gebracht werden, und daß es vergeblich sey vom Kap aus Zwangmittel zu veranlalten, wußte man schon.

Mordthaten und andere schändliche Verbrechen wurden daher ungestraft begangen, die einzige Strafe war, daß der Verbrecher in die Acht erklärt wurde, eine Strafe, welche wenig Nachtheil nach sich zog, indem der Gestrafte hernach so wie vorher seine Besitzungen in der Kolonie behielt, und nur an dem Besuchen der Hauptstadt gehindert wurde; allein ohne viele Mühe konnte er seine Geschäfte daselbst auch von einem andern besorgen lassen. Zahllose Beispiele dieser Art kommen vor, und doch blieb das System ungeändert. Vielleicht möchte es auch schwer seyn, ein besseres vorzuschlagen, wenn nicht bei vermehrter Bevölkerung Dörfer entstehen, oder die Gränzen der Kolonie enger zusammengezogen werden.

Diese ausgebreitete Kolonie, deren Umfang ich bereits weiter oben beschrieben habe, besteht aus vier Distrikten, nämlich:

1. aus dem Kap-Distrikt.
2. Stellenbosch und Drakenstein.
3. Zwellendam.
4. Graaff-Reinet.

Kap-Distrikt.

Von allen Distrikten ist dieser der kleinste, aber volkreichste. Er kann in zwei Theile abgetheilt werden; der eine besteht aus der Halbinsel wo die Stadt liegt, der andere aus dem Stücke Landes, welches sich von dem Ufer der Tafel-Bai bis an den Bergfluß in der St. Helenens-Bai erstreckt. Der kleine Salz-, der Tief-

und Mosselbankfluß trennt dieses Stück Land gegen Osten von Stellenbosch und Drakenstein. Es erstreckt sich achtzig Meilen weit von Norden gegen Süden, und fünf und zwanzig von Osten gegen Westen, und enthält ungefähr zweitausend Quadr. Meilen. Die Halbinsel des Kaps enthält ungefähr dreißig Meilen in der Länge und acht in der Breite oder zweihundert und vierzig Quadr. Meilen. Nach einer Berechnung, Opgaafliste genannt, welche jeder Kolonist jährlich über sein baares Vermögen, seine Produkte und sein bebautes Land den Polizeibeamten einreichen muß, scheint es, daß man, ungeachtet der Kap-Distrikt von den dasigen Marktplätzen verhältnißmäßig nur wenig entlegen ist, dennoch kaum den fünfzehnten Theil des Erdbodens urbar gemacht hat.

Die Kapstadt ist sehr regelmäßig gebaut und die Straßen sind sämmtlich nach der Schnur angelegt. Die Häuser sind meistens geweißt und die Thüren und Fenster grün angestrichen. Sie bestehen gewöhnlich aus zwei Stockwerken, haben platte Dächer und in der Mitte der Fronte eine Verzierung oder eine Art von Fronton; vor der Thür befindet sich eine erhabene Terrasse und an jeder Seite derselben ein Sitz. Sie enthält 1145 Häuser, welche von ungefähr fünftausend fünfhundert Weißen und Mulatten und zehntausend Schwarzen bewohnt werden. Die erste Klasse besteht aus den Personen, welche die öffentlichen Geschäfte zu besorgen haben, nämlich aus der Geistlichkeit und den Justiz- und Polizeibeamten. Zur zweiten Klasse gehören diejenigen, welche in der Kolonie Grundstücke besitzen und die Produkte derselben

durch ihre Sklaven verkaufen lassen; dann kommen die Kleinkrämer, welche sich Kaufleute nennen, und endlich die Fabrikanten, welche ihre verschiedenen Professionen von ihren Sklaven treiben lassen. Viele von den Mulatten sind Fischer.

Außer dem Kastell und den Forts giebt es noch folgende öffentliche Gebäude: eine große gut gebaute Kaserne für zweitausend Mann; ein viereckes Gebäude, mit einem offenen Platze in der Mitte, wo die Sklaven des Gouvernements, beinahe vierhundert an der Zahl, wohnen; die reformirte Kirche, ein geräumiges nettes Gebäude; die lutherische Kirche; das Stadthaus; der Gerichtshof und das Schauspielhaus.

An der nördlichen Gränze des Distrikts und zwar in dem Theile, welcher Swartland genannt wird, befindet sich eine kleine Kirche mit einem netten Pfarrhause, einem Garten, einem Weinberge und Kornlande; jedoch ist kein Dorf dabei.

Die Produkte der Halbinsel des Kaps, sind Weintrauben nebst allen Europäischen und vielen Südfrüchten, Vegetabilien aller Art, Gerste, womit man die Pferde füttert und auch etwas auserlesener Wein. Die andern Theile des Kap-Distrikts liefern Weizen, Gerste, Wein und Hülsenfrüchte.

Nach einer Verordnung der Holländischen Regierung mußte jeder Hausvater jährlich die Anzahl seiner Fa-

milie, den Betrag seines Vermögens und die Produkte seines Gutes angeben. Da dies auf eine nachlässige Art geschah und der Zuwachs von zehntausend Seelen es wichtig machte, die Nahrungsmittel zu kennen, welche die Kolonie hergeben konnte: so verlangte Lord Macartney, daß in Zukunft ein jeder sein Vermögen eidlich anzeigen sollte. Nach dieser neuen Verordnung fand man, daß einige Artikel der Opgaaf sich im Verhältniß gegen den vorigen Betrag dreifach vermehrt hatten.

Hier ist ein Auszug der Opgaaf für den Kap-Distrikt im Jahr 1797, als derselbe zuerst eidlich angegeben werden mußte:

Volksmenge.

Männer	1566	
Weiber	1354	
Söhne	1451	
Töchter	1858	
Dienstboten	5032	
		6261 Christen
Sklaven	6673	
Sklavinnen	2660	
Sklavenkinder	2558	
		11891 Sklaven
Totalsumme der Volksmenge im Kap-Distrikt		18152

Unter der oben angegebenen Anzahl Christen oder freien Leuten, befinden sich siebenhundert und achtzehn Mulatten und beinahe tausend Europäer.

Vermögensbestand und Produkte.

Pferde (mit Ausschluß der Kavallerie seiner Majestät)	8334	
Hornvieh	20,957	
Schafe und Ziegen	61,575	
Schweine	758	
Weinstöcke	1,560,109	
Leggér Wein (jeder zu 640 Gallonen)	786½	
An Weizen wurde im Jahr 1796 gesäet 3464 Muids, davon ärndtete man ein	38,962	
Gesäet an Gerste im Jahr 1796 887 Muids, davon eingeärndtet	18,819	
39 Muids Roggen wurden 1796 gesäet und eingeärndtet	529	
Land für Weinberge und Gärten	580	Morgen
Für Getraide	3089	—
	Summe 3669	Morgen
	oder 7338	Acker (Acres)

Das Quantum an Ländereien beläuft sich, der Angabe zufolge, auf 8018 Morgen oder 16,036 Acker; allein da man das Abmessen derselben wenig verstand oder wenig berücksichtigte; so dürfte dieser Theil der Ogaaf nicht ganz richtig seyn.

Konsumtion der Kapstadt in demselben Jahre.

	Rinder. Stück	Schafe. Stück	Legger Wein.	Muid Weizen.	Muid Gerste.
Die Armee . . .	4,562	22,812	2,000	10,000	19,460
Die Flotte	1,810	9,044	1,000	6,000	" "
Die Einwohner .	5,000	130,000	3,000	16,900	10,000
Summe	11,372	161,856	6,000	32,900	29,460

Die folgende Tabelle enthält die Zahl der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in der Kapstadt während eines achtjährigen Zeitraums.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Gestorbene.
1790	130	350	186
1791	97	354	146
1792	174	360	144
1793	158	288	116
1794	211	308	111
1795	263	308	145
1796	249	257	168
1797	217	364	157
In 8 Jahren	1449	2589	1173

Demnach sind innerhalb acht Jahren 1416 mehr getauft als gestorben. Da alle Trauungen in der Kapstadt geschehen müssen, so ist in der Kolonne der Getrauten die Anzahl aller derer enthalten, die sich in der ganzen

Kolonie verheurathen. Vergleicht man die Anzahl der Gestorbenen mit der der Gebornen, so ist das Verhältniß der erstern zur letztern im Kap-Distrikt wie $2\frac{3}{10}\frac{4}{0}$ zu 100. Die Mortalität der Sklaven ist größer; vielleicht aber doch geringer als in jeder andern Provinz, wo Sklaverei geduldet wird. Wie wir gesehen haben, beläuft sich die Anzahl der Lebenden im Kap-Distrikte auf 11891, die der Gestorbenen nach einem achtjährigen Durchschnitte auf 350, das Verhältniß ist also wie 3 zu 100.

Kapitalverbrechen kommen im Kap-Distrikte seltener vor, als man von einer solchen gemischten Volksmasse, wovon ein großer Theil an der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt keinen Antheil nimmt, vermuthen sollte. Die Stärke der Besatzung trägt sehr viel zur Subordination der Sklaven bei; Beispiele von Kapitalverbrechen kommen unter der Englischen Regierung seltener vor, als während eines ähnlichen Zeitraums in den letztern dreißig Jahren. Innerhalb sechs Jahren wurden drei und sechzig Verbrecher zum Tode verurtheilt; davon wurden dreißig öffentlich hingerichtet; die andern kamen Zeitlebens auf den Festungsbau. Das Urtheil derer, die der Todesstrafe entgiengen, wurde nicht wegen eines Milderungsgrundes oder wegen unzureichenden Beweises geändert, sondern weil das Geständniß des begangenen Verbrechens zur Urtheilsvollstreckung durchaus nothwendig ist. Da nun dieses Geständniß nicht mehr durch die Folter erpreßt wird, so beharren die meisten dabei, das Verbrechen, weshalb sie angeklagt sind, standhaft zu läug-

nen und ziehen ein mühsames Leben bei Wasser und Brod einem gewaltsamen Tode vor.

Die Fischereien ausgenommen, sind die Naturprodukte des Kap-Distrikts von wenig oder gar keiner Bedeutung. Die Wachspflanze findet sich häufig auf der sandigen Landenge, allein man hält es nicht der Mühe werth, ihre Beere zu pflücken. An tausend Sklaven beschäftigen sich mit Einsammeln der Muscheln, um Kalk daraus zu brennen, und des Haidegrases und anderer Gesträuche zur Feuerung. Nur zu sehr wird man in wenig Jahren die bedeutende Verminderung der Fruchtpflanzen, auf der Halbinsel des Kaps und der Landenge, fühlen. Eines temporären Vortheils wegen sind die Anpflanzungen des Silberbaums an der Spitze des Tafel-Berges, nahe bei der Landenge, derselben Verminderung ausgesetzt und die Landeigenthümer sind so unbedachtsam und so träge, daß sie sich nicht die Mühe geben einen jungen Nachwuchs von Bäumen zu unterhalten. Wegen der Kohlen hat man keine fernern Versuche gemacht.

Im ersten Kapitel des ersten Bandes that ich verschiedene für das Klima des Kaps passende Vorschläge, und erwähnte im letzten Kapitel des Erfolgs, welcher mit der Anwendung der meisten derselben verbunden war. Seitdem hatte ich mit mehrern andern Engländern Gelegenheit, mit dem gemeinen Lucernerklee der medicago sativa, Versuche zu machen, welche wenn man sie dünn in Furchen säet oder versetzt, sehr gut gedeiht. Sie wurde

gemähet: und wuchs alle sechs Wochen das ganze Jahr hindurch immer wieder zu einer Höhe von achtzehn Zoll, ausgenommen in den Monaten Julius, August und September, wo sie nicht mehr emporschoß. Hr. Duckett, der Oekonom, fand, daß die gemeine Pimpinelle, Poterium sanguisorba, eben so gut auf dürrem Boden fortkommt. Der Nutzen dieser beiden Gewächse, als Sommerfutter für Rindvieh und Schafe, insbesondere in einem Lande, wo vier Monate lang keine grünen Kräuter zu sehen sind, verdient vorzüglich empfohlen zu werden. Bei Einführung dieser und anderer fremder Artikel ist aber zu bemerken, daß, wenn nicht eine größere Anzahl Europäischer Einwohner daselbst die Industrie anfacht, man vergebens Vermehrung und Verbesserung der Landeskultur erwartet.

Distrikt Stellenbosch und Drakenstein.

Beide machen zwar nur einen Distrikt aus, stehen aber unter einem gemeinschaftlichen Landdrost, jedoch unter verschiedenen Hemraaden oder Räthen. Stellenbosch und Drakenstein schließen, nach Abzug des kleinen Kap-Distrikts, die ganze Fläche Landes vom Kap Aguillas, dem südlichsten Theil Afrikas, bis an den Fluß Koussie, die nördliche Gränze der Kolonie, in sich. Die Länge beträgt 380 Meilen, und die kleinste Breite von Osten nach Westen ungefähr hundert und fünfzig Meilen, und macht also nach Abzug des Kap-Distrikts eine Fläche von fünf und fünfzigtausend Quadr. Meilen aus. Diesen weiten Distrikt besitzen zwölfhundert Familien, so daß nach einem ungefähren Ueberschlage jede

Familie sechs und viezzig Quadr. Meilen Landes und also fünfmal mehr besitzt, als die Holländische Regierung für hinlänglich hielt, um die Kolonisten einzeln anzusezzen, so daß jedes Haus regelmäßig drei Meilen von dem andern entfernt seyn möchte. Indeß ist der größere Theil dieses Distrikts von wenig Werth und besteht aus nackten Bergen, Sandhügeln und Karroflächen.

In dem übrigen Theile befinden sich die vorzüglichsten Besitzungen der Kolonie, sowohl in Rücksicht der Fruchtbarkeit des Bodens und Temperatur des Klimas, als auch wegen der Nähe des Kaps, dem einzigen Handelsplatze der Kolonie, wo der Pachter seine Produkte absetzen kann. Dieser so eben erwähnte Theil des Distrikts erstreckt sich von der Falschen-Bai an dem Fuße der großen Gebirgskette auf der Kapseite hin bis zur Mündung des Elephantenflusses. Der Distrikt selbst besteht aus folgenden Abtheilungen:

1. Drostei Stellenbosch.
2. Jonker's Hoeck.
3. Bange Hoeck.
4. Klapmütz.
5. Bottelary's Gebergte.
6. Sarenberg's Gebergte.
7. Eerste River.
8. Hottentotten-Holland.
9. Moddergat.
10. Drakenstein, und die umliegende Gegend, bestehend:

a) aus Klein-Drakenstein.
b) Fransche Hoek.
c) Paarl, Dorf.
d) Thal Josephat.
e) Wagenakers-Thal.
f) Groeneberg.

11. Paardeberg.
12. Riebecks Casteel.
13. Ost-Zwartland.
14. Vier und zwanzig Flüsse.
15. Piquetberg.
16. Elephantenfluß.

Die Theile jenseits der Berge sind:

17. Der Biedouw.
18. Onder Bockeveld.
19. Hantum.
20. Kamiesberg.
21. Roggeveld, bestehend aus Ober- Mittel- und Klein-Roggeveld.
22. Nieuwveld und Ghowp.
23. Bockeveld.
24. Der Herenfluß.
25. Der Breedefluß.
26. Goudinnie und Brand-Thal.
27. Waveren oder Roode-Sand.
28. Botfluß.
29. Zwarteberg.
30. Drooge-Ruggens.
31. Fluß Zonder-Ende.

32. Uyl Kraal.
33. Thal Soetendal.

1. Die Drostei Stellenbosch, oder die Residenz des Landdrosts, ist ein sehr artiges Dorf, bestehend aus ungefähr siebenzig Häusern, wobei sich noch meistens Werkstätte, Nebengebäude und Gärten befinden, so daß es einen beträchtlichen Raum einnimmt. Verschiedene Straßen und offene Plätze sind gepflastert und mit Eichen besetzt, welche höher sind, als in irgend einem andern Theile der Kolonie; ja, viele geben selbst den Ulmen in Hyde-Park in Ansehung der Größe nichts nach. Allein seit einigen Jahren sind die schönsten dieser Bäume umgehauen worden, um daraus zur Bestreitung der Gemeindekosten eine an sich unbedeutende Summe Geldes zu lösen, denn der schönste Baum wurde mit einem Spottgeld von 20 Rthlr. auch wohl noch wohlfeiler, bezahlt. In einigen Gegenden waren deßhalb die Bauern so aufgebracht, daß sie den Landdrost mit seinen Hemraaden hätten aufhängen mögen. Ich sah wenigstens ein halbes Hundert von jenen ehrwürdigen Ruinen auf den Straßen liegen.

Das Dorf liegt sehr angenehm am Fuße eines hohen Berges am Ufer des Eersteflusses, sechs und zwanzig Meilen von der Kapstadt. Es hat eine kleine niedliche Kirche, an welcher ein Pfarrhaus mit einem Garten und einem großen Weinberge liegt. Die Geistlichkeit hat einen jährlichen Gehalt von hundert und zwanzig Pfund, nebst diesem Hause, Gärten und Weinberge, frei von al-

len Steuern und Geschossen, statt daß die Geistlichen der Kapstadt andere Emolumente zu beziehen haben. Die Geistlichen auf dem Lande befinden sich daher eben so gut, wo nicht besser als die in der Stadt. Die Lebensmittel sind da wohlfeiler; sie können sich ihr eigenes Vieh halten, ihr Getraide bauen, ihren eigenen Wein ziehen; kurz sie können sich fast alle ihre Bedürfnisse selbst verschaffen. Hat überdies derselbe seine Gemeinde zum Freunde, so wird er mit Geschenken überhäuft.

Die Besoldung des Landdrosts beläuft sich jährlich gewiß auf fünfzehnhundert Pfund. Er besitzt übrigens ein vortreffliches Haus, einen großen Obst- und Gemüßgarten und einen Weinberg.

Die meisten Besitzungen in- und außerhalb des Dorfes sind sogenannte Eigendoms oder Freihöfe, ungeachtet die Besitzer derselben der Regierung einen geringen Kanon davon entrichten müssen; doch sind sie ganz von den in der Provinz gewöhnlichen vorkommenden Lehngütern, wovon wir nachher reden werden, verschieden.

No. 2—9. sind kleine Abtheilungen, welche um die Drostei herum und zwischen derselben und der Falschen-Bai liegen. Sie bestehen meistens aus Freihöfen; ihre Produkte sind Wein, Branntwein, Obst, frische Butter, Federvieh und verschiedene andere Artikel für den Handel auf dem Kap und die Schiffahrt. Auch liefern sie etwas Korn, allein dieser Artikel ist der darauf verwandten

Mühe, da er so nahe am Kap liegt, nicht werth, und man könnte das Land weit besser benutzen. Der beste Acker zu Klapmutz wurde dem Englischen Oekonomen Hrn. Duckett verliehen, um damit zur Belehrung der Afrikanischen Bauern allerlei Versuche zu machen.

10. Drakenstein und die umliegende Gegend besteht aus einem tragbaren Stücke Landes, welches dreißig bis vierzig Meilen vom Kap am Fuße der großen Bergkette liegt. Das Thal Drakenstein wird vom Bergfluß und seinen vielen Armen bewässert; der Boden ist ergiebiger, als in den meisten Theilen der Kolonie und dem Fortkommen des Weins und Obstes vorzüglich günstig.

a) Klein-Drakenstein liegt mitten im Thal und hat viele wichtige Bauernhöfe, wovon die meisten Freigüter sind. Es liefert auf den Kap-Markt vielen Wein.

b) Franſche Hoeck liegt im südöstlichen Winkel des Thals, zwischen den Bergen. Seinen Namen hat es von den Französischen Flüchtlingen, welche nach dem Widerruf des Edikts von Nantes sich hier niederließen. Ihnen hat die Kolonie die Einführung des Weinbaus zu danken. Meistens trifft man hier Freigüter an. Die Produkte sind Wein und Obst.

c) Das Dorf Paarl liegt am Fuße eines Berges, welcher das Thal Drakenstein an der Westseite einschließt. Es besteht aus dreißig Häusern, welche in einer Reihe liegen, aber durch dazwischen befindliche Gärten und

Weingärten dergestalt von einander abgesondert sind, daß sie eine Straße ausmachen, die beinahe eine Englische Meile lang ist. Gegen die Mitte der Straße an der Ostseite befindet sich die Kirche, ein hübsches achtecktes Gebäude mit einem Strohdach. Am obern Ende liegt das Pfarrhaus wozu ein Garten, Weingarten, Obstwald und ein großes schönes Stück Feld gehört. Der Granitblöcke, die über dieses Dorf herabhängen, Namens die Perl und der Diamant, habe ich bereits im zweiten Kapitel des ersten Bandes erwähnt.

d) und e) Thal Josephat und Wagenmakers-Thal sind zwei enge Thäler, welche von den Anhöhen am obern Ende des Thals Drakenstein eingeschlossen sind. In diesen beiden Thälern wachsen die besten Pomeranzen, Pfirschen und anderes Obst; auch vorzüglich guter Wein.

f) Groeneberg ist die größte von jenen Anhöhen, die sich am nördlichen Ende quer durch das Thal ziehen. Es giebt hier Obst, Wein und Korn.

Das ganze Thal, welches aus den eben erwähnten Abtheilungen besteht, ist so gut bewohnt, daß man jetzt wenig wilde Thiere darin findet. Indeß fehlt es hier nicht an Hasen; so giebt es auch zwei Gattungen Trappen, das roth geflügelte und gemeine Rebhuhn und Wachteln in Menge. Am nördlichen Theile des Thals trifft man Klippspringer, Rehböcke und Steinböcke an. Auch werden die Einwohner von Wölfen, Hiänen und Schaka-

len, welche des Nachts von den benachbarten Bergen herabkommen, beunruhiget.

11. Paardeberg oder Pferdeberg, von den wilden Pferden oder Zebra's, welche sonst häufig hier waren, so genannt, ist eine Fortsetzung des Paarlberges. Die hauptsächlichsten Produkte sind Waizen, Gerste und Hülsenfrüchte; doch fehlt es an Pferden und Hornvieh.

12. Riebecks Casteel kann als Fortsetzung des Paardeberg betrachtet werden, und endet sich nördlich als eine hohe Felsenspitze. Seinen Namen hat es von dem Stifter der Kolonie. Es liefert mit dem Paardeberg einerlei Produkte; in beiden trifft man eben so viel Lehn- als Freigüter an.

13. und 14. Ost-Zwartland und die vier und zwanzig Flüsse. Beide Abtheilungen bestehen aus weit ausgedehnten Ebenen, welche sich in die Breite vom Bergfluß bis an die große Bergkette, und in die Länge, bis zum Piquet-Berg nach Norden zu erstrecken. Die Aerndte in Zwartland ist so ungewiß als der Regen, wovon dieselbe fast ganz abhängt. In der Abtheilung, die vier und zwanzig Flüsse genannt, können die Aecker von den vielen Bächen, welche aus der großen Gebirgskette kommen, und nach dem Bergfluß laufen, befeuchtet werden. Viele bilden während ihres Laufs über die Ebene Sümpfe, in welchen guter Reiß gebauet werden kann. Die vorzüglichsten Produkte sind Weizen, Gerste, Obst und et-

mals Wein. Sollte einst die Bai Saldanha der Sammelplatz der Schiffe werden, so können diese beiden Abtheilungen wichtiger werden, als die übrigen Theile der Kolonie.

15. Der Piquet-Berg schließt nördlich die Ebenen der vier und zwanzig Flüsse. Außer Korn und Obst, besitzen die Einwohner auch Pferde, Hornvieh und Schafe. Auch wird von hieraus viel Tabak nach der Kapstadt versendet, welcher der beste von den Südafrikanischen Tabaksarten seyn soll.

16. Der Elephantenfluß ist ein heller Strom, welcher durch ein ganzes Thal fließt, und zwischen der großen Gebirgskette und dem Kardouw eingeschlossen ist. Dieses Thal, welches von mehrern Flüssen durchschnitten wird, ist sehr fruchtbar; allein wegen der Entfernung vom Kap und die schlechten Wege über den Kardouw wird hier nicht mehr Getraide, Obst und Wein gebauet, als was zu den eigenen Bedürfnissen der Kolonisten erforderlich ist. Getrocknetes Obst, Pferde, Hornvieh und Schafe sind die einzigen Handlungsartikel von Bedeutung. Die Gegend am untern Theile des Flusses ist dürre und unfruchtbar und mehrere Meilen weit von der Mündung ganz unbewohnt. Eine ziemlich heiße Stahlquelle, von 108° Fahrenheit, strömt aus dem Berge Kardouw in den Elephantenfluß. Dabei befindet sich ein Badhaus.

Kleinere Gattungen von Gazellen, Schakalen, Ha-

sen und Rehböckern trifft man in den letzten vier erwähnten Abtheilungen häufig an.

Die bis jetzt erwähnten Abtheilungen des Distrikts Stellenbosch und Drakenstein liegen an der West- oder Kapseite der großen Gebirgskette, und machen den bedeutendsten Theil der Kolonie aus. Die Abtheilungen von Stellenbosch jenseits der Gebirge sind:

17) Der Biedouw, der schräge Theil der Berge hinter dem Elephantenfluß, ist ein hoher und kalter Landstrich, bedeckt mit niederm Gebüsch und wenig bewohnt. Die Produkte sind Schafe und Hornvieh.

18) Onder-Bockeveld ist eine erhabene ebene Fläche eines Tafelbergs, dessen westliche und nördliche Seiten aus hohen und meistens perpendikulären Felsen bestehen, welche in horizontalen Schichten, so wie am Kap der Tafelberg, auf einander gethürmt sind. Nach Osten zu nimmt die Höhe nach und nach ab, und endet sich als Karrofläche. Das Gras auf der Spitze ist zwar kurz aber süß; auch geben die kleinen Gesträuche ein vortreffliches Futter für Schafe und Ziegen. Die Pferde dieser Provinz werden für die besten der Kolonie gehalten; auch gedeiht hier das Rindvieh, so wie in allen Berggegenden, sehr gut. In einigen Thälern, welche bewässert werden können, erhält man zwanzig Jahre lang, ohne daß der Acker Ruhe oder Düngung nöthig hat, vom Waizen den vierzigfachen und von der Gerste den sechzigfachen Ertrag der Aussaat. Hier ist der Boden von Eisentheilen angefüllt.

Der Springbock, der sonst hier so häufig war, daß die Gegend davon ihren Namen erhielt, erscheint jetzt nur zu Zeiten, und zwar immer heerdenweise zu einigen hunderten. Stein- und Griesböcke werden noch zahlreich angetroffen. Es giebt hier dreierlei Arten Trappen und so viele Hasen, daß sie den Pferden, wenn man über Land reutet, immer zwischen den Beinen herumlaufen. Auf den Karro-Ebenen nahe hinter Bockefeld, trifft man zwei große Gattungen von Gazellen an, nämlich das Elennthier und den Gemsbock, deren Anzahl aber sehr abnimmt, da die Bauern sehr häufig nicht sowohl wegen des Fleisches, als vielmehr wegen der Häute, Jagd darauf machen.

19. Der Hantam ist ein Tafelberg am östlichen Ende von Bockeveld; um denselben herum liegen mehrere Bauernhöfe, welche ihr Wasser aus Quellen vom Fuß des Berges erhalten. Die Produkte sind Pferde und Rindvieh. Die Einwohner sind den Plünderungen der Bosjesmannischen Hottentotten ausgesetzt, gegen welche sie öfters zu Felde ziehen müssen.

20. Der Kamiesberg besteht aus einer Berggruppe, und liegt auf einer Sandwüste ohne Wasser, mitten in der Gegend, wo sonst die Namaaqua-Hottentotten wohnten, fünf Tagereisen nördlich von Hantam. In diesem einzigen bewohnbaren Theil von Namaaqua ließen sich die Kolonisten nieder, und bereicherten sich mit den Heerden der eingebornen Hottentotten, welche jetzt so zerstreut sind, daß man sie nicht mehr als eine besondere Volksgattung betrachten kann.

Die Bergketten fangen an, da wo sich der Kamiesberg endet; die ganze Oberfläche soll mit Malachit und Kupfererz bedeckt seyn. Allein das Erz dieser Berge, so häufig und reich es ist, hat keinen großen Werth, theils wegen des Mangels der Materialien, um dasselbe zu schmelzen, theils wegen der zu großen Entfernung vom Kap, und theils, weil dasselbe von hieraus nicht verschifft werden kann. Auch findet man in Kamiesberg zu großen Stücken die schöne Steinart, von den Mineralogen Prehnit genannt.

21. Ober-, Mittel- und Klein-Roggeveld machen den Gipfel eines weit ausgebreiteten Tafelberges aus, dessen Abendseite senkrecht auf die Karroo-Ebenen stößt, und zwei bis dreitausend Fuß hoch ist. Wegen der bedeutenden Höhe und der daran liegenden Karroo-Ebenen ist die Luft im Winter so kalt, daß sich die Einwohner vier Monate lang mit ihren Pferden, Kühen und Schafen am Fuße des Berges aufhalten müssen. Die hiesigen Pferde sind in der ganzen Kolonie die größten und stärksten.

22. Nieuwveld und Ghoup sind Fortsetzungen des Berges Roggeveld; wegen der vielen Bosjesmannischen Hottentotten, welche dahinter wohnen, hat man dieselben verlassen.

23. und 24. Warm- und Kalt-Bokeveld und der Hexenfluß, sind Thäler, welche dicht hinter der großen Bergkette liegen. Sie bestehen aus hinlänglich

bewässertem Wiesenlande, und scheinen sonst Seen gewesen zu seyn. Sie sind spärlich bewohnt, und der Ackerbau liegt hier fast ganz darnieder.

25. Breede-River liegt südlich am Hexenfluß, und erstreckt sich bis an die Gränze des Distrikts Zwellendam. Die Produkte sind Getraide, Schafe und Rindvieh.

26. Ghoudinie und Brandthal sind zwei kleine Thäler hinter Fransche-Hoeck, sehr ergiebig und mit hinlänglichem Wasser versehen. Durch das Brandthal fließt ein Strom, der an der Quelle so heiß ist, daß hier das Thermometer 150° Fahrenheit steht. Mittelst dieses Flusses können einige tausend Aecker Wiesen unter Wasser gesetzt werden.

27. Waveren ist ein großer Strich Landes hinter den Drakensteiner Bergen. Die Produkte sind Getraide, Hülsenfrüchte, Obst und Wein. Es befindet sich hier eine kleine niedliche Kirche, ein anständiges Pfarrhaus nebst einem großen Weinberge, einem Gemüße- und Obstgarten und Ackerland; an die Kirche stößt eine Reihe Häuser, welche sich seit kurzem sehr vermehrt hat. Die Entfernung von der Kapstadt beträgt ungefähr 70 Meilen.

28 bis 31. Liegen zwischen Hottentotten-Hollands-Kloof und den Gränzen von Zwellendam. Das hauptsächlichste Produkt besteht in Getraide und

Rindvieh, auch etwas Wein, der aber schlecht ist, und nur in den entferntern Kolonien konsumirt wird.

32. und 33. Uyl-Kraal und Soetendal, zwei Abtheilungen, welche sich längs der Seeküste von Hanglip, der östlichen Seite der Falschen-Bai, bis zur Mündung des Breedeflusses, jenseits des Kaps Aguillas, erstreckt. Man findet gutes Getraideland und gute Pferdeweiden. Kleinere Arten von Gazellen werden hier häufig angetroffen, desgleichen Hasen, Rebhühner und Trappen; nach der Gegend des Kaps Aguilla zu, giebt es einige Zebras, Hirsche und Bontebocks.

Der größere Theil dieses Distrikts jenseits der Berge besteht aus Lehngütern, so wie an der Kapseite meistens aus Freigütern. Die Volksmenge und die Produkte nach der eidlich bestätigten Opgaaff-Liste vom Jahr 1798 verhalten sich folgendermaßen:

Volksmenge.

Männer	1970	
Weiber	1199	
Söhne	1845	
Töchter	1818	
Dienstboten u. Mulatten	424	
	Summa 7256	Christen.
Sklaven	7211	
Sklavinnen	3411	
Sklaven u. Mulatten	91	
	10,703	Sklaven.

Dazu noch gerechnet ungefähr	5000 Hottentotten.
Totalsumme der Volksmenge von Stellenbosch und Drakenstein	22,959

Produkte.

Pferde	22,671
Hornvieh	59,567
Schafe	451,695
Weinstöcke	11,500,000
Legger Wein im J. 1797	6,914
Muids Korn	77,063
— Gerste	32,872
— Roggen	2,053

Urbares Land für Wein und Getraide 19,573 Morgen, oder 39,146 Engl. Aecker (Acres).

Distrikt Zwellendam.

Dieser Landstrich liegt an der Seeküste, zwischen dem Breedefluß nach Westen zu und dem Kamtur fluſſe östlich. Gegen Norden erstreckt er sich bis an die zweite Bergkette Zwarteberg oder Schwarzberg genannt. Dieser Distrikt hat in der Länge ungefähr 380, in der Breite 60 Meilen; die ganze Fläche begreift 19,900 Quadratmeilen, und wird von vierhundert und achtzig Familien bewohnt, so daß jede Familie ungefähr vierzig Quadratmeilen Landes, und also viermal mehr besitzt, als

die Regierung bestimmt hatte. Die Drostei ausgenommen, so besteht der ganze Distrikt aus Lehngütern; man kann denselben folgendermaßen abtheilen:

1) Die Drostei, oder das Dorf Zwellendam.
2) Die Gegend zwischen der Drostei und dem Flusse Gauritz, welche nach den daselbst befindlichen Flüssen benannt wird.
3) Kango.
4) Zwarteberg.
5) Trada.
6) Mossel-Bai.
7) Autiniquas-Land.
8) Plettenbergs-Bai.
9) Elephantenfluß.
10) Kamnaqsie.
11) Lange-Kloof.
12) Sitsikamma.

1. Die Drostei Zwellendam liegt am Fuße der ersten Bergkette, welche von Osten nach Westen oder mit der Seeküste parallel läuft, und von der Kapstadt hundert und vierzig Meilen entfernt ist. Sie besteht aus ungefähr dreißig Häusern, die in einem kleinen fruchtbaren Thale, durch welches ein voller Bach strömt, unregelmäßig herum liegen. Am Eingange des Thals liegt das Haus des Landdrosts, woran ein Obstgarten und ein Weinberg stößt. Das Ganze ist mit Eichen und andern Bäumen umgeben. Mitten im Dorfe liegt eine große neu erbaute Kirche, die erst unlängst erbaut worden, und im ganzen Distrikte das einzige Gotteshaus ist.

2. Diese Abtheilung begreift den ganzen Landstrich, der zwischen der Drostei und dem Flusse Gauritz liegt. Eine Menge Ströme, an deren Gestade gewöhnlich die Bauernhäuser stehen, und welche in den Gebirgen entspringen, durchwässern dieselben. Die Produkte sind Getraide, Wein, Rindvieh, aber wenig Schafe, denn diese kommen im ganzen Distrikte Zwellendam, die drei folgenden Abtheilungen ausgenommen, nicht gut fort.

3. 4. 5. Kango, Zwarteberg und Trada sind Karroflächen, welche zwischen der ersten und zweiten Bergkette liegen, dennoch aber, weil viele Bergströme durchfließen, tragbare Stücken Landes enthalten; allein die große Entfernung vom Kap und die äußerst schlechten Wege sind dem Feldbau ungünstig. Hier findet man viele Strausen, Guachas, Zebras und Hirsche. Hinter der ersten Gebirgskette trifft man zwei heiße Stahlquellen an.

6. Mossel-Bai, auch Droogeveld genannt, erstreckt sich von dem Fluß Gauritz bis an den großen Brakkefluß, welcher in die Mossel-Bai fällt. Der Boden ist uneben und sandig; er trägt indeß, wenn die Regen günstig sind, hinlängliches Getraide. Das einzige Naturprodukt aus dem Pflanzenreich, welches hier wächst, und als Handelsartikel nützlich ist, ist die Aloe. Am Ufer der Bai und der Seeküste trifft man sehr schöne Austern an, und in den Mündungen der Flüsse viele Fische.

7. Autiniquas-Land folgt längs der Seeküste auf die Mossel-Bai, und erstreckt sich östlich so weit als der Fluß Kaiman. Zweitausend Aecker von dem besten Wiesenlande, beinahe die Hälfte der ganzen Abtheilung, hat die Holländische Regierung für sich behalten. Die an der See liegenden Berge, welche mit großen Bäumen besetzt sind, ziehen die Dünste an sich, und machen, daß in Autiniquas-Land während des Sommermonats vieler Regen fällt.

8. Die Abtheilung Plettenberg's-Bai fängt am Fluß Kaiman an, und erstreckt sich bis an die unzugänglichen Wälder von Sitsikamma. Der ganze Strich Landes ist außerordentlich schön; Berg und Thal und hohe Wälder wechseln in demselben auf die angenehmste Art ab. Die Bauern, welche in diesem Distrikt wohnen, sind meistens Bretschneider, die sich sehr kümmerlich hinbringen müssen, da die Breter außerordentlich wohlfeil sind, weil man sie wegen der weiten Entfernung vom Kap und der übeln Beschaffenheit der Wege, nicht gut transportiren kann.

Die Rinde mehrerer biegsamen Waldpflanzen kann statt Hanf dienen. Das Eisenerz am Fuße der Gebirge könnte, wenn man den Wald ausschlagen wollte, bearbeitet werden. Die Baumstämme, könnte der mit Unrecht dagegen gehegten Vorurtheile ungeachtet, auf verschiedene Art gebraucht werden, das Klima ist dem Fortkommen des Bauholzes günstig; selbst Englische Eichen gedeihen hier weit besser, als in ihrem Vaterlande. Die einheimischen

Bäume des Kaps wachsen meistens sehr geschwind, und erlangen eine beträchtliche Größe, sind aber gewöhnlich windschief und hohl. Indeß giebt es auch viele derselben, welche vollkommen gesund sind, und zu Balken und Bretern gebraucht werden können; nur hat man damit noch keinen Versuch gemacht.

9. Der Elephantenfluß läuft am Fuße des Zwarteberg nach Westen zu, und fällt in den Gauritz. Die Abtheilung selbst besteht aus Karro-Land, und der Boden enthält viele Eisentheile; an manchen Plätzen, wo kein Mangel an Wasser ist, gedeihen die Pflanzen sehr gut. Auf beiden Seiten sind heiße Stahlquellen von 98° bis 110° nach Fahrenheit. Die Einwohner geben sich nur zum eigenen Gebrauch mit dem Weinbau ab, auch verfertigen sie aus Pfirschen und Weintrauben einen Branntwein. Die Handelsartikel, welche sie auf den Kap-Markt bringen, bestehen hauptsächlich aus Butter und Seife. Die Salsola gedeiht hier weit besser, als in irgend einem andern Theile der Kolonie. Die Mimosa Karro gelangt im Thale, durch welches der Fluß strömte, zu einer bedeutenden Größe, und trägt vieles Gummi Arabicum; auch die Rinde davon ist zum Ledergärben besser, als die Eichenrinde. Kleine Gazellen und Hasen giebt es in Menge, und der schöne Kaodoe wird bisweilen in den Mimosenwäldern geschossen. Leoparden, Tigerkatzen und verschiedene Gattungen Bibern, desgleichen Fischottern, sind an den waldigen Ufern des Elephantenflusses nichts seltenes.

10. Kamnaasie ist ein rauher gebirgiger Strich

Landes. Er liegt an einem hohen Berge gleiches Namens, zwischen dem Elephantenfluß und der Lange-Kloof. Die Einwohner sind verhältnißmäßig arm, und ihre Anzahl unbedeutend.

11. Lange-Kloof ist ein langer Paß, von dem im zweiten Kapitel Erwähnung geschehen ist.

12. Sitsikamma erstreckt sich von Plettenbergs-Bai an längs der Seeküste bis zum Kamtursluß. Diese Abtheilung besteht hauptsächlich aus undurchdringlichen Wäldern, doch trifft man an der Ostseite auch große Ebenen an, welche sowohl zum Getraidebau, als auch zu Viehweiden dienen können. Durch die Wälder längs der Seeküste, hat man noch keinen geraden Fahrweg machen können; die Einwohner müssen daher eingsherum über Lange-Kloof gehen. Ihre Marktwaaren bestehen gewöhnlich in Salzbutter und Seife. In den Wäldern von Sitsikamma trifft man Elephanten, Büffel und Rhinoceros an, und in den Thälern Hirsche, Koodoos und überdies eine Menge von niederm Jagdthieren.

Die Volksmenge und die Produkte von Zwellendam, im Jahr 1798 verhalten sich nach der eidlich bestärkten Opgaaff-Liste folgendermaßen:

Volksmenge.

Männer	1079
Weiber	639

Söhne	971
Töchter	987
Dienstboten u. freie Mulatten	300
	3967 Christen.
Sklaven, Sklavinnen und Sklavenkinder	2196
Hottent. im Dienst der Bauern	500
	2696 Sklav. u. Hottentotten.
Totalsumme d. Volksmenge v. Zwellendam	6663

Produkte.

Pferde	9,049
Hornvieh	52,876
Schafe	154,992
Legger Wein	2201
Muids Waizen eingeärndet im Jahre 1797	16,720
— Gerste, — Roggen,	10,554

Distrikt Graaff-Reinet.

Dieser Distrikt erstreckt sich bis an die östliche Gränze der Kolonie. Nach Osten zu wird er von den Kaffern durch den großen Fischfluß, die Tarka, den Bambosberg und den Zuureberg getrennt; den Kamtur-

fluß, der Gamka oder der Löwenfluß und das Gebirge Nieuweld trennen denselben von Zwellendam und Stellenbosch nach Westen zu; nach Norden zu trennen ihn Plettenbergs-Landmark, der große Tafelberg und der Kareeberg von den Bosjesmanschen Hottentotten; seine südliche Gränze ist die Seeküste. Die Länge und Breite dieses Distrikts beträgt wenigstens zweihundert und fünfzig bis zweihundert und sechszig Meilen, und enthält also eine Fläche von vierzigtausend Quadratmeilen, welche von ungefähr siebenhundert Familien bewohnt ist; folglich besitzt jede Familie sieben und fünfzig Meilen Landes, und also sechsmal mehr als die Regierung bestimmt hatte. Bei Gelegenheit der Einfälle der Kaffern und Bosjesmanen ist aber ein großer Theil dieses Distriks verlassen worden. Die Einwohner sind eine Art Nomaden, welche mit ihren Heerden schon lange die Gränzen der Kolonie überschritten haben würden, wenn nicht die Kaffern ihnen Widerstand geleistet hätten. Da sie mit den Hottentotten, ihren Untergebenen, sehr grausam umgehen, so haben sich diese schon längst gegen sie aufgelehnt, und ihre vorige Unabhängigkeit wieder zu erringen gesucht. Gelingt ihnen dies, und wenn es ihnen nicht geschieht, so ist es ihre eigene Schuld, da sie ihren Feinden sowohl an der Zahl als an Muth weit überlegen sind: so werden die Holländisch-Afrikanischen Bauern den Distrikt Graaff-Reinet, wo nicht ganz doch größtentheils räumen müssen. Die Einwohner dieses Distrikts sind meistens Viehhirten, und wenige geben sich mit dem Landbau ab, außer in Zwartkop's-Bai, und in einigen Theilen von Sneuwberg. Sie gehen

lieber müssig, und nähren sich von Fleischspeisen, als daß sie mit einiger Anstrengung für das tägliche Brod sorgen, oder Gemüse anbauen sollten. Es giebt aber auch in Sneuwberg eine so ungeheure Menge Heuschrekken, daß der Landmann allen Muth verliert, sich mit dem Landbau zu beschäftigen; denn seitdem dieses gefräßige Insekt sich eingestellt hat, geht oft die ganze Aerndte verloren. In der Drostei wird auch etwas Getraide gebauet, und dann für Schafe und Rindvieh umgetauscht.

Der Distrikt Graaff-Reinet besteht aus Pachtgütern, und wird folgendermaßen eingetheilt:

1) Die Drostei.
2) Sneuwberg, besteht aus 3 Theilen.
3) Swagers-Hoek.
4) Bruyntjes-Hoogte.
5) Kamteboo.
6) Zwarte-Ruggens.
7) Zwartekop's-Fluß.
8) Zuureveldt.
9) Bosjesmanns-Fluß.
10) Tarka.
11) Seekuhfluß und Rhinocerosberg.
12) Schwarzberg.
13) Nieuweldt und Houp.

1. Die Drostei oder Residenz des Landdrosts ist ein kleines Dorf mitten im Distrikt und ist über fünfhundert

Meilen von der Kapstadt entfernt. Es besteht aus ungefähr einem Dutzend Lehmhäusern, welche mit Stroh gedeckt sind. Das Haus des Landdrosts ist eben so beschaffen. An dasselbe stößt ein Garten und ein Weinberg; allein selten werden wegen der kalten Bergflüsse die Trauben reif. Das Land besteht zwar aus rother Karroerde, ist aber fruchtbar, wenn es vom Sonntagsflusse bewässert werden kann. Ich habe bemerkt, daß ein einziges Samenkorn siebenzig Stangel hervorgebracht hatte.

Um die rohen Bauern dieses Distrikts zu civilisiren, errichtete Lord Macartney einen Fond für einen Geistlichen, auch wurde der Grund zu einer Kirche gelegt. Allein die Kirchmauern waren noch nicht fertig, als die Einwohner schon den Prediger vertrieben, und als das Gebäude fertig war, verließen die Engländer den Platz.

2. Vorders, Mittel- und Hinter-Schneeberg. In dieser Abtheilung trifft man sehr viele Schafe, besonders aber viel Hornvieh an, so daß manche Familien von letztern Heerden zu 2000 bis 3000 Stück besitzen. Zwischen den Bewohnern dieser Abtheilung und den Bosjesmannschen Hottentotten herrscht ein ewiger Krieg, indem jene diesen ihre Kinder nehmen, und dieselben zu lebenslänglichen Gefangenen machen.

In keinem Theile der Kolonie trifft man so viele Springböcke an, als hier. Sie erscheinen in Heerden zu fünf bis fünfzehntausend, besonders, wenn sie aus einer Gegend des Landes in die andere ziehen. Auch giebt es

hier Elennthiere, Hirsche, Gemsen und sehr viele kleinere Jagdthiere. Am Ufer des Fischflusses findet man 2 warme Quellen im 88° nach Fahrenheit; man hält dieselben für ein wirksames Heilmittel für Verrenkungen, Quetschungen, und besonders für rheumatische Zufälle, welchen die Einwohner wegen der Veränderlichkeit des Klimas häufig unterworfen sind. An verschiedenen Bergen dieser Gegend findet man große Stücke von ½ bis 1 Zoll Dicke von einländischem Salpeter; allein die Quantität ist nicht so groß, als daß sie als Handelsartikel Aufmerksamkeit verdiente.

3. Swager's-Hoeck ist eine kleiner Strich Landes in den Bergen an der Spitze von Bruyntjes-Hoogte, Er ist ziemlich bewässert und das Getraide, ungeachtet es wenig gebaut wird, kommt in demselben gut fort.

4. Bruyntjes-Hoogte liegt am Ufer des Fischflusses. Im ganzen Distrikte gedeihen Pferde, Kühe, Getraide und Obst nirgends besser wie hier; allein wegen der zu großen Entfernung vom Handelsplatz säen die Einwohner nicht mehr aus, als sie in das Haus brauchen, und viele säen gar nichts. Der Boschbock kommt in diesem Distrikte häufig vor; auch trifft man in den Wäldern am Ufer des Fischflusses viele Büffel und Nashörner an.

Alle Unruhen im Distrikte Graaff-Reinet nahmen von hier aus ihren Anfang; indem die dasigen Bauern der Begierde nicht widerstehen konnten, den benachbarten

Kaffern ihr Vieh wegzunehmen; worüber es denn immer zwischen beiden zu Händeln kam. Gleichwohl findet man nirgends so wohlhabende Bauern, wie in Bruyntjes-Hoogte.

5. Kambeboo erstreckt sich von der Drostei längs dem Fuße der Schneeberge hin, bis nach Bruyntjes-Hoogte, und besteht meistens aus Karroefeldern, die jedoch, da, wo die Bergströme fließen, sehr fruchtbar sind. Die Ochsen sind hier groß und stark, und die Schafe geben denen am Schneegeberge nicht viel nach. Das schöne Thier, der Gnoo wird hier öfters angetroffen, auch giebt es eine Menge Springböcke und Hirsche.

6. Zwarte-Ruggens ist ein rauher steiniger Landstrich südwärts von Kambeboo, dem es an Wasser gebricht, und der, außer einigen Safipflanzen, wohin zwei oder drei Gattungen der Euphorbia gehören, sehr wenig hervorbringt. In dieser Abtheilung, trifft man sehr wenige Familien an, außer am Sonntagsfluß. Schafe und Rindvieh sind klein, jedoch gut beleibt, ungeachtet wenig, oder gar kein Gras hier zu sehen ist.

7. Zwartekop ist ein großer fruchtbarer Strich Landes, und liegt südwärts von Zwarte-Ruggens. Der Boden würde viel Getraide tragen, welches man mit wenigen Kosten nach der dortigen Bai schaffen könnte. Fünfzehn Meilen nach dem westlichen Theile der Bai zu trifft man große Bauholz-Wälder an, und nahe dabei

mag sich, wie ich im ersten Theile bemerkt habe, eine reiche Bleigrube befinden. Als Handlungsartikel kann man das Wachs, von der myrica cerifera und die Aloe betrachten.

8. Zuureveldt ist eine große Ebene, welche sich von dem Sonntagsfluß in Zwartekop's-Bai bis zum großen Fischfluß erstreckt. Der Boden ist eben so gut, als die Ebenen Autiniqua. Dieser Theil des Distrikts befindet sich aber jetzt ausschließlich im Besitz der Kaffern, welchen er ehedem von den Bauern gewaltsamer Weise entrissen worden war. Die großen Schlünde an der Seeküste, sind mit Wäldern bewachsen, worin sich eine Menge von Elephanten und Büffeln aufhalten. In dem großen Fischflusse trifft man zu Zeiten auch einige Flußpferde an.

9. Bosjesmanns-Fluß gränzt nördlich an Zuureveldt, und ist eine trockene unebene Gegend, und außer den Thälern ganz grasleer. Sie ist wenig bewohnt.

10. Tarka ist ein kleiner Strich Landes an der nordöstlichen Gränze der Kolonie. Wegen einiger Horden angränzender Bosjesmannschen Hottentotten ist derselbe fast ganz unbewohnt. In den Gränzgebirgen dieser Abtheilung fand ich an den Höhlen die Zeichnung eines Einhorns. Der Bontebock, das Elennthier und der Gnoo halten sich in Tarka gewöhnlich auf.

11. Beekuhfluß und Rhinocerosberg lie-

gen nördlich nach den Schneebergen zu, und bestehen aus einzelnen Anhöhen auf einer großen Ebene, wo vieles Gras wächst. Ueberhaupt giebt es hier alle Gattungen von Wildpret, besonders aber alle mögliche Arten von Antelopen. Die Einwohner sind mit den Bosjesmannen beständig in Krieg verwickelt, und müssen öfters diese Gegend verlassen.

12. Zwarteberg ist ein Theil des Gebirges eben dieses Namens im Distrikt Zwellendam, wozu diese Abtheilung eigentlich auch gehören sollte. Die Hauptprodukte sind Schafe und Hornvieh.

13. Nieuweveld und Ghoup sind ebenfalls Theile von Gebirgen gleiches Namens im Distrikt Stellenbosch, und erstrecken sich von da bis an den Schneeberg. Wegen Einfällen der Bosjesmannen müssen sie öfters verlassen werden.

Die eidlich bestärkte Opgaaff-Liste in der Drostei Graaff-Reinet im Jahre 1798 verhält sich folgendermaßen:

Volksmenge.

Männer	945	
Frauen	689	
Söhne	1170	
Töchter	1138	
Dienstboten, Schulmeister mit ihren Familien	189	
Mulatten mit ihren Familien	136	
	4262	Christen.

Sklaven	445
Sklavinnen	330
Sklavenkinder	189
	964 Sklaven.
Hottentotten im ganzen Distrikt	8947
Ganze Volksmasse in Graaff-Reinet	14,173

Produkte.

Pferde	7,392
Hornvieh	118,306
Schafe	780,274
Leggen Wein	187 5/16
Muids Waizen im J. 1797	11,283 1/2
— Gerste	5,193 1/4

Totalsumme der Volksmenge und der Produkte der ganzen Kolonie (mit Ausschluß der Englischen Land- und Seemacht und der Englischen Kolonisten) nach der Opgaaff-Liste für die vier Distrikte im Jahr 1798.

Volksmenge.	Kap.	Zwellendam.	Stellenbosch.	Graaff-Reinet.	Summe.
Christen	6261	3967	7256	4262	21,746
Sklaven	11,891	2196	10,703	964	25,754
Hottentotten		500	5000	8947	14,447
Summe	18,152	6663	22,959	14,17[illegible]	61,947
Produkte.					
Pferde	8334	9049	22,661	7392	47,436
Stück Rindvieh	20,957	52,276	59,567	118,306	251,206
Schafe	61,575	154,992	451,695	780,274	1,448,536
Schweine	758				758
Weinstöcke	1,560,109		11,500,000		13,060,109
Legger Wein	786½	220½	7914	187 5/16	9108 5/16
Muids Waizen	32,967	16,720	77,063	11,283½	138,028½
— Gerste	18,819	10,554	32,872	5193½	67,438½
— Roggen	529		2053		2582

Besitztitel der Grundstücke.

Die Holländische Regierung erkaufte sich Anfangs von den Hottentotten ein Stück Landes; dieses wurde

nachher mit Gewalt weiter ausgedehnt, und den Kolonisten entweder als Pachtgut, oder als geschenktes Land, als Erbzinnsgut oder als ein freies Eigenthum, ertheilt.

1. Die Besitzart der Grundstücke als Pachtgut, ist am ältesten. Gewisse Stücke Landes wurden den Kolonisten zum jährlichen Gebrauche gegeben, unter der Bedingung der Regierung einen jährlichen Zinns von vier und zwanzig Reichsthaler zu zahlen. Jedes Gut bestand aus derselben Anzahl Aecker, und mußte denselben Zinns entrichten, ohne daß dabei auf die Qualität des Ackers Rücksicht genommen wurde. Und obgleich die Pacht nur auf ein Jahr geschlossen wurde, so wurde doch die Zahlung des Pachtzinnses als eine erneuerte Pachtung angesehen, so daß aus einer Zeitpacht eine Erbpacht wurde. Die auf einem solchen Stücke Landes aufgerichteten Gebäude, die Weinberge und Obstwälder Uytsats genannt, waren, wie jedes andere Eigenthum, verkäuflich. Sollte Jemandem ein Pachtgut ertheilt werden, so wurde da, wo das Haus aufgerichtet werden sollte, ein Pfahl gesetzt. Der Landaufseher untersuchte hierauf, ob dieser Pfahl von den angränzenden Pachtgütern eine halbe Stunde weit entfernt war; das ist, ob der Radius des Zirkels, von welchem der besagte Pfahl den Mittelpunkt ausmachte, in dem Umkreise von anderthalb Meilen keinen Theil eines andern Pachtguts berührte. Im letztern Falle bezeugte der Aufseher, daß das Lehngut dem, der darum ansuchte, ertheilt werden könne, außerdem aber nicht. Die Streitigkeiten wegen dieser Pfähle, oder Baakens, wie man sie zu nennen pflegt, sind unendlich, in-

dem theils zufälligerweise, größtentheils aber absichtlich, dieselben so gesetzt sind, daß die Güter viermal mehr Land enthalten, als die Regierung bestimmt hatte.

Die Anzahl der Pachtgüter im Jahr 1798 waren nach der Angabe des Steuer-Einnehmers:

Im Kap-Distrikt	1,116
Im Distrikt Stellenbosch und Drakenstein	689
— — Zwellendam	541
— — Graaff-Reinet	492
Zusammen	1832

Wenn man nun annimmt, daß jedes Gut nur aus der bestimmten Ackerzahl, oder aus einem Quadrat besteht, wovon jede Seite 3 Meilen enthält, so beläuft sich die Anzahl der Pachtländereien auf 10,552,320 Acres, wovon der jährliche Zinns 44,000 Reichsthaler beträgt. So mäßig auch diese Zinnsen sind, so konnte doch die Holländische Regierung nicht hindern, daß Rückstände blieben, welche sich auf 200,000 Reichsthaler beliefen. Die Englische Regierung erließ den Kolonisten dieselben; sie bezahlen aber die laufenden Zinnsen so unordentlich, daß von Tag zu Tag neue Reste entstehen.

2) Die geschenkten Ländereien sind solche, welche ursprünglich in Pacht gegeben wurden, auf Ansuchen der Besitzer aber, unter der Voraussetzung eines dem Staate geleisteten Dienstes, in Eigenthum verwandelt wurden,

welche gleich den Pachtgütern einer jährlichen Abgabe von 24 Reichsthalern unterworfen sind. Dergleichen Güter trift man, einige wenige in Zwellendam ausgenommen, in der Nachbarschaft des Kaps an, und sie sind, im Allgemeinen betrachtet, in einem gröſseren Besserungszustande, als die Pachtgüter. Ihre Anzahl beträgt:

Im Kapdistrikt	43
Im Distrikt Stellenbosch und Drakenstein	46
Im Distrikt Zwellendam	18
Summa	107

3) Die Erbzinnsgüter bestehen aus wüsten Grundstücken, welche den Besitzern der daran stoßenden Güter auf funfzehn Jahre unter der Bedingung, für den Acker jährlich einen Schilling zu bezahlen, ertheilt wurden. Mit Ablauf der funfzehn Jahre wird der Besitz derselben fortlaufend auf anderweitige funfzehn Jahre verlängert.

Dergleichen Güter sind

Im Kapdistrikt	25
Im Distrikt Stellenbosch und Drakenstein	10
Summa	35

4) Grundstücke, mit denen Besitze keine Abgabe verbunden ist, befinden sich hauptsächlich im Kapdistrikt und in der Nachbarschaft. Sie bestehen aus den ausgedehn-

testen Ländereien, welche den anfänglichen Kolonisten stückweise zu 60 Morgen oder 120 Englischen Aeckern verkauft oder geschenkt wurden. Diese Ländereien sind jedoch nicht in dem Grade der Kultur, als man erwarten sollte. Ein Landmann am Kap wendet eines entfernten Profits wegen keine Mühe an; er pflanzt mit Widerwillen Bäume, weil er vielleicht keine Früchte davon genießen kann; indeß kommen in diesem Klima die Bäume sehr geschwind fort. Die Eiche, die Steinfichte, die Pappel und der einheimische Silberbaum, wachsen sehr schnell. Ein gewisser van Reenen bepflanzte eine Lehde vor ungefähr zwölf Jahren mit Silberbäumen, und ist dadurch nunmehr in Stand gesetzt, die Stadt und Garnison mit Holz zu versehen; so daß ihm dieser Wald für drei bis viertausend Pfund nicht feil seyn würde. Am Kap bleiben die Grundstücke nur kurze Zeit bei der Familie, indem die Nachkommen nach dem Absterben ihrer Aeltern zu gleichen Eigenthumstheilen berechtiget sind. Die Vorrechte der Erstgeburt sind hier gänzlich unbekannt. So billig auch dieses ist, so ist doch die Folge davon Gleichgültigkeit gegen alle Verbesserung der Grundstücke, wenn dieselbe nicht unmittelbaren Vortheil hervorbringt. Der Eigenthümer sucht sich durch Geldausleihen, durch Vermehrung seiner Sklaven- und Viehheerden oder durch Ankauf anderer Grundstücke zu bereichern; allein selten denkt er auf Verbesserung derselben. Es ist ihm nicht darum zu thun, seinen Namen zu verewigen, oder einen Theil seiner Familie auf demselben Platze zu etabliren, welcher ihn unabhängig und reich machte. Nur der alte Cloete, der anlängst verstorbene Eigenthümer von

Konstantia, macht eine Ausnahme von dieser Bemerkung. Als er sich, vom Regimentstrompeter an, zum reichen Manne gemacht hatte, war er einzig und allein darauf bedacht, seine Besitzungen zu verbessern, die er unter seine Kinder theilte. Sein geliebtes Konstantia hinterließ er seinem Sohne, welcher seinen Namen führte, und in seinem letzten Willen hat er verordnet, daß dieses Grundstück immer nur eine Mannsperson und zwar in gerader Linie derjenige welcher seinen Zunamen führt, in der Seitenlinie aber der nächste nach diesem, erhalten solle. Die Folge davon ist, daß Konstantia sich in Ansehung der Verbesserung in der ganzen Kolonie auszeichnet.

Vielleicht giebt es wenig Länder, wo das Eigenthum so oft aus einer Hand in die andere geht, als am Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Regierung hat bei jeder Veränderung des Besitzers eines Grundstücks eine Abgabe von vier Procent aufgelegt. Zwei Drittheile der Veräußerungen am Kap, geschehen durch öffentlichen Verkauf, wovon die Kosten sechs Procent betragen. Rechnet man dazu noch die Stempel- und Schreibegebühren, so hat bei einem fünfzehnmaligen Verkaufe die Regierung das ganze Kapital; und daß Beispiele dieser Art vorgekommen sind, können sich viele Personen erinnern. Ich selbst kaufte ein kleines Grundstück, das innerhalb der letzten acht Jahre in sechs Händen gewesen war. Es ist daher zu bemerken, daß die Einnahmen bei dergleichen Veräußerungen, wegen der gerichtlichen Uebergabe und des öffentlichen Verkaufs,

die zwei einträglichsten Zweige der Staatseinkünfte ausmachen.

Zustand der Einwohner.

Wollte man die Verhältnisse eines Menschen bloß nach den Mitteln seine Bedürfnisse zu befriedigen, beurtheilen, so könnte man die Europäischen Kolonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung unter die glücklichsten Menschen zählen. Allein alle Annehmlichkeiten dieser Welt sind zugleich mit Unannehmlichkeiten verbunden, und diese Menschen verdienen in ihrem den übrigen Ländern unbekannten Ueberflusse, nicht beneidet zu werden. Das Vergnügen ein Buch lesen oder einige Stunden in Gesellschaft von Freunden zubringen zu können, ist ihnen benommen; jeder folgende Tag ist eine Wiederholung des vorhergehenden, und das lästige Einerlei wird nur bisweilen durch den Zuspruch eines Reisenden, durch die weniger willkommenen Besuche der Bosjesmannen, oder durch die Besorgniß von den Sklaven oder in ihrem Dienst stehenden Hottentotten gemordet zu werden, unterbrochen. Die einzige Entschädigung für diese Unannehmlichkeiten besteht im Ueberflusse der Lebensbedürfnisse für die Erhaltung der thierischen Funktionen, welche sich jeder Kolonist ohne große Anstrengung der Geistes oder Körpers verschaffen kann.

Eine kurze Skizze der Verhältnisse der verschiedenen Klassen der Kolonisten wird hinlänglich seyn, eine allgemeine Uebersicht von ihrem Zustande zu verschaffen. Die zwei und zwanzigtausend christlichen Einwohner dieser Kolonie kann man unter vier Klassen bringen:

1) Bewohner der Stadt,
2) Einwohner, welche sich mit Weinbau,
3) mit dem Getraidebau und
4) mit der Viehzucht beschäftigen.

1. Die Bewohner der Stadt sind träge liederliche Menschen, welche meistens von der Arbeit ihrer Sklaven leben. Damit sie ein bestimmtes Einkommen haben, und doch nichts zu thun brauchen, lassen sie sich von jedem Sklaven am Ende der Woche eine gewisse Summe abliefern; was er über diese Summe erwirbt, gehört ihm; wobei es viele so weit bringen, daß sie in wenig Jahren nicht nur sich selbst, sondern zuweilen auch ihren Kindern die Freiheit erkaufen können. Der Preis der Lebensmittel und das Arbeitslohn, stehen mit einander in gar keinem Verhältnisse. Das Pfund Fleisch kostet nur zwei Pence und ein Pfund gutes schwarzes Brod so wie es alle Sklaven essen, nur einen Pence. Ein gewöhnlich arbeitender Sklave verdient zwei Schillinge, bis eine halbe Krone und ein Künstler oder Handwerker fünf bis sechs Schillinge, des Tages. Die meisten Einwohner der Kapstadt sind Krämer; finden besonders Vergnügen an öffentlichen Verkäufen, so daß nicht leicht ein Tag vergeht, wo nicht dergleichen Vor- und Nachmittag gehalten werden. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß an einem und demselben Tage einerlei Sache zweimal öffentlich verauktionirt wird. Es ist eine Art von Glücksspiel. Einer kauft des Morgens etwas, was er des Abends wieder öffentlich verauktioniren läßt, und wobei er bisweilen gewinnt, bisweilen verliert. Wird eine

bewegliche Sache verauktionirt, so muß davon 5 Procent abgegeben werden, wovon der Auktionator der Regierung 3 ½ Procent berechnen muß und das übrige für sich behält. Ich kann kein besseres Beispiel von dieser übertriebenen Kaufs- und Verkaufslust der Kolonisten anführen, als wenn ich bemerke, daß im Jahre 1801 innerhalb vier Monaten der Betrag des öffentlichen verkauften Eigenthums 1,500,000 Reichsthaler ausmachte; eine Summe, die der Quantität des zirkulirenden Papiergeldes gleich kam, welches in den letzten Jahren das einzige kursirende Geld war.

Die bessere Gattung der Einwohner besteht aus denen, welche in den verschiedenen Theilen der Regierung angestellt sind; allein ihr Gehalt ist so gering, daß viele von ihnen sich ebenfalls mit dem Detailhandel beschäftigen. Andere haben Landgüter, deren Einkünfte sie beziehen. Andere sind Agenten der Landleute; sie halten Häuser, worin diese bei ihren jährlichen Besuchen in der Stadt logiren. Sie treiben Mäklergeschäfte, und leben davon, daß sie die Bauern betrügen, ihre Waaren verhandeln und für sie dann wieder andere Bedürfnisse einkaufen. Ein Bauer auf dem Kap kann nichts allein thun. Bloß an die Gesellschaft seiner Familie und seiner Hottentotten gewöhnt, ist er das ungeschickteste und hülfloseste Wesen auf der Welt, wenn er in die Kapstadt kömmt; und hätte er hier keinen Agent, so würde er weder kaufen noch verkaufen können. Die freigelassenen Sklaven und die Mulatten sind meistens Handwerksleute; viele von ihnen nähren sich und die

Ihrigen vom Fischfang. In der Tafel-Bai werden das ganze Jahr hindurch eine Menge verschiedener Fische gefangen, welche so wohlfeil sind, daß selbst der Aermste sie täglich genießen kann.

Handwerke, Holz und Kleider, sind theuer; doch kann ich behaupten, daß in keiner Europäischen Stadt, die Einwohner besser gekleidet und besser logirt sind, als hier; und Feuerung ist hier entbehrlicher als in anderen Theilen Europa's. Unter der Englischen Regierung kostete ein Pferd jährlich zu erhalten nieunter fünf und zwanzig Pf. Sterlinge, und doch hatte zu der Zeit jeder Metzger, Bäcker, Krämer und Künstler seine vier bis acht Pferde und eine Chaise. Zwar verlieh der Eigenthümer heute sein Pferd und morgen fuhr er selbst damit; allein es ist doch immer unerklärbar, wie man hier eine solche Einrichtung, welche den Mitteln nicht angemessen war, durchsetzen konnte. Die hiesigen Gläubiger werden uns hierüber die beste Auskunft geben können, seitdem das Englische Geld zu zirkuliren aufhörte.

Indeß haben sie keine schweren Abgaben noch Zölle zu entrichten. Außer den Abgaben bei öffentlichen Versteigerungen und Veräußerungen unbeweglicher Güter hat ihnen die Regierung keine Lasten aufgebürdet. Auch sind die Pfarrzehnten mäßig. Bei der ersten Niederlassung der Kolonie wurde eine Art Kopfsteuer unter dem Namen Löwen- und Tigergeld gehoben; ein Fond, welcher zur Ausrottung der wilden Thiere bestimmt war. Da aber die Löwen und Tiger am Kap eben so selten sind,

wie in England die Wölfe, so wurde zwar der Name der Steuer geändert, sie selbst blieb aber, und wurde zu Straßen-, Wasser- und anderen öffentlichen Bauten verwendet. Die Summe selbst bestimmt die Polizei und der einem jeden Einzelnen zukommende Theil wird nach seinen Vermögensumständen berechnet; sie steigt von einer halben Krone bis zu 40 Schillingen. Der gewöhnliche Betrag beläuft sich jährlich auf fünftausend Thaler.

Eine andere Steuer ist das Heerd- oder Küchengeld, welches von jeder Feuerstätte bezahlt wird. Der Betrag ist monatlich achtzehn Pence, oder jährlich 4½ Thaler. Diese Abgabe scheint unbillig zu seyn, da der Arme mit dem Reichen dieselbe gleichförmig entrichten muß. Die Totalsumme dieser Abgabe beläuft sich auf fünftausend zweihundert Reichsthaler.

Die Ausgaben zur Unterhaltung der Geistlichkeit werden von der Staatskasse bestritten. Auch zahlt kein Einwohner Allmosen; denn die wenigen welche sich für Alter und Schwäche nicht ernähren können, werden von der Kirche unterstützt. Da nun die meisten Armen freigelassene Sklaven sind, so muß jeder, der einen Sklaven emancipirt, an die Kirche 50 Thaler zahlen und zugleich Kaution machen, daß ein solcher, während einer bestimmten Anzahl von Jahren, der Kirche nicht zur Last fallen soll.

Die Stadtpolizei ist einem Gerichte, das aus sechs Bürgern besteht und der Bürgerrath genannt wird, an-

vertraut. Die mannichfaltigen und wichtigen Geschäfte desselben werden nachlässig betrieben, wie es bei allen Aemtern der Fall ist, welche Jemand ohne Gehalt übernehmen muß. Die einzige Ausnahme hievon macht das Englische Friedensgericht.

Die Geschäfte des Bürgerraths bestehen in der Aufsicht, daß die Straßen immer rein und in gutem Zustande sind, daß Niemand bestohlen, kein liederliches Haus geduldet, Maaß und Gewicht nicht verfälscht, und das Publikum überhaupt auf keinerlei Art hintergangen werde. Von ihm werden die Brodpreise bestimmt, und Vorkehrungen getroffen, daß kein Getraide- oder Holzmangel eintritt. Er muß dafür sorgen, daß die Kaufleute in der Stadt, vorzüglich die Schmidte und Wagner, die Landleute, wenn sie Ackergeräthe kaufen, nicht übertheuern. Dem Fiskal, welcher Chef des Polizeimagistrats und Generaladvokat der Kolonie ist, muß der Bürgerrath alle Kontraventionen und Verbrechen, von welchen derselbe Notiz erhält, anzeigen.

Daß ohne die geringste Hoffnung einer Belohnung dergleichen wichtige Geschäfte nicht mit der gehörigen Sorgfalt verwaltet werden und daß dabei jeder Vortheil, welchen die Gelegenheit darbietet, benutzt wird, ist leicht zu vermuthen. Einige von den Mitgliedern des Bürgerrathes lassen ihre alten schwachen Sklaven an den Straßen arbeiten, und beziehen denselben Lohn, welchen starke tüchtige Arbeiter bekommen; andere halten für dergleichen Arbeiten Pferde und Wagen. An und für sich ist

dies zwar unbedeutend, jedoch litten darunter die öffentlichen Geschäfte. Bei der Eroberung des Kap durch die Engländer, waren die Straßen so schlecht, daß man kaum sicher gehen konnte; jetzt mußten aber die Einwohner eine kleine Abgabe entrichten und nach fünf Jahren waren fast durchaus die Straßen reparirt und die Stadt beträchtlich verschönert. Sollte es noch dahin kommen, daß die Straßen mit Oellampen erleuchtet würden, so würde nicht nur die Stadt noch mehr verschönert, sondern auch vielen Händeln, welche sich des Nachts unter den Sklaven ereignen, vorgebeugt. Auch würde dadurch der Wallfischfang mehr in Aufnahme gebracht werden. Der größte und zugleich leicht zu erreichende Vortheil für die Stadt wäre, wenn man in die Häuser Wasser leiten könnte. Die Quelle, aus der das Wasser durch Röhren in die Brunnen geleitet wird, liegt höher, als das höchste Haus der Stadt, und dennoch hat man das Wasser nach dem niedrigsten Theile der Ebene bis zum Kastelle geleitet, so daß die, welche am obern Ende der Stadt wohnen, das Wasser eine halbe Meile weit müssen holen lassen.

Die Vergnügungen der Einwohner sind meistens sinnlich, und bestehen im Essen, Trinken und Tabakrauchen. An öffentlichen Unterhaltungen finden sie keinen Geschmack; ihre Leibesübungen bestehen bloß im Tanzen. Zwar wurde ein neues Schauspielhaus erbaut, allein man konnte weder Französischen, noch Englischen und Teutschen Vorstellungen Geschmack abgewinnen.

In der Stadt findet man weder eine Buchhandlung noch eine Lesebibliothek. Eine Gesellschaft, unter dem Namen Concordia, hat neulich eine Bücherſammlung angefangen; allein die meisten Mitglieder dieſer Gesellschaft beschäftigen sich mit Trinken, Rauchen und Spielen. Die dasige Kirche besitzt zwar auch eine Bücherſammlung, die ihr von Jemand vermacht worden, und zum öffentlichen Gebrauche bestimmt ist; sie wird aber selten besucht. In dieſer Sammlung befinden sich sehr schöne Bücher, insbesondere seltene und kostbare Ausgaben von Klassikern, Reisebeschreibungen, Universal- und Kirchengeschichten, Verhandlungen gelehrter Gesellschaften und Wörterbücher. In Privathäusern findet man selten Bücher. Für die Erziehung der Jugend ist sehr wenig gesorgt; denn es giebt in der ganzen Kolonie keine öffentliche Schule, und wenig Einwohner sind im Stande ihre Kinder nach Europa zu schicken. Allein auch dieſe wenigen nehmen bei ihrer Rückkunft die Sitten und Gebräuche der Koloniſten wieder an.

2. Die Weinbauer verbinden mit ihren Glücksgütern eine gewisse Behaglichkeit, welche den andern Landleuten ganz unbekannt ist. Die meisten stammen von den Französischen Familien ab, welche zuerst den Weinbau auf dem Kap einführten. Ihre Besitzungen, welche meistens Freigüter sind, enthalten hundert und zwanzig Englische Aecker, welche größtentheils aus Weinbergen und Gartenland bestehen. Ihre benöthigtes Getraide tauschen sie für Wein um. Ihre Schafe zum Hausgebrauch müssen sie sich kaufen, ungeachtet viele von ih-

nen an der andern Seite der Berge Lehngüter besitzen. Die Produkte ihrer Aecker sind jedoch hinreichend, sich so viel milchende Kühe zu halten, als sie für ihre Familien brauchen; auch findet man bei ihnen viel Federvieh. Ihren Wein bringen sie vom September bis zur neuen Weinlese im März zu Markte. Wegen der tiefen Sandwege auf der Landenge des Kaps müssen an 2 Legger Wein, einer Last von noch nicht zweitausend Pfund, vierzehn bis sechszehn Ochsen ziehen.

Nur von dem Theile ihrer Produkte geben sie Steuern, den sie auf den Kapmarkt bringen, und zwar von jedem Legger Wein oder Branntwein drei Thaler. Was sie zu Hause verzehren, oder auf dem Lande verkaufen, ist frei. Sie haben keine Abgaben zu bezahlen, außer eine kleine Kopfsteuer zur Reparatur der Straßen, und dann das Löwen- und Tigergeld, zur Bestreitung der Distriktsausgaben. Wie die Einwohner der Stadt sind sie von Gaben für die Kirche und für die Armen befreit; indem für die erstern die Regierung hinlänglich sorgt, und letztere auf dem Lande nicht angetroffen werden.

Folgende Einnahme- und Ausgaberechnung, welche ich von einem der angesehnsten Weinbauern erhielt, wird uns den Zustand dieser Klasse der Kolonisten bemerklich machen:

Ausgabe.

Die erste für sein Gut gemachte Ausgabe war = = =	15,000	Rthlr.
Fünfzehn Sklaven jeder 300 Rthlr. macht = = = =	4500	—
80 Legger Wein, jeder zu 12 Rthlr.	960	—
Für Pressen und Abziehen ꝛc. =	500	—
Drei Gespann Ochsen = =	500	—
Zwei Wagen = = =	800	—
Pferde, Wagen und Geschirr =	900	—
Werkzeuge und Geräthschaften =	2000	—
Summa	25,160	—

	Rthlr.	
Sechs von hundert Interesse =	1509	5
Wöchentlich 3 Schafe zum Hausgebrauch, jährlich 156 à 2½ Rthlr.	390	0
Kleidung für 15 Sklaven, à 15 Rthl. für jeden, jährlich = =	225	0
Getraide für Brod 36 Muids à 3 Rthlr. = = = =	180	0
Thee, Kaffee und Zucker = =	150	0
Kleidung für die Familie und andere Ausgaben = = =	350	0
Abgabe von 120 Legger Wein und Branntwein = = =	360	0
Für Reparaturen 100 Rthlr. und an Pfarrzehnten 20 Rthlr. =	120	0
Betrag sämmtlich. Ausgaben	3212	5

Einnahme.

	Rthlr.	
Hundert Legger Wein zu Markte gebracht à 30 Rthlr. = = =	3000	
Zwanzig dergleichen Branntewein à 50 Rthlr. = = = =	1000	
Summa	4000	
	3212	5
	4000	
Vortheilhafte Balance für den Pächter = = = = =	787	3

Diese Summe kann nach Abzug aller Ausgaben als ein jährlicher reiner Gewinn betrachtet werden.

Die Zahlung für ein gekauftes Gut kann sehr leicht geschehen. Die gewöhnlichen Bedingungen sind, auf 3mal zu bezahlen, ein Drittheil sogleich, ein Drittheil nach Verlauf eines Jahres, und das übrige am Ende des zweiten Jahres. Von den letztern zwei Drittheilen werden keine Zinnsen gegeben. Selbst das, was man sogleich auszahlen muß, kann man aus der öffentlichen Leihbank erhalten, wenn man das Grundstück verpfändet und zwei sichere Bürgen stellt. Am Kap können daher weitläuftige Besitzungen mit wenig Gelde erkauft werden, und dies ist hauptsächlich der Grund, daß so oft Veräußerungen vorfallen.

3. Die Getraide-Bauern leben besonders im Kapdistrikt und in den Theilen von Drakenstein und

Stellenbosch, welche nur zwei bis drei Tagereisen vom Kap entfernt sind. Ihre Güter bestehen theils aus freiem Eigenthume, theils aus geschenktem Lande, größtentheils aber aus Lehnen. Diese Leute sind meistens wohlhabend, und folgen dem Range nach auf die Weinbauern. Die Quantität des Getraides, welches ein Jeder zu Markte bringt, besteht in hundert bis tausend Muids, je nachdem die Grundstücke eines Jeden geeigenschaftet waren, und derselbe mehr oder weniger Fleiß anwandte. Auch versehen sie diejenigen Kolonisten, welche sich mit dem Weinbau und der Viehzucht beschäftigen. Von dem Getraide, welches diese erhalten, werden keine Abgaben gegeben, außer an der Gränze, wo von dem Getraide, welches nach der Kapstadt gebracht wird, nicht ganz der zehnte Theil des Preises abgegeben werden muß. Zur Pfarrbesoldung tragen sie eben nicht mehr bei, als die Weinbauern.

Die Kolonisten am Kap sind elende Ackerleute; ihre guten Aerndten haben sie mehr der natürlichen Fruchtbarkeit des Landes und dem günstigen Klima, als ihrer angewandten Mühe und Geschicklichkeit zu verdanken. Ihr Pflug ist eine plumpe Maschine, welche von vierzehn bis sechszehn Ochsen gezogen wird, kaum in die Oberfläche des Ackers eindringt, und wenn der Boden nur etwas hart ist, gar nichts wirkt. Man bemerkt daher auf ihren Aeckern Plätze von zehn bis fünfzehn Quadratruthen, wo nicht eine einzige Kornähre zu sehen ist. Sie sind noch nicht auf den Einfall gekommen, den sandigen Boden, welcher oftmals so leicht ist, daß er ungepflügt besäet werden könn-

te, zu walzen. Wenn die Regen nachlassen, wenden sie den Boden, und lassen denselben bis zur Saatzeit braache liegen; selten geben sie sich aber die Mühe, den Acker zu düngen, außer wenn sie Gerste säen.

Gewöhnlich ärndten sie den fünfzehnfältigen Betrag der Aussaat ein; auf gutem Acker den zwanzigsten bis dreißigsten, ja noch mehr da, wo es nicht an Wasser fehlt. Das Getraide wird nicht gedroschen, sondern auf runden Tennen vom Vieh ausgetreten. Die Spreu und das kurze Gerstenstroh dient zum Pferdefutter und zum Verkauf; die Spreu wird vom Winde zerstreut. Sie geben sich nicht einmal die Mühe, dieselbe in die Viehställe zu werfen, wodurch sie sich nicht allein Vorrath von Dünger, sondern dem Viehe auch zugleich in den kalten Winternächten Wärme verschaffen würden.

Folgende Tabelle wird einen allgemeinen Ueberblick über den Vermögenszustand eines gewöhnlichen Getraidebauers am Kap gewähren:

Ausgaben.

Für Gebäude auf dem Lehngute	7000	Rthlr.
Fünfzig Ochsen, jeden zu 15 Rthlr.	750	—
Fünfzig Kühe à 8 Rthlr.	400	—
Zwölf Pferde, à 40 Rthlr. das Stück	480	—
Sechs Sklaven, 1 à 300 Rthlr.	1800	—
Zwei Wagen	800	—
Geschirre	1000	—
Hausgeräthe	500	—
	12,730	Rthlr.

Interessen	763 6	Rthlr.
Kleidung für die Sklaven	90 0	—
Desgleichen für die Familie	150 0	—
Thee und Zucker	100 0	—
Abgaben von dem zu Markte gebrachten Getraide	170 0	—
Reparaturen und andere zufällige Ausgaben	150 0	—
Summa	1423 6	

Einnahme.

Dreihundert Muids Getraide, 1 zu 4 Rthlr.	1200	Rthlr.
Hundert Ditto Gerste à 3 Rthlr.	300	—
Sechs Lasten Spreu à 32 Rthlr.	192	—
Tausend Pfund Butter	250	—
Jährlich fünf Pferde verkauft	200	—
Summa	2142 0	
Balance zum Vortheil des Gutsbesitzers	718 2	

4. Die sogenannten Viehbauern wohnen in Graaff-Reinet und andern entfernten Theilen der Kolonie. Sie sind unter den übrigen Kolonisten am rohesten. Viele von ihnen an der Gränze der Kolonie, sind wahre Nomaden, ziehen von einem Orte zum andern, haben keinen festen Wohnsitz, und wohnen wie die Hottentotten in Strohhütten. Diejenigen von ihnen, welche an ein oder zwei Orten feste Wohnsitze haben, sind nicht viel besser. Sie wohnen in Hütten, in welchen man

eine, höchstens zwei Stuben antrifft, wo die ganze Familie nebst den im Hause befindlichen Hottentotten zusammen schlafen; ihre Betten bestehen gewöhnlich aus Thierhäuten. Ihre Hütten sind auf mancherlei Art eingerichtet. Bisweilen bestehen sie aus Wänden von Lehm, der an der Sonne getrocknet wird; bisweilen aus Rasen und Pfählen; mitunter auch wohl aus einer Art von Umzäunung, die von innen und außen mit Kuhmist beworfen ist. Oben darauf ruht ein Strohdach, durch welches der Regen dringt.

Ihre Kleidung ist sehr schlecht; die Männer tragen gewöhnlich einen breitschirmigten Hut, ein blaues Hemd, lederne Pantalons, keine Strümpfe, aber ein Paar Schuhe von einem getrockneten Felle. Die Weibspersonen tragen dicke ausgestopfte Hauben, welche unter dem Kinne mit breiten Bändern, die über die Schultern herunter fallen, gebunden sind: dergleichen Hauben werden selbst im heißesten Wetter getragen; kurze Jacken und Röcke, keine Strümpfe und gewöhnlich auch keine Schuhe. Das Bett für den Hausherrn und die Hausfrau besteht aus einem länglichten hölzernen Gestelle mit vier Füßen und ledernen Gurten, worauf eine Matratze liegt, welche aus Fellen zusammengenäht, und bisweilen mit Wolle ausgestopfet ist. Im Winter bedienen sie sich wollener Decken. Ihre Tische machen sie sich selbst, oder sie brauchen dazu die Kasten, welche am Ende ihrer Ochsenwagen angemacht sind. Die Boden ihrer Stühle bestehen aus Netzwerk von ledernen Gurten. Ihre Speisen kochen und braten sie in einem großen eisernen Topfe. Sie brauchen

weder Tischzeug, noch Messer, Gabeln und Löffel. Der Bauer führt in seinen ledernen Hosentaschen ein großes Messer, womit er seiner Familie vorschneidet, und welches ihm so verschiedene Dienste leistet als dem Hudibras sein Dolch.

Ihre Hütten und Körper sind gleich schmutzig, und ihr ganzer Anblick verräth Trägheit des Körpers und eine niedrige Denkart. Ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen sie auf die möglichst leichteste Art; sie bedienen sich dazu fast eben so elender Mittel, wie die ursprünglichen Eingebornen, welche sie doch so sehr verachten. Wenn nicht zuweilen die Nothwendigkeit den Erfindungsgeist des Kapbauers rege machte, so würde er sich in manchen Fällen gar nicht zu helfen wissen. Er würde sich keine Schuhe aus Fellen machen, wenn nicht die vielen spitzigen Kiesel ihn dazu antrieben. Die Weiber, wie das gewöhnlich bei ungebildeten Völkern der Fall ist, müssen weit mehr arbeiten, als die Männer, sind aber nichts weniger als fleißig. Sie verfertigen Seife und Lichte, erstere zum Verkauf in der Kapstadt, und letztere zum Hausgebrauch. Die Kleinigkeiten, deren Mangel in einem gebildeten Staate empfindlich seyn würde, kann der Kapbauer leicht entbehren. Er schneidet Riemen aus Thierhäuten und gebraucht sie als Stricke; die Fiebern der wilden Thiere dienen ihm statt Zwirn. Wenn ich Dinte brauchte, so brachte man mir braunen Zucker und Ruß in Wasser eingeweicht, auch diente der Ruß statt der Oblate.

Zur Unsauberkeit ihrer Hütten tragen noch die Hür-

den oder Kraals bei, worin sie des Nachts ihr Vieh aufbewahren, und die unmittelbar an die Thür stoßen; diese werden nie ausgemistet, außer in Schneeberg, wo man den Mist, wegen Holzmangel, wie Torf ausgräbt und verbrannt. Die Lammzeit beginnt ehe die Regen aufhören; es trifft also oft, daß man ein halbes Dutzend und mehr dergleichen junge Thiere, welche des Nachts geworfen wurden, in der Mistsotte fand, wo sie erstickt waren. Eben so geht es mit den Kälbern; denn die Bauern sind so träge, daß sie sich kein Holz holen, um ordentliche Ställe zu bauen, sondern lieber ihre Heerden zu Grunde gehen lassen.

Wenige von den entfernten Bauern haben mehr als einen Sklaven; viele gar keinen. Die Anzahl der Hottentotten beläuft sich in Graaff-Reinet für jede Familie ungefähr auf vierzehn. Wie unbarmherzig diese Menschen behandelt werden, habe ich schon bemerkt. Der Bauer hat wenig gute Charakterzüge; dieser ist aber der schlimmste. Nicht zufrieden, die Hottentotten um ihren Verdienst zu betrügen, und auf die grausamste Art zu bestrafen, wenn sie einen unbedeutenden Fehler begehen, jagen sie dieselben fort, und behalten ihre Weiber und Kinder zurück, und zerreißen die sanftesten Banden des geselligen Lebens. Vergebens beklagt sich der Hottentot. Der Landdrost ist eine bloße Null, entweder muß er den Bauern Recht geben, oder sich Verdrießlichkeiten aussetzen.

Die Produkte dieser Klasse der Einwohner sind keiner Steuer unterworfen. Der Metzger schickt seine Knech-

te im Lande herum, und läßt Schafe und Rindvieh zusammenholen; die Bauern erhalten sodann eine Anweisung und am Kap ihre Zahlung. Sie haben weiter keine Abgaben zu entrichten, als einen kleinen Beitrag zur Pfarrbesoldung, der mit ihren Vermögensumständen in gehörigem Verhältniß steht.

Der Distrikt Graaff-Reinet besteht, wie wir bemerkt haben, aus ungefähr siebenhundert Familien, und auf jede Familie kann man nach der Opgaaff-Liste hundert siebenzig Stück Rindvieh und eilfhundert und fünfzehn Stück Schafe rechnen.

Aus dieser Heerde kann der Bauer jährlich 15 bis 20 Stück Rindvieh und 200 bis 250 Schafe verkaufen. Auf der Stelle kauft der Metzger ein Stück Rindvieh für 10 bis 20 Rthlr., und ein Schaf für 2 bis 2½ Rthlr.

Einnahmen.

Fünfzehn Stück Rindvieh, 1 à 12 Rthl.	180	Rthlr.
220 Schafe 1 à 2 Rthl.	440	—
Seife und Butter	300	—
Summa	920	0

Ausgaben.

2 Wagen für 800 Rthlr., davon Interesse	48	Rthlr.
Kleidung für 8 Personen	120	—
Thee, Zucker, Tabak, Branntwein	150	—
Pulver und Schroot	20	—

Steuern und Stempel	25	—
Pfarrbesoldung	8	—
Zufällige Ausgaben	80	—
Summa	451	Rthlr.
Jährlicher Ueberschuß	469	Rthlr.

In welcher Gegend der Welt bringt es wohl ein rechtschaffener Bauer so weit? Und doch sind die Kapbauern Leute vom gemeinsten Schlage. Als Vagabund kommt ein solcher in ein Bauernhaus und heurathet. Mit nichts fängt er seine Wirthschaft an, gewöhnlich erhält er von den Freunden seiner Frau eine Anzahl Stück Rindvieh und Schafe, woran er dem Eigenthümer, statt der Zinnsen die Hälfte des Profits geben muß. Seine Geschäfte läßt er von den Hottentotten verrichten, welchen er Essen, Tabak und Felle zur Kleidung giebt. Sein Haus und seine Möbeln macht er sich selbst; Hausgeräthe braucht er nicht. Das erste Stück des Luxus, was er sich anschafft, ist ein Wagen, der zu seinen Reisen ihm so nothwendig ist, als eine Hütte. Mit einer Flinte, ein wenig Pulver und Blei, kann er so viel Wildpret erlegen, als seine ganze Familie verzehrt; besonders giebt es an den Gränzen der Kolonie eine Menge Springböcke, welchen sehr leicht beizukommen ist. Kurz, der niedrigste Afrikanische Bauer leidet keinen Mangel; und wenn er sich nicht im Ueberfluß befindet, so ist er selbst daran Schuld.

Staats-Einkünfte.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß die Kolonisten

nicht Ursach haben, sich über die öffentlichen Abgaben zu beschweren. Sie bezahlen nicht, wie in vielen andern Ländern, Grundsteuern, Fenstersteuern, Accise; sie entrichten keine Abgaben von Artikeln des Luxus, geben kein Allmosen, keine Zehnten zur Unterhaltung der Geistlichen. Alles, was sie zu bezahlen haben, ist der Zehnte von dem Getraide und dem Weine, den sie in die Kapstadt bringen, und ein unbedeutender Zoll von eingeführten fremden Waaren; die Entrichtung stärkerer Abgaben beruht bloß auf seiner Willkühr, in so fern er es nämlich nie müde wird, immer zu kaufen, etwas zu verkaufen, und sein Eigenthum zu verändern. Dahin gehören Stempel-Gebühren, Auktions- und Subhastions-Gebühren, Abgaben bei Veräußerungen der Gebäude auf den Lehngütern u. s. w.

Die Einkünfte der Kolonie sind unter folgenden Rubriken begriffen:

1) Einkünfte von den Grundstücken, bestehend aus
   - Abgaben von Lehngütern
   - — von geschenkten Grundstücken.
   - — von Freigütern.
   - — für einige monatliche gemiethete Stücke Landes.
   - — für Salzpfannen.
2) Abgaben von Getraide, Wein und Liqueurs.
3) Einkünfte, wenn unbewegliche Güter veräußert werden.
4) Abgaben, wenn Gebäude auf Lehngütern verkauft werden.

5) Einkünfte bei Auktionen.
6) Gebühren für die Expeditionen.
7) Zölle.
8) Haven = Zölle.
9) Postporto.
10) Konfiskationen und Geldstrafen.
11) Einkünfte für die Ertheilung der Erlaubniß, Wein, Bier und Liqueurs, einzeln verschenken zu dürfen.
12) Interessen, welche die öffentliche Leihbank zieht.
13) Einkünfte vom Stempelpapier.

1. Die Einkünfte, welche der Staat von den Grundstücken zu beziehen hat, sind schon hinlänglich aus einander gesetzt worden, noch verdienen die Einkünfte bemerkt zu werden, welche von einigen Salzlachen, die im Kapdistrikt an dem Meistbietenden verpachtet werden; so auch der Pachtzinns für einige Viehweiden.

2. Die Abgaben vom Getraide, Wein und Branntwein verhalten sich folgendermaaßen:

	Rthlr.					
Für zehn Muids Waizen	2	6	4	oder	11	4
— zehn Muids Gerste	1	2	4	—	5	4
— zehn Muids Erbsen	4	=	=	—	16	=
— zehn Muids Bohnen	5	=	=	—	20	=

Die Abgabe vom Wein und Branntwein ist jener gleich, nämlich 3 Rthlr. vom Legger, und richtet sich we-

der nach dem Preise, noch nach der Qualität desselben. Von gewöhnlichem Wein werden fünf, vom Konstantia hingegen nur ein halb Procent bezahlt.

3. Bei Veräußerungen unbeweglicher Güter müssen vom Kaufgelde 4 von hundert an den Landsteuer-Einnehmer bezahlt werden. Ehe dies geschehen ist, wird der Besitztitel nicht eingetragen.

4. Bei Veräußerungen der Gebäude, Anpflanzungen und dergleichen auf Lehngütern müssen vom Kaufgelde 2½ von hundert, wie im vorigen Falle, bezahlt werden.

5. Bei öffentlichen Verkäufen werden von beweglichen Sachen fünf von hundert, und von unbeweglichen zwei von hundert bezahlt. Im erstern Falle bekömmt die Regierung 3¼, und im andern 1¼ von hundert. Dies ist eine beträchtliche Quelle von Einkünften.

6. Für die Eintragung der Kaufkontrakte werden an das Staatssekretariat Gebühren, welche vormals zu den Emolumenten des Kolonialsekretärs und seiner Gehülfe gehörten, bezahlt. Sie sind unbedeutend.

7. Der Aus- und Einfuhrzoll war sonst am Kap ein Accidenz des Fiskals. Bei der Uebergabe der Kolonie wurden aber in Ansehung dieser Einkünfte Aenderungen getroffen. Die Waaren, welche nach der westlichen Seite des Kaps zu in die Englische Besitzungen versendet wur-

den, paſſirten frei; von andern Waaren, welche auf Engliſchen Schiffen eingebracht wurden, mußten fünf, und von fremdem Schiffsgute zehn von hundert gegeben werden.

8. Der Havenzoll war eine beſtimmte Summe, welche von großen und kleinen Schiffen, welche am Kap vor Anker giengen, bezahlt werden mußte; jetzt beſteht derſelbe in ſechs Pence für die halbe Laſt.

9. Das Briefgeld hatte mehr zum Zweck, ſchädliche Korreſpondenzen zu verhüten, als zur Vermehrung der Einkünfte zu dienen.

10. Konfiskationen und Geldſtrafen. Gegen den Schleichhandel ſind die Geſetze am Kap ſehr ſtreng, indem ſogar der Verſuch als wirkliche Kontrebande beſtraft wird. Von allen Konfiskationen und Geldſtrafen erhält der Fiskal ein Drittheil, ein Drittheil der Ankläger, und das übrige die Staatskaſſe.

11. Die Erlaubniß, Wein, Bier und Liqueurs einzeln auszuſchenken, wird an die Meiſtbietenden verpachtet. Der Staat zieht davon beträchtliche Einkünfte.

12. Die Zinnſen, welche die Leihbank zieht, kommen von dem Papiergelde her, welches die Holländiſche Regierung einzelnen Perſonen unter Verpfändung ihrer Güter und Stellung zweier Bürgen vorſchoß. Die Summe, welche auf dieſe Art ausgeliehen wurde, belief ſich auf

666,666 Rthlr. Die Interessen sind fünf von hundert, und also eins mehr als die landüblichen Zinnsen der Kolonie. Die Regierung erhält einen reinen Profit von vier Procent, und die Bank für ihre Bemühungen ein Procent. In der Regel wird nicht über die Hälfte des Werthes eines verpfändeten städtischen und nicht über zwei Drittheile eines ländlichen Grundstücks geliehen.

Die Errichtung dieser Bank von der Holländisch-Ostindischen Kompagnie war ein Zeichen ihres fallenden Handelskredits. In die Nothwendigkeit versetzt, unmittelbar und mittelbar Einkünfte erhalten zu müssen, um ihre Ausgaben bestreiten, und ihre Existenz durch temporäre Mittel erhalten zu können, war es mit ihren Finanzen endlich so weit gekommen, daß zu Bezahlung der Zinnsen das Kapital angegriffen werden mußte. Um einigen Mißbräuchen abzuhelfen, und um die Indischen Geschäfte zu reguliren, wurden daher 1792 von Holland Kommissäre, unter dem Namen einer General-Kommission, hieher geschickt.

Als dieselben bei ihrer Ankunft am Kap den öffentlichen Schatz fast erschöpft und die Kolonie in äußerst kläglichen Umständen fanden, und man sich allgemein über Geldmangel beklagte, so benutzten sie diese Gelegenheit zum Vortheil des Staats und vermehrten seine Einkünfte; sie liehen durch die Leihbank so viel Papiergeld aus, als zur Befriedigung der Bedürfnisse derer, welche hinlängliche Sicherheit stellen konnten, zureichend war. Das Ganze mochte sich auf eine Million Rthlr. belaufen.

Dieses ideale Kapital brachte dem Staate ein neues Einkommen von fünf und zwanzigtausend Rthlr. ein, ohne daß damit Abzüge, Gefahr oder Mühe wäre verbunden gewesen. Ueberdies wurde auch ein Theil des Original-Kapitals, welches ungefähr sechshundert und achtzigtausend Rthlr. ausmachte, wieder bezahlt. Anstatt aber dergleichen Summen zu löschen, wurden sie zur Bestreitung öffentlicher Ausgaben angewandt, und das Originalkapital blieb mithin im Umlauf.

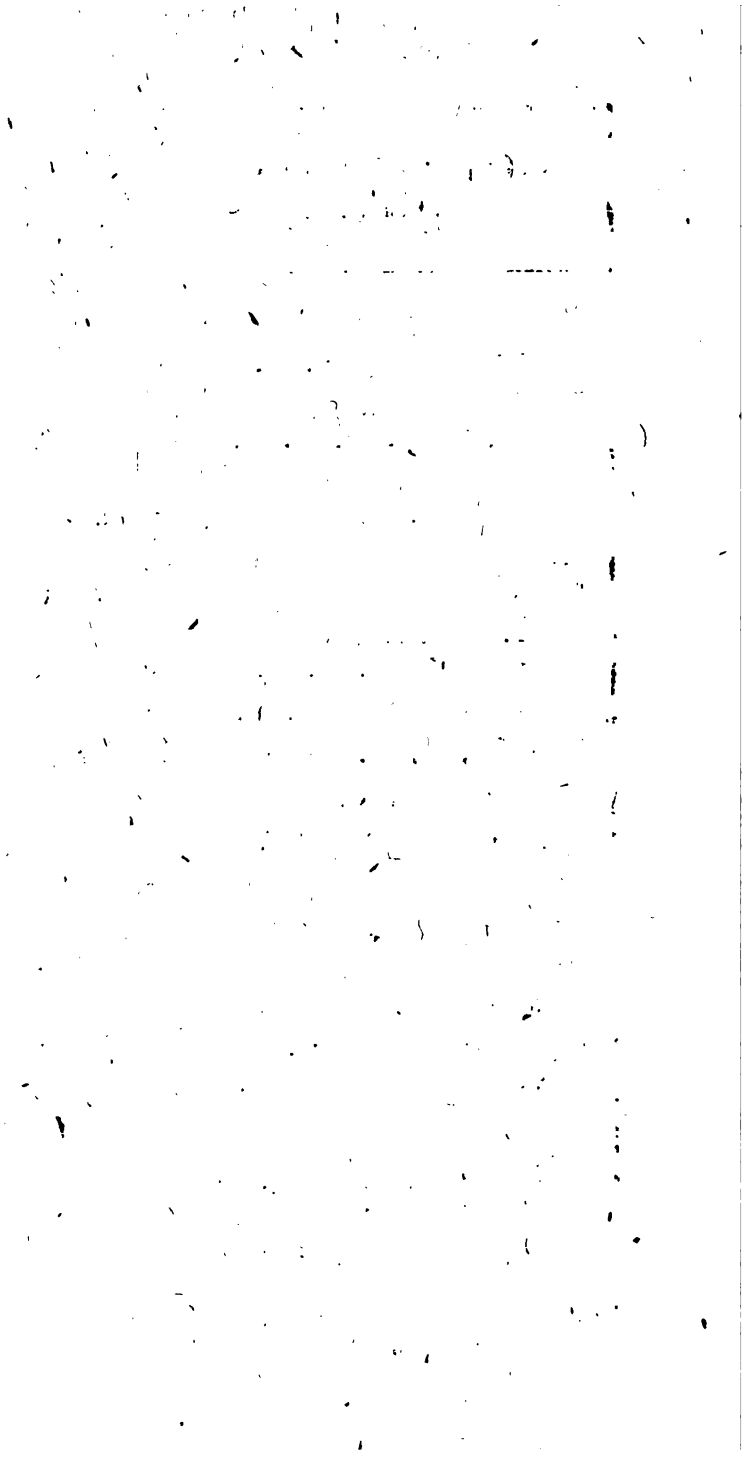
Man sollte glauben, daß eine solche Anleihe das Volk mit der Regierung unzufrieden machen würde; dies war aber hier nicht, wie gewöhnlich in anderen Staaten, der Fall. Diese kurzsichtigen Menschen sahen nicht ein, daß aus der Bank nicht halb so viel Papiergeld als wirklich zirkulirte, ausgegeben wurde, da die Regierung auf ihren Kredit und auf ihre Dauer eine weit größere Summe von den Unterthanen geborgt hatte. Die Folgen von Suffrein's Besuche am Kap und die Ausgaben für die Ausbesserung der Festungswerke und Anlegung neuer Linien machte, daß die Holländer von den Einwohnern Geld und Silbergeschirr für die Bedürfnisse der Regierung borgen mußten, welches alles wieder bezahlt werden sollte, wenn die erwarteten Schiffe aus Holland ankommen würden; zu gleicher Zeit wurde Papiergeld in Umlauf gebracht, welches aber nicht eingelöst wurde und wahrscheinlich nie eingelöst werden wird. Die Balance zwischen dem von der Regierung ausgegebenen Papiergelde, und dem baaren Gelde, welches dieselbe vom Volke borgte, beträgt zum Vortheile des letzteren

240,000 Rthlr., es würde also bei einem Staatsbankerutte wenig gewinnen.

131. Die Stempelgebühren wurden sehr bald eingeführt, aber nur auf das eingeschränkt, was vom Kolonialsekretär, dem Gerichtshofe und öffentlichen Notarien expedirt wurde; bis die Generalkommissarien anstimmen und dieselben weiter ausdehnten. Jetzt wird zu allen Kaufbriefen, Quittungen, Suppliken und Vorstellungen Stempelpapier erfordert. Der niedrigste Stempelsatz ist sechs Pence, und der höchste hundert Thaler oder zwanzig Pfund.

Den reinen vierjährigen Ertrag der Einkünfte der Kolonie kann man aus folgender Tabelle ersehen:

Art	o.	Jahr 1801.		
		Rthlr.		
1) Einkü	4.	47,885.	6.	4.
2) Abgab Wein	3.	37,759.	3.	0.
3) Abgab weglich	3.	67,483.	7.	0.
4) Abgab Lehngü	3.	5,247.	5.	1.
5) Abgab rungen	0.	85,960.	2.	4.
6) Sekre	0.	1,312.	7.	0.
7) Zölle	0.	47,833.	1.	0.
8) Haver	0.	5,498.	0.	0.
9) Porte	0.	1,396.	6.	0.
10) Kon	0.	5,533.	3.	0.
11) Für und L	2.	93,200.	0.	0.
12) Int Leihba	3.	25,957.	0.	1.
13) Ein	b.	25,645.	1.	0.
	o.	450,713.	2.	4.
	o.	90,142.	13.	4.



Die Einkünfte von Ländereien werden zu Besoldungen der Staatsdiener und zur Reparatur öffentlicher Gebäude angewandt, auch werden davon andere zufällige Ausgaben der Kolonie bestritten. Bei einer klugen Oekonomie würden sie dazu vollkommen hinlänglich seyn, denn als nach der Abreise des Lord Macartney die Rechnungen geschlossen wurden, so fand sich ein Ueberschuß in der öffentlichen Kasse zwischen zwei und dreimal hunderttausend Thalern, nach Abzug aller Staatsausgaben.

Rechtsgelehrsamkeit.

Von der Verfassung und dem Geschäftsgange des Gerichtshofes am Kap habe ich schon eine Uebersicht gegeben und bemerkt, daß die Mitglieder desselben aus Bürgern bestehen, welche nie die Rechte studirten. Der Fiskal welcher in peinlichen Sachen der öffentliche Ankläger ist, und der Gerichtssekretär, sind die einzigen Personen, welche juristische Kenntnisse besitzen. Zur Kompetenz dieses Gerichtshofes gehört auch die Untersuchung der Vergehungen der Militärpersonen. In dergleichen Sachen hat jedoch der Gouverneur die Macht 2 Offiziers zu ernennen, welche mit den anderen Mitgliedern votiren und richten. Die Mitglieder des Gerichtshofes sind eine Gattung von Geschwornen, sie hören die von den Parteien angeführten Gründe an, urtheilen nach Thatsachen und der Sekretär wendet das Gesetz an. Ihre Entscheidung geschieht nach der Mehrheit der Stimmen.

Zwei von den Mitgliedern halten abwechselnd alle Monate Kommission. Hier bringen die Anwälde die Sachen ihrer Parteien an; das Weitere wird in der

Session des Gerichts, welche alle vierzehn Tage gehalten wird, vorgetragen. Die Thüren sind immer verschlossen; mündlich wird nichts angebracht, und von allen Verhandlungen sind die Parteien ausgeschlossen. Wäre dieses nicht, so könnten wegen der Prozeßsucht des Volks, die Geschäfte nicht ihren gehörigen Fortgang haben. In einem Morgen werden bisweilen 40 bis 50 Sachen abgemacht. Prozesse, deren Gegenstand unter zweihundert Thaler beträgt, gehören vor ein niederes Gericht, welches die Gerichtskommission für Bagatellsachen genannt wird. Auf dem Lande kann der Landdrost mit den Hemraaden Prozesse, deren Gegenstand nicht über hundert und fünfzig Thaler beträgt, entscheiden.

Die Prozeßsucht der Einwohner, die doch meistens mit einander verwandt sind, und sich Vettern nennen, wird durch die Anwälde in der Kapstadt noch mehr angefacht, die im eigentlichen Verstande Blutigel genannt zu werden verdienen. Um Prokurator zu werden, braucht man die Rechte nicht studirt zu haben; es kann sich daher ein bankerutter Kaufmann, ein kassirter Offizier, oder jeder andere Federschütze zum Anwald machen lassen. Ihr Geschäft besteht darin, daß sie das Anbringen einer Partei niederschreiben und daraus ein Faktum zur Prüfung der monatlichen Kommission herausziehen, welches dann dem Gerichte in pleno vorgelegt wird. Da ihre Kosten meistens von der Quantität des verschriebenen Papiers abhängen, so werden dergleichen Schreibereien meistens ziemlich voluminös. Ein Prozeß kostet bisweilen 400 bis 500 Pfund, da doch oft das Objekt kaum 100 werth war.

Das Amt des Fiskals ist eins der wichtigsten in der ganzen Kolonie. Als öffentlicher Ankläger muß er im Gericht alle Verbrechen anzeigen und als Generalanwalt der Krone, muß er alle Rechtshändel, wobei der Staat interessirt ist, betreiben. Als oberste Polizeibehörde in und außer der Stadt, kann er Sklaven, Hottentotten und alle, welche keine Bürger sind, wegen geringeren Vergehungen, welche nicht kriminell sind, mit Leibesstrafen belegen. Auch kann er Geldstrafen festsetzen, doch ist die Summe unter der Englischen Regierung auf 200 Thaler beschränkt, weil viele Mißbräuche vorgegangen waren.

Das Fiskalische Gericht besteht aus dem Vorgesetzten, einem Deputirten, einem Geistlichen, zwei Unterbeamten, zwei Stockmeistern, 8 Häschern und 19 Schwarzen und Malaien, Kaffern genannt. Die Unkosten der Regierung für die ganze Justizpflege belaufen sich jährlich auf viertausend Pfund Sterlinge.

Die Kommission für Bagatell- und Ehesachen besteht aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten und vier Beisitzern. Ihre Posten sind bloße Ehrenämter und währen nur zwei Jahre. Die Geschäfte dieses Gerichtshofes bestehen, wie der Name schon anzeigt, in der Entscheidung solcher Streitigkeiten, deren Gegenstand nicht über vierzig Pfund beträgt und in der Ertheilung der Erlaubniß eine Ehe zu schließen, wenn nach vorhergegangener Prüfung kein gesetzliches Hinderniß bei den Kontrahenten vorhanden ist. Dieser Gerichtshof wurde zur Erleichterung des Obergerichts errichtet, um diesem die Mühe zu er-

sparen sich mit einer Menge unbedeutender Streitigkeiten zu befassen; auch werden bei diesem Gerichte wegen des summarischen Verfahrens, die Kosten gespart. Besonders einfach ist das Verfahren bei Einklagung einer Schuldforderung. Acht und vierzig Stunden vor dem Termine, welcher immer am Sonnabend ist, erhält der Schuldner vom Sekretär die Vorladung. Die Parteien werden vernommen, dann wird die Sache sogleich untersucht und abgemacht. Gegen das Erkenntniß kann an die obere Instanz appellirt werden.

Wenn Personen sich verheurathen wollen, so müssen sie vor Gericht erscheinen, wo sie über ihr Alter, die Einwilligung ihrer Eltern und Vormünder, über ihre Verwandtschaft u. s. w. befragt werden; hierauf erhalten sie einen Schein, und dann werden sie dreimal in der Kirche aufgeboten. Wenn Personen unter fünf und zwanzig Jahren heurathen wollen, so müssen sie die Einwilligung ihrer Aeltern und Vormünder beibringen. Wird einem Minderjährigen die Einwilligung von seinen Aeltern oder Vormündern versagt, so kann das Gericht den Konsens suppliren. Ist ein Theil schon verheurathet gewesen und sind Kinder vorhanden, so muß er ein Certifikat vom Sekretär der Pupillenbehörde, oder von einem Notarius welcher die Angelegenheiten der Kinder zu besorgen hat, beibringen, daß die Gesetze der Kolonie in Betreff des Erbrechts gehörig befolgt worden sind.

Die Weeskammer, oder der Gerichtshof, welcher sich mit den Angelegenheiten der Minderjährigen und

Waisen beschäftigt, ist eine von den ursprünglichen Einrichtungen der Kolonie, und ganz nach ähnlichen Anstalten gemodelt, die man im Mutterlande überall in jeder Stadt und jedem Flecken antrifft. Die Beschaffenheit der Erbfolgegesetze müßte natürlicher Weise die Nothwendigkeit einleuchtend machen, öffentliche Vormünder zu ernennen, die über das Vermögen derer, die von ihren Aeltern als Waisen hinterlassen wurden, die Aufsicht führten, und ihnen dasselbe zu erhalten suchten. In diesem Fall richteten sich die Holländer nach den Grundsätzen des Römischen Rechts, das überhaupt bei ihrer Jurisprudenz zum Grunde gelegt wurde. Wenn sich daher zwei Personen mit einander verheuratheten, so machten ihre Kapitalien und Immobilien von diesem Augenblicke an einen gemeinschaftlichen Fond aus, woran beide Eheleute gleichen Antheil hatten. Wenn nun eines von beiden mit Tode abging, so waren die Kinder berechtigt auf das hinterlassene Vermögen des Verstorbenen Anspruch zu machen, wofern nicht ein Testament vorhanden und darin etwas anderes verordnet war; dann trat der Fall ein, wo die Obrigkeit sich weislich ins Mittel legte, und die Sache in Güte abzumachen suchte. Die Holländischen Gesetze in Betreff des Eigenthums, kommen mehr den Kindern als den Aeltern zu statten. Wenn daher Aeltern ihre Kinder enterben wollen, so müssen sie darthun können, daß die Kinder gegen ihre Aeltern wenigstens eins von jenen Verbrechen begangen haben, die im Gesetzbuch Justinians namhaft gemacht werden.

Den Mißbräuchen in Betreff dessen vorzubeugen,

was nach den Gesetzen zu Gunsten der Waisen und Minderjährigen verordnet ist, und zugleich für die Erhaltung ihres Vermögens zu sorgen: hierin bestehen eigentlich die Obliegenheiten der Waisenkammer. Ihre Gewalt erstreckt sich auch auf die Habseligkeiten derer welche ab intestato sterben, sie mögen einheimisch oder fremd seyn. Wenn Vater oder Mutter mit Tode abgehen und Kinder hinterlassen, so nimmt die Waisenkammer ein Inventarium über das gesammte Vermögen auf, und wenn die Person, welche die andere überlebt, sich wieder verheurathet, so muß sie Kaution stellen, damit die Kinder erster Ehe nicht um die Halbschied des Vermögens kommen, das ihnen nach dem Absterben der besagten Person gebührt.

Dieses vortreffliche Institut besteht aus einem Präsidenten, vier Beisitzern, einem Sekretär und einigen Schreibern. Ihre Emolumente bestehen darin, daß sie von dem gesammten Vermögen, worüber sie die Aufsicht führen, von dem Geldbetrage, welchen das schuldenfreie Eigenthum abwirft, und von dem Ueberschusse, welcher von den Interessen der Waisen während ihrer Minorennität entübrigt wird, drittehalb Procent beziehen. Der Sekretär bekömmt, außer seinem fixen Gehalt, noch überdies vier Procent von allen den Waisen zugehörigen Effekten, wenn solche öffentlich verkauft werden; und dies geschieht fast immer wenn mehrere Kinder vorhanden sind, damit keines bei der Vertheilung verkürzt wird. Dies ist eine Art von Entschädigung, die dem Sekretär deswegen zugebilligt wird, weil er der Waisen-

kammer dafür verantwortlich ist, daß die Erbschaftsgelder richtig abgeliefert werden. Die Schreiber bekommen nur ein Procent, welches sie unter sich theilen. Alle den Waisen zugehörige Gelder, worüber die gedachten Beamten die Aufsicht führen, leiden daher einen Abzug von achthalb Procent, welches drittehalb Procent weniger ausmacht, als wenn sie besondern Vormündern anvertraut würden, die für ihre Mühe fünf Procent bekommen, und noch außerdem für die Erlaubniß, die Erbschaftssachen verkaufen zu dürfen, fünf Procent zahlen müssen, welches die Waisenkammer nicht nöthig hat.

Religionswesen.

Der Calvinismus, oder, wie man ihn gewöhnlich zu nennen pflegt, die reformirte Religion, ist in der dortigen Kolonie die herrschende. Andere Sekten werden zwar auch geduldet, genießen aber von Seiten der Holländer weder Unterstützung, noch Einkommen, oder irgend einen andern Vorzug. Die Teutschen, welche eben so zahlreich wie die Holländer, und größtentheils Lutheraner sind, hatten viele Hindernisse zu überwinden, ehe sie die Erlaubniß erhielten, eine Kirche zu bauen, was sie aber endlich doch durchsetzten. Indeß gestattete man ihnen weder Thurm, noch Glockengeläute. Die Methodisten haben sich unlängst eine Kapelle erbauet, und die Herrenhuther besitzen auf dem Lande ebenfalls ein eignes Bethaus. Die Malaien, welche der Mahomedanischen Religion zugethan sind, und denen man die Erlaubniß eine Moschee zu bauen versagt hat, halten ihren Gottesdienst in den Steinbrüchen am Eingange der Stadt. Die andern

Sekten sind noch zur Zeit weder zahlreich noch wohlhabend genug, eine eigene Gemeinde zu formiren.

Die Geistlichkeit ist in keinem Lande auf der Welt besser versorgt, oder mehr geachtet, wie hier; dies rührt aber daher, daß sie einzig und allein von der Regierung besoldet wird, und daß ihr das Publikum weder Zehnten noch sonst eine Abgabe zu entrichten hat. Ihre Verhältnisse gewähren ihr zwar keinen Reichthum, schützen sie aber doch vor Mangel und Geldverlegenheit; auch haben die Wittwen der Geistlichen bis an ihr Ende ihr hinlängliches Auskommen. Die Gehalte und Emolumente, welche sie sammt und sonders zu genießen haben, sind einander sowohl in der Stadt als auf dem Lande ziemlich gleich. Ihr Rang, vermöge dessen die Stadtgeistlichen unmittelbar nach dem Präsidenten des Gerichtshofes, und die Landgeistlichen gleich auf den Landdrost folgen, berechtigt sie, mit den reichsten und vornehmsten Familien in Verbindung zu treten. Niemandem würde es eingefallen seyn, einem Geistlichen, der um seine Tochter anhielt, den Korb zu geben; und ein solches Frauenzimmer betrachtete den Vorrang in der Kirche als einen hinlänglichen Ersatz für den Verlust der Bälle, des Kartenspiels und anderer Vergnügungen, worauf es vermöge seines Standes Verzicht thun mußte. Indeß trägt man sich mit der Sage, als wenn sich nach veränderter Regierungsform, auch die Gesinnungen mancher Damen in dieser Hinsicht verändert hätten, so daß sie, was auch ihre Aeltern und Verwandten dagegen einwenden möchten, allmählich zu glauben anfiengen, daß man mit einem Manne

im rothen Rocke weit vergnügter leben könne, als mit einem gravitätischen Schwarzrock.

Uebrigens ließen sich die Geistlichen und ihre Angehörigen, trotz den neuen Manieren und neuen Gesinnungen, die in Umlauf gebracht wurden, in ihrem gottseligen Betragen nicht irre machen, und sogar in den äußern Andachtsübungen der Laien, nahm man nicht die mindeste Veränderung wahr. Jene sind in der Ausübung ihrer Amtspflichten äußerst gewissenhaft, und diese machen es, was die Beobachtung äußerer Religionsgebräuche anbetrifft, eben so. Unter den Bauern besonders, herrscht ein äußerst übertriebener Religionseifer, der nahe an Heuchelei gränzt. In manchen Gegenden haben sie eine ganze Woche, auch wohl zehn Tage nöthig, wenn sie die nächste Kirche besuchen wollen, und dennoch fallen das Jahr hindurch selten mehr als zwei bis drei Tage aus, an welchen sich nicht die ganze Familie daselbst einfindet.

Die Verrichtungen der Geistlichen sind eben nicht gar beschwerlich, ob sie gleich beinahe das Nämliche zu besorgen haben, wie in Europa. Sie gehen des Sonntags zweimal in die Kirche, besuchen, wenn sie verlangt werden, die Kranken, und halten wöchentlich einmal Kinderlehre. Auch müssen sie ihre Predigten selbst aufsetzen und auswendig lernen. Wenn sie dieselben abläsen, so würden sie, gesetzt auch daß sie solche selbst gemacht hätten, nicht wenig in der Achtung ihrer Gemeinde verlieren. In einer Holländischen Kirche hört man nichts lieber, als

auswendig gelerntes schwülstiges Zeug, und jeder findet daselbst in der Erwartung sich ein, daß der Prediger auf die Geschichte des Tages anspielen werde, und je nachdem seine Erwartung befriedigt oder getäuscht worden ist, geht er zufrieden oder mißvergnügt weg.

Die Geistlichen führen zugleich die Aufsicht über die Fonds, welche zur Unterstützung der Armen bestimmt sind. Diese Fonds bestehen theils aus Geschenken, die von denen, welche die Kirche besuchen, wöchentlich dargebracht werden, theils aus Vermächtnissen, theils aus den Summen, welche die Kirche zur Emancipirung der Sklaven verlangt. Die Interessen hiervon, werden zur Unterstützung solcher Leute verwendet, die wegen Alter, Krankheit, oder erlittenen Unglücksfällen, in der Welt nicht mehr fortkommen können. Diese letztere Klasse ist auf dem Kap eben nicht gar zahlreich, und besteht größtentheils aus Leuten, denen man in ihren jüngern Jahren die Mittel benahm, etwas für ihre alten Tage zurückzulegen; besonders aus emancipirten Sklaven, die den besten Theil ihres Lebens damit zubrachten, für ihre Herren zu arbeiten.

Vor einigen Jahren machte man einen Versuch, auf dem Kap eine lateinische Schule anzulegen, und die dasigen Geistlichen wurden zu Kuratoren derselben ernannt. Zu dem Ende suchte man einen Fond durch Subscription zusammen zu bringen, und jeder war bereitwillig, seinen Namen zu unterzeichnen, aber nur wenige zahlten.

Nachdem man ein schickliches Haus gekauft hatte, fand sich, daß nicht so viel übrig blieb, um den lateinischen Schullehrer nur nothdürftig bezahlen zu können, und die Geistlichen auf dem Kap, die einzigen Personen, welche sich des wichtigen Geschäfts unterziehen könnten, die Jugend zu unterrichten, werden viel zu gut von dem Gouvernement besoldet, als daß es ihnen einfiel, sich mit dieser mühsamen Arbeit zu befassen.

Die Fonds, welche der reformirten Kirche in der Kapstadt gehören, beliefen sich im Jahre 1798 auf 110,842 Rthlr. 1 Gr. 2 Pf. und die Almosengelder, welche man den Armen verabreichte, machten zusammen die Summe von 5564 Rthlr. aus. Die Fonds der lutherischen Kirche betrugen 74,148 Rthlr., wovon 972 Rthlr. zur Unterstützung armer Leute verwendet wurden.

Verbesserungsvorschläge.

Bevor sich ein bedeutender Grad von Verbesserung in jenen Theilen des Landes erwarten läßt, die nicht weit vom Kap entfernt sind, mußte man vor allen Dingen darauf bedacht seyn, die Leute auf eine oder die andere Art mehr zu beschäftigen, und zugleich das äußerst übertriebene Arbeitslohn zu vermindern. Dies würde auf keine zweckmäßigere Art bewirkt werden können, als wenn man Chinesen ins Land brächte. Wenn man ungefähr zehntausend dieser arbeitsamen Menschen im Kapdistrikte, und jenen Abtheilungen von Stellenbosch und Drakenstein, die an der Kapseite der Gebirge liegen,

vertheilte; so würde das Land in Zeit von wenig Jahren ein ganz anderes Ansehen gewinnen; die Märkte würden nicht nur besser, sondern auch um billigern Preis versorgt werden, ja es würde auch noch immer ein hinlänglicher Vorrath an Produkten übrig bleiben, die man ins Ausland versenden könnte. Dies ist jedoch keineswegs so zu verstehen, als wenn die Chinesen der Botmäßigkeit der Pachter unterworfen seyn sollten; denn dadurch würden sie, wie die armen Hottentotten in eine solche Lage versetzt werden, daß sie dem Staate mehr lästig als nützlich wären. Der ärmste Bauer in China, wenn er anders ein freier Mann ist, hat Begriffe von Eigenthum. Er entrichtet dem Staate eine gewisse Quantität seiner Produkte, welche mäßig ist und gehörig bestimmt wird; und alles Uebrige gehört ihm eigenthümlich zu. So lang er seine Abgaben gehörig entrichtet, behält er seine Grundstücke, wiewohl übrigens alles, was Grund und Boden heißt, ausschließlich dem Kaiser gehört.

Ich würde daher den Vorschlag thun, den gedachten Chinesen alle jene unangebauten Ländereien, die zwischen den großen Pachtgütern mitten inne liegen, unter der Bedingung zu überlassen, daß sie davon nach Ablauf der ersten sieben Jahren einen mäßigen Grundzinns entrichten müßten. Wahrscheinlich würde es der Brittischen Regierung keine sonderliche Mühe kosten, es dahin zu bringen, daß die besagte oder noch eine größere Anzahl Chinesen, ihr Vaterland verließen; auch ist die Chinesische Regierung keineswegs so sehr dafür besorgt, das

Auswandern ihrer Unterthanen zu verhindern, wie man gewöhnlich zu glauben pflegt. Auch den Europäern war dies nun in jenen Zeiten verboten, wo die Volksmenge noch nicht so stark angewachsen war, daß mehrere tausend Unterthanen in Ermangelung des nöthigen Unterhalts verhungern müssen. Jetzo gehen jährlich eine Menge Chinesen nach Manila, Batavia, der Insel Prinz Wallis und nach andern Theilen der östlichen Welt gegend.

In den entferntern Gegenden der Kolonie, wo es überaus große Strecken unangebauten Landes giebt, müßte man die Hottentotten zum Anbau desselben auf die nämliche Art zu ermuntern suchen, wie solches von den Herrenhuthern zu Batavia's Kloof geschehen ist. Diese Veranstaltung würde nicht nur für die Hottentotten, sondern selbst für die Bauern sehr vortheilhaft seyn, und es könnten dadurch eine Menge Missethaten verhütet werden, die der Menschheit zur Schande gereichen.

Der nächste Schritt zur Verbesserung würde darin bestehen, wenn man die Holländischen Landeigenthümer dazu anhielt, ihre Grundstücke auf die Art und Weise zu umzäunen, wie solches in den Verordnungen, die im Stadtsforestarial aufbewahrt werden, ausdrücklich vorgeschrieben ist. Wenn man die Felder mit Bäumen und Hecken umgäbe, so würden sie nicht nur mehr Schutz haben, sondern auch in den Sommermonaten weniger von der Sonnenhitze leiden, da bekanntlich allen Pflanzen-

wächse die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen, und folglich das Erdreich befeuchten. Der Mandelbaum schießt überaus schnell, wie ich bereits anderswo angemerkt habe, im dürrsten und magersten Boden empor, und eben so verhält es sich auch mit dem Granatapfelbaum. Beide könnte man zu Umzäunungen gebrauchen. Die Lemonienbäume, wenn man sie dicht an einander pflanzt, bilden Zäune, die nicht nur ein sehr schönes Ansehen haben, sondern zugleich auch nutzbar sind; nur setzen dergleichen Anpflanzungen einen feuchten Boden voraus. Der Kerzbaum, oder die Cophora capensis, kömmt in hartem und festem Boden fort, und eben so verhält es sich auch mit zwei bis drei Gattungen der sogenannten protea.

Statt daß man die Weinstöcke, wie es dermalen der Brauch ist, zur Erde beugt, und die Trauben meist auf dem Boden liegen, müßte man dieselben an Pfähle binden, oder sie wie es in Madera zu geschehen pflegt, an Spalieren befestigen. Wenn man von dort ein Paar Familien verschriebe, und die Kolonisten gehörig im Weinbau unterrichten ließe, so würde solches für letztere von sehr großem Nutzen seyn.

Eine bessere Verfahrungsart in Betreff des Ackerbaues, würde unfehlbar die Folge haben, daß die Getraideärndten reichlicher ausfielen. Die Pferdezucht ist seit der Eroberung des Kaps schon so weit gediehen, daß man zu allen Feldarbeiten anstatt der Ochsen, Pferde ge-

brauchen kann, und unsere kleinen Englischen Pflüge, würden weit bessere Dienste thun, als die großen schwerfälligen Maschinen, wovon man zeither Gebrauch machte.

Was den Zustand der Bauern betrifft, so dürften wohl noch mehrere Jahre vergehen, bevor sich in dieser Hinsicht eine merkliche Verbesserung bewirken läßt. Eine der zweckmäßigsten Anstalten würde diese seyn, wenn man unweit der Algoa-Bai, Plettenbergs-Bai, Mossel-Bai und Saldanha-Bai, Jahrmärkte oder Messen anlegte, wo der Bauer zu gewissen Zeiten, zum Beispiel alle Monate, oder alle Quartale, sein Vieh und andere Konsumtionsartikel zum Verkauf ausbieten könnte.

Dies würde sich dadurch bewerkstelligen lassen, wenn den Metzgern verboten würde, ihre Knechte im Lande umher zu schicken, und den Bauern ihr Vieh abkaufen zu lassen. Demnächst müßte man es dem Publikum allemal öffentlich bekannt machen, wenn und wo ein solcher Jahrmarkt gehalten würde. Nach der Algoa-Bai würde zuverlässig nicht nur Schaf- und Hornvieh, sondern außerdem auch noch eine Menge anderer Produkte zum Verkauf gebracht werden, nicht nur von den Bauern sondern auch von den Kaffern und Hottentotten. Alle diese Menschen würden froh seyn, wenn sie ihr Elfenbein, so wie ihre Leoparden- und Antelopenfelle, für Eisen, Glaskorallen, Tabak u. s. w. umtauschen könnten, vorausgesetzt, daß man auf einem solchen Markte frei und ungestört handeln und wandeln dürfte. In der Plet-

tenbergs-Bai würde von den Hottentotten und anderen viel Honig zum Verkauf gebracht werden, das in allen Waldungen häufig zu finden ist. Auch könnte man hier einen sehr ausgebreiteten Handel mit Zimmerholz treiben, und dadurch einer Menge Menschen hinlängliche Beschäftigung verschaffen, denen es bloß an Aufmunterung fehlt, um nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu werden. Ueberaus viel würde die Kolonie dabei gewinnen, wenn sich in der Nähe dieser Bai einige Herrenhuther Missionnarien niederließen. Umsonst würde man sich aber bestreben, den Bauer dies einleuchtend zu machen, und sie würden sich nicht eher davon überzeugen, bis sie einen tüchtigen Wagen voll Waare, den sie jetzt in der Kapstadt mit vierhundert Thalern bezahlen müssen, für hundert und fünfzig, höchstens zweihundert Thaler bekämen.

Für den Bauer, deren Wohnörter einige hundert Englische Meilen weit von der Seeküste entfernt sind, würde es kein unbedeutender Vortheil seyn, wenn er auf dem Rückwege seine Wagen unter anderen mit einer Quantität gesalzener Fische beladen könnte, die sodann an allen vorgenannten Baien zu haben seyn würden. Dieser Konsumtionsartikel würde dem Bauer, bei dem unaufhörlichen Genusse der Fleischspeisen, wovon er täglich drei Mahlzeiten verzehrt, nicht nur zu einer angenehmen Abwechselung dienen, sondern ihm auch in so fern sehr zuträglich seyn, als dadurch, seiner Meinung nach, die gallichten Säfte verbessert werden, die daraus ent-

stehen sollen, wenn man immer nur Fleisch ißt. Der Betrieb des Fischfangs an den Küsten von Afrika, würde einer großen Anzahl Hottentottischer Familien nicht nur Beschäftigung verschaffen, sondern sie zugleich auch reichlich mit Nahrungsmitteln versorgen.

Aber nicht nur mit dem Fischfange, sondern auch mit dem Einsammeln und der Zubereitung zweier Naturprodukte, würde man die Hottentotten an der Mossels Bai auf eine Art beschäftigen können, die sowohl für sie selbst als für das gemeine Wesen sehr nützlich seyn würde. Diese Produkte sind die Aloe und die Soda. Die erstere wächst überall in dem Bezirke, von welchem die erwähnte Bai umgeben ist, und die Pflanze, aus deren Asche die letztere ausgelaugt wird, ist ebenfalls auf der Ebene, durch welche der Elephantenfluß strömt, und die nicht weit von der gedachten Bai entfernt ist, sehr häufig anzutreffen. Auch Getraide und Hülsenfrüchte würden hier trefflich gedeihen.

Wenn der Vorschlag, Chinesen ins Land zu ziehen, wirklich zur Ausführung käme, so würden die Märkte in der Kapstadt und an der Saldanha-Bai mit Wein, Getraide, Hülsenfrüchten, Obst und Gemüsen, so reichlich versehen werden, daß sie, was sowohl die Preise, als auch die Qualität und Quantität anbetrifft, in der ganzen Welt ihres Gleichen nicht hätten.

Die Veranstaltung, dergleichen Märkte anzulegen,

Asien.

würde unfehlbar die Folge nach sich ziehen, daß bald nachher an dergleichen Plätzen Dörfer entstünden. Jedes Dorf müßte seine eigene Kirche haben, und einen Prediger, der zugleich die Stelle des Schulmeisters versähe. Wenn die Kinder der Gutsbesitzer zu Brode kämen, würden sie sich anbauen, und allmählich das Dorf vergrößern. Unter den Pächtern würde ein gewisser Wetteifer entstehen, wenn sie ihr Vieh gegen einander verglichen, und nun sähen, daß dieser oder jener wegen besserer Beschaffenheit desselben Prämien erhält, statt daß sie es jetzt an den Metzger verkaufen müssen, der ihnen, es mag nun gut oder schlecht seyn, für jedes Stück so und so viel bezahlt. Die wohlthätigen Folgen hievon würden sich bald äußern, wenn sie mit einander in Gesellschaft kämen. Die Langeweile, die Verdrossenheit, und der stiere leere Blick, die dem Afrikanischen Bauer eigen sind, würden allmählich verschwinden. Bei ihren öffentlichen Zusammenkünften, würden die jungen Leute sich mit Gesängen und Tänzen ergötzen, wovon sie dermalen noch gar nichts wissen. Ueberall würde sich Munterkeit und Frohsinn verbreiten, statt daß jetzt der Pachter in einsamer Stille und träger Apathie um seine Wohnung herumschleicht; denn die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen veranlaßt ganz neue Ideen, weckt die schlummernden Seelenkräfte und setzt den Körper in Thätigkeit. Durch gesellschaftlichen Umgang würde er sich nach und nach gewöhnen menschlicher denken zu lernen, folglich auch dem Hottentotten gestatten, sich mit nützlichen Arbeiten zu beschäftigen und die Früchte seines Fleißes in Ruhe zu genießen.

Die Anlegung neuer Dörfer, ist in einem wenig bevölkerten Lande der erste Schritt zur Civilisirung. Eine Stadt, ein Dorf, ist in einem solchen Lande dasselbe, was im menschlichen Körper das Herz ist; alles koncentrirt sich hier, und vermittelst der Cirkulation verbreitet es überall Leben und Thätigkeit. So lange hingegen das Land schlecht bevölkert ist, und die Menschen isolirt leben, haben sie sich keines wahren Lebensgenusses zu erfreuen, wenn sie auch Ueberfluß im Ueberflusse besitzen; denn ohne gesellschaftlichen Umgang und gegenseitige Beihülfe ist das Leben des Menschen doch weiter nichts, als ein ewiges Einerlei.

Die Resultate obiger Maaßregeln, sind aber freilich nicht das Werk eines einzigen Tages; doch lassen sie sich realisiren. Uebrigens würde es eben keine sonderliche Mühe kosten, die Bewohner des Kaps einander zu nähern, sie in Stand zu setzen, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, ihnen neue Marktplätze zum Verkauf ihrer Produkte anzuweisen, und sie durch öfteren Umgang in Stand zu setzen, ihres Lebens froh zu werden. Ob es die Holländer je dahin bringen werden, dergleichen Veranstaltungen zu treffen, oder ob sie nicht die Mühe verdrießt, wenigstens einen Versuch damit zu machen, dies will ich dahin gestellt seyn lassen; wenn aber das Kap je wieder unter Brittische Botmäßigkeit kommen sollte, so würden diese und andere dergleichen Einrichtungen ihrer Aufmerksamkeit gewißlich nicht unwerth seyn.

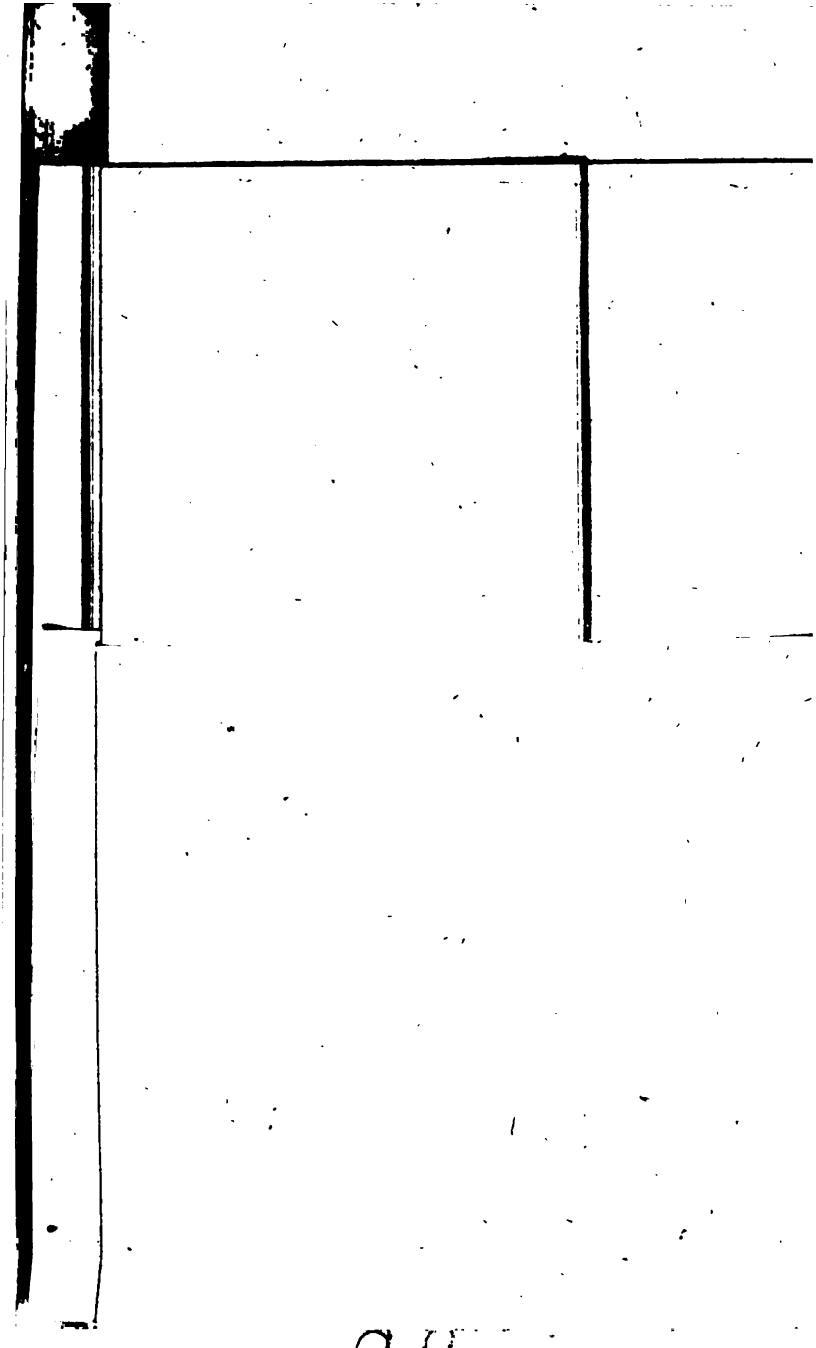
Hauptsächlich sollte man aber darauf nehmen, daß in der Kapstadt eine gute Schulanstalt errichtet würde, bei welcher man Europäische Schullehrer anstellen müßte, die in allen Fächern der Literatur gut Bescheid wüßten. Dies ist das erste und dringendste Erforderniß, worauf das Gouvernement, gleichviel übrigens ob es Holländisch oder Englisch ist, seine Aufmerksamkeit richten muß. Denn aus einer trüben Quelle wird nie ein reiner Strom entspringen. Es ist traurig, wenn man es so mit ansehen muß, wie sehr die jungen Leute auf dem Kap in Ansehung ihrer Erziehung vernachlässigt sind. Ein Knabe von vierzehn Jahren muß Beschäftigung haben, und man muß seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichern, wenn er nicht mit allen Lastern bekannt werden soll, woran es auf dem Kap wahrlich nicht fehlt.

Beschluß.

Ich habe nun dargethan, in wie fern das Vorgebirge der guten Hoffnung, man mag es als einen Militärposten, als Station für die Seefahrer, als Handelsplatz, oder als Centraldepot für den Wallfischfang in den Südafrikanischen Gewässern betrachten, von Wichtigkeit ist. Schließlich will ich daher nur noch anmerken, daß Großbrittannien, da die Franzosen einen so unversöhnlichen Haß gegen dasselbe hegen, nicht lange mehr auf den Besitz dieser Kolonie Verzicht thun kann, wenn es nicht seinen Handel und seine Besitzungen in Ostindien der größten Gefahr aussetzen will. Das Kap wird allemal in so fern einen entschiedenen Werth behalten, als man von dort aus in der Geschwindigkeit eine beträchtliche Anzahl abgehärteter Truppen nach Indien schicken kann, welches sich von England aus, wenn es auch noch so dringend verlangt wird, nicht leicht bewerkstelligen läßt. Sehr wäre es zu wünschen, daß wir in der jetzigen bedenklichen Krisis, eine Besatzung von 5000 Mann, wie sonst auf dem Kap hätten, um unsere zwar kleine aber sehr thätige Armee in Indien zu verstärken. Dann hätten wir nicht nöthig, Truppen aus England dahin zu senden, wovon wenigstens die Hälfte unter Weges stirbt, und die andern zwei Drittel bei ihrer Ankunft keine Dienste thun können. Es ist daher zu hoffen, daß

die Direktoren der Ostindischen Kompagnie endlich einsehen werden, wie sehr sie sich in Ansehung dieser Kolonie geirrt haben, und daß sie folglich darauf bedacht seyn werden, diesen wichtigen Posten wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Nur dadurch kann ihr politisches und Handelsinteresse in Ostindien gesichert und befördert werden, so wie dasselbe im entgegengesetzten Falle mit dem gänzlichen Umsturz bedroht wird.

Ende des zweiten Bandes.



F. A. Michaux's, M. D.

Mitglieds der Naturhistorischen Gesellschaft zu Paris, Korrespondenten der Ackerbau-Gesellschaft des Dept. der Seine und Oise u. s. w.

Reise

in

das Innere

der

Nordamerikanischen Freistaaten,

westwärts der Alleghany-Gebirge.

Aus dem Französischen.

Mit

einigen Zusätzen und Anmerkungen

herausgegeben

von

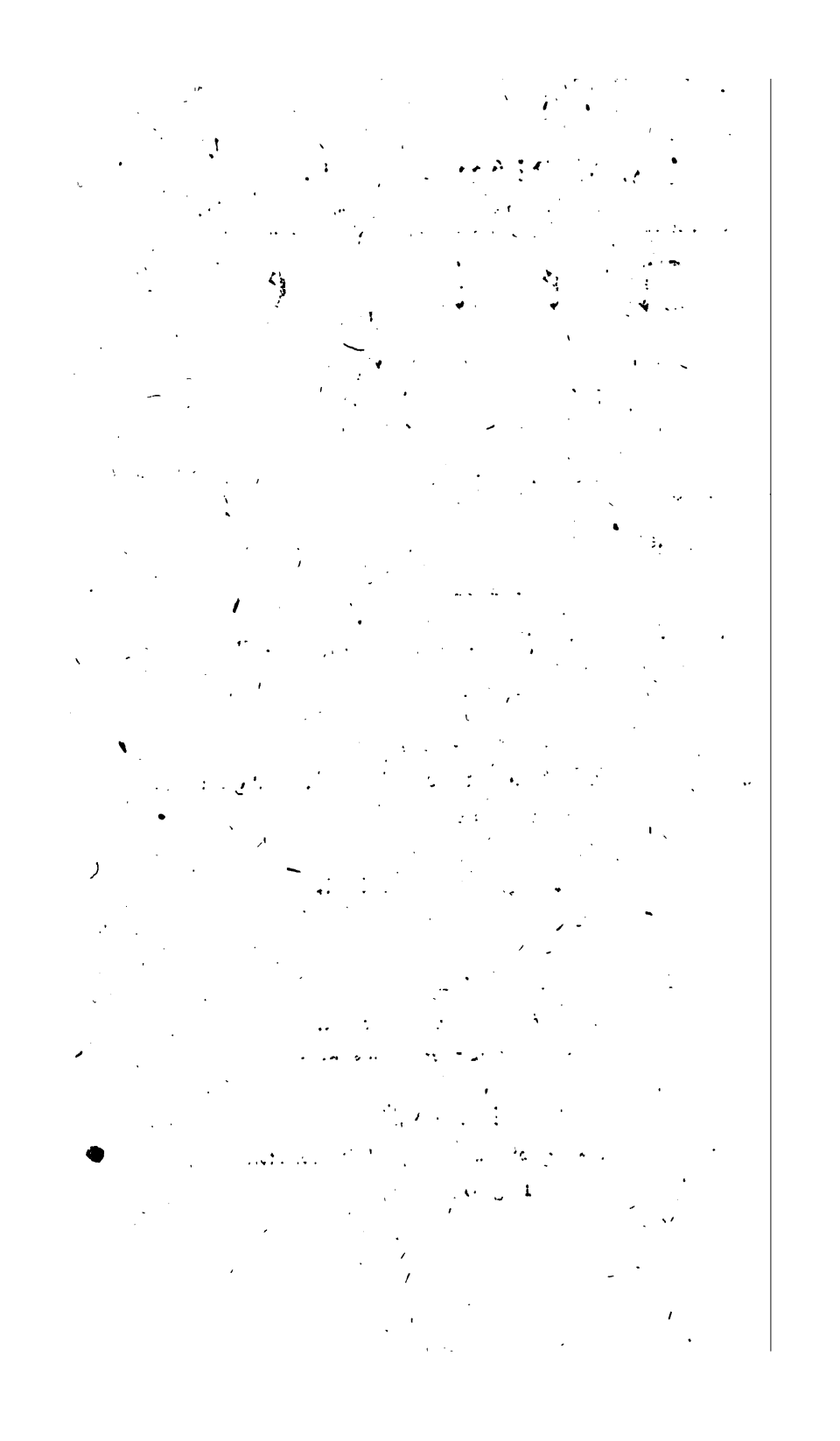
F. F. Ehrmann.

Mit einer Charte.

Weimar,

im Verlage des F. C. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1805.



Vorbericht.

Die interessante neue Reisebeschreibung, die hier dem Teutschen Publikum in einer getreuen und unabgekürzten Uebersetzung vorgelegt wird, hat im Originale den Titel: Voyage à l'Ouest des Monts *Alléghanys*, dans les États de l'*Ohio*, du *Kentucky* et du *Tennessee*, et retour à *Charleston* par les *Hautes-Carolines*; contenant les détails sur l'état actuel de l'Agriculture et des productions naturelles de ces contrées,

ainsi que des renseignemens sur les rapports commerciaux qui existent entre ces Etats et ceux situés à l'est des montagnes et la Basse-Louisiane; entrepris pendant l'an X — 1802 sous les auspices de S. E. M. Chaptal, Ministre de l'intérieur etc. par *F. A. Michaux* etc. Paris 1804. 328 Seiten in 8. mit einer großen Charte.

Der Verfasser dieser Beschreibung einer auf Veranstaltung der Französischen Regierung unternommenen Reise ist ein schon rühmlichst bekannter Naturforscher, dessen Vater auch als Naturforscher mehrere Theile der Erde bereiset hat, und erst vor kurzer Zeit als Märtyrer seines Eifers für die Naturkunde auf Madagaskar gestorben ist. Daß sein würdiger Sohn ganz in seine Fußtapfen tritt,

*

beweiſt dieſe Reiſebeſchreibung, die den allgemeinen Beifall der Kenner erhalten hat und auch für den bloßen Leſer eine unterhaltende Lektüre iſt.

Wir lernen aus derſelben das Innere der Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, das ſo hoch aufblühende Weſtliche Gebiet, weit genauer kennen, als frühere Reiſebeſchreiber, ſogar Volney, es ſchilderten; der unbedeutenden Nachrichten Anderer nicht zu gedenken; und dadurch wird unſere Erdkunde anſehnlich erweitert. Nur Schade, daß Hr. Michaux nicht ausführlicher geſchildert hat, da er ſo treffend, ſo wahr und ſo gefällig ſkizzirt.

Außer ein Paar Anmerkungen ſind dieſer Ueberſetzung einige neue kurze und bisher zerſtreute Beiträge zur Kenntniß der Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, als Zuſätze beigefügt worden.

Die Charte, welche die inneren Gegenden der Nordamerikanischen Freistaaten so schön darstellt, und eine Ergänzung aller unserer frühern Charten nöthig macht; auch welcher auch des Verfassers Absichten angegeben sind, liegt dieser Uebersetzung in einer kleinen Kopie bei.

C. F. Ehrmann.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Abreise von Bordeaux. — Ankunft zu Charlestown. — Bemerkungen über das gelbe Fieber. — Schilderung der Stadt Charlestown. — Bemerkungen über einige Bäume des alten Kontinents, die in einem botanischen Garten bei dieser Stadt gezogen wurden. 3

Zweites Kapitel.

Abreise von Charlestown nach New-York. — Kurze Schilderung dieser Stadt. — Botanische Wanderungen nach New-Jersey. — Bemerkungen über die Amerikanische Citron-Eiche und die Nußbäume des Landes. — Abreise von New-York nach Philadelphia. — Aufenthalt daselbst. 14

Drittes Kapitel.

Abreise von Philadelphia nach den westlichen Gegenden. — Verbindungen zu Lande in den vereinigten Staaten. — Ankunft zu Lancaster. — Beschreibung

Seite

dieser Stadt und ihrer umliegenden Gegenden. — Abreise. — Kolombia. — Reise durch Susquehannah, York, Dover, Carlisle. — Ankunft zu Shippensburg. — Bemerkungen über den Ackerbau längs dieser Strecke. 23

Viertes Kapitel.

Abreise von Shippensburg nach Straßburg. — Reise über die blauen Berge (Blue-ridges). — Eine neue Art von Rhododendron. — Fahrt über den Fluß Juniata. — Gebrauch der Spitzen der magnolia acuminata. — Ankunft zu Bedford-Court-House. — Ausschweifungen der Einwohner daselbst. — Abreise von Bedford. — Reise über den Alleghany-Berg und Laurel-Hill. — Ankunft zu West-Liberty-Town. 32

Fünftes Kapitel.

Abreise von West-Liberty-Town, um mitten in den Bergen einen Strauch zu suchen, der gutes Oel gäbe. — Eine neue Art Azalea. — Das Thal von Hiponier. — Erdkohlen-Minen. — Greensburg. — Ankunft zu Pittsburg. 42

Sechstes Kapitel.

Schilderung von Pittsburg. — Handelsverkehr dieser Stadt und der umliegenden Oerter mit Neu-Orleans. — Schiffbau. — Beschreibung der Flüsse Monongahela und Alleghany. — Städte, die an ihren Ufern liegen. — Ackerbau. — Ahornzucker. 50

Seite

Siebentes Kapitel.

Vom Ohio. — Schiffahrt auf diesem Flusse. — M. G. Craft. — Zweck seiner Reise. — Nachrichten von dem Staate von Vermont. 59

Achtes Kapitel.

Abreise von Pittsburg nach Kentucky. — Reise zu Lande bis Wheeling. — Zustand des Ackerbaues in dieser Strecke. — West-Liberty-Town in Virginien. — Wheeling. 65

Neuntes Kapitel.

Abreise von Wheeling nach Mariette. — Ansicht der Ufer des Ohio. — Beschaffenheit der Wälder. — Ausserordentliche Größe einiger Arten Bäume. 70

Zehntes Kapitel.

Mariette. — Schiffsbau. — Abreise nach Gallipolis. — Ein Kentucky-Boot (Kentucky-boat.) — Point-Pleasant. — Der große Kenhaway. 75

Eilftes Kapitel.

Gallipolis. — Zustand der Französischen Kolonie am Scioto. — Alexandrien am Ausflusse des großen Scioto. — Ankunft zu Limestone in Kentucky. 81

Zwölftes Kapitel.

Fische und Schaalthiere im Ohio. — Bewohner der Ufer desselben. — Ackerbau. — Der Amerikanische Emigrant. — Handelsverkehr in diesem Theile der vereinigten Staaten. 88

Seite

Dreizehntes Kapitel.

Limestone. — Straße von Limestone nach Lexington. — Washington. — Salzgruben von Mays-Lick. — Millesburg. — Paris. 85

Vierzehntes Kapitel.

Lexington. — Fabriken daselbst. — Handel. — Der Dr. S. Brown. 101

Fünfzehntes Kapitel.

Abreise von Lexington. — Weinbau in Kentucky. — Die Flüsse Kentucky und Dick. — Reise nach Nasheville. — Mulber-Hill. — Der Green-River. 109

Sechzehntes Kapitel.

Reise durch die Barrens (Auen). — Wohnplätze an der Straße dieser Gegend. — Ansicht der Gegend. — Pflanzen, die man hier findet. — Ankunft zu Nasheville. 118

Siebenzehntes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über Kentucky. — Natürliche Beschaffenheit des Bodens. — Erste Niederlassungen daselbst. — Ungewißheit des Eigenthums. — Volksmenge. 127

Achtzehntes Kapitel.

Unterschied der Ländereien. — Bäume die jedem Boden besonders eigen sind. — Schinseng. — Thiere, welche in Kentucky einheimisch sind. 134

Seite

Neunzehntes Kapitel.

Verschiedene Arten von Anbau in Kentucky. — Ausfuhr der Landes-Produkte. — Pfirschen. — Auflagen. 146

Zwanzigstes Kapitel.

Besondere Bemerkungen über die Sitten der Einwohner von Kentucky. — Pferde und andere Thiere. — Nothwendigkeit, den Thieren Salz zu geben. — Wilde Pferde von den Ebenen in Neu-Mexiko. — Ausfuhr von Eingesalzenem. 154

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nasheville. — Handelsverkehr daselbst. — Nachrichten über die Niederlassungen zu Natchez. 163

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Reise nach Knoxville. — Ankunft bei dem Fort Blount Bemerkungen über die Austrocknung der Flüsse im Sommer. — Fruchtbarkeit des Bodens. — Fahrten im Kanot auf dem Cumberland-Flusse. 168

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Reise von dem Fort Blount nach West-Point durch die Wilderneß, (Wüste). — Botanische Wanderungen am Roaring-River. — Ansicht der Ufer dieses Flusses. — Salzige Produkte, welche man hier antrifft. — Die Tscherokesen-Indianer. — Ankunft zu Knoxville. 172

Seite

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Knoxville. — Handelsverkehr. — Bäume die in dieser Gegend wachsen. Einige Stücken Auen, die in Wälder verwandelt sind. — Der Fluß Nolachuky. — Greenville. — Ankunft zu Jonesborough. 181

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über den Staat von Teneſſie. — Die Flüſſe Cumberland und Teneſſie. — Was man unter Oſt-Teneſſie oder Holſton, und Weſt-Teneſſie oder Cumberland verſteht. — Die erſten Niederlaſſungen in Weſt-Teneſſie. — Bäume die hier einheimiſch ſind. 187

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Verſchiedene Arten von Feldbau in Weſt-Teneſſie, beſonders Baumwollenbau. — Häusliche Verfertigung baumwollener Arbeiten, wozu die Geſetze dieſes Staats ermuntern. — Die von einigen Emigranten eingeführte Mode, Ländereien zu verpachten. 194

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Oſt-Teneſſie, oder Holſton. — Landbau. — Volksmenge. — Handelsverkehr. 199

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Abreiſe von Jonesborough nach Morganton, im nördlichen Karolina. — Reiſe über den Eiſenberg. — Aufenthalt in den Gebirgen. — Reiſe

Seite

über die blauen Berge und die Berge von Linneville. — Ankunft zu Morganton. 203

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Beobachtungen über diesen Theil der Alleghanys-Gebirge. — Salamander, welche sich in den Waldströmen befinden. — Bärenjagd. 208

Dreißigstes Kapitel.

Morganton. — Abreise nach Charlestown. — Lincolnton. — Chester. — Winesborough. — Columbia. — Ansicht des Landes auf dieser Straße. — Landbau. 213

Ein und dreißigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über Karolina und Georgien. — Landbau und besondere Produkte der Hochländer dieser Staaten. 221

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Von den platten Ländern der Karolinen und Georgien. — Landbau, der hier getrieben wird. — Volksmenge. — Ankunft zu Charlestown. 227

Seite

Zusätze.

1. Auszug aus einem Briefe aus Neu-York. 237
2. Auszug eines Schreibens aus Philadelphia. 240
3. Auszug aus einem Briefe von Neu-Orleans. 242
4. Auszug aus einem Briefe des Obersekretairs von St. Vincent am Wabasch im Innern von Nordamerika. 244
5. Nachrichten aus den Nordamerikanischen Freistaaten. 248
6. Auszug aus einem Briefe aus Washington in Nordamerika. 249

F. A. Michaux's M. D.

Reise in das Innere

der

Nordamerikanischen Freistaaten

westwärts der Alleghany-Gebirge.

Aus dem Französischen.

Vorläufige Anmerkungen.

In den vereinigten Staaten wird nach Dollars gerechnet.

Ein Dollar ist so viel als ein Spanischer Piaster, der gewöhnlich fünf Livres fünf Sous Franz. Geld (= 1 Thlr. 8 Sgr) beträgt.

Den Dollar theilt man in halbe, viertel, achtel und sechzehntel ein. Zehn Dimes machen einen Dollar, und ein Dime gilt zehn Cents. Die kleinste Münze ist ein halber Cent.

Die ausgeprägte Goldmünze ist der Adler, welcher zehn Dollars gilt.

Fünf Acker machen einen Arpens weniger 3⅓ Ruthen Wasser- und Waldmaaß, wo die Ruthe zwei und zwanzig Fuß hält. Die nämlichen fünf Acker sind eben so viel als sechs Arpens acht ⅓ Ruthe Pariser Maaß, die Ruthe zu achtzehn Fuß.

Der Scheffel Weitzen wiegt sechzig bis fünf und sechzig Pfund, Mais hingegen funfzig bis fünf und funfzig.

Hundert Pfund Englisch Gewichte machen zwei und neunzig und ⅞ Pfund schwer Gewichte.

Die Amerikanische Meile hält achthundert sechs und zwanzig Toisen; drei Meilen machen also beinahe eine gemeine Französische Lieue von 2,500 Toisen.

F. A. Michaux's, M. D.

Reise in das Innere

über

Nordamerikanischen Freistaaten

westwärts der Alleghany-Gebirge.

Erstes Kapitel.

Abreise von Bordeaux. — Ankunft zu Charlestown. — Bemerkungen über das gelbe Fieber. — Schilderung der Stadt Charlestown. — Bemerkungen über einige Bäume des alten Kontinents, die in einem botanischen Garten bei dieser Stadt gezogen wurden.

Da Charlestown in Süd-Karolina der Ort meiner ersten Bestimmung war, so begab ich mich nach Bordeaux, weil in diesem Haven der stärkste Handel mit dem mittäglichen Theile der vereinigten Staaten getrieben wird, und beinahe immer Schiffe aus verschiedenen Gegenden Nordamerikas hier vor Anker liegen. Am 7. Fruktidor, Jahr IX. (25. August 1801) begab ich mich auf das Schiff John und Franz, das der nämliche Kapitain kommandirte, der mehrere Jahre

vorher mich nach Europa gebracht hatte, und vierzehn Tage nach unserer Abfahrt befanden wir uns auf der Höhe der Azorischen Inseln, wo uns eine Windstille überfiel. Wir waren den Inseln St. Georg und Graziosa ganz nahe, so daß wir nicht nur die Häuser sehen konnten, die uns aus Steinen und Kalk gebaut zu seyn schienen, sondern auch den jähen Abhang des Erdreichs, das durch Zäune abgetheilt war, um wahrscheinlich das Eigenthum der verschiedenen Besitzer zu unterscheiden. Diese Inseln bestehen größtentheils aus hohen Hügeln, die sich nach verschiedenen Richtungen ziehen, und über ihnen ragt die Spitze der Insel Pico hervor. Wie ausgeschweift steigt sie pyramidenförmig majestätisch über die Wolken, die gerade damals von der untergehenden Sonne vergoldet wurden, und einen prächtigen Anblick gewährten. Da sich bald wieder ein leichter Wind erhob, so konnten wir nicht lange diese reizende Aussicht genießen, die Segel wurden aufgezogen, und den 18. des folgenden Monats Brumaire (9. Oktbr. 1801) befanden wir uns auf der Rheede von Charlestown. Mit uns warfen zugleich zwei andere Schiffe die Anker, welche beide von Bordeaux abgesegelt waren, und zwar das eine achtzehn Tage, das andere aber einen Monat vor uns.

Es ist ein freudiges Gefühl, nach einer langen Fahrt zum erstenmal wieder ans Land zu gehen, allein diese Freude wurde uns jetzt ziemlich verbittert, indem der Lootse uns die Nachricht brachte, daß in Charlestown das gelbe Fieber viel Menschen weggerafft habe, und noch

immer fortwüthe. Für die Passagiere, deren zehn auf unserem Schiffe waren, war dies ein Donnerwort, weil fast alle Aeltern oder Freunde in der Stadt hatten, und beim Aussteigen zitterte jeder vor dem Augenblick, wo er eine traurige Nachricht erhalten würde. Doch kamen sie, die Aeltern geworfen, als diejenigen, welche noch nicht an das heiße Klima gewöhnt waren, und nie hier gewohnt hatten, von ihren Freunden auf die Insel Sullivan gebracht wurden. Diese Insel liegt sieben Meilen von Charlestown, und ihr trockener, und fruchtbarer Boden zeigt zwar nicht die geringste Vegetation, allein sie wird von den Seewinden bestrichen, und die Luft wird dadurch frisch und angenehm. Seit nun die gallichte Entzündungskrankheit, welche unter dem Namen des gelben Fiebers allgemein bekannt ist, alle Sommer regelmäßig in Charlestown regiert, begeben sich Viele auf diese Insel; und eine Menge Einwohner und Pflanzer, die den auf dem Lande herrschenden Wechselfiebern entgehen wollten, sich in die Stadt begaben, um nicht unter den sieben Zehntheilen zu seyn, die von jenen Fiebern weggerafft werden, haben nun wieder Häuser auf dieser Insel erbauet, um der Wuth des gelben Fiebers zu entgehen. Gewöhnlich bleibt man auf dieser Insel vom ersten Julius bis zum ersten Froste, der gemeiniglich den fünfzehnten November eintritt, und wer kein eigenes Haus auf der Insel hat, kann sich auch einmiethen. Fremde, die eben aus Europa, oder den mitternächtlichen Staaten Amerikas kommen, und sich auf dieser Insel niederlassen, werden, wie man

aus der Erfahrung weiß, nie vom gelben Fieber angegriffen.

So wichtig alle diese Gründe waren, so konnte ich mich doch nicht entschließen, meinen Aufenthalt auf dieser Insel zu nehmen, und die Zeit traurig und langweilig zuzubringen; ich verwarf also den guten Rath meiner Freunde und blieb in der Stadt. Indessen wurde ich beinahe ein Opfer meiner Hartnäckigkeit, da wenige Tage nach meiner Ankunft sich die ersten Symptome dieser furchtbaren Krankheit bei mir zeigten, und ich mußte einen ganzen Monat leiden, ehe ich außer Gefahr war.

Das gelbe Fieber wüthet nicht in jedem Sommer gleich heftig, allein wenn man dies gleich aus Erfahrung weiß, so hat man doch noch keine charakteristischen Kennzeichen, nach denen man das mehr oder minder bösartige dieser Krankheit bestimmen könnte. Fremde werden von dieser Krankheit immer mehr angegriffen, als die Einwohner der Stadt; und wenn von jenen acht Zehntheile sterben, wie dies der Fall bei meiner Ankunft war, so sterben von den Einwohnern weit weniger. Dabei hat man die Beobachtung gemacht, daß wenn in den Monaten Julius, August, September und Oktober, wo diese Krankheit gewöhnlich herrscht, Personen sich bloß auf einige Tage von Charlestown entfernen, sie bei ihrer Rückkunft weit eher vom Fieber überfallen werden, als diejenigen, welche nicht aus der Stadt gekommen sind. Eben so sind die Einwohner von Ober-Karolina, die zwei bis dreihundert Meilen entfernt sind, in der nämlichen Ge-

fahr als die Fremden, und die näher wohnenden sind auch nicht immer vor dieser Krankheit sicher.

Man sieht hieraus leicht, daß ein Drittheil des Jahres über, alle Verbindung zwischen der Stadt und dem Lande so gut wie aufgehoben ist; Niemand geht in die Stadt, wenn er nicht muß, und dann bleibt er gewiß nie des Nachts darinne. Was man in der Stadt nöthig hat, wird von Negern auf dem Lande herbeigeschafft, weil diese von dem gelben Fieber nicht angegriffen werden, aber Fremde hüten sich sehr, der Stadt nahe zu kommen. Als ich daher im Monat Oktober 1802 aus den westlichen Gegenden nach Charlestown zurückreisete, so traf ich auf dem ganzen Wege, der doch sonst sehr gangbar ist, in einer Strecke von dreihundert Meilen, nicht einen an, der nach dieser Stadt gereiset wäre, und in den Häusern wo ich blieb, konnte man es gar nicht begreifen, daß man so wichtige Geschäfte haben könnte, um in dieser Jahreszeit sich nach Charlestown zu begeben.

Vom Monat November hingegen bis zum Monat Mai bekömmt das Land eine ganz andere Ansicht, und alles fängt gleichsam von Neuem zu leben an. Wie aus tiefem Schlummer erwacht der Handel, die unterbrochenen Verbindungen werden wieder hergestellt, und auf den Straßen sieht man eine Menge Fuhrwerk, welches die Produkte des Landes nach der Stadt bringt. Ueberall jagen Kutschen und Chaisen vorüber, die eine beständige Verbindung zwischen der Stadt und den nahgelegenen Wohnplätzen unterhalten, wo die Eigenthümer einen

Theil dieser Jahreszeit zubringen, und so wird durch Handel und Wandel Charlestown jetzt eben so lebhaft und angenehm, als es vorher todt und traurig war.

In Charlestown hat man die allgemeine Meinung, daß das gelbe Fieber, welches sowohl hier als zu Savannah jeden Sommer wüthet, gerade das nämliche sey, welches in den Kolonien herrscht, und daß es nicht anstecke; in den nördlichen Städten hingegen hat man diese Meinung nicht allgemein angenommen, weil man aus Erfahrung weiß, daß die Einwohner eben so leicht von dieser Krankheit überfallen werden, als die Fremden. Wenn sich daher in New-York oder Philadelphia diese Krankheit äußert, so entfernt sich jeder von seinem Nachbar, der von derselben angegriffen ist, aber man hat auch dabei einen kostbaren Vortheil, der den Bewohnern von Charlestown unbekannt ist, daß nämlich das Land um Philadelphia und New-York herum angenehm und gesund ist. Zwei bis drei Meilen von diesen Städten ist man völlig sicher, und wenn auch das Fieber noch so sehr darinne wüthete.

Ich hoffe, daß man mir diese kleine Digression verzeihen wird, da sie für den Reisenden immer nützlich seyn kann. Jeder nämlich, der in die südlichen Gegenden der vereinigten Staaten reiset, läuft unstreitig Gefahr, wenn er in den Monaten Julius, August, September und Oktober ankommt, da er hingegen in den anderen Monaten nichts zu befürchten hat. Ehemals war

ich, wie viele andere, der Meinung, daß eine strenge Lebensart, bei der jede Wallung des Blutes vermieden wird, gegen diese Krankheit sichere, allein in jedem Jahre beweist die Erfahrung, daß auch diejenigen, welche sich dieser, unstreitig sehr guten Diät unterwerfen, eben so wenig von diesem Fieber verschont werden, als diejenigen, welche gar keine Diät halten.

Charlestown liegt an dem Zusammenflusse der Flüsse Ascheley und Kooper, und hat etwa eine Meile im Umfange. Mitten in der Hauptstraße würde man beide Flüsse sehen können, wenn nicht ein öffentliches Gebäude am Ufer des Kooper die Aussicht verhinderte. Der Theil der Stadt, welcher am Ascheley liegt, ist der volkreichste, und hier wird auch der stärkste Handel getrieben. Zur Erleichterung des Ein- und Ausladens der Schiffe gehen die Abtheilungen des Kais weit in den Fluß hinein, und bestehen aus Stämmen von Kohlpalmen, die ins Quadrat über einander befestiget werden. Diese Holzart ist zwar von Natur sehr schwammigt, allein man weiß aus Erfahrung, daß sie im Wasser weit länger dauert, als jedes andere Holz in dieser Gegend, und so wendet man sie vortheilhaft zu allen Arten von Wasserbau an.

Die Straßen von Charlestown sind breit aber nicht gepflastert; nur an den Seiten der Häuser sind gepflasterte Fußwege von Backsteinen; ist man daher genöthiget, diese zu verlassen, und in den Fahrweg zu gehen, so tritt man bis an den Knorren in Sand. Die-

ser Sand hat noch das Unangenehme, daß er beständig stäubt, und von dem leichtesten Winde in die Buden geweht wird, um so mehr, da hier eine Menge Kutschen und Karriolen, die in keiner Stadt von Amerika so zahlreich sind, beständig durch die Straßen jagen, und zur größten Beschwerde des Fußgängers Wolken von Sande umherstreuen. In gewissen Zwischenräumen sind Plumpbrunnen angebracht, aus denen die Einwohner ihr Wasser erhalten, das aber so brakisch ist, daß man sich wundern muß, wie ein Fremder sich daran gewöhnen kann. Sieben Zehntheile der Stadt bestehen aus Häusern von Holz, die übrigen sind von Backsteinen erbauet. Nach der letzten Berechnung bestand im Jahre 1803 die Volksmenge, mit Einschluß der Fremden, aus 10,690 Weißen und 9,050 Sklaven.

Für einen Fremden, der nach Charlestown, so wie in jede andere Stadt der vereinigten Staaten kommt, ist es unangenehm, daß er weder eingerichtete Gasthöfe noch Miethzimmer zu seiner Wohnung erhalten kann, so wenig als er Wirthstafeln oder Speisewirthe antrifft, wo er an Tisch gehen kann; alles dies wird durch die sogenannten Kosthäuser (penſions) ersetzt, wo er für Wohnung, Tisch und Licht wöchentlich zwölf bis zwanzig Piaster bezahlen muß. Dieser ungeheure Preis steht mit den Lebensmitteln gar nicht im Verhältnisse; denn wenn auch die Früchte etwas theurer sind als das Fleisch, so kostet doch ein Pfund Rindfleisch selten mehr als zwölf Sous, und außer den mancherlei Lebensmitteln, welche das Land selbst liefert, werden noch

eine Menge aus anderen Gegenden gebracht. Denn der Haven von Charlestown iſt beſtändig voll kleiner Fahrzeuge, welche von Boſton, Newport, New-York, Philadelphia und allen kleinen Zwiſchenhäfen kommen, und mit Mehl, Eingeſalzenem, Kartoffeln, Zwiebeln, Möhren, Rüben, Hafer, Mais und Heu beladen ſind.

Breter und Zimmerholz machen ebenfalls einen wichtigen Artikel der Einfuhre aus, und wenn ſie gleich oft drei bis vierhundert Meilen weit hergebracht werden, ſo ſind ſie doch wohlfeiler und beſſer, als die des Landes.

Im Winter werden die Märkte von Charlestown aus den nördlichen Gegenden der vereinigten Staaten mit lebendigen Seefiſchen verſehen, und um ſie fortzubringen, hat man dazu beſonders eingerichtete Fahrzeuge, in welche immer friſches Seewaſſer dringt. Die Schiffe welche dieſen Handel treiben, nehmen zur Rückladung Reis und Baumwolle, welche beide Artikel größtentheils wieder nach Europa verführt werden, da die Transportkoſten in den nördlichen Staaten immer geringer ſind, als in den ſüdlichen. Was von geſponnener Baumwolle hier bleibt, kann nicht einmal von den wenigen Manufakturen alles verarbeitet werden, es geht daher immer noch ein Theil auf das Land, wo die Weiber eine Art grober Tücher zum Hausgebrauch daraus verfertigen.

Das Holz iſt ſehr theuer in Charlestown, denn die Klafter koſtet vierzig bis fünfzig Franken. Die-

ser Preis ist wirklich auffallend, wenn man bedenkt, daß kaum sechs Meilen von der Stadt, und oft nicht einmal so weit unermeßliche Wälder angehen, und der Transport des Holzes durch die beiden Flüsse erleichtert wird, an welchen die Stadt liegt; allein der Arbeitslohn für das Holzfällen ist ungeheuer, und dadurch wird das Brennholz so theuer. Viele Privatleute brennen daher auch Erdkohlen, die man aus England bringt.

So bald meine Gesundheit hergestellt war, verließ ich Charlestown, und begab mich auf ein kleines Dorf, zehn Meilen von der Stadt, wo mein Vater einen botanischen Garten angelegt hatte. Hier pflanzte und zog er die Pflanzen, welche er auf seinen langen, mühsamen Reisen gesammelt hatte, die er aus warmer Liebe zur Wissenschaft fast alle Jahre in die verschiedenen Gegenden von Amerika machte. Da es stets sein einziges Bestreben war, dem Lande, wo er sich befand, nützlich zu werden, so dachte er auch darauf, ob nicht einige Pflanzen des alten Kontinents für das Klima des südlichen Karolinas paßten. Er zeigte sie in einer Abhandlung an, welche er in der Gesellschaft des Ackerbaues zu Charlestown vorlas, und seine Meinung wurde durch einige glückliche Versuche schon bestätiget, als seine Rückreise nach Europa ihn verhinderte, die angefangenen Versuche fortzusetzen. Der Garten war nun beinahe vier Jahre vernachlässiget, allein bei meiner Ankunft in Karolina fand ich doch noch ein artige Sammlung nicht nur von einheimischen Bäumen und Pflanzen, die sich erhalten hatten, sondern auch eine große Anzahl Bäume des

alten Kontinents, die mein Vater gepflanzt hatte, und welche im vortrefflichen Wachsthume standen. Unter diesen bemerke ich besonders zwei Ginkgobäume, *) die erst seit sieben Jahren gepflanzt, und jetzo schon dreißig Fuß hoch waren; ferner mehrere Stinkbäume, **) die seit fünf bis sechs Jahren Saamen tragen; endlich mehr als hundert und funfzig Mimosen, ***) von denen die erste, welche aus Europa gebracht wurde, schon zehn Zoll im Diameter hält. Ich habe mehrere dieser Pflanzen vor meiner Rückreise nach Frankreich weggegeben, weil man den Baum wegen seiner vortrefflichen Blüten sehr schätzt. Jetzt besitzt diesen Garten die Gesellschaft des Ackerbaues in Karolina, und sie will ihn unterhalten, um Pflanzen des alten Kontinents in demselben zu ziehen, welche wegen der Gleichheit des Klimas hier Vortheil bringen können.

So beschäftigte ich mich nicht nur im Garten, sondern ich wandte auch den übrigen Theil des Herbstes dazu an, Saamen zu sammlen, den ich nach Europa schickte, und den Winter durch besuchte ich die verschiedenen Theile von Nieder-Karolina, um die Gegenden kennen zu lernen, wo ich das folgende Jahr einärnten und die verschiedenen Pflanzenarten mir verschaffen könnte, die ich im Herbste nicht erhalten konnte.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß es in

*) Ginkgo biloba.

**) Sterculia platanifolia.

***) Mimosa Julibrissin.

dem mittvornächtlichen Amerika vielleicht weit eher der Fall ist, als in Europa, daß die Pflanzen nur an gewissen, bestimmten Plätzen wachsen. Ein Botaniker kann daher noch so eifrig und thätig seyn, und doch findet er die gesuchten Pflanzen nicht eher, als nach einigen Jahren, da hingegen ein anderer durch ein glückliches Ungefähr sie bei seiner ersten Wanderung antrifft. Eben so nützlich kann vielleicht denen, welche einmal in den mittäglichen Theilen der vereinigten Staaten botanisiren wollen, die Bemerkung seyn, daß die Zeit der Blüte mit dem ersten Februar anfängt; im Monat August wird daher der Saame von krautartigen Pflanzen reif, und den ersten Oktober der von Waldbäumen.

Zweites Kapitel.

Abreise von Charlestown nach New-York. — Kurze Schilderung dieser Stadt. — Botanische Wanderungen nach New-Jersey. — Bemerkungen über die Quercitron-Eiche und die Nußbäume des Landes. — Abreise von New-York nach Philadelphia. — Aufenthalt daselbst.

Im Frühjahr des Jahres X. (1802) fuhr ich von Charlestown nach New-York, wo ich nach einer Fahrt von zehn Tagen ankam. Da zwischen den nördlichen und südlichen Staaten immer ein lebhafter Handel herrscht, so hat man stets Gelegenheit, nach jedem nörd-

lichen Haven zu kommen, in den man will, und zwar mit viel Bequemlichkeit. Denn weil alle Jahre eine große Anzahl Menschen sich nach den nördlichen Theilen der vereinigten Staaten begeben, wenn die Krankheiten einreißen, und dann im November wieder nach Charlestown zurückkehren, so sind auf den mehrsten Schiffen geschmackvolle und bequeme Zimmer für die Reisenden eingerichtet. Man bezahlt vierzig bis fünfzig Piaster für die Ueberfahrt, die nach der Jahreszeit länger oder kürzer dauert. Gewöhnlich macht man sie in zehn Tagen, doch dauert sie auch bisweilen länger, wenn man bei der Umseglung des Kap Hatras von heftigen Windstößen getroffen wird.

New-York liegt am Zusammenflusse der Flüsse, Ost und Nord, und zwar etwas näher am Meere als Philadelphia. Sie hat einen sichern Haven, in den man zu jeder Jahreszeit ohne Gefahr leicht einlaufen kann, wodurch sie vor andern einen großen Vortheil hat. Sie nimmt daher auch täglich an Größe und Reichthum zu, und ihre Volksmenge schätzt man jetzt auf fünfzigtausend Seelen, unter denen sich sehr wenig Neger befinden. Man lebt auch hier wohlfeiler, als in Charlestown, da man im Kosthause nicht mehr als acht bis zwölf Piaster wöchentlich bezahlt.

Während meines Aufenthaltes in New-York hatte ich oft Gelegenheit den berühmten Professor der Botanik, Doktor Hosack zu sprechen. Er beschäftigte sich damals, einen botanischen Garten anzulegen, der einige

Meilen von der Stadt entfernt war, und zu allen Arten von Pflanzen eine vortreffliche Lage hatte. Da Hosack beim Hospital und Gefängnisse Arzt ist, so benutzte ich die Gelegenheit, beide Anstalten mit ihm zu besuchen. Das Hospital hat eine gute Lage, die Gebäude sind weitläuftig, die Säle geräumig und lüftig, allein die Betten schienen mir schlecht. Sie bestehen aus einem niedrigen Gestelle mit vier Zoll hohen Seitenbretern, einer Matratze, oder vielmehr einem dünnen Strohsack von groben, gefärbten Zeuche, mit Haferstroh ausgestopft, und einer Converte oder Decke. Das Gefängniß ist gut eingerichtet, es herrscht Ordnung und Reinlichkeit darinne, und die Gefangenen verrichten mit der größten Thätigkeit die ihnen aufgetragenen Arbeiten. Einige sind mit Schuhmachen beschäftigt, andere verfertigen stumpfe Nägel (cutnails). Diese Nägel werden mit einer Maschine gemacht, und haben keine Spitzen, weswegen man sie auch nicht, wie die gewöhnlichen überall brauchen kann. Indessen ziehen sie doch Viele zum Annageln der Dachschindeln vor, womit fast alle Häuser in den vereinigten Staaten gedeckt sind, weil man glaubt, daß sie sich nicht so, wie die andern zögen. Und es ist wahr, auf den Dächern alter Häusern stehen die mehrsten Nägel über die Hälfte, oder gar drei Viertheile ihrer Länge heraus.

So lange ich mich in New-York aufhielt, machte ich längs dem Nordflusse botanische Wanderungen nach New-Jersey. Dieser Theil von New-Jersey ist sehr ungleich, und nach dem frisch aufgegrabenen Boden

zu urtheilen, ist das Erdreich steinigt und schlecht. Breite, kalkartige Felsen, auf denen nichts wachsen kann, stehen fast auf allen Hügeln der Erde gleich. Indessen bemerkt man doch verschiedene Arten von Bäumen, unter andern eine Abart der rothen Eiche, deren Eicheln gegen die Mitte zu dicker sind, gleichsam wie aufgeschwollen; ferner die weiße Eiche, *) und verschiedene Arten der Wallnüsse, (Juglans tomentosa, *Mockernut*, und Juglans minima, *Pig-nut*. An feuchten, niedrigen Orten, wo das Wasser fast das ganze Jahr steht, findet man Juglans-hickery, *Shelt barkethickery*); ferner Wasser-Kastanien-Eichen (Quercus prinus aquatica), welche in die Reihe der Prinus gehört. **) In den Thälern stehen Aeschen, Platanen, blumige Kornelbäume, ***) Pappeln, besonders aber Färbereichen (Quercus tinctoria, *Quercitron*), die man im Lande selbst Black-Oak (schwarze Eiche) nennt.

Die Quercitron-Eiche ist in den nördlichen Staaten sehr bekannt, und man trifft sie auch in den Alleghanys westlich an; hingegen in den platten Gegenden der beiden Karolinen und in Georgien findet man sie sehr selten. Sie hat das besondere, daß die

*) Quercus alba.

**) In der Naturgeschichte der Eichen des mitternächtlichen Amerika's von A. Michaux 1 Vol. Fol. 1801. bei den Gebrüdern Levrault fehlt diese Art. Anm. d. V.

***) Cornus florida. Michaux.

Blätter der untern Zweige eine ganz andere Form haben, als die der obern Zweige, welche viel tiefer ausgeschweift sind. Die in der Geschichte der Eichen sich befindende Abbildung zeigt nur die Formen, welche die Blätter an den untern Zweigen und an jungen Bäumen haben. Es ist merkwürdig, daß man, mitten unter den verschiedenen Arten und Abarten der Eichen, welche nach dem verschiedenen Alter die Formen ihrer Blätter verändern, und also leicht verwechselt werden können, die Quercitron-Eiche doch immer sehr gut unterscheiden kann. Bei allen andern Arten sind der Blattstiel, die Nerven und selbst die Blätter mehr oder minder dunkelgrün, welche Farbe gegen den Herbst dunkler wird und in ein stärker oder schwächer bestimmtes Roth übergeht; bei der Quercitron-Eiche hingegen sind Blattstiel, Nerven und Blätter gegen das Frühjahr gelb und gleichsam staubig, und mit dem Anfange des Winters wird diese gelbe Farbe immer deutlicher. Man kann sich daher nie irren, und wenn sie auch im Winter ihre Blätter verloren hat, kann man sie sehr gut an dem bittern Geschmacke ihrer Rinde, und der gelben Farbe, womit sie den Speichel färbt, wenn man sie kaut, erkennen. Zwar habe ich die Ueberzeugung, daß man die nämliche Eigenschaft auch an der Quercus cinerea findet, wie ich auch dies dem Doktor Bancroft, der 1802 in Charlestown war, zeigte; allein man kann beide doch sehr gut unterscheiden. Denn die Quercus cinerea wächset nur an den trockensten und unfruchtbarsten Orten der mitternächtlichen Staaten, ist selten stärker als vier Zoll im Durchmesser und achtzehn Fuß hoch, und ihre Blätter sind lanzetförmig;

die Quercitron-Eiche hingegen wird vier und zwanzig Fuß hoch, und ihre Blätter sind mehr gelappt und länger.

Unter den verschiedenen Eicheln, welche ich nach Frankreich aus den nördlichen Staaten von Amerika geschickt habe, befanden sich auch dergleichen von der Quercitron-Eiche, und der Bürger Cels hat schon über hundert junge Stämme in seinem Garten.

Die Wallnüsse in den vereinigten Staaten verdienten eine eigne Beschreibung, da unter ihnen eine so mannichfaltige Verschiedenheit und bei derselben doch auch wieder eine auffallende Gleichheit entweder in Blättern, oder Blüten, oder Früchten herrscht. Und diese Mannichfaltigkeit, die man freilich an Ort und Stelle, und zwar mehrere Jahre studieren müßte, schränkt sich nicht bloß auf die vereinigten Staaten ein, sondern sie ist in allen Theilen des mitternächtlichen Amerikas bemerkbar, vom äußersten nördlichen Ende der vereinigten Staaten bis an den Missisippi, also mehr als achthundert Meilen von Nord nach Süd, und fünfhundert Meilen von Ost nach West. Ich habe einige frische Nüsse gesammelt, die sehr gut aufgiengen, und zu noch unbeschriebenen Arten zu gehören scheinen.

Am 8ten Junius 1802 reiste ich von New-York nach Philadelphia, das hundert Meilen davon entfernt ist. Man macht diese Reise in dazu bestimmten Landkutschen oder Wagen, und zwar mit den erstern in ei-

nem Tage, mit den andern in einem und einem halben Tage, und die Person bezahlt dafür fünf Piaster. In den Wirthshäusern, wo die Landkutschen anhalten, zahlt man für die Mittagsmahlzeit einen Piaster, für Abendbrod oder Frühstück einen halben Piaster, und eben so viel auch für das Nachtlager. Die ganze Strecke zwischen beiden Städten ist urbar gemacht, und eine Pflanzung liegt an der andern. Neun Meilen von New-York kommt man auf New-Ark, einer kleinen, artigen Stadt am New-Jersey. Um die Stadt herum liegen schöne Felder, die mit Aepfelbäumen bepflanzt sind, und der Cider, den man hier verfertigt, wird für den besten in den vereinigten Staaten gehalten, ich fand ihn aber schlechter, als den man zu St. Lo, Coutances und Bayeux trinkt. Noch ist unter den andern kleinen Städten, die man auf diesem Wege antrifft, Trenton zu bemerken, dessen Lage am Delaware und die vortrefflichen Felder, die um dasselbe herum liegen, es zu einem angenehmen Aufenthalte machen.

Philadelphia liegt am Delaware, hundert und zwanzig Meilen vom Meere, und ist bis jetzt in den vereinigten Staaten die größte, schönste und volkreichste Stadt; ja man findet vielleicht auch keine auf dem alten Kontinent, welche nach einem so regelmäßigen Plane erbaut wäre. Die Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, und sind alle fünf und vierzig bis fünfzig Fuß breit, ausgenommen die Hauptstraße, welche noch einmal so breit ist. Hier befindet sich auch der

Marktplatz, der sich nicht nur durch seinen Umfang sondern auch durch die äußerste Reinlichkeit auszeichnet. Er liegt im Mittelpunkte der Stadt, und nimmt ungefähr ein Drittheil ihrer Länge ein. Alle Straßen sind gepflastert, und an den Seiten der Häuser befinden sich schöne Fußwege von Backsteinen. An jeder Seite der Straßen sind von fünfzig zu fünfzig Toisen Plumpbrunnen angebracht, wo die Einwohner sich reichlich mit Wasser versehn können; und bei jedem Brunnen steht eine Laterne. In vielen Straßen sind auch an den Häusern Italienische Pappeln angepflanzt, das eine sehr schöne Ansicht gewährt.

Die Volksmenge nimmt in Philadelphia mit jedem Tage zu; im Jahr 1749 hatte sie 11,000 Einwohner, im Jahr 1785, 40,000 und jetzt rechnet man auf 70,000. Die wenigen Neger, welche sich hier befinden, sind frei, und machen eine Art von Bedienten. Die Lebensmittel sind hier etwas wohlfeiler als zu New-York, und in Kosthäusern zahlt man wöchentlich nur sechs bis zehn Piaster. Arme trifft man in Philadelphia nicht an, und kein Mensch zeigt durch seine Kleidung die Kennzeichen des Elends, das einem doch in Europäischen Städten überall aufstößt. In Amerika weiß man davon nichts; alles arbeitet, und wegen der Seltenheit von Menschenhänden, werden Handarbeiter gut bezahlt, der Handel blüht, jeder hat etwas Eigenthümliches, und so sieht man weder in den Städten noch auf dem Lande Bettler.

Während meines Aufenthaltes in Philadelphia

hatte ich Gelegenheit den Herrn Collin, Prediger an der Schwedischen Kirche und Präsident der Philosophischen Gesellschaft, Herrn John Waughan, Piles, John und W. Bortram, lauter Freunde meines Vaters, zu sprechen. Piles hat ein schönes Naturalien-Kabinet, allein außer einem Bison fand ich nichts, das sich nicht auch in dem Museum zu Paris befände.

Es that mir leid, daß W. Hamilton abwesend war; indessen besuchte ich doch seinen prächtigen Garten, der an dem Ufer des Schuylkilt, vier Meilen von Philadelphia liegt, und einer der angenehmsten Oerter ist. Die Sammlung ausländischer Pflanzen ist ausserordentlich stark, besonders derer von Neu-Holland. Alle Bäume und Sträucher aus den vereinigten Staaten, selbst die, welche zu Philadelphia im Winter im Freien ausdauern, sind hier in die Boskets Englischer Garten-Anlagen zierlich vertheilt.

Drittes Kapitel.

Abreise von Philadelphia nach den westlichen Gegenden. — Verbindungen zu Lande in den vereinigten Staaten. — Ankunft zu Lancaster. — Beschreibung dieser Stadt und ihrer umliegenden Gegenden. — Abreise. — Kolombia. — Reise durch Susquehannah, York, Dover, Carlisle, — Ankunft zu Shippensburg. — Bemerkungen über den Ackerbau längs dieser Strecke.

Die in Amerika sogenannten westlichen Gegenden, Western-Country, bestehn aus den Staaten von Kentucky, Tennessee und Ohio. Alle Europäer, welche über die vereinigten Staaten geschrieben haben, schildern diese Gegenden, nach dem allgemeinen Rufe, als sehr fruchtbar, aber in einzelne Schilderungen hat sich noch keiner eingelassen. Es ist freilich wahr, daß man eine große, unbewohnte Strecke durchreisen muß, ehe man in jene Gegenden kommt, und solche lange, mühsamen Reisen haben für diejenigen, welche nur die Sitten der Bewohner in Städten und den volkreichsten Oertern schildern wollen, wenig oder gar keinen Reiz. Allein da der Zweck meiner Reise war, die Naturgeschichte, und besonders die vegetabilischen Produkte und den Zustand des Ackerbaues kennen zu lernen, so mußte ich nothwendig diese entfernteren Gegenden besuchen. Den ersten Oktober mußte ich durchaus wieder in Charlestown eintreffen, und vorher hatte ich beinahe

2,000 Meilen zu durchwandern. Tausend Hindernisse, welche in den Lokalumständen liegen, und die man nicht immer voraussehn und wegräumen kann, konnten meine Reise aufhalten, und so zauderte ich nicht länger, sondern setzte meine Abreise von Philadelphia auf den 27ten Junius 1802 fest. Da ich nicht die Absicht hatte, Bemerkungen, die schon von Reisenden vor mir gemacht waren, zu wiederholen, so suchte ich so schnell als möglich nach Pittsburg, an der Quelle des Ohio zu kommen, und nahm daher zu Philadelphia einen Postwagen, *) der mich durch Lancaster, York und Carlisle nach Shippensburg brachte. Shippensburg liegt hundert und vierzig Meilen von Philadelphia, und ist auf diesem Wege der weiteste Ort, wo die öffentlichen Wagen hingehn.

Von Philadelphia bis Lancaster, wo ich den

*) Bis zum Jahre 1802 giengen die öffentlichen Wagen von Philadelphia nicht weiter gegen Süd als bis Petersburg in Virginien, das dreihundert Meilen von Philadelphia liegt; allein im Monat März des genannten Jahres wurde zwischen dieser letzten Stadt und Charlestown eine neue Poststraße eröffnet. Die Entfernung beträgt sechshundert und fünfzig Meilen, und in fünfzehn Tagen macht man die Reise, wofür man fünfzig Piaster bezahlt. Eben solche öffentliche Wagen unterhalten auch die Verbindung zwischen Philadelphia, New-York und Boston, so wie zwischen Charlestown und Savannah in Georgien, so daß man von Boston nach Savannah, die 1200 Meilen von einander liegen, bequem auf diesen Postwagen reisen kann.

Anm. d. B.

nämlichen Tag Nachmittags ankam, rechnet man sechs und sechzig Meilen. Die Straße, Turn-pike-road ist sehr gut unterhalten, und zur Bestreitung der Kosten muß an gewissen Orten Zoll oder Wegegeld entrichtet werden. Die Pflanzungen liegen so, daß man von den einen immer die andere sehn kann, und das Eigenthum eines Jeden ist mit einem Zaune eingeschlossen. Die Wälder sind gemeinschaftlich, und den größten Theil des Jahres wird das Vieh auf die Weide dahin getrieben; das angebaute Feld hingegen ist in den vereinigten Staaten überall umzäumt, um das Vieh davon abzuhalten. In der Nähe der Städte macht man diese Umzäunungen von Pfählen, die zehn bis zwölf Fuß weit gesetzt, und mit Löchern acht bis neun Zoll weit von einander versehen sind, durch die man quer durch vier bis fünf Zoll starke Stangen steckt. Da in der Nähe großer Städte in nördlichen Gegenden das Holz sehr theuer ist, so wird durch die Art von Umzäunungen viel erspart, die man hingegen im Innern der südlichen Staaten das Holz weniger schont. Uebrigens müssen die Umzäunungen wenigstens sieben Fuß hoch seyn, die man in den untern Theilen der beiden Karolinen von Tannenholz, in den übrigen Ländern aber, besonders in den nördlichen von Eichen oder Kastanien macht; unterhält man sie gut, so dauern sie fünf und zwanzig Jahre.

Die ganze Strecke von Lancaster ist sehr fruchtbar; auf den Feldern steht der schöne Weizen, Roggen und Hafer und beweist durch seinen vortrefflichen Wuchs, daß das Land hier fruchtbarer sey, als zwischen Ne-

York und Philadelphia; die Wirthshäuser an der Straße sind sehr zahlreich, und fast in allen spricht man teutsch; meine Reisegefährten, deren ich stets andere bekam, ließen den Postwagen immer an den Wirthshäusern still halten, um einige Gläser Grog zu sich zu nehmen. Dies Getränke, das in den vereinigten Staaten allgemein getrunken wird, besteht aus Branntwein und Wasser, oder aus Rum und Wasser, deren Mischung auf den Geschmack des Liebhabers ankömmt.

Lancaster liegt in einer fruchtbaren, gut angebauten Ebene, und ist regelmäßig gebaut. Die Häuser sind zwei Stockwerk hoch, und bestehn aus Backsteinen. Die beiden Hauptstraßen sind, wie die zu Philadelphia mit Plumpbrunnen und Fußwegen versehen. Die Volksmenge, welche größtentheils aus Teutschen von verschiedenen Religionsparteien besteht, schätzt man auf vier bis fünftausend Einwohner. Jede Partei hat ihre eigne Kirche; die Katholiken machen die kleinste Zahl aus. Die Einwohner sind mehrentheils Büchsenmacher, Hüter, Sattler und Böttcher; auch trifft man einige Lohgärber an. Die Büchsenmacher von Lancaster sind schon lange durch ihre Karabiner-Läufe (rifles), berühmt, und dies ist das einzige Gewehr, dessen sich die Einwohner der innern Gegenden, so wie die an den Gränzen der vereinigten Staaten wohnenden Indianer bedienen.

Zu Lancaster lernte ich einen lutherischen Geistlichen Herrn Mulhenberg kennen, der sich mit der

Botanik beschäftigte, und mir das Manuskript einer flora lancastriensis zeigte. Die Zahl der beschriebenen Arten belief sich schon über zwölfhundert, worunter sich hundert und fünf und zwanzig Gräser befanden, die er besonders studierte. Muhlenberg korrespondirt regelmäßig mit den Hrn. Willdenow und Smith, und äußerte gegen mich zugleich den Wunsch, auch mit Französischen Botanikern in Bekanntschaft zu kommen. Seinem zuvorkommenden Betragen bin ich vielen Dank schuldig, so wie ich auch hier die Freude genoß, den Freund meines Vaters Herrn William Hamilton anzutreffen.

Am 27sten Junius reiste ich von Lancaster nach Shippensburg. Unsre Gesellschaft bestand nur aus vier Personen, obgleich zwölfe auf dem Wagen Raum haben. Die erste Stadt, die man antrifft, ist Kolombia am Susquehannah, welche ungefähr aus fünfzig einzeln breternen Häusern besteht. Hier endigt sich auch der Steinweg, Turn-pike-road.

Ich muß hier noch bemerken, daß, wenn in den vereinigten Staaten sieben oder acht Häuser zusammenstehn, man dies schon eine Stadt nennt. Diese Häuser baut man auch nicht überall gleich; denn in Philadelphia baut man sie von Backsteinen, hingegen in andern Städten und auf dem Lande besteht die Hälfte, oder wohl gar alle, aus Bretern. Kommt man aber siebzig bis achtzig Meilen von dem Meere in die mittlern, südlichern Staaten, besonders die, welche den Alleghanys westlich liegen, so findet man, daß sieben Zehntheile

der Einwohner in sogenannten Log-Häusern, Log-houses, wohnen. Diese Häuser bestehen aus Baumstämmen, welche zwanzig bis dreißig Fuß lang und vier bis fünf Zoll stark sind. Diese Stämme legt man über einander, und befestigt sie an den Enden durch Einschnitte. Auf eben die Art ist auch das Dach gemacht, und die Thüren, welche oft zugleich statt der Fenster dienen, sind in die Baumstämme eingeschnitten. Auch selbst das Kamin ist auf eben die Art gebaut, nur die hintere Wand desselben ist ungefähr sechs Zoll stark mit Thonerde überzogen, damit das Feuer nicht an das Holzwerk komme; und so leicht man auch auf diese Art mit dem Feuer umgeht, so hört man doch selten etwas von Feuersbrünsten; die Thüren laufen in hölzerne Angeln, und die wenigsten haben Schlösser. Des Nachts zieht man sie bloß an, oder befestigt sie mit einem hölzernen Nagel. In vier oder fünf Tagen bauen zwei Menschen ein solches Haus, an dem sie weder Eisenwerk noch Nägel nöthig haben. Zwei große Betten dienen der ganzen Familie zur Schlafstelle. Matratzen hat man nicht, sondern Federbetten, weil wegen der Seltenheit der Schafe die Wolle sehr theuer ist, und man sie bloß zu Strümpfen verarbeitet. Der Boden des Zimmers ist zwei Fuß über der Erde, und gedielt. Die Kleider der Familie hängen an den Wänden herum, oder auf einer langen Stange.

Bei Kolumbia ist der Susquehannah eine Viertelmeile breit, und wir fuhren über denselben auf einer Fähre. Er hatte damals so wenig Wasser, daß man sehr gut den Grund erkennen konnte. Hohe Hü-

gel bilden die Ufer des Flusses, in dessen Mitte eine Menge kleiner, mit Holz bewachsener Inseln liegen, die ihn in verschiedene Arme zu theilen scheinen. Es giebt unter diesen Inseln einige, die nicht größer sind, als sechs Arpens und doch die nämliche Höhe haben, als die nahgelegenen Hügel. Uebrigens erhalten sie durch die Unregelmäßigkeit und Verschiedenheit ihrer Formen eine malerische Ansicht, die besonders in der Zeit, wo die Bäume im schönsten Wachsthume stehen, vortrefflich ist.

Eine Meile von Susquehannah bemerkte ich den dreilappigen Flaschenbaum *); die Frucht wird, wenn sie reif ist, so groß wie ein Hühnerei, und schmeckt zwar fade, ist aber doch gut. Mulhenberg behauptet, daß dieser Strauch auch um Philadelphia herum wachse.

Zwölf Meilen von Kolumbia kommt man nach York, einer kleinen, gut gebauten Stadt, deren Häuser sonst mehrentheils von Backsteinen sind, und an einander stehn. Man rechnet ihre Einwohner auf zwölf bis fünfzehnhundert, die größtentheils ursprünglich Teutsche sind, und unter sich kein Englisch sprechen. Sechs Meilen von York kamen wir durch Dover, das ungefähr aus dreißig Log-Häusern besteht, die an beiden Seiten der Straße erbaut sind, und fünfzehn Meilen von York hielt der Postwagen bei Macolegan an, wo eine elende Schenke ist. Diesen Tag machten wir nur acht und dreißig Meilen.

*) Papawbaum, Fr. Assiminier (Annona triloba).

Die Wirthshäuser, welche man, wie ich oben bemerkte, in den vereinigten Staaten, besonders aber in und bei kleinen Städten sehr häufig antrifft, sind fast allgemein äußerst schlecht. Indessen fehlt es in denselben nie an Rum, Branntwein und Whiskey (Kornbranntwein). Dies sind die vornehmsten Artikel, die ein Schenkwirth beständig in Vorrath haben muß, weil auf dem Ausschank derselben sein größter Profit beruht. Die Reisenden essen mehrentheils mit der Familie, und erhalten zum Frühstück schlechten Thee oder noch schlechtern Kaffee, nebst einigen Schnittchen von einem im Stubenofen gebackenen Schinken, worauf bisweilen noch einige Eier und ein geröstetes Huhn folgt. Die Mittagsmahlzeit besteht aus Pöckelfleisch und gebratenen Hänern, und zum Trank Rum und Wasser. Abends erhält man Thee, Kaffee und Schinken. In dem Zimmer, wo man schläft, stehn immer einige Betten, allein selten findet man weiße Tücher, ein Umstand, um den sich der reisende Amerikaner wenig bekümmert.

Am 28. Junius kamen wir sehr bald nach Carlisle, das vier und fünfzig Meilen von Lancaster liegt. Es besteht aus zweihundert Häusern, von denen einige aus Backsteinen erbauet sind, und überdem hat es auch viel Magazine. In diesen Magazinen, die man überall im Innern des Landes antrifft, verkauft man Kramwaaren, allerhand kleine Eisenwaaren, Spezerei und auch Getränke. Die Besitzer dieser sogenannten Magazins kaufen oder tauschen auch von den Landleuten die Produkte ihrer Felder, und schaffen diese dann in die nächsten Häven.

Von der Macolegan-Schenke an bis nach Carlisle ist das Land ungleich, bergig und schlecht. Daher trifft man auch wenig Pflanzungen an, die an der Straße immer zwei und drei Meilen von einander entfernt liegen, und außer der Straße noch sparsamer sind. Die Wälder bestehn hauptsächlich aus weißen, rothen, Quercitron- und Kastanieneichen, und auf der Spitze der Hügel findet man auch die Quercus banisteri. Von Carlisle bis Shippensburg bleibt das Land noch immer bergig und ist wenig bewohnt, weil der Boden sehr schlecht ist. An der Straße trifft man nur einzelne Wohnungen an, deren ärmliche Beschaffenheit deutlich anzeigt, daß ihre Bewohner sich schlecht befinden, und kaum so viel bauen, als sie zu ihrem Lebensunterhalte nöthig haben.

In Shippensburg hielt der Wagen bei dem Kolonisten Ripey an, der ein sehr gutes Wirthshaus mit dem Schilde des General Washington hält, und gegen Reisende, die bei ihm absteigen und nach den westlichen Gegenden (Western-Country) gehn, sehr gefällig ist. Shippensburg zählt kaum siebzig Häuser, und treibt einen ziemlichen Handel mit Mehl; bei meiner Durchreise kostete der Baril, hundert und sechs und neunzig Pfund schwer, fünf Piaster.

Von Shippensburg bis Pittsburg sind es hundert und sechzig Meilen, und da die Postwagen nicht weiter gehn, so muß man den übrigen Weg entweder zu Fuße machen, oder sich Pferde anschaffen. Man kann dergleichen hier immer kaufen, allein die Leute sind sehr

gut darauf abgerichtet, so daß man sie immer noch einmal so theuer bezahlen muß, als sie werth sind, und wenn man nach Pittsburg kommt, muß man sie unter die Hälfte wieder verkaufen. Aus Sparsamkeit hätte ich den Weg gern zu Fuße gemacht, allein man stellte mir vor, daß dies mit zu viel Beschwerden verknüpft sey, und so entschloß ich mich, mit einem Amerikanischen Offiziere, der mit mir im Postwagen gereist war, gemeinschaftlich ein Pferd zu kaufen, und auf dem Wege mit dem Reuten abzuwechseln.

Viertes Kapitel.

Abreise von Shippensburg nach Straßburg. — Reise über die blauen Berge (Blue-ridges). — Eine neue Art von Rhododendron. — Fahrt über den Fluß Juniata. — Gebrauch der Spitzen der magnolia acuminata. — Ankunft zu Bedford-Court-House. — Ausschweifungen der Einwohner daselbst. — Abreise von Bedford. — Reise über den Alleghany-Berg und Laurel-Hill. — Ankunft zu West-Liberty-Town.

Am 30. Junius Morgens verließen wir Shippensburg und kamen Mittags zu Straßburg*)

*) Im Jahre 1788 war Straßburg nur ein Bauernhof, und 1792 bestand es nach Heckewälders Bericht aus 30 wohlerbauten zweistöckigen Häusern.

Anm. d. Ueb.

an, das zehn Meilen davon entfernt ist. Diese Stadt besteht nur aus vierzig Log-Häusern, und liegt am Fuße der ersten Bergkette der Blue-ridges. Ehe man hieher kommt, ist das Land zwar ungleich, aber doch besser als hier, und man findet auch einige Wohnplätze, deren Ländereien im guten Stande sind. Zu Straßburg hielten wir etwas an, und setzten dann unsre Reise fort, obgleich die Hitze unerträglich war. Auf einem äußerst steilen, steinigten Wege stiegen wir den ersten Berg hinan, und nach dreiviertel Stunden kamen wir ganz ermattet auf die Spitze. Auf eben die Art mußten wir noch zwei andere Berge hinan klettern, die in der nämlichen Richtung, als der vorige, sich fortzogen. Zwischen diesen drei Bergen liegen zwei kleine Thäler, wo in dem ersten einige Wohnplätze am Abhange des Berges angebaut sind, in dem zweiten aber, das etwas größer ist, liegt Fenetsburg. Dies besteht aus dreißig Häusern, welche an beiden Seiten der Straße angebaut sind. Um dieselben herum liegen zwanzig Ländereien, wovon jede aus zwei bis dreihundert Arpens Holz besteht; gewöhnlich sind aber davon nur sieben bis achte, selten aber mehr als zwanzig oder fünfund zwanzig gerodet. Mangel an Menschenhänden und Absatz legt dem Fortgange des Anbaues die mehresten Hindernisse in den Weg, und in diesem Theile von Pensylvanien baut keiner mehr, als was er für sich und seine Familie nothwendig braucht. Je größer also die Familie ist, desto mehr Land ist auch urbar gemacht, und je mehr Kinder ein Hausvater hat, die ihn bei der Arbeit an die Hand gehen können, desto wohlhabender ist er. Dies ist der Hauptgrund, warum

doch nicht so allgemein brauchen würde, als mit Whiskey.

Da, wo man über den Juniata-Fluß kommt (crossing juniata), bis nach Bedford-Courthouse ist das Land zwar ungleich, aber doch besser, als von Shippensburg an. Die Ländereien liegen zwar sehr zerstreut, aber sie liegen doch so, daß man eine angenehme Aussicht hat. Mit einbrechender Nacht kamen wir nach Bedford, und kehrten in einem Wirthshause ein, deren Besitzer mit meinem Reisegefährten, dem Amerikanischen Offiziere, bekannt war. Sein Haus war ziemlich geräumig, und was man in diesen Gegenden selten antrifft, es hatte noch ein Stockwerk über dem Erdgeschoß. Als wir ankamen, feierten die Landleute gerade ein Freudenfest, wegen der Aufhebung der Auflage auf das Brennen des Whiskey, eine Auflage, die sehr beträchtlich war, und die Bewohner des innern Landes gegen den alten Präsident Adams sehr aufgebracht hatte. Alle Schenken, besonders die, wo wir uns befanden, waren von Menschen vollgestopft, welche soffen, lärmten, und sich den fürchterlichsten Ausschweifungen überließen. Zimmer, Treppen und Hof lagen voll Menschen, die total besoffen waren, und wer noch die Zunge heben konnte, stieß nichts, als wüthende Flüche aus. Ueberhaupt zeichnen sich die Landleute der innern Gegenden in den vereinigten Staaten durch ihre Leidenschaft zum Trunke aus, und nur zu oft laufen sie nach den Schenken, um sich einmal voll zu saufen, so daß unter Hunderten nicht zehne sind, die sich ihn nur auf einen

Augenblick versagen können, wenn er zu bekommen ist. Indessen ist ihr gewöhnlicher Trank im Sommer nur Wasser oder saure Milch; Cider lieben sie nicht, weil er ihnen zu süß ist. So gesund und angenehm dieser Trank ist, so haben sie doch die größte Abneigung dagegen, das man um so mehr bedauern muß, da er ihnen so wenig kosten würde, weil alle Aepfelarten hier sehr gut gedeihen. Ueberhaupt habe ich den Alleghanys sowohl östlich als westlich gefunden, daß Kernstämme sehr hoch wuchsen, und Aepfel von acht bis neun Zoll im Umkreise trugen.

Bedford hat kaum hundert und zwanzig Häuser, die theils aus Backsteinen, theils aus Bretern bestehen. Es treibt, wie alle Städte, die an dieser Straße liegen, Handel mit Mehl und eingesalzenem Fleische, das die einzigen Artikel sind, welche aus diesen Gegenden verfahren werden. In dem Französischen Revolutionskriege schickten die Einwohner ihr Mehl nach Pittsburg, von wo aus es auf dem Ohio und Missisippi nach Neu-Orleans, und von da nach den Antillen gebracht wurde, und hatten dabei mehr Gewinn, als wenn sie es nach Philadelphia oder Baltimore schafften. Und doch rechnet man nur zweihundert Meilen von Bedford nach Philadelphia, und fünfhundert Meilen von Bedford nach Baltimore, und zwar auf einer sehr gangbaren Straße; da hingegen Neu-Orleans wenigstens zweitausend zweihundert Meilen von Bedford liegt, nämlich hundert Meilen zu Lande bis Pittsburg, und zweitausend einhundert Meilen

zu Wasser von Pittsburg bis an den Ausfluß des Mississippi, woraus man sieht, daß die Schiffahrt auf den Ohio und Mississippi sehr leicht und wohlfeil ist. Ueberhaupt liegt Neu-Orleans gegen die Antillen so, daß es vor allen östlichen Häven der vereinigten Staaten den Vorzug hat, und bei zunehmender Bevölkerung der westlichen Gegenden der Mittelpunkt eines ungeheuren Handels werden muß.

Sehr früh verließen wir Bedford am ersten Jul. Die Hitze war an diesem Tage außerordentlich, und die Berge und die zwischen ihnen liegenden Hügel, die wir beständig auf- und absteigen mußten, ermüdeten uns so sehr, daß wir nicht mehr als sechs und zwanzig Meilen an diesem Tage machen konnten. Vier Meilen von Bedford theilt sich der Weg; wir hielten uns links, und kehrten zu Nachts bei einem Müller ein, der eine Schenke hielt. Hier fanden wir auf der Erde einen Menschen mit einer Decke zugedeckt, liegen, der den Tag vorher von einer Klapperschlange war gebissen worden. Die ersten Symptome, die sich nach diesem Zufalle zeigten, wären ein heftiges Erbrechen, worauf sogleich ein starkes Fieber folgte. Gerade da, wo ich ihn sah, war sein Bein und sein Schenkel außerordentlich entzündet, das Athemholen beschwerlich, und das Gesicht aufgeschwollen, wie bei Wasserscheuen. Ich that einige Fragen an ihn, allein er war so wenig bei sich, daß mir es durchaus unmöglich war, eine Antwort von ihm zu erhalten. Die Leute im Hause sagten mir, daß sie gleich nach dem Bisse den Saft von einigen Pflanzen auf die Wunde gelegt hätten,

bis der Doktor gekommen wäre, der fünfzehn bis zwanzig Meilen von hier wohne. Ich kannte in Amerika mehrere Personen, die das nämliche Unglück gehabt hatten, und die an der Wunde nicht starben; sie blieben aber immer kränklich, und gegen jede Veränderung des Wetters äußerst empfindlich. Man hat viele Pflanzen, die man gegen den Biß der Klapperschlange anwendet, allein fast alle gehören zu der Cichorie. Ueberhaupt giebt es in diesem gebirgigen Theile von Pensylvanien viel Klapperschlangen, und auf unserm Wege fanden wir immer sehr viele, die man getödtet hatte. Ist die Witterung warm und trocken, so kriechen sie aus ihren Felslöchern nach den Plätzen, wo sich Wasser befindet.

An diesem Tage kamen wir über den Berg, welcher eigentlich den Namen Alleghany-Berg (Alléghany ridge) führt, und den man auf einem steilen, mit ungeheuern Felsstücken bedeckten Wege ersteigt. Nach zwei Stunden eines mühsamen Kletterns kamen wir endlich auf dem Gipfel an, und es ist wirklich zu bewundern, daß beladene Wagen so leicht, und mit so wenig Unglück über die Menge hoher Hügel oder Berge fahren, die ununterbrochen von Shippensburg bis Pittsburg auf einander folgen, so daß die zwischen ihnen liegenden Thäler immer wieder mit kleinern, oder niedrigern Bergen besetzt sind.

Der Alleghany-Berg ist von der Kette in Pensylvanien der höchste; an seinem Gipfel stehen zwei schlechte Loghäuser, die drei Meilen von einander liegen,

und zu Schenken dienen. Dies sind die einzigen Wohnplätze, die man von Bedford an, auf der ganzen Straße antrifft, der ganze übrige Theil des Landes ist unbewohnt. Wir hielten bei dem zweiten Loghause an, das einem gewissen Chätlers gehörte, der sich gut mit Vorrath versehen hatte. Denn er bewirthete uns Mittags mit Schinkenschnitten und Hirschwildpret und Kuchen von Waizenmehl.

Ohngeachtet es sehr stark regnete, so setzten wir unsere Reise doch bis nach Stanley-Town fort, wo wir übernachteten. Diese kleine Stadt ist, fast wie alle in diesem Theile von Pensylvanien auf einem Hügel erbaut, und besteht aus fünfzig Häusern, von denen die Hälfte Loghäuser sind. Es sind auch einige Schenken darinnen, so wie zwei oder drei Magazins, welche ihre Handelswaaren von Philadelphia erhalten. Von Chätlers Schenke liegt sie sieben Meilen, und das Land zwischen beiden ist sehr fruchtbar. Man trifft hier die höchsten Bäume an, und die Wälder bestehen hauptsächlich aus weißen, rothen und Quercitron-Eichen, Buchen, Tulpen- und Gurkenbäumen. *)

Jetzt war aber auch unser Pferd, das wir mit einander gekauft hatten und wechselweise ritten, so herunter, daß es nicht mehr fortzubringen war, so daß wir mit demselben nicht besser daran waren, als wenn wir den Weg zu Fuße machten. Da nun der Amerikanische Offi-

*) Berg-Magnolien (Magnolia acuminata).

zier zur bestimmten Zeit in Pittsburg seyn mußte, um den 4ten Julius das Fest der Amerikanischen Freiheit mit zu feiern, so kaufte er zu Stanley-Town ein anderes Pferd, mit dem wir die Reise von vier Meilen über den Laurel-Hill machten. Dieser Berg läuft mit denen, die wir eben hinter uns gelassen hatten, parallel, aber das darauf stehende Holz ist büschiger, und die Vegetation lebhafter. Seinen Namen hat er wahrscheinlich von der außerordentlichen Menge Löffelbäume, *) die ausschließend auf allen nur etwas entblößten Plätzen stehen und acht bis zehn Fuß hoch werden, so wie auch von der großen Pensylvanischen Alpenrose, die an den Ufern der Regenbäche wächset; denn die Einwohner nennen diese so wie den Löffelbaum, Laurel, Lorbeer. Einige nennen auch den letztern Strauch Calico-tree, und man behauptet, daß seine Blätter ein tödtliches Gift für die Schafe wären. Am Fuße des Laurel-Hill fängt das Thal von Ligonier an, in welchem eine viertel Meile vom Berge West-Liberty-Town liegt, das aus zwanzig Loghäusern besteht. Der Boden dieses Thales scheint sehr fruchtbar zu seyn. Nahe bei diesem Orte hatten die Franzosen, als ehemalige Besitzer von Kanada, das Fort Ligonier angelegt; denn der ganze Theil der vereinigten Staaten, der den Alleghany-Bergen westlich liegt, hieng von Kanada oder Luisiana ab.

*) Kalmia latifolia.

Fünftes Kapitel.

Abreise von West-Liberty-Town, um mitten in den Bergen einen Strauch zu suchen, der gutes Oel gäbe. — Eine neue Art Azalea. — Das Thal von Ligonier. — Erdkohlen-Minen. — Greensburg. — Ankunft zu Pittsburg.

Als ich durch Lancaster reisete, versicherte mich Herr W. Hamilton, daß nicht weit von West-Liberty-Town, gleich bei der Wohnung eines gewissen Patrick Archibald ein Strauch wachse, dessen Saame, wie man ihm gesagt habe, sehr gutes Oel gäbe. Einige hatten auch in New-York und Philadelphia davon sprechen hören, und wenn man seinen Anbau im Großen triebe, so könnte es vielleicht von allgemeinem Nutzen seyn, um so mehr, wenn er auch die Kälte der mitternächtlichern Gegenden aushielte. Ich verließ daher meinen Reisegefährten, um mitten in die Berge zu gehen, und diesen Strauch aufzusuchen. Zwei Meilen von West-Liberty-Town kam ich durch Probst-Furnace, eine Gießerei, die ein Elsasser-Franzos anlegte, und wo kupferne Kessel von verschiedener Größe verfertiget werden; die größten davon halten zweihundert Pinten, und man verschickt sie nach Kentucky und Tenessie, wo man sie zur Verfertigung des Salzes durch Abdampfen braucht; die kleinen hingegen sind bloß zum häuslichen Gebrauche bestimmt. Bei der Gießerei hatte man mir den Weg ganz genau gezeigt, den ich

zur nehmen hatte, allein da die Wohnungen in dem Walde zerstreut liegen, und nur immer mehr oder weniger gebahnte Fußsteige dahin führen, so hatte ich mich dennoch verirrt. Indessen hatte man überall die Gefälligkeit mich zurechte zu weisen, und so kam ich endlich Abends zu Patrick Archibald, der mich willig aufnahm, als ich ihm den Zweck meines Besuches sagte. Dieser Mann, der auch eine Mühle besitzt, könnte sehr bequem wohnen, wenn er wollte, allein seine Wohnung ist nur ein schlechtes Loghaus von einem einzigen Zimmer, vier und zwanzig bis dreißig Fuß lang, wo der Wind auf allen Seiten durchgeht. In dem Zimmer stehen vier große Betten, wovon zwei niedriger sind, und am Tage unter die größern geschoben werden, des Nachts aber mitten im Zimmer stehen. In diesen vier Betten schläft die ganze Familie, die aus zehn Personen bestund, und bisweilen auch die Fremden, die hier übernachten. Diese Lebensart würde in Europa das Zeichen der Armuth seyn, allein in diesen Gegenden ist es Gewohnheit; denn in der ganzen Strecke von mehr als zweitausend Meilen, die ich durchwanderte, habe ich nicht eine Familie angetroffen, die nicht ihre Milch, Butter, ihr geräuchertes oder gesalzenes Fleisch und ihren Mais gehabt hätte; jeder, auch der minder Reiche, hat ein oder mehrere Pferde, und sehr selten geht einer zu Fuße, um seinen Nachbar zu besuchen.

Den andern Tag gieng ich in den Wald, und gleich bei meiner ersten Exkursion fand ich den Strauch, den ich suchte. Beim ersten Anblicke fand ich, daß es der

nämliche sey, den mein Vater vor fünfzehn Jahren auf den Bergen des südlichen Karolina gefunden hatte, den er aber bei aller angewandten Mühe in seinem Garten bei Charlestown nicht auferingen konnte. Herr M. Hamilton hatte Saamen und junge Pflanzen erhalten, allein er war eben so wenig damit glücklich gewesen. Die Saamenkörner gehen nämlich so leicht an, daß sie in einigen Tagen die Kraft zu keimen verlieren, und eine außerordentliche Schärfe bekommen. Der Strauch selbst ist selten über fünf Fuß hoch, und gehört zu der ganz Getrennten Dioecia. Er wächset nur auf den Bergen, die einen fruchtbaren Boden haben, und an kühlen, schattigen Orten. Die Wurzeln sind zitrongelb, theilen sich nicht, und laufen sehr weit horizontal, wodurch Ausläufer entstehen, die aber selten über achtzehn Zoll hoch wachsen. Reibt man die Wurzeln und Rinde, so geben sie einen unangenehmen Geruch. Ich bat meinen Wirth, einen halben Scheffel Saamen zu sammeln, und ihn Herrn Hamilton zu senden, sagte ihm aber auch zugleich die Mittel, den Saamen gut zu verwahren. An den Ufern der Kricks, an welchem Archibalds Mühle erbaut ist, so wie auch längs der Regenbäche, die sich in der Gegend befinden, wächset eine Azalea, die zwölf bis fünfzehn Fuß hoch ist. Sie stand damals in der vollen Blüte, ihre Blumen waren ganz weiß, größer als die der andern Arten, und verbreiteten den angenehmsten Geruch. Die Azalea coccinea hingegen, deren Blumen Kapuzinerfarbig sind, wächset nur auf den Gipfeln der Berge, und blüht nur zwei Monate früher.

Das Thal Ligonier ist fruchtbar, und man baut

hier Waizen, Roggen und Hafer. Einige pflanzen auch auf die Höhen Mais, allein er gedeiht nicht gut, weil es zu kalt ist, und die Sonne erst drei Viertelstunden nach ihrem Aufgange sich hier zeigt. Auch Hanf und Lein baut man, und jeder ärntet so viel, als er für seine Familie braucht; die Weiber spinnen, weben, und verfertigen auch die Kleider für sich und ihre Familie. Ein Acker Land kostet zwei Piaster; die Abgaben darauf sind sehr gering, und man beklagt sich nie darüber. Die Luft ist hier, wie in allen gebirgigen Gegenden, gesund, und man findet Alte von fünf und siebzig Jahren, das in den Atlantischen Staaten und in den südlichen Gegenden von Pensylvanien sehr selten ist. Bei meiner Durchreise herrschten gerade die Masern, und auf Bitten meines Wirthes besuchte ich einige seiner Anverwandten und Freunde, die damit befallen waren. Fast alle tranken Whiskey, um die Ausdünstung zu befördern, anstatt dessen ich ihnen einen Absud von der klebrigen Ulme mit einem Löffel Weinessig auf die Pinte, und eine Unze Ahornzucker rieth. Das Land war noch arm, die Bevölkerung gering, die Aerzte selten, und bei Fällen die schnelle Hülfe verlangten, mußte man den Arzt fünf und zwanzig bis dreißig Meilen weit holen.

Am vierten Julius verließ ich Archibalds Haus, und gieng nach Greensburg zu, das eilf Meilen davon liegt. So wie man aus dem Hause tritt, muß man gleich den Chesnut-ridge hinaufsteigen. Dies ist ein sehr jäher Hügel, dessen Gipfel im Umfang zwei

Meilen beträgt, und aus einem trocknen, schlechten Erdreiche besteht auf dem nichts als weiße, verkrüppelte Eichen- und Kastanien-Schößlinge wachsen. So wie man aber Greensburg näher kömmt, ändert sich auch die Ansicht des Landes; der Boden wird besser und die Pflanzungen wenn sie gleich mit Holz umgeben sind, liegen näher an einander, als in dem Thale Ligonier; die Häuser sind größer, und haben gewöhnlich zwei Stockwerke, die Ländereien sind besser bearbeitet, die Umzäunungen der Felder gut unterhalten, und alles beweist, daß man ein Settlement, eine Teutsche Niederlassung vor sich sieht, wo alles Wohlhabenheit, als die Frucht ihrer Arbeit und ihres Fleißes, ankündigt. Sie unterstützen sich wechselsweise bei der Aernte, sie heurathen nur unter einander, sie sprechen bloß teutsch, und erhalten unter sich so viel wie möglich, die Sitten ihrer Vorfahren, die einst aus Europa hieher gewandert waren; dabei leben sie auch viel besser als die von Engländern, Schottländern und Irrländern abstammenden Amerikaner, sind dem Gebrauch geistiger Getränke nicht so ergeben, und haben auch nicht den unstäten, herumirrenden Sinn der andern Kolonisten, die bei der kleinsten Ursache mehrere hundert Meilen fortwandern, um einen fruchtbarern Boden aufzusuchen.

Ehe ich nach Greensburg kam, sah ich einige Partien Weißeichen (Quercus alba), deren Blätter mit ihrem sanftern Grün gegen die andern Bäume mit dunkelgrünen Blättern vortrefflich abstachen. Eine Meile vor der Stadt, an den Ufern des tiefen Bettes eines

Waldstroms fand ich die untrüglichsten Merkmale einer Erdkohlen-Mine, und zu Greensburg so wie zu Pittsburg erfuhr ich, daß diese Kohlen so gemein, und so wohlfeil anzuschaffen wären, daß viele Einwohner aus Oekonomie dergleichen brennen. Denn wenn gleich eine Menge Holz vorhanden ist, so fehlt es doch an Menschenhänden, die es schlagen und spalten, wodurch das Tagelohn ungeheuer theuer wird.

Greensburg besteht ungefähr aus hundert Häusern, die auf dem Gipfel eines Hügels an der Straße von Philadelphia nach Pittsburg erbaut sind. Eine Menge Emigranten, die bei den Seen sich niederlassen wollen, müssen ebenfalls ihren Weg durch sie nehmen. Der Boden um dieselbe herum ist sehr fruchtbar; die Einwohner, lauter Teutsche von Geburt, bauen mit viel Vortheil Waizen, Roggen und Hafer; das Mehl wird nach Pittsburg verfahren.

Ich logirte in den sieben Sternen, einem guten Wirthshause, das ein gewisser Erbach hält, und hier traf ich einen Reisenden aus dem Staate von Vermont an, mit dem ich in einem Zimmer schlief. Ohne uns über den Zweck unserer Reise zu erklären, theilten wir uns wechselsweise unsre Bemerkungen über das Land mit, durch welches wir gereiset waren. Er hatte schon sechshundert Meilen von seinem Wohnorte gemacht, und ich von New-York an vierhundert Meilen. Er that mir den Vorschlag mit ihm in Gesellschaft bis

Pittsburg zu reisen, allein ich konnte sein Anerbieten nicht annehmen, weil ich zu Fuße reiste.

Von Greensburg bis Pittsburg rechnet man zwei und dreißig Meilen. Da der Weg sehr gebirgig ist, und ich gern die große Hitze vermeiden wollte, so machte ich mich schon Morgens vier Uhr auf den Weg. Man kann ohne weitere Umstände aus dem Hause kommen, weil die Thüren nur mit einer Klinke verschlossen sind, in kleinen Städten hingegen, sind die Ställe in den Schenken fest verschlossen, weil es in einigen Theilen der vereinigten Staaten viel Pferdediebe giebt. Reisende sind daher nicht selten dem Zufalle ausgesetzt, daß ihnen die Pferde gestohlen werden, besonders in den südlichen und westlichen Gegenden, wo man oft in den Wäldern übernachten muß. Oft stiehlt man auch den Einwohnern die Pferde, das um so leichter geschieht, da die Pferde einen großen Theil des Jahres in den Wäldern weiden, und im Frühjahre sich bisweilen mehrere Meilen von der Wohnung entfernen. Hat man aber nur die kleinste Spur, wo der Räuber sich hingewendet hat, so wird er mit der äußersten Anstrengung verfolgt, und man ertappt ihn sehr oft. Der Bestohlne läßt ihn alsdann gleich fest nehmen, oder welches noch gewöhnlicher ist, er tödtet ihn auf der Stelle. In einigen Staaten sind die Gesetze gegen Pferdediebe sehr streng, das um so nothwendiger ist, da man ohne große Schwierigkeit dergleichen Diebstähle begehen kann.

Schon hatte ich fünfzehn Meilen gemacht, als der

Amerikaniſche Reiſende, den ich in Greensburg geſprochen hatte, mich einholte. Er war ſo gefällig langſam zu reuten, damit ich mit ihm nach Pittsburg in Geſellſchaft kommen könnte. Dieſe zweite Zuſammenkunft machte uns offenherziger, und ich erfuhr nun von ihm, daß er an den Ohio reiſen wollte. Da ich den nämlichen Zweck hatte, ſo bekam ich Luſt mit ihm zu reiſen, um ſo mehr da er kein Liebhaber von Whiskey war, den der Amerikaniſche Offizier, mein voriger Reiſegefährte nicht miſſen konnte, ſondern in allen Schenken einkehrte.

Neunzehn Meilen von Greensburg geht ein Weg links, auf den man drei Meilen gewinnt, den man aber nur zu Fuße oder zu Pferde paſſiren kann. Wir folgten demſelben, und nach einer halben Stunde erblickten wir den Fluß Monongahela, an den wir uns bis eine kleine Strecke von Pittsburg hielten. Ein ſtarker Regenguß nöthigte uns in einem Hauſe, ungefähr hundert Toiſen vom Fluſſe Schutz zu ſuchen. Der Beſitzer erzählte uns, daß dies der nämliche Ort ſey, wo die Franzoſen den General Bradock total geſchlagen hatten, und er zeigte uns noch einige Bäume, die von Kugeln beſchädigt waren. Es war für mich eine angenehme Erinnerung, daß mitten in dieſen Wäldern eine kleine Anzahl Franzoſen in Verbindung mit einigen Wilden eine weit zahlreichere und gut verſorgte Armee ſchlugen, die ein geſchickter General, der ſelbſt das Leben verlor, kommandirte.

Wir kamen zeitig nach Pittsburg, wo ich bei einem Franzosen Namens Marie, der ein gutes Wirthshaus hatte, logirte. Ich war froh, daß ich hier ankam, denn ich hatte hundert und achtzig Meilen zu Fuße gemacht, und bei der unerträglichen Hitze konnte ich kaum fünfzig Toisen weit gehn, ohne daß ich auf oder niedersteigen mußte.

Sechstes Kapitel.

Schilderung von Pittsburg. — Handelsverkehr dieser Stadt und der umliegenden Oerter mit Neu-Orleans. — Schiffsbau. — Beschreibung der Flüsse Monongahela und Alleghany. — Städte, die an ihren Ufern liegen. — Ackerbau. — Ahornzucker.

Pittsburg liegt an dem Zusammenflusse der Flüsse Monongahela und Alleghany, die dann den Ohio machen. Das gleiche Land, auf welchem sie steht, hat kaum vierzig bis fünfzig Morgen (Arpens) im Umfange, und macht einen Winkel, dessen drei Seiten entweder von den Ufern der Flüsse oder hohen Hügeln eingeschlossen sind. Die Häuser sind fast alle von Backsteinen erbaut; man zählt ihrer ohngefähr vierhundert, von denen die mehrsten an dem Monongahela stehn, wo auch der größte Handel getrieben wird. Da zwischen den Häusern immer große leere Plätze sind, so ist der

ganze Winkel besetzt, und man fängt schon an, an den Abhang der hohen Hügel zu bauen. In der Spitze dieses Winkels hatten die Franzosen das Fort Duquesne errichtet, wovon man aber jetzt nichts weiter sieht als die Graben. Die Aussicht ist hier vortrefflich; man erblickt vor sich die drei Flüsse, deren Ufer von hohen Bäumen beschattet werden, und der gerade Lauf des Ohio erlaubt dem Auge, ihn weit zu verfolgen.

Sowohl in Pittsburg als den umliegenden Gegenden ist die Luft sehr gesund, und die in den südlichen Staaten so gemeinen intermittirenden Fieber sind hier ganz unbekannt; auch von den Moskiten wird man im Sommer nicht so sehr geplagt. Wöchentlich werden hier in zwei Druckereien zwei Zeitungen gedruckt.

Das Amerikanische Gouvernement hat Pittsburg lange als den Schlüssel zu den westlichen Distrikten angesehen, und von hier aus wirkten auch die vereinigten Kräfte gegen die Indianer, welche sich den Niederlassungen der Amerikaner in Kentucky und an den Ufern des Ohio widersetzten; allein jetzt hat Pittsburg nur eine schwache Besatzung, welche in Kasernen am Ufer des Alleghany liegt; denn die Wilden sind weit in das Innere des Landes zurückgedrängt und außer Stand gesetzt zu schaden; außerdem aber hat auch in diesen Gegenden die Volksmenge gar sehr zugenommen.

Wenn aber auch in militärischer Hinsicht diese Stadt ihren Vorzug verloren hat, so hat sie auf der andern

Seite desto mehr durch den Handel gewonnen, denn sie ist die Niederlage aller Waaren, welche von Philadelphia nach Baltimore zur Versorgung der Staaten von Ohio, Kentucky und der Niederlassung von Natches geschickt werden. Im letzten Kriege geschahen alle Sendungen von diesen beiden Städten nach Neu-Orleans auf dem Ohio und Missisippi.

Die Waaren werden von Philadelphia nach Pittsburg auf großen bedeckten Wagen geschafft, vor welche man vier Pferde, zwei neben einander spannt. Die Fracht ist nach der Jahreszeit verschieden, gewöhnlich aber bezahlt man für den Zentner nicht mehr als sechs Piaster. Man rechnet von Philadelphia bis Pittsburg dreihundert Meilen, und zur Reise braucht man zwanzig bis vier und zwanzig Tage. Zur Rückfracht nehmen die Wagen immer Pelzwerk von Illinois, oder Schinseng nach Philadelphia oder Baltimore mit, und wenn sie hinlängliche Ladung bekommen, so sind auch die Transportkosten bis Pittsburg nicht beträchtlich.

Außerdem daß Pittsburg die Niederlage der Handelsartikel von Philadelphia und Baltimore nach den westlichen Gegenden ist, bringt man auch alle Produkte der zahlreichen Niederlassungen am Monongahela und Alleghany dahin, die dann sehr leicht und vortheilhaft auf dem Ohio und Missisippi verfahren werden. Mehl und gesalzene und geräucherte Schweineschinken sind die Hauptartikel welche nach Neu-

Orleans verschickt werden, von wo aus man sie dann nach den Antillen bringt. Man verfährt auch nach Luisiana Eisen in Stangen, grobe Leinwand, Pittsburger Glasbouteillen, Branntwein, Whiskey und Butter in Fässern. Diese Handelsartikel kommen größtentheils von Redstone, eine kleine Handelsstadt am Monongahela, fünf und fünfzig Meilen über Pittsburg. Dies ist der Grund, warum seit zehn Jahren die Volksmenge sowohl als der Preis der Lebensmittel zehnfach gestiegen ist, und noch täglich sichtbar zunimmt.

Die Handelsleute zu Pittsburg und den umliegenden Oertern sind mehrentheils Associés oder Faktors der Handelshäuser zu Philadelphia. Zu Neu-Orleans haben sie ihre Kommittenten, die so viel verkaufen, als sie können, und entweder das baare Geld berechnen, oder dagegen Indig, weißen Zucker, und Produkte aus Nieder-Luisiana einhauschen, und diese Artikel zu Wasser an die Handelshäuser zu Philadelphia und Baltimore schicken. Eben so fahren die Begleiter der Fahrzeuge auf dem Meere nach Philadelphia oder Baltimore, und reisen dann zu Lande nach Pittsburg und den nahgelegenen Orten, wo sie gewöhnlich wohnen. Die Fahrt von Neu-Orleans nach einem von den beiden Häven dauert zwar fünf und zwanzig bis dreißig Tage, und dann hat man noch immer mehr als dreihundert Meilen zu Lande nach Pittsburg; allein man wählt doch lieber diesen Weg, weil er weniger beschwerlich ist, als wenn man ganz zu Lande von Neu-Orleans nach Pittsburg reist.

das vierzehn- bis fünfzehnhundert Meilen (fünfhundert Lieues) beträgt. Gehen hingegen die Fahrzeuge nur bis Limestone in Kentucky, oder bis Cincinnati, in dem Staat von Ohio, so reisen die Begleiter derselben zu Lande zurück, wo sie ohngefähr vier oder fünfhundert Meilen zu machen haben.

Da der Ohio und Mississippi sehr oft befahren worden, so hat man mit ziemlicher Gewißheit die Entfernung von Pittsburg nach Neu-Orleans auf zweitausend einhundert Meilen gerechnet. Transportfahrzeuge machen diese Fahrt im Frühjahre gewöhnlich in fünf und vierzig bis funfzig Tagen; eine Pirogue mit zwei oder drei Personen fährt aber nicht länger als zwanzig oder fünf und zwanzig Tage.

Noch habe ich eine Bemerkung über einen Gegenstand hinzuzufügen, der in Europa ziemlich unbekannt ist, daß man nämlich in Pittsburg und am Ohio große Schiffe baut. Eine der Hauptschiffswerften ist am Monongahela zweihundert Toisen über die letzten Häuser der Stadt, und das dazu angewandte Holz besteht aus Weißeichen (Quercus alba), Rotheichen (Quercus rubra), Schwarzeichen (Quercus tinctoria), einer Art Nußbaum (Juglans pignut), Traubenkirschbaum (Cerasus Virginiana); zum Masten aber, so wie zu den Theilen des Schiffes, die etwas leichtes Holz erfordern, nimmt man eine Art Fichte. Da man alle diese Holzarten in der Nähe hat, so ist die Erbauung der Schiffe minder kostbar, als in den Häven der Atlantischen

Staaten. Das Tauwerk wird zu Redstone und Lexington verfertigt, wo zwei sehr gute Werkstätte sind, welche auch die Schiffe, die zu Mariette und Louisville erbaut werden, mit Takelwerk versehen. Als ich im Monate Julius 1802 durch Pittsburg reiste, baute man auf dem Schiffswerfte ein Schiff von drei Masten und zweihundert und fünfzig Tonnen*), und eine Goulette von neunzig Tonnen, die beide ihrer Vollendung nahe waren. Diese Schiffe sollten mit einer Ladung von Landesprodukten nach Neu-Orleans fahren, und sie hatten also erst eine Fahrt von zweitausend zweihundert Meilen (siebenhundert Lieues) zu machen, ehe sie den Ocean erreichten. Man sieht hieraus sehr leicht, daß man auf gleiche Art auch an andern Flüssen Schiffswerften anlegen könnte, und zwar zweihundert Meilen über dem Ausflusse des Missuri, fünfzig Meilen über dem der Illinois, und selbst am Mississippi, zweihundert Meilen über der Stelle, wo jene Flüsse in denselben gehen, das heißt sechshundert und fünfzig Lieues vom Meere, denn in den angezeigten Entfernungen ist das Bette dieser Flüsse so tief, als das des Ohio bei Pittsburg.

Ueberhaupt hat durch den Handelsverkehr die Volksmenge in den drei neuen westlichen Staaten außerordentlich schnell zugenommen, und da, wo man vor dreißig

*) Dieses Schiff, das den Namen Pittsburg führte, ist, wie ich bei meiner Rückkunft erfuhr, zu Philadelphia angekommen. Anm. d. A.

Jahren kaum dreitausend Menschen zählte, befinden sich jetzt über viermal hunderttausend. Die angebauten Ländereien liegen kaum drei oder vier Meilen von einander, aber bei allen, und selbst den blühendsten kann man den Eigenthümer zuversichtlich fragen, wo er ausgewandert ist, oder wie die Amerikaner sich gemeiniglich ausdrücken, from what part of the world are you coming? (aus welchem Welttheile seyd ihr her?) — Sollten einmal diese ungeheuern, fruchtbaren Gegenden der Vereinigungspunkt und das gemeinschaftliche Vaterland aller Erdbewohner werden? — Wie blühend müssen nicht diese westlichen Gegenden werden, und welchen neuen Schwung muß durch die Vereinigung Luisianas mit dem Amerikanischen Gebiete, Bevölkerung, Handel und Ackerbau in diesem Lande nehmen! —

Der Monongahela-Fluß entspringt in Virginien am Flusse des Laurel-Berges, der zu der Bergkette des Alleghanys gehört. Er läuft nach Westen, geht durch Pensylvanien, und ehe er sich mit dem Alleghany vereinigt, nimmt er die Flüsse Cheat und Youghiogheny, welche von Südsüdost kommen, auf. Das Land, durch welches dieser Fluß strömt, ist außerordentlich fruchtbar, und deswegen liegen auch die Ländereien nahe an einander. Bei Morgan-Town fängt er an schiffbar zu werden. Diese Stadt besteht aus sechzig Häusern, und liegt an dem rechten Ufer des Flusses, hundert und sieben Meilen von seinem Ausflusse. Unter allen kleinen Städten, welche am Monongahela erbaut sind, wird in New-Geneva und Red-

stone der lebhafteste Handel getrieben. In der ersten ist eine Fabrik, wo Glasbouteillen verfertigt werden, die man in die westlichen Gegenden verschickt; die zweite hat fünfhundert Einwohner, Mehlmühlen, eine Seiler- und Pappierfabrik. Hier schiffen sich mehrentheils die ein, welche aus den östlichen Staaten in die westlichen wandern. Man baut hier auch große Fahrzeuge, die zum Handel in Kentucky gebraucht werden, und die man Kentucky-Boats nennt. Dergleichen baut man auch zu Elisabeth-Town, das drei und zwanzig Meilen von Pittsburg an dem nämlichen Flusse liegt. Hier wurde das Schiff Monongahela-Farmer, das zweihundert Tonnen trägt, vom Stapel gelassen.

Der Alleghany entspringt fünfzehn bis zwanzig Meilen vom See Erie, und vergrößert sich in seinem Laufe durch den French-Creek, und andere kleine, minder beträchtliche Flüsse. Zweihundert Meilen von Pittsburg wird der Alleghany schiffbar. Seine Ufer sind fruchtbar, und die Bewohner derselben versenden die Produkte ihrer Ländereien, so wie die am Monongahela auf dem Ohio und Missisippi. Kleine Städte fangen an, an den Ufern jenes Flusses sich zu erheben, unter denen die beträchtlichsten sind Meadville, zweihundert fünf und dreißig Meilen von Pittsburg, Franklin zweihundert Meilen davon, und Freeport, das nur hundert Meilen von Pittsburg entfernt ist. Keine besteht bis jetzt aus mehr als vierzig bis fünfzig Häusern.

In jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung ist das

Wasser des Alleghany klar und hell, der Monongahela hingegen, der seine Quelle in den Alleghanysbergen hat, wird gleich trübe, wenn es daselbst nur einige Tage regnet.

In der ganzen Strecke von Pensylvanien, wo der Monongahela und Alleghany fließt, ist der Zuckerahorn sehr gemein. Dieser Baum liebt vorzüglich kalte, feuchte und gebirgige Gegenden, und je strenger der Winter ist, desto mehr Saft hat er. Der Zucker, den man daraus verfertigt, sieht viel dunkler aus, als der gewöhnliche beim ersten Sud, und man verkauft ihn in Hüten von sechs, acht und zehn Pfunden, das Pfund für vierzehn Sous. Die Einwohner verfertigen ihn nur zu ihrem Gebrauche, da fast jedermann täglich Thee und Kaffee trinkt; man nimmt aber nur solchen Zucker, den man nach dem ersten Abdampfen des Saftes erhält, und Niemand giebt sich mit dem Raffiniren desselben ab, um nicht zu viel Abgang zu haben.

Siebentes Kapitel.

Vom Ohio. — Schiffahrt auf diesem Flusse. — M. C. Craft. — Zweck seiner Reise. — Nachrichten von dem Staate von Vermont.

Aus der Vereinigung der beiden Flüsse Monongahela und Alleghany entstehet der Ohio, der aber mehr eine Fortsetzung des ersten zu seyn scheint, da der zweite nur schief in den anderen geht. Bei Pittsburg kann der Ohio zweihundert Toisen breit seyn, und von hier aus setzt dieser große, prächtige Fluß seinen Lauf ungefähr fünf und zwanzig Meilen nordwestlich fort; zieht sich dann nach und nach Westsüdwest, welche Richtung er etwa fünfhundert Meilen weit behält, wendet sich hierauf hundert und sechzig Meilen weit Südwest, fließt dann zweihundert sechs und siebzig Meilen weit westlich, und geht endlich in der Richtung nach Südost unter dem 36° 46′ der Breite in den Missisippi, eintausend einhundert Meilen von Pittsburg und beinahe eben so weit von Neu-Orleans. Dieser Fluß ist erstaunt reißend, so daß wenn man ihn hinunterfährt, die Gegenstände am Ufer vor einem vorüber zu eilen scheinen. Seine Breite ist verschieden, und sie steigt von zweihundert Toisen bis auf tausend. In demselben liegen viele Inseln, und in einer Strecke von dreihundert fünf und siebzig bis dreihundert neunzig Meilen (hundert und fünf und zwanzig, bis hundert und dreißig Lieues) habe ich beinahe fünfzig

rechnet ist. Alle Fahrzeuge, die nach den Kentucky oder Mississippi handeln, als auch die, welche ganze Familien aus den östlichen Staaten nach den westlichen bringen, sind überein gebaut, nämlich mehr oder weniger länglich-viereckig. Die Bords gehen ungefähr vier und einen halben Fuß über das Wasser, ihre Länge beträgt fünfzehn bis fünfzig Fuß, ihre Breite zehn, zwölf und fünfzehn Fuß, und an den beiden äußersten Enden sind sie nicht abgerundet, wie die gewöhnlichen Fahrzeuge. An dem einen Ende befindet sich ein kleines Dach von Schindeln, wie bei den Häusern, und hier bringt man die Nacht zu, oder sucht Schutz bei Regenwetter. So stand ich einst allein am Ufer des Monongahela, als ich zum erstenmal fünf oder sechs solcher Fahrzeuge von weitem den Fluß herunter fahren sah. Ich konnte es gar nicht begreifen, was dies für große viereckige Kasten wären, die bald ihre Enden, bald ihre Seiten und Winkel zeigten, und selbst bei ihrer Annäherung hörte ich bloß ein dumpfes Geräusch, ohne wegen des hohen Ufers etwas weiter zu unterscheiden. Ich stieg daher auf die Bank des Flusses herunter und hier sah ich in diesen Fahrzeugen mehrere Familien mit ihren Pferden, Kühen, Hünern, aus einander gelegten Wagen, Pflügen, Geschirre, Betten, Ackerwerkzeugen, kurz mit allem, was zur Wirthschaft und zum Ackerbau gehört. Diese Menschen überließen sich also mehrere hundert Meilen dem Zuge des Wassers, ohne wahrscheinlich die Stelle zu kennen, wo sie ihre Industrie ausüben, und unter einem der besten Gouvernements auf der Erde die Früchte ihrer Arbeit froh und ruhig genießen konnten.

Während der zehn Tage, wo ich mich in Pittsburg aufhielt, sprach ich oft den Chevalier Dubac, einen alten Französischen Offizier, den die Revolution aus Frankreich vertrieben hatte. Er hatte sich vom Scioto, wo er sich zuerst hinbegab, nach Pittsburg gewendet, wo er jetzt Handel treibt. Er kennt nicht nur die westlichen Gegenden genau, sondern auch die Schiffahrt auf dem Ohio und Missisippi, da er mehrere Reisen nach Neu-Orleans gemacht hat, und er ist so gefällig mit seinen Erfahrungen seinen Mitbürgern, welche in diese Gegenden reisen, zu dienen.

In Pittsburg erfuhr ich auch einiges über den Staat von Vermont. Mein Reisegefährte, Samuel Craft, den ich in Greensburg kennen lernte, wohnte nämlich daselbst, und er versicherte mich, daß die Kosten, die man auf das Urbarmachen der Ländereien in diesen und den daran gränzenden Staaten wendete, dadurch ersetzt würden, daß man aus den verbrannten Bäumen Potasche verfertige, und daß die Menschen bloß für diese Potasche das Land urbar machten. Diese Art von Oekonomie kennt man in dem nördlichen Amerika nicht; denn in den Staaten, die New-York östlicher liegen, so wie auch in den westlichen Staaten, verbrennt man die Bäume, ohne die Asche weiter zu benutzen. Und doch haben die Einwohner von dem eigentlichen Neu-England, das alle Staaten, die dem von New-York östlich liegen, in sich begreift, den Ruhm, daß sie unter allen Amerikanern die unternehmendsten und industriösesten sind, und die häusliche Oekonomie am besten verstehen.

M. Craft entdeckte mir auch den Zweck seiner Reise; er wollte sich nämlich selbst überzeugen, ob das was man öffentlich von der Gesundheit und Fruchtbarkeit der Ufer des Flusses Yazous bekannt gemacht hatte, gegründet sey. Wäre es wirklich so, wie man behauptet hatte, so wollte er für sich und einige Freunde einige tausend Acker Land kaufen, und mit einigen wenig begüterten Familien aus seiner Nachbarschaft sich hier ansiedeln. Der Grund zu so einer weiten Wanderung war theils der lange Winter, der in dem Staate von Vermont so rauh ist als in Kanada, und die Thätigkeit der Einwohner über ein Drittel des Jahres hemmt, theils der niedrige Preis der Landesprodukte. Da hingegen, wo der Yazous*) fließt, ist die Temperatur des Klimas und die Fruchtbarkeit des Bodens so, daß man Baumwolle, Indigo und Tabak bauen kann, lauter Produkte, die einträglicher sind, als die des nördlichen Theils der vereinigten Staaten, und deren Absatz durch die Ausfuhre nach Neu-Orleans gewiß ist, ohne daß man zur Hin- und Herreise auf dem Flusse mehr als fünfzehn Tage braucht.

*) Der Jasus- (Yazous-) Fluß geht zwischen dem 32sten und 33sten Grad der Breite in den Missisippi.

Anm. d. V.

Achtes Kapitel.

Abreise von Pittsburg nach Kentucky. — Reise zu Lande bis Wheeling. — Zustand des Ackerbaues in dieser Strecke. — West-Liberty-Town in Virginien. — Wheeling.

Ich war mit meinem Reisegefährten M. Craft übereingekommen, auf dem Ohio zusammen nach Kentucky zu fahren. Wir wählten diesen Weg, ob er gleich hundert und vierzig Meilen länger war, als der zu Lande, weil letzterer theurer ist. Indessen war es gerade die Jahreszeit, wo das Wasser sehr niedrig stand, und um Zeit zu gewinnen, und einen beträchtlichen Umweg, den der Fluß von Pittsburg aus macht, zu vermeiden, rieth man uns, erst in Wheeling uns einzuschiffen. Diese kleine Stadt liegt am Ohio, achtzig Meilen weiter unten, wenn man dem Flusse folgt, geht man aber den nächsten Weg zu Lande, so ist sie viel näher. Am vierzehnten Julius Abends verließen wir Pittsburg und fuhren über den Monongahela nach Johns-Ferry. Dies liegt auf dem entgegen gesetzten Ufer am Fuße des Coal-Hill, eines hohen Hügels, der von dieser Seite ziemlich weit das Ufer des Flusses macht, und die Aussicht aller Häuser von Pittsburg, welche am rechten Ufer des Flusses stehen, begränzt. Wir hielten uns ungefähr eine und eine halbe Meile an die Ufer des Ohio, kamen dann in den Wald, und übernachteten bei Char-

tier-Creek in einer äußerst schlechten Schenke, wo man für Reisende nicht mehr als ein Bette hatte. Kommen daher mehrere, so müssen die letzten auf den bloßen Dielen liegen, und sich mit dem Couverte, das man immer mit sich führt, wenn man in die entfernten Theile der vereinigten Staaten reiset, zudecken.

Den folgenden Tag machten wir acht und zwanzig Meilen, und übernachteten bei einem gewissen Patterson. Auf dieser Strecke liegen die angebauten Ländereien immer zwei und drei Meilen von einander, und sie sind häufiger als in dem Innern des Landes. Die Einwohner dieses Theils von Pensylvanien zeichnen sich durch ihre Regelmäßigkeit in Sitten und Religion aus, denn wir sahen an einigen Stellen in den Wäldern ganz einzeln stehende Kirchen, und an anderen Kanzeln auf großen Eichen. Patterson besitzt ein beträchtliches Gut und eine schöne Mehlmühle, die an einem kleinen Fluß gebaut ist; das Mehl verschickt er nach Neu-Orleans. Da Flüsse und Kricks in dieser Gegend von Virginien selten sind, so hat man häufig Roßmühlen; allein das hier verfertigte Mehl wird im Lande verbraucht, und kommt nicht in den Handel. Noch hat kein Mensch daran gedacht, Windmühlen zu bauen, obgleich auf den Höhen einiger Hügel beträchtliche Strecken urbar gemacht sind, wo man sehr vortheilhaft dergleichen Mühlen anlegen könnte.

Am 16. Julius kamen wir äußerst ermüdet nach Wheeling, da nicht nur die Hitze heftig war, sondern

wir auch immer einen Hügel um den andern hinauf klettern mußten. Sechs Meilen von Patterſon kommt man an die Demarkationslinie, welche Penſylvanien von Virginien trennt, und die Straße rechtwinklicht durchſchneidet. Dieſe Linie beſteht aus einem Verhaue, den man an hohen Stellen von ſtarken Bäumen, dreißig bis vierzig Fuß breit gemacht hat. Zwölf Meilen vor Wheeling kommt man durch Weſt-Liberty-Town, eine kleine Stadt, die aus hundert Häuſern beſteht und auf einem Hügel erbaut iſt. Die angebauten Plätze ſind hier herum ſehr häufig, und der Boden iſt zwar ungleich, aber doch ſehr fruchtbar. Der Ertrag der Ländereien iſt verſchieden; iſt nämlich das Land ganz urbar gemacht, ſo trägt der Acker fünfzehn bis zwanzig Scheffel Korn, iſt es aber nur theilweiſe bearbeitet, das heißt, ſind noch viel Baumſtöcke ſtehen geblieben, ſo trägt der Acker nur zwölf bis fünfzehn Scheffel. Man hat nämlich bei dem Urbarmachen die Gewohnheit, daß man zuerſt die Bäume zwei Fuß hoch von der Erde abſchlägt, und dann erſt nach und nach die Stöcke ausgräbt. Die Einwohner bearbeiten das Land nur einmal, ohne es zu düngen oder brache liegen zu laſſen. Man bezahlt dieſe Ländereien nach ihrem inneren Gehalt; von den beſſeren, wo von zwei bis dreihundert Ackern zwanzig bis fünf und zwanzig urbar gemacht ſind, giebt man für den Acker nicht mehr als zwei bis drei Piaſter, und auf einem Acker liegen nur ein oder zwei Sous Abgaben. Menſchenhände ſind ſelten, Handarbeit iſt daher theuer, und ſteht mit dem Preiſe der Produkte in gar keinem Verhaltniſſe. Daher kommt es auch, daß in allen mittleren und ſüdli-

chen Staaten fünfzig Meilen von den Meeresufern jeder Eigenthümer nur so viel urbar macht, als er mit seiner Familie oder durch wechselseitige Unterstützung seiner Nachbarn bearbeiten kann.

Ein und eine halbe Meile von West-Liberty-Town geht der Weg durch ein enges, vier Meilen langes Thal, an dessen Seitenwänden, die an einigen Stellen fünf und zwanzig bis dreißig Fuß hoch sind, fünf bis sechs Fuß mächtige, flötige Erdkohlenschichten zu Tage gehn. Diese Kohlen sind in allen Theilen von Pensylvanien und Virginien sehr gemein, allein da das ganze Land fast nur ein zusammenhängender Wald, und gegen die ungeheure Strecke die Bevölkerung noch immer sehr gering ist, so hat man diese Minen bis jetzt noch nicht eröffnet.

Die Bäume stehen in diesem Thale sehr eng, sie sind im Durchmesser sehr stark, und in ihren Arten weit mannichfaltiger, als ich es bisher gefunden habe: lauter Zeichen, die einen äußerst fruchtbaren Boden ankündigen. Man findet dies in allen den Thälern, durch welche große Bäche oder Kricks nach dem Ohio laufen, und der Boden nähert sich nicht nur in seiner Beschaffenheit den Niederungen vom Ohio, sondern bringt auch fast die nämlichen Produkte, wie jene.

Wheeling liegt auf einer der hohen Bänke des Ohio, und steht erst seit zwölf Jahren. Man zählt jetzt ungefähr siebzig breterne Häuser, die, wie in allen neuen

Städten der vereinigten Staaten mehrere Toiſen von einander getrennt liegen. Dieſe kleine Stadt wird von einem langen, hundert und achtzig bis zweihundert Toiſen hohen Hügel eingeſchloſſen, deſſen Fuß nicht weiter als ungefähr zweihundert Toiſen von dem Ufer des Fluſſes entfernt iſt. Auf dieſem Zwiſchenraume ſind die Häuſer erbaut, die nur eine Straße bilden, durch die der Weg, der dem Laufe des Fluſſes mehr als zweihundert Meilen folgt, geht. Man trifft hier zwölf bis fünfzehn gut verſehene Magazins oder Waarengewölbe an, wo die Einwohner in einem Umkreiſe von zwanzig Meilen ihre Bedürfniſſe kaufen. Außerdem nimmt man auch hier an dem Handel Theil, der von Pittsburg durch Ausfuhre nach den weſtlichen Ländern getrieben wird. Mehrere Kaufleute von Philadelphia ſchicken ihre Waaren lieber hieher, ob es gleich eine Tagereiſe mehr beträgt, weil man auf dieſe Art den langen Umweg auf dem Ohio von Pittsburg aus vermeidet.

In Wheeling logirten wir bei dem Kapitän Reymer, der ein gutes Wirthshaus, mit dem Schilde: der Wagen, hält, wo Koſtgänger wöchentlich zwei Piaſter bezahlen. Man befindet ſich um dieſen Preis ſehr wohl bei ihm, denn die Lebensmittel ſind hier nicht theuer; zwölf Hühner koſten einen Piaſter, und der Zentner Mehl einen und einen halben Piaſter.

Neuntes Kapitel.

Abreise von Wheeling nach Mariette. — Ansicht der Ufer des Ohio. — Beschaffenheit der Wälder. — Außerordentliche Größe einiger Arten Bäume.

Am achtzehnten Julius früh kauften wir eine Piroge oder Kanot, ungefähr vier und zwanzig Fuß lang, achtzehn Zoll breit und etwas tiefer. Diese Art von Kanots macht man aus einem einzigen Baumstamme, wozu man besonders Fichten und Tulpenbäume wählt, weil das Holz sehr leicht ist; aber sie sind auch so enge, daß man nur sehr unbequem das Ruder führen kann. Hat man wenig Wasser, so treibt man sie mit einer Pagaie oder mit einer Ruderstange fort. Da wir einigemal genöthigt waren, um unsre Fahrt zu beschleunigen, die Ufer des Flusses, wo wir Schatten hatten, zu verlassen, und entweder in der Mitte des Stromes, oder von einer Seite zur andern zu fahren, wo wir den brennendsten Sonnenstrahlen ausgesetzt waren, so spannten wir über unser Kanot ein Viertel der Länge ein Tuch über zwei Reife. In dreiviertel Stunden war unsre Arbeit geendigt, und wir konnten unsre Wasserreise antreten, allein wir mußten noch bis Nachmittage verziehen, bis wir uns mit Brod versehen hatten, weil man auf dem Wege selten dergleichen bekommt, als nur in den kleinen Städten, wo man gewöhnlich anhält.

Um fünf Uhr Abends fuhren wir von Wheeling ab, und machten noch zwölf Meilen. Wir übernachteten am rechten Ufer des Ohio, als der Gränze des Gouvernements, das man das Nordwestliche Gebiet vom Ohio nennt, das aber eigentlich mit der Union unter dem Namen Staat vom Ohio verbunden ist. Trotz der wenigen Meilen, die wir gemacht hatten, waren wir doch außerordentlich müde, nicht sowohl wegen des Ruderns, als weil wir beständig mit ausgestreckten Beinen sitzen mußten, denn unser Kanot war auf dem Boden zu enge, als daß wir uns anders hätten setzen können, und bei der geringsten Bewegung befürchteten wir, umzuwerfen. Indessen wurden wir es bald gewohnt, und nach einigen Tagen schien es uns nicht mehr so unbequem zu seyn, sondern wir fuhren ganz artig und sicher weiter.

In drei und einem halben Tage kamen wir nach Mariette, das von Wheeling hundert Meilen liegt. Den zweiten Tag machten wir nämlich dreißig Meilen, den vierten vierzig, und am dritten Tage kamen wir an diese kleine Stadt, die am Ausflusse des großen Muskingum liegt. Da diese Art zu reisen für mich ganz neu war, aber auch ziemlich unsicher schien, so traute ich mich nicht weit umzusehn, nur erst den folgenden Tag richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, die wir vorbeifuhren, und betrachtete mit Vergnügen die Ufer dieses prächtigen Flusses.

Von Pittsburg aus fließt der Ohio zwischen zwei hohen Hügeln, die wir auf hundert und fünfzig bis

zweihundert Toisen hoch schätzten. Bisweilen schienen sie auf ihrem Gipfel wellenförmig, bisweilen aber auch von gleichem Niveau zu seyn. Diese Hügel ziehen sich ununterbrochen mehrere Meilen fort; dann bemerkt man einen kleinen Zwischenraum, der sich gleichsam öffnet, um andere Flüsse in den Ohio fließen zu lassen; allein gewöhnlich steigt in einer kleinen Entfernung von dem vorhergehenden Hügel ein anderer in die Höhe. Diese Hügel erstrecken sich ungefähr dreihundert Meilen weit, und von unsrer Piroge aus konnten wir sie desto deutlicher unterscheiden, da sie sich von den Ufern des Flusses mehr oder weniger entfernen. Ihr Strich ist mit der Bergkette der Alleghanys parallel, und ob sie gleich vierzig bis hundert Meilen, und zwar in einer Strecke von hundert bis zweihundert Meilen von jener Bergkette entfernt sind, so kann man doch nicht zweifeln, daß sie zu derselben gehören. Der ganze, am linken Ufer des Ohio liegende Theil von Virginien, ist außerordentlich gebirgig, mit Wäldern bedeckt, und fast ganz unbewohnt, wenigstens versicherten mich dies die Einwohner am Ufer des Ohio, welche alle Winter in diese wüsten Gegenden auf die Bärenjagd gehn.

Zwischen dem Fuße dieser Hügel und den Ufern des Flusses liegen platte, mit Holz bedeckte Striche, die oft fünf bis sechs Meilen breit sind; man nennt sie Rivers-Bottoms oder auch Flat-Bottoms. Fast bei allen großen und kleinen Flüssen, welche sich in den Ohio ergießen, finden sich eben solche Rivers-Bottoms, die sehr gut zum Anbaue sich schicken, ob sie gleich nicht

so fruchtbar sind, als die Ufer des Ohio. Der Boden ist bloß verfaulte, vegetabilische Erde, die von der dicken Blätterschicht, womit alle Jahre die Erde bedeckt wird, und die bei der, in diesen dunkeln Wäldern herrschenden Feuchtigkeit, leicht verfaulet, entstanden ist. Da auch durch die Länge der Zeit ungeheure Bäume umfallen, so daß der ganze Boden beinahe damit bedeckt ist, und diese sehr schnell verfaulen, so mußte diese vegetabilische Erdschicht desto mehr zunehmen. Ueberhaupt erinnere ich mich nicht, daß ich in der ganzen Strecke von tausend Lieues, die ich zu verschiedenen Zeiten in dem mitternächtlichen Amerika durchwanderte, nur einen Strich gefunden hätte, wo so eine kraftvolle Vegetation in den Wäldern herrschte, als hier. In den bessern Gegenden von Kentucky und dem Theile von Tenessie, der über den Kumberlands-Gebirgen liegt, hat man vortreffliche Aerndten, allein die Bäume daselbst erhalten nie die Stärke und Höhe, als an den Ufern des Ohio. Sechs und dreißig Meilen von Mariette hielten wir am rechten Ufer des Flusses bei einem Einwohner an, der uns fünfzig Schritte von seiner Wohnung einen merkwürdigen Platan *) zeigte. In einer Höhe von zwei Fuß fieng er an, außerordentlich dick zu werden, und vier Fuß über der Oberfläche der Erde hielt er nach unsrer Messung sieben und vierzig Fuß im Umkreise. Diese Stärke schien er bis zu einer Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß zu behalten, dann theilte er sich in mehrere, verhältnißmäßig starke Aeste. Ich schlug mit einem Stück

*) Wasserbuche, Kleiderbaum (Platanus occidentalis).

Holz an verschiedenen Stellen an den Stamm, um zu untersuchen, ob er hohl wäre, allein es fand sich nicht das geringste Merkmal davon. Unser Wirth versicherte uns, daß es zwei bis drei Meilen von dem Flusse eben so große Bäume gebe, und dies beweist die Behauptung meines Vaters, daß der Platan- und Tulpenbaum in dem nördlichen Amerika die größten Bäume wären.

Er sagt: „Fünfzehn Meilen über dem Flusse Muskingam steht auf einer kleinen Insel im Ohio ein „Platane (Platanus occidentalis), der fünf Fuß von „der Erde, wo sein Stamm am gleichsten ist, vierzig „Fuß vier Zoll im Umkreise hält, daß also sein Durchschnitt ungefähr dreizehn Fuß beträgt. Zwanzig Jahre „vor mir hatte der General Washington den nämlichen Baum gemessen, und beinahe die nämlichen Dimensionen gefunden. Auch in Kentucky habe ich Platanen gemessen, allein sie hatten in der Peripherie „nur fünfzehn bis sechzehn Fuß. Dieser Baum wächst „an feuchten Orten.

„Nach dem Platane ist in dem nördlichen Amerika der Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera), „den die Amerikaner in den westlichen Gegenden Poplar „nennen, der größte. Seine Peripherie beträgt oft sechszehn, siebzehn und achtzehn Fuß. Kentucky ist das „Vaterland des Tulpenbaumes, und zwischen „Beard-Town und Louisville sieht man ganze „Partien von Holz, die bloß aus diesen Bäumen bestehen.

„Der Boden ist thonigt, kalt und feucht, steht aber nie „unter Wasser.“

Die Bäume, die man in den Wäldern am Ohio am häufigsten findet, sind: der Platan (Platanus occidentalis), der Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera), die Buche (Fagus sylvatica), der Gurkenbaum (Magnolia acuminata), der Virginische Lotusbaum (Celtis occidentalis), Akazien, Zucker-Ahorn (Populus nigra) und mehrere Arten von Nußbäumen. Unter den Sträuchen sind die gemeinsten: der Papawbaum (Annona triloba), das breitblättrige Pfaffenholz (Evonymus latifolius) und der Benzoebaum (Laurus benzoin).

Zehntes Kapitel.

Mariette. — Schiffsbau. — Abreise nach Gallipolis. — Ein Kentucky-Boot (Kentucky-boat.) — Point-Pleasant. — Der große Kenhaway.

Mariette ist der Hauptort der Niederlassungen des neuen Kontinents im Staate von Ohio, und liegt am linken Ufer des großen Muskingum, da wo er in den Ohio geht. Diese Stadt steht erst seit fünfzehn Jahren, und zählt schon über zweihundert Häuser, wovon einige aus Backsteinen, die mehrsten aber

von Bretern erbaut sind. Viele haben zwei und drei Stockwerk, und sind recht zierlich gebaut. Alle stehen nach dem Ohio zu. Die Hügel, welche von Pittsburg an längs diesem Flusse hinlaufen, ziehen sich bei Mariette von seinen Ufern etwas zurück, so daß hier ein beträchtlicher Raum entsteht. Diese ebne Strecke gewährt daher den Vortheil, daß man die Stadt nach allen Seiten regelmäßig vergrößern kann, eine Bequemlichkeit, die man bei Pittsburg ganz vermißt.

Die Einwohner von Mariette hatten zuerst die Idee, in ihrer Stadt ein Schiff zu bauen, dies nach Jamaika zu schicken, und so die Produkte ihres Landes unmittelbar nach den Antillen zu verführen. Da dieser erste Versuch glückte, so reizte dies die Einwohner dieses Theils in den westlichen Gegenden, eben dies zu thun, und so wurden in Pittsburg und Louisville neue Schiffe vom Stapel gelassen, um sie unmittelbar nach New-York und Philadelphia zu schicken. Das Schiffswerft von Mariette liegt gleich an der Stadt, am großen Muskingum, und bei meiner Durchreise baute man drei Bricks, wovon die eine zweihundert und zwanzig Tonnen trug.

Der Muskingum entspringt bei dem See Erie, und zweihundert und fünfzig Meilen vor seinem Ausflusse in den Ohio, wo er hundert und sechzig Toisen breit ist, wird er schiffbar. Das ganze Land, wo er durchfließt, ist, besonders an seinen Ufern, sehr fruchtbar, und man trifft bis hundert Meilen über Mariette Pflanzungen an.

Bei dieser Stadt findet man noch die Ueberbleibsel eines alten Werks von Erde, von dem man vermuthet, daß es Indianische Festungswerke gewesen sind. Als man sie entdeckte, waren sie mit den nämlichen Bäumen bewachsen, als in den Wäldern stehen, und einige hatten drei Fuß im Durchmesser. Man hat diese Bäume weggeschlagen, und jetzt ist fast die ganze Strecke mit Mais bebaut.

Von diesen alten Werken der Indianer gab der Generalmajor S. Hart in dem Columbian Magazin 1787. vol. 1. No. 9. einen Plan und eine sehr genaue Beschreibung, welche in der Reise nach Ober-Pensylvanien übersetzt ist. Dieser verdienstvolle Offizier büßte in der unglücklichen Schlacht, welche der General Saint Clair 1791 am See Erie gegen die verbündeten Wilden verlor, sein Leben ein. Saint Clair war bei meiner Reise durch Mariette Gouverneur des Staates vom Ohio, und behielt diese Stelle, bis der Staat mit zur Union kam. Er reiste gerade von Pittsburg nach Chillicothe, und stieg in dem Wirthshause ab, wo ich logirte, allein da er bloß in einem alten Kabriolet, ohne Bedienten reiste, so zog er meine Aufmerksamkeit nicht auf sich. Ueberhaupt ändert in den vereinigten Staaten keiner seine vorigen Sitten, wenn er von dem Volke zu so einem wichtigen Posten gewählt wird; er bewohnt sein eigen Hays, lebt einfach, wie ein gewöhnlicher Privatmann, und macht weder größeren Staat, noch größern Aufwand. Die Einkünfte einer solchen Stelle sind in jedem Staate verschieden; in dem

südlichen Karolina, das einer der reichsten Staaten der Union ist, hat der Gouverneur 4,280 Piaster, der Gouverneur von Kentucky hingegen hat nur 1200 bis 1500 Piaster. Ueber das politische Betragen des Generals Saint Clair sind die Einwohner des Staats von Ohio in ihren Meinungen getheilt; allgemein hält man ihn für einen guten Rechtsgelehrten, aber nicht für einen guten Soldaten.

Am 21. Julius reisten wir von Mariette nach Gallipolis, das hundert Meilen davon liegt, und kamen nach einer Fahrt von vier Tagen daselbst an. Da die Einwohner des Landes auch des Nachts fahren, so brauchen sie zu dieser Reise nicht mehr als zwei und einen halben, oder höchstens drei Tage. Nach unsrer Berechnung ist die mittlere Geschwindigkeit des Flusses in der Stunde ein und eine halbe Meile. Da wo das Wasser tief ist, ist sein Lauf kaum merkbar, so wie man aber in die Nähe von Inseln kommt, hat man oft kaum einen Fuß tief Wasser, und die Geschwindigkeit des Stroms wird so außerordentlich, daß das Kanot unaufhaltsam fortgerissen wird.

Den nämlichen Tag, als wir abreisten, begegnete uns ein Boot von Kentucky (Kentucki-boat), vierzig Fuß lang und fünfzehn Fuß breit. Es war nach Cincinnati bestimmt, und seine Ladung bestand aus Mehl in Fässern und kupfernen Kesseln. Außerdem befand sich auch noch eine ganze einwandernde Familie, Vater, Mutter und sieben Kinder darauf, die ihr sämmtliches

Wirthschafts- und Ackergeräthe mit sich führten. Da wir unsre Reise gern beschleunigen wollten, so baten wir die Begleiter des Fahrzeuges, deren dreie waren, daß wir unsre Piroge an das ihrige hängen und die Nacht bei ihnen zubringen dürften, und sie erlaubten es uns ohne Schwierigkeit. Wir hofften eine ruhige Nacht zu genießen, da wir vorher in den Häusern, wo wir übernachteten, immer von den Flöhen geplagt waren; allein unsre Hoffnung wurde vereitelt; wir hatten weit mehr Unbequemlichkeit, als vorher, und auf meiner ganzen Reise ist mir nichts unangenehmer gewesen, als diese Nacht.

Früh gegen zwei Uhr wollten wir uns eben trennen, als das Fahrzeug auf den Sand gerieth. Die Schiffer hatten sich gegen uns gefällig bezeigt, es wäre unbillig gewesen, wenn wir sie jetzt in der Noth verließen; wir sprangen also ins Wasser, um das Fahrzeug mit vereinten Kräften wieder flott zu machen, das uns endlich auch nach zwei Stunden mit vieler Mühe gelang.

Während der Nacht fuhren wir vor dem Ausflusse des kleinen Kenhaway vorbei, der durch einen Theil von Virginien fließt, und dann am linken Ufer des Ohio in denselben geht. Seine Ufer sind fünfzehn bis achtzehn Meilen über seinen Ausfluß angebaut, allein der übrige Theil des Landes ist so gebirgig, daß man wohl nicht so bald an Niederlassungen hier denken kann. Fünf Meilen, ehe dieser kleine Fluß in den Ohio geht, liegt an seinem rechten Ufer Belleprée, das bis jetzt zwar

nur aus zwölf Häusern besteht, aber durch die häufigen Niederlassungen in dieser Gegend sich sehr bald vergrößern wird.

Am 23. Julius, Morgens zehn Uhr entdeckten wir Point-Pleasant. *) Dies liegt gleich bei dem Ausflusse des großen Kenhaway, am äußersten Ende einer Spitze, welche durch das linke Ufer des Flusses, das fast in gerader Linie sich bloß in die Mitte des Ohio verlängert, gebildet wird. Diese Lage ist ganz vortrefflich, denn der Ohio behält sehr weit eine Breite von vierhundert Toisen, die er schon vier bis fünf Meilen weiter oben hat, und jede Seite desselben ist wie mit der Schnur abgemessen. Seine abgeböschten Ufer sind fünf und zwanzig bis vierzig Fuß hoch, und an dem Fuße derselben stehen, wie längs seinem Laufe hin, fünfzehn bis achtzehn Fuß hohe Weiden, deren herabhängende Zweige und hellgrünen Blätter gegen die gleich über ihnen stehenden Zuckerahorn, rothen Ahorn und Eschen sehr angenehm abstechen. Ueber letztere ragen nun Platanen, Tulpenbäume, Buchen und die höchsten Magnolien hervor, deren große Zweige sich gegen die Ufer ausbreiten, und alle unter ihnen stehende Bäume bedecken. So baute die Natur an beiden Ufern ein regelmäßiges Gewölbe, und erhöht durch den Wiederschein in dem hellen Wasserspiegel die Schönheit und Pracht der Aussicht.

*) Point-Pleasant legte der Colonel Lewis an, der hier 1774 die Schawanesen schlug, und dafür von der Virginischen Regierung 9000 Acker zum Geschenk erhielt.

Anm. d. Ueb.

Bei Marietta giebt der Ohio fast die nämliche Aussicht, die vielleicht durch die Häuser, welche man schon fünf bis sechs Meilen weit sieht, noch malerischer ist.

Der große Kenhaway, der auch auf einigen Charten New-River (der neue Fluß) heißt, aber im Lande selbst mehr unter jenem Namen bekannt ist, entspringt am Fuße des gelben Gebirges in Teneſſie, ſein Hauptwasser kommt aber aus den Alleghany's-Gebirgen. Da dieſer Fluß in ſeinem Laufe voll mehr als vierhundert Meilen viel Fälle und Rollen (Rapids) hat, ſo wird es nicht ſo leicht möglich ſeyn, die Produkte des Landes, durch das er fließt, nach dem Ohio und Miſſiſippi zu bringen. Seine Ufer ſind bewohnt, aber weniger, als die des Ohio.

Eilftes Kapitel.

Gallipolis. — Zuſtand der Franzöſiſchen Kolonie am Scioto. — Alexandrien am Ausfluſſe des großen Scioto. — Ankunft zu Limeſtone in Kentucky.

Gallipolis liegt vier Meilen unter Point-Pleaſant, am rechten Ufer des Ohio. Hier war es, wo beinahe der vierte Theil der Franzoſen, welche im Jahre 1789 und 1790 ihr Vaterland verließen, um ein größeres Glück in einem fremden Lande zu finden, ſich

niederließen, um eine Kolonie am Scioto zu bilden. Ehe sie an den bestimmten Ort gelangten, mußten sie, wegen des Krieges mit den Wilden fünfzehn Monate zu Alexandrien in Virginien bleiben; als sie nach geendigtem Krie.. Besitz von ihren erkauften Ländereien nahmen, bekamen sie Streit mit der Kolonie am Ohio *), die den Kauf nicht als gültig erkennen wollte; und als der Streit endlich beigelegt war, brach der Krieg mit den Wilden und Amerikanern von Neuem aus. Die neuen Kolonisten waren allein, ohne Unterstützung, mitten in ungeheuern Wäldern, und es konnte daher den Wilden nicht schwer fallen, sie alle zu morden; allein da alle Indianische Nationen, die an den Gränzen von Kanada und Luisiana wohnen, eine gewisse Vorliebe zu den

*) Ein gewisser Duer in New-York wollte von dem Kongreß das Land am Scioto erhändeln, und schickte schon im Voraus Agenten nach Frankreich, die in gedruckten Ankündigungen die Schönheiten des Landes weit übertrieben, und Käufer dadurch anlockten. Indessen wurde aus dem Handel nichts, sein Agent war mit dem Gelde davon gelaufen, und da Duer, die Leute auf Land schickte, das der Kompagnie am Ohio gehörte, und er selbst Bankerot machte, so wollte die Ohio-Kompagnie auch die neuen Ansiedler nicht als Eigenthümer anerkennen. Man vergleiche hiermit Volneys Schilderung von Gallipolis. Heckewälder rechnet im J. 1792 hundert und fünfzig Wohnungen und drei bis vierhundert Einwohner, unter denen er viele Künstler, besonders Uhrmacher und Bildhauer fand. Auch schöne Gärten fand er hier. Den hinter der Stadt vorfließenden Bach nennt er Chikemagecreek.

Anm. d. Ueb.

Franzosen haben, und die neuen Kolonisten keinen thätigen Antheil an dem Kriege nahmen, so wurden sie auch im geringsten nicht beunruhigt. Als aber die Amerikanische Armee am Ausflusse des großen Kenhaway einen entscheidenden Vortheil über die Wilden erhielt, und nun über den Ohio gieng, so vereinigten sich die Einwohner von Gallipolis mit ihr. Von dem Augenblicke an fiel die ganze Rache der Wilden auf sie, und keiner durfte es wagen, sich außer den Umfang seiner Stadt zu wagen. Zwei, die so kühn waren, sich nur zwei Büchsenschüsse weit zu entfernen, wurden überfallen, der eine getödtet und skalpirt, der andere aber gefangen genommen und tief in das Innere des Landes mit fortgeschleppt. Als ich durch Gallipolis reiste, erhielt man eben Nachricht von ihm; er befand sich sehr wohl, putzte Gewehre, trieb sein Handwerk als Goldschmidt, und äußerte kein Verlangen, zu seinen Mitbürgern zurückzukehren.

Nach geendigten Kriege schenkte der Kongreß diesen unglücklichen Franzosen zwanzigtausend Ackerland zwischen den beiden kleinen Flüssen Sandy und Scioto, fünf und siebzig Meilen unter Gallipolis. Auf jedes Familienhaupt kamen nun zweihundert und zehn Acker, allein viele hatten nicht den Muth, an eine neue, mühsame Arbeit zu gehn, und verkauften daher ihren Antheil an Amerikaner oder andere unternehmende Franzosen; nur dreißig Familien nahmen Besitz von ihrem neuen Eigenthume. Seit drei oder vier Jahren haben sie mit Mühe und Anstrengung ein leidliches Leben, und der

außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens haben sie es wenigstens zu verdanken, daß sie reichlich Lebensmittel bauen.

Gallipolis, am Ufer des Ohio, besteht nur ungefähr aus siebzig Loghäusern, wovon aber die Hälfte unbewohnt ist, und zusammenstürzt. Die andern werden von Franzosen bewohnt, die aber ein elendes Leben führen; nur zwei von ihnen scheinen etwas wohlhabend zu seyn, der eine hat eine Schenke und macht Persikobranntwein, den er vortheilhaft nach Kentucky verkauft, der andere, M. Burau, von Paris, ist außerordentlich thätig, und macht in Handelsgeschäften zweimal jährlich Reisen von vier bis fünfhundert Meilen nach den Städten jenseits der Alleghanys-Gebirge. Er versicherte mich, daß man seit drei Jahren von den intermittirenden Fiebern in Gallipolis nichts gespürt habe, dahingegen zwölf Franzosen, die ohnlängst nach Neu-Orleans gegangen wären, um den intermittirenden Fiebern auszuweichen, durch das gelbe Fieber daselbst ihr Leben verloren hätten.

So stand es um die neue Niederlassung am Scioto, als ich durch Gallipolis reiste, und der Grund des schlechten Zustandes beruht zum Theil darauf, daß die Franzosen bei weitem nicht so thätig sind, als die Amerikaner und Teutschen. Hierzu kommt aber auch noch dies, daß nicht der zehnte Theil von denen, die dahin giengen, dergleichen Arbeiten, als zu neuen Anlagen in Amerika erfordert werden, gewohnt waren; und

diejenigen, welche den Acker Land, der in Amerika nur zwanzig Sous kostete, für sechs Livres verkauften, verschwiegen weislich, daß man bei diesen Unternehmungen die ersten zwei Jahre, neun Stunden des Tages die Hacke in der Hand haben muß, und daß ein tüchtiger Bauer mit gesunden Armen hier mehr ausrichtet, als einer, der zwei oder dreihundert Louisd'ors in der Tasche hat.

Am 25. Julius reisten wir von Gallipolis nach Alexandrien, das hundert und vier Meilen davon liegt, und kamen daselbst nach drei und einen halben Tag an. Der zu dieser Stadt bestimmte Platz liegt am Ausflusse des großen Scioto, in einem Winkel, den das rechte Ufer des Flusses mit dem nordwestlichen Ufer des Ohio macht. Schon seit mehreren Jahren ist der Plan zu Alexandrien entworfen, allein kein Mensch will sich hier anbauen, und es befinden sich bis jetzt hier nicht mehr als zwanzig Häuser, die größtentheils Loghäuser sind. Indessen ist die Lage immer sehr vortheilhaft, besonders da schon über dieser neuen Stadt zahlreiche Niederlassungen am großen Scioto sich befinden, dessen Ufer so fruchtbar seyn sollen, als die des Ohio, und dabei nicht so hoch und feuchte sind. Die Bevölkerung würde vielleicht noch beträchtlicher seyn, wenn nicht jeden Herbst hartnäckige, intermittirende Fieber herrschten, die nur erst bei der Annäherung des Winters wieder weichen, so wie überhaupt diese Gegend unter allen, die zu dem weitläuftigen Staate Ohio gehören, die ungesundeste ist. Chillicothe ist der Sitz der Regierung dieses neuen Staats, eine Stadt, die ungefähr aus hun-

bert und fünfzig Häusern besteht, und sechzig Meilen vom Ausflusse des großen Scioto liegt. Wöchentlich erscheint hier eine Zeitung.

In Alexandrien, so wie in allen kleinen Städten der westlichen Gegenden, die auf fruchtbarem Boden liegen, sind die Plätze, die zwischen den Häusern sich befinden, fast ganz mit Stechapfelpflanzen (Datura stramonium) bedeckt. Auf allen freien Plätzen, die seit zwölf oder fünfzehn Jahren bearbeitet sind, pflanzt sich diese gefährliche und unangenehm riechende Unkraut unbeschreiblich fort, und wenn die Einwohner auch noch so viel ausraufen, so scheint es doch nicht auszurotten zu seyn. Man glaubt, daß es sich zuerst zu James-Town in Virginien gezeigt habe, wo man es James-Weed nannte. Die Wilden brauchen die Blätter, wenn ihre Pferde von Epidemien befallen sind.

Wallkraut (Bouillon blanc, Verbascum Thapsus L.) ist die zweite Europäische Pflanze, welche ich häufig in den vereinigten Staaten angetroffen habe, obgleich nicht in der Menge, als den Stechapfel. Sie steht sehr häufig an den Wegen, der von Philadelphia nach Lankaster führt, aber kaum ist man durch diese Stadt, so sieht man jenseits des Alleghanys auch nicht eine mehr.

Am 1. August kamen wir nach Limestone in Kentucky, fünfzig Meilen unter Alexandrien. Von Wheeling aus hatten wir in zehn Tagen drei-

hundert acht und vierzig Meilen in einem Kanot gemacht, und während der Zeit mußten wir nicht nur bei großer Hitze beständig rudern, sondern auch Durst leiden. Denn im Sommer wird das Wasser des Ohio ganz warm und taugt nicht eher zum trinken, als wenn es vier und zwanzig Stunden im Schatten gestanden hat; wenn wir also den Durst löschen wollten, so mußten wir bei irgend einer Wohnung, die am Ufer lag, aussteigen.

Ich hatte mir vorgenommen den Ohio bis an seine reißende Stellen (Rapides) hinabzufahren, und durch den Staat von Teneſſie zu reiſen; allein dann hätte ich beinahe tausend Meilen zu Lande zu machen, und da ich den 1sten Oktober in Charlestown seyn wollte, so war die Zeit zu kurz. Ich trennte mich also von meinem Reisegefährten Craft, und ließ ihn in dem Kanote allein nach Louisville fahren. Von da mußte er den Ohio herunter in den Miſſiſippi, und aus diesem den Yazous hinauf, um nach Natches zu kommen, und von da in den Staat von Vermont, wo er in der Mitte Novembers eintreffen wollte. Er machte also in sechs Monaten eine Reise von beinahe viertausend Meilen (eilfhundert Reiſes).

Zwölftes Kapitel.

Fische und Schaalthiere im Ohio. — Bewohner der Ufer desselben. — Ackerbau. — Der Amerikanische Emigrant. — Handelsverkehr in diesem Theile der vereinigten Staaten.

Obgleich die Ufer des Ohio immer zwischen zwanzig und sechzig Fuß hoch sind, so wird man von Pittsburg an doch kaum einige steinartige Materien gewahr. Zwar bemerkt man in einer Strecke von zehn bis zwölf Meilen unter Wheeling breite, abgerissene Steine, die grau aussehen, und sehr weich sind, allein der ganze übrige Theil besteht bloß aus vegetabilischer Erde. Erst einige Meilen von Limestone bemerkt man eine Kalksteinschicht, die ziemlich stark ist, und sich wahrscheinlich sehr weit erstreckt.

Kiesel, die abgerundet und von mittler Größe sind, liegen häufig in dem Bette des Ohio, besonders in der Nähe der Inseln, wo sie durch den starken Strom zusammengeführt werden. Man kann zwei Arten unterscheiden: die von der einen, haben eine dunkle Farbe, und lassen sich leicht zerschlagen, die andern, die nicht so häufig sind, sind kleiner, und bestehn aus weißem, kaum durchsichtigen Quarz.

In den Ohio, so wie in den Alleghany, Monongahela und andern Flüssen des westlichen Striches,

findet man eine Art Muschel, die zwei bis fünf Zoll lang ist. Man ißt sie nicht, aber von der Perlmutter, die stark darinne ist, macht man Stecknöpfe, die sehr schön sind. Der Bürger Bose hat diese neue Art Unio Ohiotensis genennt.

An Fischen von verschiedenen Arten hat der Ohio Ueberfluß. Der gemeinste ist der Katzenfisch (Cat-Fish), Silurus felis, von dem man oft mit Nachthaken hundert Pfund schwere fängt. Die erste Falte der obern Flosse, hat bei diesem Fische eine sehr harte scharfe Spitze, womit er kleinere Fische tödtet. Er schwimmt nämlich einige Zoll unter dem, den er angreifen will, hebt sich dann schnell, und sticht ihn einigemal in den Bauch, das wir bei unserer Fahrt zweimal beobachteten. Man fängt diesen Fisch auch bei Lichte, indem man ihn, wenn er sich demselben nähert, mit einem Stocke, an dem eine scharfe Spitze sich befindet, durchsticht.

Von 1796 bis 1797 waren die Ufer des Ohio so wenig bewohnt, daß man in einem Raume von vierhundert Meilen (hundert und drei und dreißig Lieues) kaum fünf und zwanzig bis dreißig Familien zählte; allein seit dieser Zeit sind sehr viele aus den gebirgigen Gegenden von Pensylvanien und Virginien ausgewandert, und haben sich an den fruchtbaren Ufern des Ohio angesiedelt, so daß die Wohnplätze kaum eine bis drei Meilen von einander entfernt liegen.

Die Bewohner der Ufer des Ohio bringen die meiste

Zeit damit zu, daß sie auf die Hirsch- und Bärenjagd gehn, und die Häute verkaufen, allein der Geschmack an dieser Lebensart schadet der Verbesserung des Feldbaues, so daß in Besitzungen von hundert bis vierhundert Ackern kaum achte bis zehne urbar gemacht sind. Indessen leben sie doch mit ihrer Familie, die immer sehr zahlreich ist, und selten aus weniger als sieben oder acht Kindern besteht, von dem Ertrage der Jagd und der Milch ihrer Kühe sehr gut und bequem. Ihre Häuser liegen sehr angenehm an dem Ufer des Flusses, und man hat aus ihnen die vortrefflichste Aussicht, nur entspricht ihre Bauart gar nicht der schönen Lage; denn es sind nichts als elende Loghäuser, ohne Fenster, und so klein, daß zwei Betten das ganze Haus einnehmen. Zwei Menschen können daher in drei Tagen ein solches Haus aufrichten, und die Kleinheit desselben scheint eher ein holzarmes Land anzuzeigen, als ein Land, wo unermeßliche Wälder in der Nähe sind. Indessen sind die Bewohner dieser Hütten sehr gastfrei, und nehmen jeden Reisenden willig auf. Sie geben ihm Dach und Fach, das heißt, sie erlauben ihm, daß er sich auf die Bitten legt, und mit seinem Cuchette zudeckt, und außerdem kann er auch noch Maisbrod, geräucherten Schinken, Milch und Butter, sonst aber nichts erhalten.

Mais ist fast das einzige was sie bauen, und wenn gleich der Boden noch voll Wurzeln ist, so wächset doch der Mais zehn bis zwölf Fuß hoch, und man ärndtet auf dem Acker fünf und zwanzig bis dreißig Zentner Körner. In den ersten drei Jahren nach dem Urbarmachen

wächset der Weizen zu mastig, und legt sich, ohne Körner zu bekommen; man säet ihn daher erst im vierten oder fünften Jahre. Die Amerikaner im Innern des Landes säen den Weizen mehr aus Spekulation, um das Mehl nach den Häven zu versenden, als zu ihrem Gebrauche; denn neun Zehntheile von ihnen essen bloß Maisbrod. Sie machen entweder Brode, acht bis zehn Pfund schwer, die sie in Feldöfen, oder kleine Kuchen, die sie in Pfannen am Feuer backen, und beides essen sie warm, das dem, der nicht daran gewöhnt ist, gar nicht gut bekommt.

Die Pfirsche ist die einzige Frucht, die man bis jetzt hier bauet, und wenn man gleich sehr wenig Sorgfalt darauf wendet, so wächset der Baum doch so gut, daß er schon im dritten Jahre trägt.

Der Acker von den besten Ländereien am Ufer des Ohio kostete nicht über drei Piaster, und in den Staaten von Virginien und Kentucky am linken Ufer waren sie noch wohlfeiler.

Da die Ufer des Ohio, so wie die der anderen Flüsse, die sich in denselben ergießen, erst seit acht oder neun Jahren angebaut werden, so haben die Amerikaner, die sich hier angesiedelt haben, auch nur noch einen schwachen Antheil an dem Handel, der nach dem Missisippi getrieben wird. Dieser Handel besteht in Schinken und geräuchertem Schweinefleische, Persiko und Kornbranntwein, Faßbutter, Hanf, Pelzwerk und etwas Mehl; außer diesen schicken sie auch Vieh nach den At-

lantischen Staaten. Kleine Kaufleute versorgen sich in Pittsburg und Wheeling mit Waaren, und fahren mit ihrem kleinen Kram, der besonders in Thee und Kaffee besteht, in Kanots den Fluß auf und ab, um ihn zu verkaufen. Rückwärts laden sie dann wieder von den Landesprodukten.

Die Hälfte von denen, welche jetzt an den Ufern des Ohio wohnen, sind noch die ersten Ansiedler, oder wie man sie in den vereinigten Staaten nennt, die First-Settlers. Dies ist eine eigene Art Menschen, die durchaus nicht auf dem Boden, den sie urbar gemacht haben, bleiben können. Immer suchen sie nur besseren Boden, ein gesünderes Land, und eine reichere Jagd, ihre Leidenschaft treibt sie immer vorwärts an die von aller Amerikanischen Bevölkerung entferntesten Oerter, und oft siedeln sie sich in der Nachbarschaft wilder Nationen an, denen sie selbst in ihrem Lande Trotz bieten. Da sie sich gegen die Wilden nicht selten schlecht betragen, so giebts unter ihnen beständige Zänkereien, die oft in blutige Kriege ausgehen, und das Ende ihrer ewigen Wanderung ist, daß sie ein Opfer ihres unstäten Lebens werden, und zwar nicht, weil es ihnen an Muth fehlt, sondern weil ihre Anzahl so gering ist.

Ehe wir nach Marietta kamen, begegneten wir einem solchen First-Settler, der in der Gegend von Wheeling wohnte; in seiner Gesellschaft fuhren wir zwei Tage den Ohio herunter. In einem Kanot, achtzehn bis zwanzig Fuß lang, und zwölf bis funfzehn Zoll breit,

fuhr er nach den Ufern des Miſſuri, *) um ſie hundert und fünfzig Meilen vor ſeinem Ausfluſſe zu unterſuchen. Der Bewegungsgrund zu dieſer Reiſe war die vortreffliche Beſchaffenheit der Ländereien daſelbſt, die man für fruchtbarer hält, als die am Ohio, und welche die Spaniſche Regierung gratis austheilt. Mehr als alles dies aber lockte ihn die Menge Biber, Elennthiere und beſonders Bifans, wodurch jene Gegenden für ihn ein Paradies wurden. Hatte er nun einen ſchicklichen Platz gefunden, wo er ſich mit ſeiner Familie anſiedeln konnte, ſo mußte er wieder zurück an den Ohio, um die Seinigen abzuholen, und hatte alſo eine Reiſe von vierzehn oder fünfzehnhundert Meilen (fünfhundert Lieues) dreimal zu machen. Er war, wie alle Amerikaniſche Jäger, gekleidet; ſein Anzug beſtand nämlich aus einer kurzen Jacke mit Ermeln, Pantalons und einem breiten, roth und gelben Gürtel von Wolle; ſein Jagdzeug aber aus einem Karabiner, einem Tomahawk, einer kleinen Axt, wie die Indianer ſich bedienen, um Holz zu hauen und ihren Feind vollends zu tödten, zwei Schlingen zum Biberfange, und einem breiten Säbel, der an ſeinem Gürtel hieng; ein Couverte war ſein ganzes Gepäck. Alle Abende gieng er ans Land, wo er ſich ein Feuer anmachte, und unter freiem Himmel lag; fand er aber einen guten Jagd-

*) Die Ufer dieſes Fluſſes ſind ſchon jetzt bis vierzig Meilen von ſeinem Ausfluſſe in den Miſſiſippi von Amerikanern bewohnt. Man ſchätzt ihre Anzahl auf dreitauſend, und ſie vermehren ſich noch immer durch die Auswanderungen aus Kentucky und Ober-Karolina.

Anm. d. V.

platz, so kroch er in die Wälder, um mehrere Tage hier zu jagen. Von den Produkten seiner Jagd verschaffte er sich seinen Unterhalt, und für die Häute der getödteten Thiere tauschte er sich neue Munition. Auf diese Weise lebten alle ersten Ansiedler von Kentucky und Tenessie, von denen aber jetzt nur sehr wenige noch übrig sind. Sie waren es, die diese fruchtbaren Gegenden zuerst urbar machten, und sie den Händen der Wilden, die ihnen den Besitz hartnäckig streitig machten, entrissen, und nach einem fünf- bis sechsjährigen blutigen Kriege sich des Besitzes versicherten; allein die Früchte ihrer Arbeit genossen sie nicht. An ein unstätes, müßiges Leben gewöhnt, trieb ihre Leidenschaft sie in entferntere Gegenden, wo sie sich von neuem ansiedelten, ohne von dem ungeheuern Preise, zu welchem jene Ländereien in kurzer Zeit stiegen, Vortheil zu ziehen. Der nämliche Fall ist auch größtentheils bei denen, die jetzt an den Ufern des Ohio wohnen; die Neigung, die sie herbeizog, zwingt sie auch wieder zur Auswanderung; auf sie werden neue Emigranten aus den Atlantischen Staaten folgen, die hier ihre Ländereien verließen, um an dem Ohio gesündere Luft und fruchtbareren Boden zu finden, und was sie für ihre vorigen Besitzungen erhielten, reicht gerade hin, um neue sich zu kaufen. Sie werden nun statt der Loghäuser, mit denen die alten Besitzer zufrieden waren, breterne Häuser bauen, mehr Land urbar machen, und ohne Leidenschaft zur Jagd neben dem Mais auch Weizen, Tabak und Hanf bauen. Fette Triften werden zahlreiche Heerden ernähren, und den vortheilhaften Absatz ihrer Produkte wird ihnen der Ohio sichern.

Da der Ohio gerade der Mittelpunkt alles Handelsverkehrs zwischen den östlichen und westlichen Staaten ist, so ist seine Lage für die Anwohner desselben gerade die glücklichste. Die westlichen Staaten erhalten aus der ersten Hand Manufakturwaaren aus Europa, Indien und den Antillen; und sie versenden die Produkte des ungeheuern fruchtbaren Striches der vereinigten Staaten, der zwischen den Alleghanys, den Seen und dem linken Ufer des Mississippi liegt.

Das Klima ist gesund, die Lage vortrefflich, und in zwanzig Jahren muß ein ganz anderes Leben hier seyn. Schon sehe ich im Geiste eine Menge Fahrzeuge, die den Fluß hinabeilen, Transportschiffe, die mitten aus diesem ungeheuren Kontinente unmittelbar nach dem Ocean segeln, und von Pittsburg bis Louisville alles in Bewegung! — Hätte ich kein Plätzchen, keinen Augenblick würde ich anstehen, vor allen anderen Gegenden hier mein Hüttchen aufzuschlagen. —

Dreizehntes Kapitel.

Limestone. — Straße von Limestone nach Lexington. — Washington. — Salzgruben von Mays-Lick. — Millesburg. Paris.

Limestone*) liegt am linken Ufer des Ohio, und besteht nur aus dreißig oder vierzig bretternen Häusern. Sie ist seit mehr als fünfzehn Jahren erbauet, und könnte also wohl beträchtlicher seyn, um so mehr, da sie nicht nur seit langer Zeit der Ort war, wo alle die Emigranten landeten, welche aus den nördlichen Staaten über Pittsburg kamen, sondern auch noch jetzt die Niederlage aller der Handelswaaren ist, welche von Philadelphia und Baltimore nach Kentucky geschickt werden.

Wer auf dem Ohio nach Limestone kommt, wird schwerlich ein Miethpferd finden um weiter zu reisen, und eben so schwer hält es auch eines zu kaufen; die Einwohner scheinen sich eben so gut auf diesen Handel zu verstehen, als die zu Schippensburg. Da ich

*) Limestone ist gleichsam der Eingang in Kentucky, und hier laden auch die meisten Boote, die nicht nach den Wasserfällen des Ohio bestimmt sind, aus. Heckewälder sah hier sechs und fünfzig ausgeladene große Mühlsteine am Ufer liegen, welche dann von den Eigenthümern abgeholt werden. Anm. d. Ueb.

mir vorgenommen hatte einige Zeit in Lexington zu bleiben, und keinen schlechten Handel machen wollte, so entschloß ich mich, zu Fuße zu reisen. Ich ließ daher bei meinem Wirthe, wo ich eingekehrt war, meinen Mantelsack, und er brachte mich um den billigen Preis eines Piasters nach Lexington, das fünf und sechzig Meilen von Limestone liegt, die wir in zwei und einen halben Tag zurücklegten. Die erste Stadt, welche man vier Meilen von Limestone antrifft, ist Washington. Sie hat zweihundert Häuser, die aus Bretern erbaut sind, und an beiden Seiten der Straße stehen. Sie treibt einen starken Handel mit Mehl nach Neu-Orleans. In ihrer Nähe sieht man sehr schöne Ländereien, die eben so gut bearbeitet, und deren Umzäunungen eben so schön unterhalten sind als in Virginien und Pensylvanien. Den ersten Abend machte ich sieben Meilen, und den folgenden Tag kam ich nach Springfield, das zwar nur fünf oder sechs Häuser hat, worunter aber zwei geräumige, schön gebaute Wirthshäuser sich befinden, wo die benachbarten Einwohner sich versammeln. Von hier kam ich nach Mays-Lick, wo ein Salzwerk ist. Hier hielt ich mich etwas auf, um das Verfahren bei der Zubereitung des Salzes kennen zu lernen. Der Brunnen, aus dem man die Sole erhält, ist ohngefähr zwanzig Fuß tief, und liegt nur fünfzig oder sechzig Toisen von dem Salt-Lick Flusse, dessen Wasser im Sommer etwas brakisch schmeckt. Zum Abdampfen der Sole bedient man sich kupferner Kessel, die gerade die Form haben, wie die, welche man in Frankreich zum Laugenmachen braucht. Zehn bis zwölf solcher Kessel setzt man in einer

Reihe auf einem vier Fuß tiefen Graben, deſſen Breite ſich nach dem Durchmeſſer der Keſſel richtet, ſo daß die Seiten derſelben auf dem Rande des Grabens ruhen, und mit etwas Thon nur ſchlecht befeſtiget ſind. Das Holz ſpaltet man in drei Fuß lange Stücken, und brennt es in dem Graben an. Daß dieſe Graben keine Sparöfen ſind, wird man leicht einſehen, und ſie ſelbſt ſehen es recht gut ein; denn als ich gegen ſie die nämliche Bemerkung machte, meinten ſie, ſie wüßten wohl, daß es ein beſſeres Verfahren gäbe, allein ſie würden bei ihrer Methode bleiben, bis Leute aus dem alten Lande (ſo nennen ſie die Europäer) ſie eine beſſere lehrten. Da das Tagelohn für Fällen und Herbeiſchaffen des Holzes äußerſt theuer iſt, und zugleich das Waſſer nur wenig Salztheile enthält, ſo ſteht auch das Salz immer in einem ſehr hohen Preiſe, und der Zentner wird gewöhnlich mit vier Piaſtern bezahlt. Dieſer hohe Preis reizt daher viele, Salzquellen aufzuſuchen, und man hat gewiſſe Merkmale, wo man dergleichen vermuthet. Dieſe Stellen nennt man Licks (Lecken *) weil Biſons, Elennthiere und Hirſche, welche vor der Ankunft der Europäer ſehr häufig in Kentucky waren, hundertweiſe dahin kamen, um die in der Erde befindlichen Salztheile zu lecken. Es giebt auch nicht nur in dieſem Staate, ſondern auch in Teneſſee viele Charlatans, die ver-

*) In guten, regelmäßigen Jagdrevieren Teutſchlands, legt man künſtliche Lecken an, um deſto leichter bei denſelben das vorhandene Wild zu ſpüren.

Anm. d. Ueb.

sichern, mit einer Haselruthe *) sowohl Salz- als süße Quellen zu entdecken, allein der Aufgeklärte fragt selten ihre Ruthe um Rath.

Zehn Meilen von Mays-Lick und acht Meilen über demselben trifft man nicht einen einzigen Wohnplatz an; das Land ist dürre und unfruchtbar, und der Weg ist mit großen Kalksteinplatten bedeckt, die inwendig blau und den Seiten abgerundet sind. Von Bäumen habe ich bloß die Weißeiche (quercus alba) und Nußbäume (iuglans hiskery) bemerkt, allein ihr schlechter Wuchs zeigte deutlich, daß der Boden, vielleicht wegen der unter ihm liegenden Salzschichten, schlecht sey.

Von Mays-Lick kam ich nach Millesburg, das fünfzig Häuser hat. Hier traf ich M. Savary, einen Freund meines Vaters an, bei dem ich auch logirte. Savary ist einer der größten Eigenthümer, indem er in Virginien, Kentucky und Teneſſie achtzig tausend Acker Land besitzt; allein die Abgaben, so gering sie auch sind, werden ihm lästig, und da die Wanderungen aus den östlichen Staaten einen andern Zug genommen haben, so findet sich jetzt selten einer, der ihm Land abkauft.

*) Die sogenannte Wünschelruthe, welche in der Johannisnacht um zwölf Uhr von einer Gabel am Strauch geschnitten wird, um damit Schätze, Erzgänge, und in Amerika auch Salzquellen zu entdecken.

Anm. d. Ueb.

Bei Millesburg läuft ein kleiner Fluß, fünf bis sechs Toisen breit, an welchem zwei Schneidemühlen gebauet sind; das Wasser war aber damals so seichte, daß ich auf den großen Kalksteinen, die auf dem Grunde liegen, trocken hinüberschreiten konnte. Im Winter hingegen wächset er so stark an, daß man nur auf einer Brücke, die über fünf und zwanzig Fuß hoch ist, über denselben kommen kann. Im Innern des Landes, besonders aber in den östlichen Staaten trifft man mehrere kleine Flüsse (Kricks) an, über die man rohe Baumstämme neben einander gelegt hat, und die statt der Brücken sind; allein sie werden schlecht unterhalten, und wenn man reutet, thut man sehr wohl, abzusteigen und sein Pferd darüber zu führen.

Von Lexington kommt man nach Paris, dem Hauptort der Grafschaft Bourbon. Im Jahre 1796 hatte diese kleine Stadt nur achtzehn Häuser, und jetzt zählt man schon mehr als hundert und fünfzig, wovon die Hälfte aus Backsteinen erbaut sind. Sie liegt auf einer ziemlich großen, angenehmen Ebne, durch die ein kleiner Fluß geht, an dem einige Mahlmühlen stehen, und ihre Einwohner scheinen sehr wohlhabend zu seyn. Um der Hitze auszuweichen, kehrte ich in einem sehr schönen Wirthshause ein, wo sieben oder acht Personen sich befanden, um Whiskey zu trinken. Nach einigen Fragen bat mich der eine zum Mittagsessen, um die Bekanntschaft eines Landmanns zu machen, der seit kurzem aus Bengalen angekommen sey. Ich konnte seine Einladung nicht ausschlagen, und ich traf einen Franzosen an,

der Kalkutta mit Kentucky vertauscht hatte, um in Paris sein Handwerk als Schulmeister zu treiben.

Vierzehntes Kapitel.

Lexington. — Fabriken daselbst. — Handel. — Der Dr. G. Brown.

Lexington ist der Hauptort der Grafschaft Fayette; sie liegt, wie alle kleine Städte, die vom Meeresufer entfernt sind, mitten im Walde, auf einer Blöße von ungefähr dreihundert Arpens, und ist regelmäßig gebaut. Ihre Straßen sind ziemlich breit, und durchschneiden sich rechtwinklicht, allein da sie kein Pflaster haben, so sind sie im Winter, noch mehr aber, wenn es regnet, sehr kothig. Die Häuser sind meistens aus Backsteinen erbaut, und liegen auf einer Strecke von achtzig bis hundert Arpens einzeln zerstreut; nur die Hauptstraße (main-street) ist zusammenhängend gebaut. Diese Stadt wurde 1780 angelegt, und ist unter den drei neuen, westlichen Staaten die älteste und beträchtlichste: Einwohner zählt man dreitausend. Frankfurt, das achtzig Meilen davon liegt, und der Sitz der Regierung von Kentucky ist, hat nicht so viel Einwohner, allein Lexington hat auch eine günstigere Lage, indem es nämlich der Mittelpunkt von den fruchtbarsten Gegenden

ist, die gleichsam in einem Halbzirkel um dasselbe herum liegen.

In Lexington sind zwei Druckereien, wo in jeder wöchentlich zweimal Zeitungen ausgegeben werden; das Druckpapier wird zum Theil im Lande verfertigt, kommt aber um ein Drittheil theurer, als in Frankreich; Schreibepapier hingegen kommt über Philadelphia und Baltimore aus England. Zwei schöne Seilerfabriken sind beständig in Thätigkeit, und versorgen die Schiffe, welche am Ohio gebaut werden, mit Tauwerk. An den Ufern eines kleinen Flusses, der bei der Stadt vorbeigeht, sind mehrere Lohgärbereien, die für die Bedürfnisse der Einwohner hinlänglich sind. In der einen sah ich Pfundleder von gelber Farbe, das mit Quercitroneiche gegärbt war, und sah nachmals diesen Baum, den ich zwischen Limestone und Lexington nicht gefunden hatte, in Kentucky. Allein ich war auch nur entweder durch außerordentlich fruchtbare, oder durch unfruchtbare Gegenden gekommen, und beide liebt diese Eiche nicht, sondern vorzüglich gebirgige Theile, wo der Boden kiesig und feucht ist.

Da Mangel an Menschenhänden in diesem Lande ist, so wird dadurch der Kunstfleiß der Einwohner desto mehr gereizt. Bei meiner Durchreise hielt einer um ein Privilegium zu einer von ihm erfundenen Nagelmaschine an, die vollkommner war, als die in den Gefängnissen zu New-York und Philadelphia, und mit der man auch mehr verfertigen konnte; ein anderer kündigte eine

Mühle an, die von einem Pferde oder vom Wasser getrieben wurde, und wo man nicht nur Holz und Steine schneiden, sondern auch in einem Tage achtzehn Zentner Hanf brechen und reinigen könnte.

So theuer Handarbeiten sind, so blühen doch Fabrikanten und Fabriken sehr gut. Der Grund jener Theurung liegt darinne, daß die Einwohner vorzüglich Ackerbau treiben, wobei sie ihre Kinder brauchen, und ihnen also kein Handwerk lernen lassen. Den Mangel an Künstlern in den westlichen Staaten wird man aus folgender Vergleichung noch mehr einsehn. Zu Charlestown in Karolina und zu Savannah in Georgien verdient ein weißer Arbeiter, als: Schreiner, Zimmermann, Maurer, Klempner, Schneider, Sailer u. s. w. täglich zwei Piaster, und braucht zu seinem Lebensunterhalte wöchentlich wenigstens sechse. Zu New-York und Philadelphia verdient er täglich einen Piaster, und braucht wöchentlich nieve. Zu Marietta, Lexington und Nasheville in Tenessie verdient er täglich einen bis anderthalb Piaster, und kann die ganze Woche mit dem Verdienste eines Tages auskommen. Ich kann die Wohlfeilheit der ersten Bedürfnisse des Lebens in den westlichen Staaten aus meiner eignen Erfahrung beweisen; denn in dem besten Wirthshause zu Lexington wurde ich für zwei Piaster wöchentlich sehr gut gespeist. Eben so wohlfeil soll man auch in den Staaten von Neu-England, welche Konnektikut, Massachusets und New-Hampshire begreifen, leben;

allein die Handarbeit ist auch wohlfeiler, und steht mit den Lebensmitteln mehr im Verhältniß.

Außer den Fabriken zu Lexington sind auch noch in diesem Lande einige Fabriken von gemeinem Töpfergeschirre, und ein oder zwei Pulvermühlen; die Fabrikate werden theils im Lande verbraucht, theils, obgleich nur in geringen Partien nach Ober-Karolina und Niederlouisiana verführt. Den Schwefel erhält man von Philadelphia, den Salpeter verfertigt man im Lande. Die Salpetererde holt man aus den Grotten oder Höhlen, welche sich in dem gebirgigsten Theile dieses Staates, am Abhange hoher Hügel befinden. Diese Erde ist ausserordentlich Salpeterreich, und sie hat diese Eigenschaft unstreitig dem Kalkfelsen zu verdanken, in welchem sich jene Höhlen bildeten. Ein Pfund Salpeter vom ersten Einsieden kostet einen Achtel Piaster (ungefähr dreizehn Sous Französisch Geld); in den Proben, die ich gesehn habe, fand ich keine Spur von Meersalz. Bei seiner Verfertigung verfährt man eben so fehlerhaft, als bei dem Kochsalz; ob auch bei der Bereitung des Pulvers, weiß ich nicht, weil ich die Pulvermühlen nicht gesehen habe. Uebrigens muß ich bemerken, daß man in den Atlantischen Staaten keinen Salpeter verfertigt, sondern nur in Kentucky und Tenessie.

Den Handel nach Kentucky haben die Kaufleute von Lexington fast ganz in Händen; ihre Waaren erhalten sie von Philadelphia und Baltimore, und zwar in fünf und dreißig bis vierzig Tagen, zwei Tage

mit eingerechnet, welche sie von Limestone aus, wo alle Handelswaaren ausgeladen werden, zu Lande gehn. Die ganze Fracht beträgt auf den Zentner sieben bis acht Piaster. Sieben Zehntheile der Fabrikwaaren, welche in Kentucky und dem übrigen Theile der vereinigten Staaten verbraucht werden, führt England ein. Sie bestehn vorzüglich in groben und feinen Eisenwaaren; dann in Messerschmidts-, Nägelschmidts- und Klempnerarbeiten, und endlich in Tüchern, allerlei Kram- und Materialwaaren und feinen Töpfergeschirren. Musseline, Nankins, Thee u. s. w. führen Amerikanische Schiffe unmittelbar aus Indien nach den vereinigten Staaten, und von den Antillen bringen sie Kaffee und rohen Zucker von verschiedener Beschaffenheit; Ahornzucker brauchen nur die minder begüterten Einwohner. Französische Handelsartikel kommen wenig in diese Gegenden; die einzigen, welche eingeführt werden, bestehn in Seidenwaaren, als: Taffet, Strümpfen u. s. w. Branntwein und Mühlsteine.

Von Lexington aus gehen nun diese Waaren in das Innere des Staats, und das übrige zu Lande nach Tenessie. Dabei ist es sehr leicht, daß die Kaufleute gute Geschäfte machen; denn auf der einen Seite haben sie bei den Handelshäusern in Philadelphia und Baltimore auf ein Jahr Kredit, auf der andern Seite sind ihrer nicht viel, und haben es dabei immer in ihrer Gewalt, den Preis der Landesprodukte, die sie gegen ihre Waaren eintauschen, zu bestimmen. Ueberhaupt wird der Handel allgemein durch Tausch getrieben, weil baares Geld sehr sel-

ten ist, allein dabei wenden die Kaufleute doch alle Mittel an, auch das wenige vorhandene baare Geld in ihre Hände zu bekommen. Sie haben daher bald diese, bald jene Waare, die sie nur für baar Geld verkaufen, oder auch nur gegen gewisse Produkte, als Landleinwand oder Hanf vertauschen, deren Absatz ihnen gewiß ist; und bei diesen Zahlungen in natura gewinnt der Kaufmann immer fünfzehn bis zwanzig Prozent. Alles baare Geld, was in dem Handel einkommt, wird zu Lande auf Pferden nach Philadelphia geschafft, und ich habe selbst fünfzehn bis zwanzig Pferde mit Geld beladen, abgehen sehen.*) Da dieser Transport mit viel Schwierigkeit verbunden ist, so sind Banknoten der vereinigten Staaten sehr gesucht, und man verwechselt sie oft gegen baares Geld mit zwei Prozent Gewinn. Kaufleute, die in den entferntesten Gegenden sich niedergelassen haben, nehmen sie ohne Schwierigkeit an, allein Landleute wollen sie nicht, weil sie befürchten, falsche zu erhalten. Ich muß hier noch erinnern, daß, den Schinseng ausgenommen, kein Landesprodukt von Kentucky so im Werthe steht, daß die Fracht zu Lande übertragen wird; fünf und zwanzig Pfund nach Philadelphia zu Lande zu schaffen, kostet mehr als zehn Zentner auf dem Ohio betragen, ungerechnet der Ueberfahrt auf dem Meere, ob

*) Wenn der Weg durch Pensylvanien geht, so liegt Lexington von Philadelphia ungefähr sechshundert und fünfzig Meilen (zweihundert und sechzehn Lieues). Die zu diesem Geschäfte bestimmten Leute machen diese Reise im Herbste, und brauchen dazu zwanzig bis vier und zwanzig Tage. Anm. d. Ü.

man gleich sehr oft Beispiele hat, daß die Fahrt von Neu-Orleans nach Philadelphia oder New-York bisweilen länger dauert, als die von Frankreich nach den vereinigten Staaten.

In den Staaten von Kentucky und Tenessie sind die nämlichen Münzen im Umlauf, als in Virginien. Auf einen Dollar oder Piaster rechnet man sechs Schillings; die Cents sind fast unsern Sous gleich, sind aber nicht gangbar. Viertel-, Achtel- und Sechszehntheil-Piaster machen die kleine Silbermünze aus; da sie aber selten sind, so hilft sich jeder damit, daß er einen ganzen Piaster in so viel kleine Stücken zerschneidet, ein Mittel, das zwar schlecht ist, aber nothwendig zu seyn scheint. Da jeder das Recht hat, seine ganzen Piaster so zu theilen, so giebt es auch Leute, die die Stücken etwas beschneiden, daher streicht der Verkäufer immer lieber einen runden Piaster oder Dollar ein, als vier oder acht Stücken, die eben so viel gelten.

Ich weiß von Personen, die sehr genau davon unterrichtet waren, daß während des letzten Krieges das Mehl in Neu-Orleans in sehr hohem Preise stand, so daß die Ausfuhre in Kentucky eben so viel betrug, als die Einfuhre Englischer Waaren, die von Philadelphia und Baltimore auf dem Ohio kamen; allein seit dem Frieden ist in den Antillen wenig Nachfrage nach Mehl und Eingesalzenem; das Getraide steht in niedrigem Preise und der Handel ist für das Land nachtheilig, weil die Einfuhre stärker ist, als die Ausfuhre.

Als ich mich zu Lexington aufhielt, besuchte ich oft den Doktor S. Brown, ein Mann, der unstreitig der erste Arzt in diesen Gegenden ist. Er erhält regelmäßig alle wissenschaftlichen Journale von London, kennt alle neue Entdeckungen, und benutzt sie zum Vortheil seiner Mitbürger. Ihm verdankt man auch die Einführung der Kuhpocken, welche er in Kentucky mehr als hundert und fünfzig Personen eingeimpft hatte, ehe sie in New-York und Philadelphia bekannt wurden. Er sammelt jetzt Fossile und andere merkwürdige Naturalien dieses Landes, und ich sah bei ihm mehrere sehr große, unbekannte Fische, die man im Kentucky-Fluß gefangen hatte, und die wegen ihrer sonderbaren Form merkwürdig waren. Er wird auch die mineralischen Wasser zu Mud-Lick untersuchen. Sie liegen sechzig Meilen von Lexington, und sind schon sehr berühmt. Die Beobachtungen und Untersuchungen Browns stehen mehrentheils in den Philosophical transactions und den Monthly-Review, welche der Doktor Mitchill zu New-York herausgiebt.

Fünfzehntes Kapitel.

Abreise von Lexington. — Weinbau in Kentucky. — Die Flüsse Kentucky und Dick. — Reise nach Nasheville. — Mulder-Hill. — Der Green-River.

Am 10ten August reiste ich von Lexington nach Nasheville, in den Staat von Tenessie, machte aber einen kleinen Umweg von etlichen Meilen, um die Anstalt in Kentucky zu sehn, wo man den Weinstock zu naturalisiren sucht. Da nicht nur jeder Amerikaner außerordentlichen Antheil an diesem Versuche nimmt, sondern auch Französische Weine ein Hauptartikel der Einfuhre in die vereinigten Staaten ist, so wollte ich mich selbst überzeugen, wie weit es mit dieser Unternehmung gediehen wäre; allein schon aus der Gleichgültigkeit, mit der man hier von dieser Anstalt sprach, konnte ich voraussehn, daß die ersten Versuche mißlungen waren.

Vierzehn Meilen von Lexington verließ ich die Straße Hickman-Ferry, und kam links durch den Wald Abends bei dem Weinberg (Vine-Yard) an. Ich wurde von M. Dufour, der die Aufsicht über das Geschäfte hat, sehr gut aufgenommen, und ich blieb bis den andern Tag bei ihm.

In den vereinigten Staaten herrscht ein Ge-

meingeist, der begierig alle Projekte ergreift, die zur Verbesserung des Landes durch Ackerbau und Handel abzwecken. So wurde auch der Vorschlag, den Weinstock in Kentucky anzubauen, begierig ergriffen; eine Menge Privatmänner vereinigten sich zu einer Gesellschaft, und schossen ein Kapital von zehntausend Piastern zusammen, das aus zweihundert Aktien, jede zu fünfzig Piastern bestand. Dufour, der als Oberhaupt einer kleinen Schweizer-Kolonie, sich seit sieben oder acht Jahren in Kentucky niedergelassen, und den Plan zu dieser Unternehmung entworfen hatte, bekam den Auftrag, den dazu schicklichen Boden auszusuchen, Weinreben zu schaffen, und überhaupt alles zu thun, was er zur glücklichen Ausführung dieses Plans für nöthig hielt.

Der dazu gewählte und urbar gemachte Platz liegt am Kentuckyflusse, zwanzig Meilen von Lexington. Der Boden ist vortrefflich, und der Weinberg liegt gegen Mittag an einem jähen Abhange, dessen Fuß zweihundert Toisen vom Flusse entfernt ist.

Dufour wollte selbst aus Frankreich Weinsechser holen, und hatte sich schon nach New-York begeben, allein entweder der Krieg, oder andere Gründe, die ich nicht kenne, hielten ihn zurück, und er sammelte bloß hier und in Philadelphia alle Arten von Weinreben, die er in den Privatgärten auftreiben konnte. So brachte er fünf und zwanzig Sorten nach Kentucky, wo er sie zu vermehren suchte. Allein er war in

seinen Bemühungen nicht glücklich, und er konnte nicht mehr als vier oder fünf Sorten fortbringen, unter welchen sich die von Bourgogne und Madera befanden. Der erstere wollte nicht gedeihen, weil die Trauben immer faulten, noch ehe sie reiften, und als ich in dem Weinberge war, trug er wenige und schlechte Trauben mit kleinen Beeren, so daß die Weinlese 1802 eben so schlecht auszufallen scheint, als die in den vorigen Jahren: hingegen läßt der Wein von Madera mehr hoffen, da unter hundert und fünfzig bis zweihundert Stücken ein Drittheil sehr schöne Trauben trug. Die Größe des Weinberges beträgt nur sechs Arpens, und die Reben sind, wie in der Gegend von Paris, an Pfähle gebunden. Die Nähe des Waldes zieht eine Art Vögel herbei, die viel Schaden thun, und wegen der natürlichen Beschaffenheit des Landes nicht gut abgehalten werden können.

Hieraus kann man sich eine Vorstellung von dem blühenden Zustande dieses Weinbaues, wie er in unsern Zeitungen beschrieben wurde, machen. Schon jetzt unterstützen die Unternehmer diese Anstalt nur schwach, und sie wird einen neuen Stoß dadurch erhalten, daß ein Theil der Familie Dufours nach dem Ohio wandert, um sich dort anzusiedeln.

In unsern Zeitungen wurde in den Jahren 1793 und 1794 auch viel von einer zahlreichen Schweizer-Kolonie geschrieben, und ich ergriff die Gelegenheit, mich bei Dufour zu erkundigen, in welchem Theile

von Kentucky sich seine Mitbürger befänden. Er versicherte mich, daß wirklich eine große Anzahl Schweizer die Absicht gehabt hätten, hieher zu wandern, allein im Augenblicke der Abreise hätten sie ihren Vorsatz geändert, und die ganze Kolonie bestände daher bloß aus seiner Familie und einigen Freunden, zusammen eilf Personen.

Den dritten Tag nach meiner Ankunft zu Wine-Yard reiste ich ab, und Dufour erbot sich, mich einen nähern Weg durch den Wald nach Hickman-Ferry wo man über den Kentuckyfluß kommt, zu führen. Mir war sein Vorschlag angenehm, allein wenn gleich der Weg nur vier Meilen betrug, so brachten wir doch zwei volle Stunden zu, weil wir nicht reuten konnten; denn entweder mußten wir steile Hügel hinauf oder hinabklettern, oder unsere Pferde vorsichtig und langsam über die faulenden Baumstämme hinwegführen, welche in Menge über einander herlagen. So fruchtbar also auch der Boden in den Gegenden von Lexington ist, so wird doch sein Anbau wegen der außerordentlichen Ungleichheit viel Schwierigkeiten haben. Die Wälder bestehen hauptsächlich aus Buchen, Nußbäumen und Eichen mit großen Früchten. In den niedern Theilen, die gegen den Fluß zu liegen, stehen ausschließend vortreffliche Platanen, allein einige Personen im Lande fürchten sich vor der Nachbarschaft dieser Bäume, weil sie glauben, daß das Wolligte, welches sich im Frühjahre auf der untern Seite der Blätter ansetzt, und im Sommer davon lostrennt, unmerklich, aber immer die Lunge reize und Lungensucht nach sich ziehe.

Im Sommer ist der Kentuckyfluß bei Hickman-Ferry so seichte, daß man durchwaden kann.

Ich kehrte einige Minuten in dem Wirthshause ein, wo sich die Fähre zur Ueberfahrt bei hohem Wasser befindet, und während mein Pferd sein Maisfutter verzehrte, gieng ich an das Ufer des Flusses, um mich umzusehen. Eine ungeheuere, senkrecht abgeschnittene Kalksteinmasse bildet die Ufer; sie sind hundert und fünfzig Fuß hoch, und von unten bis oben sieht man deutlich die Spuren von der Gewalt des Wassers, wodurch sie abgeschliffen wurden. Denkt man sich eine lange, breite Straße, wo die Häuser in gerader Linie stehen, so hat man ein Bild von dem Kanale dieses Flusses bei Hickman-Ferry, dessen Wasser im Frühjahre und Herbste in einigen Tagen sechzig bis siebzig Fuß hoch anschwellen.

Ich traf im Wirthshause einen Einwohner des Landes an, mit dem ich mich unterhielt. Er wohnte sechzig Meilen weiter, und lud mich ein, auf etwa acht Tage mit ihm zu gehen, unter dem Versprechen, mir recht fruchtbare Ländereien zuzuweisen. Er glaubte nämlich, der Zweck meiner Reise sey, mich irgendwo anzusiedeln, und sein Wunsch war, einen Bewohner des Weinlandes zum Nachbar zu haben. Dergleichen Anerbietungen wurden mir in Kentucky und Teneſſie sehr oft gemacht, denn so wie ich in ein Wirthshaus kam, wo man mich nicht kannte, fand ich immer einen, der mich auf einige Tage zu sich bat, — um mit mir ein Ländereihändelchen zu machen.

Eine Meile vom Kentuckyflusse verließ ich die Straße von Danville, und wählte die von Harrodsburg, um den General Adair zu besuchen, an den ich von dem Doktor Ramsay zu Charlestown empfohlen war, und kam noch denselben Tag daselbst an. Ich gieng über den Dicks-River, der nur halb so breit ist, als der Kentucky, aber in dieser Jahreszeit ebenfalls viel angenehmes hat. Sein Bette ist ganz gleich, und wie in Felsen eingehauen. Das rechte Ufer, der Stelle, wo man aussteigt gegen über, besteht aus einem Kalkfelsen, der über zweihundert und fünfzig Fuß hoch ist. Die Schichten bilden eine zusammenhängende Masse, ohne einen sichtbaren Zwischenraum zu zeigen; nur blaulichte, parallel laufende Streifen stechen gegen die andere weiße Masse ab. Von oben herab sieht man in verschiedener Höhe mehr an einander liegende Furchen, die sich unbestimmt verlängern, und wahrscheinlich in frühern Epochen entstanden, wo das Wasser des Stroms verschiedene Niveaus hatte. Der Dicks-River schwillt eben so wie der Kentucky im Frühjahre und Herbste außerordentlich an. Auf dem Felsen liegt eine zwei bis drei Fuß starke Schicht vegetabilischer Erde, auf welcher Virginische Cedern wachsen. Dieser Baum liebt hohe Oerter, wo der Kalkstein sich der Oberfläche des Bodens nähert, und wächset hier sehr schön; hingegen andere Bäume, als Schwarzeiche, Hickerynüsse u. a. m. stehen schlecht und verkrüppelt.

Der General Adair war eben abwesend als ich ihn besuchte, allein seine Gemahlin nahm mich als

Freund des Hauſes auf. Das große, bequeme Haus, eine Menge ſchwarzer Bedienten, und vortreffliche Equipage, waren Beweis von dem Reichthume des Generals. Sein Wohnplatz liegt bei Harrodsburg in Mercer-County. Um das Haus liegen vortreffliche Pfirſchenlagen und große Maisfelder. Der Boden iſt außerordentlich fruchtbar, das man nicht nur an den ſtarken, ſehr hohen Stängeln bemerkt, ſondern auch an den reichlichen Aerndten, da der Acker jährlich fünf und dreiſſig bis vierzig Zentner Körner trägt. Die Wälder beſtehn aus allen den Arten von Bäumen, welche in den beſten Kantonen wachſen, als der dreidornige Zuckerſchotenbaum (Gleditſia triacanthos), der Schäferbaum (Guilandina dioïca), die harzige Ulme (Ulmus viscoſa), der Virginiſche Maulbeerbaum (Morus rubra), die Haſelſtaude (Corylus) und der Papawbaum (Annona triloba). In einem Umkreiſe von mehreren Meilen iſt die Oberfläche des Erdreichs ganz eben, das man in dieſem Lande ſelten antrifft.

Am zwanzigſten Auguſt reiſte ich von hier ab, ohne den General Adair geſehen zu haben. Ich machte den erſten Tag vier und zwanzig Meilen, und kam Abends zu einem gewiſſen Hays, fünfzig Meilen von Lexington in deſſen Wirthshauſe ich übernachtete. Harrods-Burg, durch das ich dieſen Tag kam, beſteht nur aus zwanzig bretternen Häuſern, die zerſtreut liegen. Zwölf Meilen weiter kam ich bei Chaplain-Fort wieder auf die Straße von Danville; die ganze zwiſchen inne lie-

gende Strecke ist unbewohnt, und der Boden ist zwar fruchtbar, aber ungleich.

Den zweiten Tag machte ich fünf und zwanzig Meilen, und kehrte in dem Wirthshause von Skeggs ein. Zehn Meilen vorher liegt der Mulder-Hill, ein hoher, steiler Hügel, in Form eines Amphitheaters, den ich zu Fuß ersteigen mußte. Von seinem Gipfel übersieht man das unendliche Thal, das mit Bäumen bedeckt ist, deren Ende man weder rechts noch links erforschen kann, und über welches sich die an einander stoßenden Gipfel der Bäume wie ein dunkelgrüner Teppich ausbreiten, so daß man durch denselben keine Pflanzung bemerken kann. Die in diesen Wäldern herrschende tiefe Stille, die Abwesenheit jedes gefährlichen Thieres, die Sicherheit, mit der man hier seyn kann, alles dies macht zusammen ein Ganzes, das man in andern Ländern umsonst sucht.

Auf der Spitze des Mulder-Hills theilt sich der Weg, und kommt einige Meilen weiter wieder zusammen. Ich wählte den, der links geht, und kam zuerst zu der Wohnung des M. Mac-Mahon, der ehemals Professor eines Kollegiums in Virginien war, jetzt aber hier wohnt und Predigerstelle versieht.

Das Wirthshaus von Skeggs war das schlechteste was ich auf dem ganzen Wege von Limestone bis Asheville angetroffen habe; auch nicht das geringste war zu bekommen, und ich mußte mich auf den Boden

schlafen legen, ohne ein Abendbrod genossen zu haben. Da hier kein Stall war, so that ich mein Pferd in den Pfirschgarten, der zum Weideplatz diente, und weil die Befriedigung nicht in gutem Stande war, so hieng ich ihm eine Schelle an den Hals, eine Vorsicht, die jeder Reisende, der in Wäldern übernachtet, beobachtet. Die Pfirschen fiengen eben zu reifen an, und ich merkte, daß mein Pferd eine gute Mahlzeit davon gehalten, und sich nicht weggesehnt hatte.

Acht Meilen von Skeggs ritt ich durch den Green-River. Dieser Fluß geht durch ein enges Thal, das selten breiter ist als eine Meile, und fließt nach einem langen Umwege in den Ohio; da, wo ich durch denselben ritt, war er fünfzehn bis zwanzig Toisen breit, aber kaum drei Fuß tief; im Frühjahre hingegen ist er schiffbar, und nach den Baumwurzeln zu urtheilen, die das Wasser von der Erde entblößet hatte, muß sein Wasser achtzehn Fuß hoch stehen. So wie man von dem Flusse sich entfernt, kommt man auf die Straße, welche sich in dem Theile des Thales, das am rechten Ufer liegt, hinschlängelt. Der Boden in dieser Niederung besteht aus einer außerordentlich fruchtbaren Dammerde, wo vorzüglich schöne Buchen wachsen, deren Stärke verhältnißmäßig mit der Höhe überein kommt, und deren Stamm fünf und zwanzig Fuß hoch von der Erde ohne Aeste ist. Eine Strecke, wo diese Bäume wachsen, ist nach dem Urtheile der Einwohner sehr schwer urbar zu machen.

Sechzehntes Kapitel.

Reise durch die Barrens (Auen). — Wohnplätze an der Straße dieser Gegend. — Ansicht der Gegend. — Pflanzen, die man hier findet. — Ankunft zu Nashville.

Zehn Meilen von dem Green-River fließt der Little-Barren, ein kleiner Fluß, der dreißig bis vierzig Fuß breit ist, und hohe, felsige Ufer hat. Das in der Nähe liegende Erdreich ist dürre und unfruchtbar, und trägt nichts als einige Virginische Cedern, Fichten und Schwarzeichen. Hier fangen auch die Barrens oder Auen von Kentucky an, über welche ich den ersten Tag dreißehn Meilen machte, und bei Bears-Wallow bei einem gutdenkenden Williamson einkehrte.

Ehe ich den folgenden Tag abreiste, wollte ich mein Pferd tränken, und fragte meinen Wirth nach Wasser. Er bezeichnete mir eine Stelle, eine Viertelmeile von seinem Hause, wo eine Quelle sich befände, wo man auch für seine Familie das nöthige Wasser hole und wo ein Fußweg hinführe. Allein ich verfehlte den Weg, und erst nach zwei Stunden, wo ich oft mein Pferd anstrengte, kam ich in ein enges, tiefes Thal, in welchem ich eine Wohnung entdeckte. Hier erfuhr ich, daß ich auf einem falschen Wege war, und daß ich den ganzen Weg wieder zurückkehren mußte, um auf die rechte Straße zu kommen. Die Frau vom Hause erzählte mir, daß sie seit

drei Jahren in diesen Barrens wohnte, aber seit achtzehn Monaten nicht einen einzigen Menschen gesehen hätte. Aus Mißmuth über diese Einsamkeit sey auch daher ihr Mann seit zwei Monaten verreist, um bei dem Ausflusse des Ohio ein anderes Plätzchen sich auszusuchen. Sie hatten erst im hinteren Theile von Virginien gewohnt, hatten seitdem schon zweimal ihren Wohnplatz verändert, und jetzt war die Einsamkeit der Vorwand zur dritten Wanderung. Eine Tochter von vierzehn Jahren und zwei kleinere Kinder waren in diesem stillen Thale die einzige Gesellschaft dieser Frau, deren Haus übrigens mit Mais und Milch gut versehen war.

Dieser Theil der Barrens, den ich zufällig durchwanderte, war eben so beschaffen, als der, durch den ich Tages vorher gekommen war. In einem trichterförmigen Loche fand ich zum Glücke eine Quelle, wo ich aber eine Stunde schöpfen mußte, um einen halben Eimer voll Wasser für mein Pferd zu bekommen. Durch mein Verirren hatte ich viele Zeit verloren, die Hitze war drückend, und ich mußte also zu Dripping-Spring, neunzehn Meilen von Bears-Wallow übernachten.

Den folgenden Tag, als den 26. machte ich acht und zwanzig Meilen, und kehrte bei Jakob Keßley ein, dessen langer Bart mir schon sagte, daß er zu der Sekte der Dunkers gehörte. Zehn Meilen von Dripping-Spring ritt ich durch den Big-Barrens-River, dessen Ufer in einem Raume von drei Meilen mit Holz bewachsen sind, und der mir ein Drittel breiter schien, als der

Green-River. Der Wohnplatz von Macfiddit, wo auch die Fähre bei großem Wasser sich befindet, und der von Clayman, sind die ältesten Niederlassungen an dieser Straße, das heißt, sie stehen seit dreizehn oder vierzehn Jahren. Als ich hier durchreiste, kam ein mit Salz beladenes Fahrzeug an; es war von Sainte-Genevieve, einem Französischen Dorfe am rechten Ufer des Missisippi, hundert Meilen über dem Ausflusse des Ohio in denselben.

Das Haus meines Wirthes war eben so schlecht als das vorige; ich mußte auch hier auf den Dielen schlafen. Ueberhaupt sind alle Einwohner in diesem Theile von Kentucky noch nicht gut eingerichtet, weil sie noch nicht lange sich hier angesiedelt haben, und also auch keine Zeit hatten, ihre Lage merklich zu verbessern; was man bei ihnen bekommen kann, ist Mais und Futter für die Pferde.

Am 27sten August reiste ich sehr früh ab, und dreizehn Meilen von meinem Nachtquartier kam ich über die Linie, welche die Staaten Tenessie und Kentucky trennt. Hier endigten sich auch zu meiner größten Freude die Barrens, und ich kam nun wieder in Wald. Man kann sich nichts langweiligeres denken, als die traurige Einförmigkeit unübersehbarer Auen, wo man keinen einzigen Menschen antrifft, und kein anderes lebendiges Wesen sieht oder hört, als eine Menge Rebhüner (Perdix Marylanda); hier ist man gewiß mehr isolirt, als in den dicksten Wäldern.

Die erste Wohnung, welche ich in Tenessie antraf, gehörte einem gewissen Cheeks, von dem ich aber gleich bei dem Eintritte eine schlechte Meinung bekam. Er sprach mit sieben oder acht seiner Nachbarn dem Whiskey-Glase tapfer zu, und ihre Unterhaltung war schon sehr lebhaft. Ich befürchtete daher, daß sie noch lebhafter werden möchten, wenn der Whiskey auf ihre Köpfe wirkte, und welches unter den Einwohnern dieser Gegenden nicht selten ist, könnte es endlich blutige Köpfe setzen. Ich verließ also eilig dieses Wirthshaus, um drei Meilen weiter bei einem sehr honnetten Eigenthümer zu übernachten, wo ich viele Bequemlichkeit fand. Einige Jahre vorher hatten die Söhne des ehemaligen Herzogs von Orleans ebenfalls hier logirt. Den folgenden Tag kam ich, nach einem Wege von sieben und zwanzig Meilen, zu Nasheville an.

Die Barrens oder Steppen von Kentucky erstrecken sich sechzig bis siebzig Meilen in die Länge und fünfzig bis sechzig Meilen in die Breite. Nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes glaubte ich eine nackte Fläche zu durchwandern, wo nur hie und da einige Pflanzen ständen, und die Erzählung einiger Einwohner von diesen Steppen bestärkte mich in meiner Meinung. Man hatte mir nämlich gesagt, in würde in dieser Jahreszeit vor Hunger und Durst umkommen, und auf dem ganzen Wege nicht ein Plätzchen finden, wo ich Schatten hätte; allein da die mehresten Amerikaner, welche in den Wäldern wohnen, sich es gar nicht vorstellen können, daß es ganze Länder giebt, wo wenig oder gar kein Holz

steht, und noch weniger glauben, daß man in solchen Gegenden wohnen könnte, so war auch ihre Beschreibung übertrieben, und ich fand mich ganz überrascht, als ich selbst hinkam. Statt der dürren Wüste, sah ich eine schöne Aue vor mir, wo das Gras zwei bis drei Fuß hoch vortrefflich stand, und eine fette Weide für das Vieh war. Mitten unter diesem Grase wächset eine Menge verschiedener Pflanzen, unter welchen die vorzüglichsten waren Gerardia flava (Engl. gall of the earth, Franz. *Fiel de terre*,), Ruhepflanze (Gnaphalium dioïcum, Franz. *Plantain blanc*), weißer Wegerich, und Rudbeckia purpurea. An den Wurzeln dieser letzteren Pflanze bemerkte ich, daß sie bis zu einem gewissen Grade den bitteren Geschmack der Blätter von Spilanthus oleracea hatten. Als ich über diese Aue reiste, war schon bei drei Viertheilen der Pflanzen die Blüte vorüber, und der Saame war auch größtentheils noch nicht reif; indessen sammelte ich doch ohngefähr von neunzig Arten Saamen, den ich mit nach Frankreich nahm.

An einigen Stellen dieser Auen findet man mehrere Arten wilder, kriechender Weinstöcke, besonders eine Art, welche die Einwohner Summers grappes (Sommertrauben) nennen. Die Trauben sind eben so groß und so gut, als die von den Weinstöcken um Paris, nur daß die Beeren weitläuftiger stehen.

Hätte man die Versuche, welche man in Kentucky mit dem Anbau des Weinstockes machte, auf diesen Auen angestellt, so glaube ich fast, daß sie mehr geglückt wä-

ren, da der Boden mir dazu passender zu seyn scheint, als in Kentucky, wo er zwar fruchtbarer, aber wegen der Nachbarschaft der Wälder auch feuchter ist. Eben so urtheilte mein Vater, dessen Meinung war, daß unter den verschiedenen Gegenden des nördlichen Amerika's, die er in zwölf Jahren durchwandert war, die Staaten von Kentucky und Tenessie, hauptsächlich aber die daselbst sich befindenden Barrens die einzigen Gegenden wären, wo der Weinstock mit Vortheil angebaut werden könnte. Seine Meinung war hauptsächlich auf den Umstand gegründet, daß in den beiden Staaten die obere Schicht vegetabilische Erde auf eine Kalksteinmasse gelagert sey.

Die Barrens sind von Bäumen begränzt, die zwei bis drei Meilen weit sich erstrecken und den Uebergang zu den Wäldern machen, womit das Land bedeckt ist. Die Bäume stehen sehr dünn, und zwar um so dünner, je näher sie der Aue sind. An der Seite von Tenessie machen diese Gränze besonders Pfahleichen (*Post-Oaks*, Quercus obtusilobia), deren Holz sehr hart ist, der Fäulniß lange widersteht und zu Befriedigungen gut zu gebrauchen ist. Dieser nutzbare Baum würde in Frankreich sehr gut fortkommen, denn er wächset unter den Fichten in sehr schlechtem Boden. Hier und da finden sich auch auf der Aue Schwarzeichen (Quercus nigra) und Nußbäume (Juglans hickery), welche zwölf bis fünfzehn Fuß hoch sind. Bisweilen stehen auch Bäume in kleinen Partien, doch immer so dünne, daß sie die Aussicht nicht verhindern. Einige kleine zwei Fuß hohe Weiden

(Salix longirostris), so wie einige Sumachs ausgenommen, bemerkt man keine Sträuche. Allgemein ist die Oberfläche dieser Auen sehr eben, nur gegen Dripping-Spring bemerkt man einen hohen langen Hügel, der mit Holz bewachsen ist, und auf dem ungeheure Felsenstücke zerstreut liegen, die man von der Straße aus bemerken kann.

Wahrscheinlich giebt es in diesen Barrens eine Menge unterirdischer Höhlen, wovon einige der Oberfläche sehr nahe liegen. Kurz vor meiner Durchreise ereignete sich in der Nähe von Bears-Wallow ein Einsturz unter dem Fuße eines Wanderes, der nur durch einen glücklichen Zufall seinem Grabe entgieng. Diese Einstürze sind für einen Reisenden desto gefährlicher, je weniger man menschliche Wohnungen hier antrifft, und wo vielleicht in fünfzehn Tagen kein Reisender denselben Weg kommt.

Noch trifft man in diesen Auen weite, trichterförmige Löcher an, die verhältnißmäßig mit der Tiefe oft fünfzehn bis dreißig Fuß breit sind. In solchen Löchern, die fünf bis sechs Fuß tief sind, fließt ein kleiner Wasserstrahl, der durch eine Spalte, die sich unten im Trichter befindet, wieder verliert. Diese Art Quellen trocknen nie aus, und deswegen haben sich auch immer einige Einwohner in ihrer Nachbarschaft niedergelassen, um so mehr, da ich außer dem kleinen Flusse Big-Barren in diesen Plänen auch nicht das kleinste Flüßchen oder Krick gefunden habe. Von Versuchen, Brunnen hier zu graben, habe ich nie etwas gehört, und ich weiß auch nicht, ob

man glücklich seyn wird, wenn man in der Folge dergleichen Versuche macht. Uebrigens ist nach meiner Meinung Mangel an Wasser und Holz, um Befriedigungen zu machen, das größte Hinderniß für den Anbau dieses Theils von Kentucky. Indessen könnte man wenigstens den Holzmangel dadurch ersetzen, daß man lebendige Zäune anlegte, wozu man den Bohnenbaum (*Fevier*, Gleditsia triacanthos), der hier häufig wächset, mit Vortheil anwenden könnte. Bis jetzt sind die Barrens wenig angebaut, und an dem Wege, wo doch die mehresten Wohnplätze stehen, fand ich in einer Strecke von siebzig Meilen, (drei und zwanzig Lieues) nicht mehr als achtzehn.

Die Einwohner theilen das Erdreich der Barrens in Kentucky nach der verschiedenen Güte desselben in drei Klassen, und nach ihrer Meinung macht die mittlere Klasse den größten Theil aus. Da wo ich durchkam, war der Boden gelblicht und etwas kiesig, schien mir aber zum Anbau des Weizens sehr gut zu seyn. Bis jetzt bauen die Einwohner fast bloß Mais, allein da sie sich erst seit kurzem angesiedelt haben, so sind sie noch nicht in dem Wohlstande und Flor, den man bei Mulder-Hill antrifft. Die Ausgewanderten, welche sich hier niederlassen, ziehen sich größtentheils an die Gränze oder längs der Flüsse Little- und Big-Barren, wohin sie durch die fetten Auen gelockt werden. Ihr Viehstand ist daher auch sehr gut, und sie haben in dieser Rücksicht einen größern Vortheil, als die Bewohner der fruchtbarsten Gegenden, wo die ungeheueren Wälder wenig Gras für das Vieh gewähren.

Im Monat März oder April ist das alte Gras auf den Auen dürre, verdeckt aber wegen seiner Höhe das junge, welches jetzt zu treiben anfängt, so daß das Vieh nicht fressen kann. Die Einwohner haben daher die Gewohnheit, es anzuzünden, eine Gewohnheit, die man mit Recht tadelt, weil es oft zu früh geschieht, und dadurch dem jungen Grase eine nützliche Decke gegen die Frühjahrsfröste geraubt wird, weswegen auch die Vegetation später eintritt. Ehemals hatten die Eingebornen des Landes, welche bisher auf die Jagd kamen, die nämliche Gewohnheit, und haben sie noch in den nördlichen Theilen von Amerika, wo es große Steppen giebt. Der Zweck, warum sie dies thun, ist, in diese abgebrannten Gegenden Hirsche, Bisons u. s. w. zu locken, wo man sie schon von weitem bemerken und desto leichter jagen kann. Ein solcher Brand ist aber wirklich fürchterlich, und wer es nicht gesehen hat, kann sich gar keine Vorstellung davon machen. Die Flamme erstreckt sich gewöhnlich mehrere Meilen weit, und wird oft von dem Winde so schnell fortgetrieben und verbreitet, daß bisweilen Menschen, selbst zu Pferde, ein Raub derselben geworden sind. Bei einer solchen Gefahr wenden die Amerikanischen Jäger und Wilden ein sehr einfaches, aber in der That sinnreiches Mittel an, sich zu retten. Sie werfen nämlich schnell Feuer an den Ort der Aue, wo sie sich befinden, und ziehen sich hierauf an die abgebrannte Stelle zurück; die ihnen drohende Flamme findet nun hier keine Nahrung mehr und muß also ausgehen. Dies nennen die Kanadenfischen Jäger faire leur brûlé, (ihren Brand machen).

Siebenzehntes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über Kentucky. — Natürliche Beschaffenheit des Bodens. — Erste Niederlassungen daselbst. — Ungewißheit des Eigenthums. — Volksmenge.

Der Staat von Kentucky liegt zwischen dem 36° 30′ und 39° 30′ der Breite, und zwischen dem 28° und 89° Grad der Länge. Seine Gränzen sind gegen Nordwest, ohngefähr in einer Strecke von siebenhundert und sechzig Meilen, der Ohio, gegen Ost, Virginien, gegen Süd der Staat von Tenessie. Von Virginien trennen ihn der Sandy-Fluß und die Laurel-Berge, eine der Hauptketten der Alleghanys. Die größte Länge dieses Staates beträgt vierhundert Meilen, seine größte Breite aber ohngefähr zweihundert. Diese ungeheure Strecke scheint auf einer von Natur ganz gleichen Kalksteinbank zu ruhen, und diese ist mit einer Schicht vegetabilischer Erde bedeckt, die nach der verschiedenen Lage von einigen Zollen bis zu zehn und fünfzehn Fuß stark ist. Wie weit diese ungeheuere Bank geht, ist noch nicht ganz genau bestimmt, aber ihre Stärke sieht man deutlich an den Ufern der Flüsse. An diesen nämlich, die besonders bei dem Kentucky und einem Arm desselben dem Dick-River, an einigen Stellen oft dreihundert Fuß senkrechte Höhe haben, geht der Kalkstein zu Tage.

Der Boden von Kentucky ist zwar ungleich, aber nicht gebirgig; nur bei dem Ohio und an der Seite

von Virginien wird er hie und da von einigen Hügeln durchschnitten. Die einzigen mineralischen Substanzen, die man hier bemerkt, sind der Kalkstein, und die häufigen Erdkohlenschichten, die man aber nicht benutzt. Eisenminen sind selten, und so viel ich mich erinnere, wird eine einzige gebaut, die aber noch nicht einmal für die Bedürfnisse des Landes zureicht.

Die zwei beträchtlichsten Flüsse in diesem Staate, sind der Kentucky und Green-Fluß, welche nach einem Laufe von dreihundert Meilen in den Ohio gehen. Im Sommer sind sie so seichte, daß man hundert und fünfzig Meilen über ihren Ausfluß durchwaden kann, im Frühjahre und Herbste hingegen, schwellen sie oft so plötzlich an, daß zum Beispiel der Kentucky in vier und zwanzig Stunden vierzig Fuß hoch steigt. An den Nebenflüssen, die in denselben gehen, ist dies noch deutlicher zu bemerken, denn bei einer Breite von zehn bis fünfzehn Toisen haben sie im Sommer oft so wenig Wasser, daß man trocknes Fußes durch dieselben gehen kann, und der über das Kalksteinbette hinschleichende Wasserstrahl ist kaum einige Zoll tief. Kentucky kann man daher als ein großes Becken betrachten, das außer der natürlichen Ergießung seines Wassers in die Kanäle der Flüsse, einen großen Theil Wasser noch durch die inneren Oeffnungen abfließen läßt. Einen völligen Kontrast macht mit Kentucky der atlantische Theil der vereinigten Staaten; denn so wie man über die Alleghanys-Gebirge ist, sieht man auch nicht eine Spur von Kalkstein. Große und kleine Flüsse, so weit sie auch von

ihren Quellen entfernt sind, zeigen in Rücksicht ihrer Wassermasse keine Veränderung, als bei starken, anhaltenden Regen, und die häufigen Quellen haben beständig Wasser im Ueberfluß. Dies muß auch besonders auf die südlichern Staaten passen, die aber noch nicht genau bekannt sind.

Nach dieser genauen Schilderung von Kentucky sieht man nun leicht, woran es den dasigen Einwohnern am mehrsten fehlt, nämlich an Wasser. Nimmt man nämlich bloß die Nachbarschaft großer Flüsse und ihrer Hauptzuflüsse aus, die immer hinlänglich Wasser hergeben, so kann man in den übrigen Theilen kaum die nothwendigsten Bedürfnisse, besonders im Sommer, befriedigen. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß man selbst in den fruchtbarsten Gegenden noch wenig oder gar nichts urbar gemacht hat; und da jetzt die Emigranten sich erst genau nach der Lokalität der neuen Gegenden erkundigen, so hält es auch sehr schwer, daß die Eigenthümer etwas von ihren Besitzungen los werden.

Unter den drei Staaten, welche den Alleghanys westlich liegen, ist Kentucky am ersten bevölkert worden. Im Jahre 1770 wurde das Land zuerst von einigen Virginischen Jägern entdeckt, und die vortrefflichen Schilderungen, welche sie davon machten, reizten viele, ihr Glück daselbst zu suchen. Indessen kam doch vor dem Jahre 1780 keine Niederlassung zu Stande, obgleich der ungeheure Strich von keiner Indianischen Nation besetzt war. Letztere kamen bloß der Jagd wegen dahin, und

wie aus einem Sinne führten sie gegen jede Nation, die sich einfallen ließ, sich hier niederzulassen, den grausamsten Krieg. Daher erhielt auch diese Gegend den Namen Kentucky, ein Wort, das in der Sprache der Eingebornen so viel als Blut-Land bedeuten soll. Als Weiße sich dort sehen ließen, boten die Eingebornen alles auf, um sie an Niederlassungen zu hindern, lange verbreiteten sie hier Verwüstung und Tod, und brateten die Gefangenen nach ihrer Weise mit den ausgesuchtesten Martern am Feuer. Dies dauerte bis zum Jahre 1783, wo die Amerikanische Bevölkerung zunahm. Die Wilden konnten nun zwar nicht mehr bis in den Mittelpunkt ihrer Niederlassungen dringen, allein sie lauerten auf den Wegen auf die Emigranten, wozu sie von den Engländern in Kanada gereizt und zugleich in ihren Kriegen unterstützt wurden.

Im Jahre 1782 fieng man an, im Innern des Landes Fahrstraßen anzulegen, da man vorher bloß schmale Wege hatte, wo man nur zu Fuße oder höchstens zu Pferde reisen konnte. Bis zum Jahre 1788 war die Straße von Virginien die einzige, auf welcher die Emigranten aus den östlichen Staaten nach Kentucky reisten. Sie giengen nämlich nach Block-House in Holston, den Gebirgen westlicher, und weil das Gouvernement der vereinigten Staaten ihnen keine Bedeckung gab, so warteten sie hier, bis eine hinlängliche Anzahl zusammen war, um sicher durch die Wilderneß zu reisen. Diese Wilderneß ist eine unbewohnte Gegend von hundert und dreißig Meilen, über

die man erst wandern mußte, ehe man zu dem ersten von Weißen besetzten Posten, Crab-Orchard, kam. Die Wuth, nach Kentucky zu wandern, war damals so hoch gestiegen, daß in einigen Jahren bis auf zwanzigtausend Menschen dahin auswanderten, und viele verließen ihre Besitzungen, weil sie nicht schnell genug jemanden fanden, der sie ihnen abnahm. Durch diesen Zufluß von neuen Kolonisten stieg aber auch schnell der Preis der Ländereien, und ein Acker, der vorher um vier oder fünf Sous verkauft wurde, kostete bald acht und zehn Franken. Der übertriebene Hang der Menschen, nach Kentucky zu kommen, weckte auch die Wucherer aus ihrem Schlafe, und man schmiedete sogar falsche Pläne, um Menschen herbeizuziehen und um das Geld zu bringen. Schöne Flüsse, die nirgends da waren, wurden in der Geschwindigkeit auf dem Papiere geschaffen, um Mühlen und andere Werke anzulegen, und so wurden vorgespiegelte Loose von fünfhundert bis zu tausend Ackern nicht nur in Europa, sondern sogar in einigen großen Städten der vereinigten Staaten verkauft.

Bis zum Jahre 1792 gehörte Kentucky zu Virginien, allein da Richmond, der Sitz der Regierung dieses Staats von Lexington sechs oder siebenhundert Meilen (über zweihundert Lieues) entfernt ist, und dies für die Einwohner, die schon zahlreicher waren, als zu einem unabhängigen Staate erfordert wird, zu beschwerlich und nachtheilig war, so wurde Kentucky zur Union aufgenommen. Dadurch verlor nun zwar Virginien seine Ansprüche auf dieses Land, es willigte

aber doch unter gewissen Bedingungen in seine Aufnahme zur Union; Kentucky mußte nämlich sein Gesetzbuch annehmen, und die Sklaverei der Neger beibehalten.

Vor dem Jahre 1782 betrug die Anzahl der Einwohner in Kentucky nicht dreitausend; im Jahre 1790 belief sie sich auf hunderttausend, und nach der letzten Berechnung von 1800 ist sie auf zweimal hundert und zwanzigtausend gestiegen. Als ich im Monat August 1802 durch Lexington reiste, schätzte man die Volksmenge auf zweimal hundert und fünfzigtausend, worunter zwanzigtausend Negersklaven sich befanden. So ist also in diesem Staate, wo man vielleicht nicht zehn Menschen von fünf und zwanzig Jahren findet, die hier geboren sind, die Volksmenge eben so stark, als in sieben der alten Staaten, und man findet nur viere derselben, wo die Volksmenge zweimal stärker ist, als in Kentucky. Dieser schnelle Zuwachs von Menschen könnte leicht nachtheilig werden, wenn nicht ein besonderer Umstand das Auswandern dahin schwächte; und dieser Umstand ist die Schwierigkeit, seines Eigenthums gewiß zu seyn. Denn unter allen Staaten der Union ist dies der einzige, wo den neuen Kolonisten der Besitz ihrer Ländereien am meisten streitig gemacht wird, so daß ich nicht bei einem einzigen Einwohner einkehrte, der nicht von der vollen Gültigkeit seines Besitzes überzeugt war, aber an der seines Nachbars zweifelte.

Der Grund dieser unglaublichen Verwirrung in Rücksicht der Besitzungen beruht zum Theil auf der Unwissen-

heit der Feldmesser, oder vielmehr in den Schwierigkeiten, die sie in den ersten Zeiten bei ihren Messungen fanden. Der ewige Krieg, der in diesem Lande geführt wurde, zwang sie nämlich, ihre Messungen oft unvollendet einzustellen, da sie befürchten mußten, daß hinter den Bäumen Wilde versteckt wären, von denen sie todt geschossen würden. Messungen waren daher immer mit außerordentlicher Gefahr verbunden, um so mehr, da man wußte, daß ein Wilder, um einen einzigen Feind zu tödten, oft fünfzig Meus weit läuft, mehrere Tage sich in einen hohlen Baum verbirgt, um ihn zu erlauern, und wenn er ihn getödtet und skalpirt hat, eben so schnell sich wieder davon macht. Unter diesen Umständen geschah es denn nicht selten, daß ein und das nämliche Loos von verschiedenen Feldmessern ausgemessen wurde, und was dabei fast unvermeidlich war, jeder maaß immer von andern Punkten aus, zog andere Linien, und kam in die daran gränzenden Loose. So gieng diese Verwirrung von einem auf das andere, und man darf sich nun nicht mehr wundern, wenn in einem Loose von tausend Ackern, neunhundert Acker von Andern in Anspruch genommen wurden. Nur die militärischen Besitzungen (Military Rights) sind noch die sichersten, und werden von andern am wenigsten streitig gemacht. Uebrigens ist es merkwürdig, daß für einige Einwohner selbst diese allgemeine Verwirrung ein Mittel ist, daß sie ihre Besitzungen sicher behalten; denn das Gesetz begünstigt vorzüglich den Ackerbau, und es sagt bestimmt, daß das Urbarmachen und die Verbesserungen dem zu ersetzen sind, der beweisen kann, daß er zuerst die Ländereien in Stand gesetzt hat. Da nun Hand-

arbeiten außerordentlich theuer sind, und die Verbesserungen immer zu Gunsten des Anbauers geschätzt werden, so scheuen sich viele, ihre Rechte geltend zu machen, aus Furcht, die immer beträchtlichen Kosten auf Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien zu bezahlen, und dann, wenn sie es am wenigsten vermuthen, von andern das nämliche erfahren, und von den in Besitz genommenen Ländereien vertrieben werden. Man wird von selbst einsehen, daß diese Ungewißheit des Eigenthums zu tausend Prozessen Anlaß giebt, und für die Advokaten eine unversiegbare Geldquelle ist.

Achtzehntes Kapitel.

Unterschied der Ländereien. — Bäume die jedem Boden besonders eigen sind. — Schinseng. — Thiere, welche in Kentucky einheimisch sind.

In Kentucky, so wie in Pensylvanien, Virginien und den Carolinen theilt man das Land in drei Klassen, um nach einem gewissen Fuß die Grundsteuern zu bestimmen. Die Eintheilung gründet sich auf die Fruchtbarkeit der Ländereien, und richtet sich verhältnißmäßig nach den Lokalumständen jedes Staates. In Kentucky zum Beispiel würde ein Stück Land in die zweite Klasse gerechnet werden, das den Gebirgen östlich in der ersten Stunde, und was in Georgien und Nieder-Carolina in die zweite Klasse gesetzt würde, rech-

nete man in Kentucky zur dritten. Ich will damit zwar nicht behaupten, daß in den östlichen Staaten die Ländereien minder fruchtbar wären, als in den westlichen, allein gewiß ist es daß sie selten sind, und man sie nur längs der Flüsse und in den Thälern findet, wo sie sich noch lange nicht so weit erstrecken, als in Kentucky und dem Theile von Teneſſie, der den Cumberlandsgebirgen westlich liegt.

Um in diesen beiden Staaten den Grad der Fruchtbarkeit bei Ländereien zu bestimmen, richtet man sich bloß nach den Bäumen, die darauf wachsen, so daß man bei dem Verkauf eines Looſes bestimmt angiebt, was für Bäume an der oder jener Stelle wachsen, das dem Käufer schon genug ist, den Boden zu beurtheilen. Diese Regel leidet indeſſen doch bei den Barrens eine Ausnahme, weil hier der Boden sehr fruchtbar ist, und doch hie und da Bäume stehen, welche in den Wäldern den schlechtesten Boden anzeigen, als Schwarzeichen *) und Hickery-Nußbäume. **) Diese Bestimmung der Fruchtbarkeit der Ländereien nach den darauf stehenden Bäumen, führt mich zu einer wichtigen Beobachtung, die ich bei meiner Ankunft in diesem Staate machte. In Kentucky nämlich, so wie in Cumberland ***) besteht,

*) *Scroby Oaks* (Quercus nigra).

**) Juglans Hickery.

***) In den vereinigten Staaten nennt man den Theil von Teneſſie, Cumberland, der den Gebirgen gleiches Namens westlich liegt. Anm. d. V.

außer einigen Bäumen, die diesen Gegenden eigen sind, die Masse der Wälder auf fruchtbarem Boden der ersten Klasse aus solchen Baumarten, die man in den fruchtbarsten Gegenden, die den Gebirgen östlich liegen, nur äußerst selten antrifft. Dies sind vornehmlich folgende Arten: Virginische Kirschbäume (*Cherry-tree*, Cerasus Virginica), weiße Wallnußbäume (*White Walnut*, Juglans oblonga), Karolinische Kastanien (*Bucks-Eye*, Pavia lutea weiße, schwarze und blaue Aeschen (Fraxinus alba, nigra, caerulea); Virginische Lotusbäume (*Ack-Berry*, Celtis occidentalis, foliis villosis), Klebrige Ulmen (*Slippery-Elm*, Ulmus viscola); Hohlziegel-Eichen (*Black-Jack-Oak*, Quercus imbricaria); der harte Schüsserbaum (*Coffée-tree*, Guilandina dioïca), der dreidornige Zuckerschotenbaum (*Honey-loueſt*, Gleditsia triacanthos), der dreilappige Flaschenbaum (*Papaw*, Annona triloba), der dreißig Fuß hoch wird. Die drei letzten Arten bezeichnen überhaupt das fruchtbarste Land. In kalten, gebirgigten Theilen, und längs der Flüsse, deren Ufer nicht gerade abgeschnitten sind, findet man auch Eichen mit langen Früchten (*Overcap-white Oak*, Quercus macrocarpa), deren Eicheln so groß, als ein Hüner-Ei werden; Zuckerahornbaum (*Sugar maple*, Acer ſacharinum); Waldbuchen (Fagus ſylvatica), Platanen, Amerikanische Wasserbuchen (*Plane-tree*, Platanus occidentalis); Tulpenbäume (*white and yellow poplar*, Liriodendron tulipifera) und Gurkenbäume oder Berg-Magnolien (*Cucumber-tree*, Magnolia acuminata), welche drei im Umkreis oft achtzehn bis zwanzig Fuß hal-

ten; und der Platan wird, wie ich oben erzählt habe, noch stärker. Die beiden Tulpenbäume mit weißem und gelbem Holze kann man weder an den Blättern noch an den Blüten von einander unterscheiden, man muß daher, wenn man gelbes Holz sucht, dem man vor dem weißen den Vorzug giebt, durch Einschnitte den Baum vorher untersuchen.

Auf dem Boden von der zweiten Klasse findet man Kastanien (Fagus castanea); Rotheiche (Quercus rubra); Quercitronbäume (*Black oak*, Quercus tinctoria); Sassafrasbäume (Laurus Sassafras); Persimonpflaume (*Persimon*, Diospiros virginiana); der Amberbaum (*Sweet gum*, Liqui dambar styraciflua); der zottige Tupelobaum (*Gum-tree, Gronnier*, Nyssa villosa), er sollte, wie sein Name anzeigt Gummi tragend seyn, allein er giebt weder Gummi noch Harz.

Zur dritten Klasse rechnet man gewöhnlich unfruchtbare, gebirgige Strecken, und hier wachsen: Kastanien, Schwarz- und Roth-Eichen, Bergkastanien-Eichen (*Rocky oak*, Quercus prinus montana), Fichten und einige Virginische Cedern.

Der Pakane-Nußbaum (Juglans pacane) findet sich nicht weit von dem Ausflusse des Cumberland und Teneſſie, und von da bringt man bisweilen die Früchte auf den Markt nach Lexington. Dieser Baum wächset auf den Alleghanysgebirgen östlich. Die rothe Kardinalsblume (Lobelia cardinalis) wächset

häufig an kalten, feuchten Orten, so wie auch die blaue Kardinalsblume (Lobelia syphilitica); letztere ist besonders in Kentucky gemeiner, als in allen anderen Theilen der vereinigten Staaten, die ich durchwandert habe. Eben so findet man auch häufig Benzoebäume (*Spice wood*, Laurus benfoin). Wald- oder Heidelbeeren (Vaccinium) und Andromeden (Andromeda), die beide mehr als dreißig Arten enthalten, und häufig in den östlichen Staaten wachsen, scheinen gewissermaßen von den westlichen Staaten ausgeschlossen zu seyn, denn man trifft nur den Sauerampferbaum (Andromeda arborea) an.

In allen fruchtbaren, mit Wald bedeckten Theilen ist der Boden von allem Gras entblößt; nur hie und da wachsen einige Pflanzen, und die Bäume sind zu entfernt, als daß man auf hundert oder hundert und fünfzig Toisen weit einen Hirsch bemerken könnte. Vor der Ankunft der Europäer war diese ganze Fläche, die jetzt bloß ist, mit einer Art großen, knotigen Schilf (Arundinaria macrosperma, *cane*) bedeckt, das in den Wäldern drei bis vier Linien stark und sieben bis acht Fuß hoch wird; in den Morästen (*Swamps*) hingegen, die am Miſſiſippi liegen, wird es zwanzig Fuß hoch, und verhältnißmäßig stark. Es kann viel Kälte vertragen, denn bei fünf bis sechs Grad Frost bleiben seine Blätter grün, und scheinen nicht von dem Froste zu leiden.

Der Schinseng ist eigentlich nicht bloß in Kentucky einheimisch, allein weil man ihn hier so häufig

antrifft, so will ich doch einiges von demselben bemerken. Der Schinseng (*Nisi*, *Cuisses d'hommes*, Kraftwurzel, Panax quinquefolia) findet sich in Amerika von Nieder-Kanada bis in den Staat von Georgien, also in einer Strecke von mehr als fünfhundert Lieues. Er liebt vorzüglich die gebirgige Gegend des Alleghanys und wächset da am häufigsten, wo diese Bergkette sich nach Südwest zieht. Eben so trifft man ihn in der Gegend von New-York und Philadelphia an, so wie in dem Theile der nördlichen Staaten, der zwischen den Bergen und dem Meere liegt. In den niederen Theilen von Virginien und den Karolinen ist er ebenfalls anzutreffen. Er wächset an dem Abhange der Berge, an kühlen, stets schattigen Plätzen, wo der Boden äußerst fruchtbar ist, und man schätzt ihn der Wurzeln wegen, wovon ein Mensch täglich etwa acht bis neun Pfund (ungetrocknet) sammeln kann. Die Wurzeln sind im Durchmesser nie einen Zoll stark, und wenn sie fünfzehn Jahre alt sind; wie lange sie eigentlich gestanden haben, kann man an den Eindrücken sehen, welche der jährige Trieb der Stängel bei jedem neuen Triebe an dem oberen Theile der Wurzel macht. Die Form der Wurzeln ist gewöhnlich elliptisch, ist sie hingegen zweitheilig, wie eine Gabel, das man aber selten findet, so ist der eine Theil größer und länger als der andere. Der Saame ist glänzendroth, und gleicht an Gestalt und Größe dem vom Gelbblatte; jeder Stock trägt nur zwei oder drei Körner, wo eins auf das andere gefügt ist. Reinigt man ihn von der ihn umgebenden Substanz, so ist er abgeplattet und halbrund. Sein

Geschmack ist aromatischer und minder bitter als der, der Wurzel. Der Saame hält sich nicht länger als einen oder zwei Monate, dann wird er öligt oder ranzigt, und deswegen geht er auch schwerlich auf, wenn man ihn hat lange liegen lassen. Vom fünfzehnten September bis zum ersten Oktober ist er reif, und ich habe ungefähr eine halbe Unze davon gesammelt, das bei der Schwierigkeit, sich ihn zu verschaffen, viel ist.

Ein Französischer Missionar entdeckte zuerst den Schinseng in Canada, und so wie man überzeugt war, daß dies die nämliche Pflanze sey, welche in der Tartarei wächset, und deren Wurzeln in den Augen der Chinesen so vortreffliche Eigenschaften haben, so wurde sie bald ein Gegenstand des Handels mit China. Im Anfange, nachdem man diese Pflanze entdeckt hatte, stand die Wurzel im Verkauf dem Golde gleich, nur konnte ein so vortheilhafter Handel nicht lange Bestand haben, und sie fiel desto schneller zu einem geringen Preise, da man in Amerika die Wurzeln zur Ausfuhr schlecht bereitete. Der Handel hörte daher beinahe ganz auf, und nur seit kurzem ist er wieder erneuert worden. Hätten die Amerikaner diesen vortheilhaften Handel verloren, so konnten sie sich selbst nur die Schuld beimessen, weil sie bei dem Sammeln der Wurzeln sowohl als der Zubereitung derselben mancherlei Fehler begehen. In der Chinesischen Tartarei hat nur der Kaiser ausschließend das Recht, Wurzeln sammeln zu lassen; er giebt Befehl dazu, und man verfährt dabei mit der äußersten Sorgfalt. Die Aerndte nimmt im Herbst ihren

Anfang, und dauert den ganzen Winter durch, weil dies gerade die Zeit ist, wo die Wurzel die höchste Reife und Vollkommenheit erreicht hat. Durch ein ganz einfaches Mittel macht man sie halb durchsichtig.

In den vereinigten Staaten sammelt man die Wurzeln im Frühjahre, und fährt fort bis zum ersten Froste. Da nun die Wurzel in dieser Jahreszeit weich und wäßrig ist, so schrumpft sie bei dem Trocknen zusammen, wird endlich außerordentlich hart, und verliert nicht nur ein Drittel ihres Volumens, sondern auch die Hälfte ihres Gewichtes, weswegen sie im Preise so außerordentlich fiel. In Amerika sammeln sie nur die Einwohner, welchen ihre gewöhnlichen Geschäfte noch einige Zeit lassen, oder Jäger, welche zu dem Zwecke, nebst ihrem Karabiner, auch einen Stock und eine kleine Hacke bei sich haben. Kaufleute im Inneren des Landes kaufen den trockenen Schinseng, das Pfund um zwanzig bis vier und zwanzig Sous, und verkaufen ihn dann wieder in den Häven für dreißig und vierzig Sous. Ueber die Ausfuhre nach China habe ich eigentlich keine bestimmten Angaben, allein wahrscheinlich beträgt sie mehr als zweihundert und fünfzig bis dreihundert Zentner, da seit vier bis fünf Jahren dieser Handel wieder sehr stark getrieben wird. Einige fangen auch an, sich wie die Chineſen des nämlichen Mittels zu bedienen, um der Wurzel eine Art von Durchsichtigkeit zu geben. Man hält das Verfahren für ein Geheimniß, und bezahlt es in Kentucky mit vierhundert Piaſtern, ob es gleich schon lange in mehreren Schriften bekannt gemacht ist.

Einige Kaufleute von Philadelphia kaufen den, auf diese Art zubereiteten Schinseng, das Pfund für sechs und sieben Piaster, und man sagt, daß sie in Kanton für ein Stück fünfzig bis hundert Piaster bekämen, je nachdem die Wurzel schön ist. Der Gewinn muß auch beträchtlich seyn, weil selbst Leute aus Kentucky ihn nach China verführen.

In Rücksicht der Thiere, trifft man in Kentucky und den westlichen Gegenden die nämlichen an, die auf den Gebirgen östlich, und selbst in Kanada wohnen. Einige Gattungen sind nach der Niederlassung der Europäer ganz verschwunden, besonders die Elennthiere (Elks) und die Bisons, welche letztere besonders hier weit zahlreicher waren, als in irgend einem Theile des nördlichen Amerikas. Da das Land nicht von Menschen bewohnt war, und eine ungeheure Menge Schilf und wilde Erbsen ihnen das ganze Jahr durch hinlängliches Futter gaben, da an mehreren Stellen Licks, oder mit Salztheilen geschwängerte Plätze sich befanden, so zogen sie sich häufig in diese Gegenden und waren oft in Truppen von hundert und fünfzig bis zweihundert Stücken zusammen. Sie waren damals so wenig scheu, daß sie den Jägern gar nicht auswichen, und diese schossen sie oft bloß deswegen todt, um die Zunge, die man für einen Leckerbissen hält, zu bekommen. Diese Thiere werden sehr schwer, so daß ein vierjähriger Bison zwölf bis vierzehnhundert Pfund wiegt, und sein Fleisch soll man noch dem Ochsenfleische vorziehn. Jetzt trifft man vom Ohio bis

an den Illinoisfluß schwerlich einen an; denn fast alle haben sich an das rechte Ufer des Missisippi gezogen.

Die Thiere, welche man jetzt noch häufig im Lande antrifft, sind folgende: der Tannhirsch (Deer), der Bär, der Wolf, der graue und rothe Fuchs, die wilde Katze, der Rakuhn, der Opossum und drei bis vier Arten Eichhörnchen.

Das, was die Amerikaner die wilde Katze (wild-Cat) nennen, ist der Kanadische Luchs (Felis Lynx) oder wenigstens nur eine Abart. Es ist also ein Irrthum, wenn einige Schriftsteller behaupten, die wilde Katze, von der die Hauskatze abstammen soll, wohne in den vereinigten Staaten, oder noch nördlicher.

Der Rakuhn oder Waschbär (Ursus lotor) ist von der Größe eines Fuchses, viel stärker, aber nicht so hoch. Jung gefangen, kann man ihn leicht zahm machen; er bleibt dann in dem Hause und fängt des Nachts Mäuse. Der Name Wascher (Lotor) paßt sehr gut auf ihn, weil er gern in hohle Bäume kriecht, welche an den Ufern der, durch die Swamps fließenden Kricks oder kleinen Flüsse wachsen. *) Dieses Thier ist in den südlichen und westlichen Staaten, so wie in den entfernten Gegenden von Pensylvanien und Virginien sehr gemein, wo es oft große Verwüstungen in den Maisfeldern an-

*) Waschbär nennt man ihn auch deswegen, weil er sein Futter einweicht, und mit den Vorderpfoten abwäscht.

Anm. d. Ueb.

richtet. Er klettert nämlich an dem Stängel in die Höhe, knickt ihn durch seine Schwere um, und frißt dann die Aehre aus. Man jagt ihn des Nachts mit Hunden, weil er selten am Tage aus seinen Höhlen hervorkriecht. Sein Balg wird in den vereinigten Staaten von den Hütern gesucht, und sie bezahlen das Stück mit zwanzig und vier und zwanzig Sous.

In der Nähe der Häuser sind den Einwohnern die Eichhörnchen furchtbar, weil sie in den Weizenfeldern viel Schaden thun. Das Karolinische Eichhörnchen (Sciurus Carolinianus) ist grau, und etwas größer, als die in Europa. Sie sind sehr zahlreich, und man schickt mahrmals des Tages Kinder nach den Feldern, um sie zu verscheuchen. Bei dem geringsten Geräusch springen sie Dutzendweis fort, und fliehen auf die Bäume, kehren aber gleich wieder zurück, so bald sie nichts mehr hören. Sie wandern, wie die Bäre des mitternächtlichen Amerikas, und bei der Annäherung des Winters erscheinen sie so zahlreich in Kentucky, daß die Einwohner sich zusammen vereinigen müssen, um auf sie Jagd zu machen. Diese Jagd ist für die Einwohner ein Fest, man macht Lustpartien und hält die Mittagsmahlzeit im Walde, wo geröstete Eichhörnchen aufgetischt werden. Mehrentheils gehen immer zwei und zwei auf die Jagd, und ihr Fang besteht in einem Morgen immer aus dreißig bis vierzig Stück. Geht hingegen einer allein auf die Jagd, so wird er kaum ein Paar tödten, weil das Eichhörnchen sich immer an dem Baumstamme, an dem es hinaufklettert, dreht, und vor dem Jäger sich hinter demselben ver-

bikgt. Bei großen Lustpartien werden oft sechzig Stück zum Mittagsmahl gebraten, und das weiße, sehr gute Fleisch schmeckt, auf diese Art zubereitet, vortrefflich.

Die wilden Truthühner werden jetzt in den südlichen Staaten sehr selten, in den westlichen Staaten hingegen trifft man sie noch in großer Menge an. In den wenig bewohnten Theilen sind sie so wenig scheu, daß man sie mit der Pistole todtschießen kann, in den östlichen Gegenden hingegen, und besonders in der Nähe der Häven, kann man sich ihnen nicht leicht nähern. Vor dem Geräusch fliehen sie nicht, allein da sie sehr weit sehen, so eilen sie mit einer solchen Schnelligkeit davon, wenn sie einen Jäger von weitem bemerken, daß auch der flüchtigste Hund sie erst in einigen Minuten einholen kann; so wie er aber an sie ist, fliegen sie auf. Gewöhnlich halten sie sich in Sümpfen und längs der Flüsse und Kricks auf, und gehen nur Morgens und Abends hervor. Sie setzen sich auf die Gipfel der höchsten Bäume, wo man sie bei aller ihrer Größe doch kaum gewahr wird. Wenn man sie nicht verscheucht, so kommen sie mehrere Wochen nach einander immer wieder auf die nämlichen Bäume.

Dem Missisippi östlich, trifft man in einer Strecke von mehr als achthundert Lieues nur diese einzige Art von wilden Truthühnern an. *) Sie sind größer, als

*) In dem Museum der Naturgeschichte befindet sich von dieser Gattung eine Truthenne. Anm. d. V.

unsere Hühner, die wir auf den Höfen ziehen. Im Herbste und Winter nähren sie sich hauptsächlich von Kastanien und Eicheln, und man macht dann am mehresten Jagd auf sie, weil sie fett sind, und oft fünf und dreißig bis vierzig Pfund wiegen. Die Abart unserer Haustruthühner, die man in Frankreich Englische Truthühner nennt, stammt von diesen wilden Truthühnern ab; und wenn sie sich nicht mit der gewöhnlichen Art vermischt, so behält sie auch die ursprüngliche Farbe der Federn, so wie auch die dunkelrothe Farbe der Füße. Wären unsere Haustruthühner schon seit 1525 in Spanien naturalisirt, von wo aus sie dann nach dem übrigen Europa kamen, so ist es wahrscheinlich, daß es in den südlichern Theilen von Amerika noch eine andere Art giebt, die von der in den vereinigten Staaten verschieden ist.

Neunzehntes Kapitel.

Verschiedene Arten von Anbau in Kentucky. — Ausfuhr der Landes-Produkte. — Pfirschen. — Auflagen.

In dem Staate von Kentucky, so wie in den mittlern und südlichen Staaten, lebt fast der größte Theil der Einwohner isolirt in den Wäldern; sie haben daher auch nur den zwanzigsten, dreißigsten, und oft nur den vierzigsten Theil ihrer Besitzungen urbar gemacht, worauf sie Mais bauen. In der Aerndte hel-

sen sie einander wechselsweise, und reiche Wohlhabende lassen ihre Ländereien von Negersklaven bearbeiten.

Man baut in diesem Staate Tabak, Hanf und verschiedene Europäische Getraidearten, hauptsächlich aber Mais und Waizen. Baumwolle wirft zwar viel ab, und die Einwohner würden ihren Anbau vielleicht auch stärker treiben, allein ihre Aerndte ist immer sehr ungewiß, weil die Kälte sehr früh einfällt.

Alle, die sich hier ansiedeln, fangen mit dem Maisbaut an, weil in den ersten Jahren nach dem Umreißen der Boden zu fruchtbar ist, und das Getraide sich deswegen lagert und taub wird. Ist dann Land von Bäumen befreiet, so zieht man in die Länge mit dem Pfluge Furchen, die ungefähr drei Fuß weit von einander liegen, und eben so weit zieht man wieder Furchen in die Quere. Da, wo sich die Furchen durchschneiden, legt man in das Loch sieben bis acht Körner, läßt aber, wenn sie aufgehen, nur zwei oder drei Pflanzen stehn, damit sie desto vollkommner werden und reichlichen Ertrag geben. Nach der Witterung der Jahreszeit ackert man die Zwischenreihen einigemal, um das Unkraut zu tilgen, das außerordentlich wächset, wenn der Boden urbar gemacht ist. Gegen die Mitte des Sommers fangen die untern Blätter am Stängel an, dürre zu werden, und so geht es nach und nach fort, bis in die Spitze. So wie sie alle trocken sind, sammelt man sie und hebt sie sorgfältig auf, weil sie im Winter ein sehr gutes Pferde-

futter sind, und von den Pferden lieber gefressen werden, als Heu.

Auf Ländereien der ersten Klasse, welche alle Jahre tragen, wird der Mais zehn bis eilf Fuß hoch, und der Acker giebt in einem Mitteljahre vierzig bis fünfzig Engl. Scheffel, in guten Jahren aber sechzig bis fünf und siebzig; es giebt selbst Ländereien, welche im zweiten und dritten Jahre nach dem Urbarmachen auf dem Acker hundert Scheffel getragen haben. Der Scheffel wiegt ungefähr fünfzig bis fünf und fünfzig Pfund, und kostet nie mehr als einen Viertel Piaster (sechs und zwanzig Sous); öfters gilt er nur halb so viel.

Der Mais, welchen man hier baut, hat ein langes, abgeplattetes Korn, von gelber oder weißer Farbe, und seine Aerndte ist gewöhnlich am Ende Septembers. Ein einziger Mensch kann acht bis zehn Acker bauen.

Der Waizenbau ist der wichtigste im Lande, aber mehr wegen der Ausfuhre, als daß man ihn im Lande selbst verbraucht. Die Grafschaft Fayette, in der Lexington der Hauptort ist, so wie die benachbarten Grafschaften bauen den mehrsten. Auf guten Ländereien ist sein Ertrag auf den Acker fünf und zwanzig bis dreißig dasige Scheffel, wo einer sechzig bis fünf und sechzig Pfund wiegt; man giebt dem Lande nur eine Arth, und düngt es auch nicht. Die Aerndte fällt zu Anfang Julius; man schneidet den Waizen mit der Sichel und drischt ihn in der Scheuren mit Flegeln. Die Körner

sind vortrefflich, und wenn das Land mehr gedobet und besser bearbeitet würde, so bin ich überzeugt, daß wegen des ganz vortrefflichen Bodens das Mehl noch schöner seyn, und selbst das von Philadelphia übertreffen würde, das doch weißer ist, als das schönste Mehl in Frankreich.

Der hiesige Pflug ist sehr leicht, ohne Räder, und wird von Pferden gezogen; er ist der nämliche, wie man ihn auch in den mittlern und südlichen Staaten führt.

Raden (Agrostema Githago), blaue Kornblumen (Centaurea cyanus) und Klapperrose (Papaver rhoeas), die auf unsern Aeckern so häufig stehen, haben sich in Nordamerika noch nicht vermehrt.

Im Jahre 1802 war die Waizenärndte in Kentucky so gut ausgefallen, daß man im Monate August in Lexington, wo ich mich damals eben befand, auf den Scheffel nicht mehr als einen Viertelpiaster bot, (das auf den Zentner ohngefähr fünf und vierzig Sous beträgt). So tief war er noch nie gefallen, allein man konnte diesen wohlfeilen Preis nicht bloß auf die gute Aerndte schreiben, sondern auch auf die Rückkehr des Friedens in Europa. Man glaubt hier gewiß, daß bei diesem Preise der Waizenbau sich nicht als Handelsartikel erhalten kann, und daß, wenn die Einwohner ihre Kosten decken wollen, das Faß Mehl in Neu-Orleans nicht unter vier oder fünf Piaster verkauft werden darf.

Im Ganzen wird in den vereinigten Staaten das Mehl zur Ausfuhr in leichte Fässer geschlagen, die man von Eichenholz und in einerlei Größe macht. In Kentucky kostet ein solches Faß drei Achtel Piaster (ohngefähr acht und dreißig bis vierzig Sous), und im Handel muß es hundert und sechs und neunzig Pfund Mehl enthalten, wozu man fünf Scheffel Waizen (den Mahllohn mit eingerechnet), braucht.

Die Fahrzeuge zur Fortschaffung des Mehls nach Nieder-Louisiana kostet ungefähr hundert Piaster, und halten zweihundert fünfzig, bis dreihundert Fässer. Fünf Menschen gehören zur Führung eines Fahrzeuges, von denen der Oberschiffer hundert Piaster für die Reise erhält, jeder von den andern aber fünfzig Piaster. In Louisville wird fast alles eingeschifft, und von da bis nach Neu-Orleans braucht man zur Reise dreißig bis fünf und dreißig Tage. Von Louisville bis an den Ausfluß des Ohio rechnet man vierhundert und fünf und dreißig Meilen (hundert und fünf und vierzig Lieues); und von dem Ausflusse des Ohio bis nach Neu-Orleans etwa tausend Meilen (dreihundert und drei und dreißig Lieues), das zusammen vierzehnhundert und fünf und dreißig Meilen (beinahe vierhundert und acht und siebzig Lieues) beträgt, wobei die Fahrzeuge auf dem Flusse eine Strecke von acht bis neunhundert Meilen (dreihundert Lieues) zu fahren haben, ohne nur eine einzige Wohnung anzutreffen. Ein Theil der Schiffer kehrt zu Lande nach Lexington zurück, eine Reise von eilfhundert Meilen (dreihundert siebzig

Lieues), wozu sie vierzig bis fünf und vierzig Tage brauchen. Da der Weg äußerst beschwerlich ist; so wählen die mehrsten den Weg zu Wasser von Neu-Orleans nach Neu-York oder Philadelphia, und von da nach Pittsburg, wo sie dann den Ohio herunter nach Kentucky fahren.

Nach einer Berechnung des Aufsehers vom Haven zu Louisville, welche in der Kentucky-Gazette vom 6ten August 1802 steht, waren vom 1sten Januar bis zum 30sten Junius desselben Jahres 85,570 Fässer Mehl aus diesem Haven nach Nieder-Louisiana abgegangen. Von diesen kommen über zwei Drittel aus dem Staate von Kentucky, das übrige aus dem von Ohio, besonders von den Niederlassungen an den Flüssen Monongahela und Alleghany. Das Frühjahr und der Herbst sind die Hauptzeiten der Ausfuhre, im Sommer hingegen geht fast nicht ein Fahrzeug ab, weil aus Wassermangel alle Mühlen stehn.

Korn und Hafer kommt ebenfalls sehr gut in Kentucky fort. Das Korn braucht man beinahe ganz zur Verfertigung des Whiskey, den Hafer aber erhalten die Pferde zum Futter; sie erhalten ihn in Bündeln, zwei bis drei Pfund schwer, ausgedroschen.

Seit einigen Jahren wird auch außerordentlich viel Tabak gebaut, und wegen des Klimas sowohl als der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens hat dieser Staat einen großen Vorzug vor Virginien. Nächst

dem Mehle ist der erbaute Tabak ein Haupthandelszweig, und es werden jährlich mehrere tausend Fässer von tausend und zwölfhundert Pfund schwer verschickt. Ein Zentner kostet zwei bis drei Piaster.

Eben so wird auch viel Hanf, sowohl roh als verarbeitet verführt. Im Jahr 1802 wurden 42,048 Pfund roher, und 2,402 Zentner Taue und Seile ausgeführt.

Lein wird auch von vielen Einwohnern gebaut; die Weiber verfertigen daraus Leinwand zu den Bedürfnissen ihrer Familie, das übrige vertauschen sie bei den Kaufleuten gegen Europäische Waaren. Diese Leinwand ist zwar grob, aber von guter Beschaffenheit; indessen tragen sie doch nur minder reiche Leute, wohlhabendere kaufen Irländische Leinwand, die einen beträchtlichen Handelsartikel ausmacht. Diese Leinwand ist zwar weißer, aber nicht so gut als die von Bretagne, und letztere würde, ohne die Abtretung von Louisiana in den westlichen Staaten gut abgesetzt werden, weil die Fracht von Neu-Orleans nach Louisville geringer ist, als von Philadelphia nach Limestone.

Für Fruchtbäume, besonders Steinobst, ist die Temperatur von Kentucky und den andern westlichen Staaten sehr günstig; allein die Niederlassungen sind noch zu neu, als daß die Einwohner viel Zeit auf dergleichen Anpflanzungen hätten verwenden können. Ueberhaupt aber liegt den Amerikanern die Obstbaumzucht nicht so sehr am Herzen, als uns, und sie schränken sich bis jetzt blos auf Aepfel- und Pfirschbäume ein.

Pfirsichen pflanzt man sehr viel an, und sie gedeihen auch sehr gut. Man hat bis jetzt fünf oder sechs Sorten, so wohl frühe als späte, von weißem, rothem und gelbem Fleische, das vom Kerne sich löset, und nicht löset. Die Früchte sind oval, und größer als unsere Weinpfirsichen. Alle Pfirsichbäume sind hochstämmig, und werden aus Kernen gezogen, ohne daß man sie pfropfet oder beschneidet. Sie wachsen sehr schnell, und im vierten Jahre tragen sie schon reichlich. Fast alle Einwohner pflanzen sie um ihre Häuser oder in Gärten, wo sie sie in Verband setzen. Zwei Monate, ehe sie völlig reif sind, läßt man die Schweine hinein, die begierig die abgefallenen Früchte aufsuchen, und die Kerne aufknakken, um die Mandeln herauszufressen.

Die ungeheure Menge Pfirschen, welche man erhält, verwendet man zu Branntwein, wovon nicht nur eine beträchtliche Menge im Lande verbraucht, sondern auch auf dem Flusse ausgefahren wird. Nur einige Einwohner haben Distillirblasen, die andern bringen ihre Pfirschen dahin, und erhalten dafür, nach Abzug der Brennkosten eine bestimmte Quantität Branntwein. Von diesem Pfirschbranntwein (Peach Brandy) kostet der Gallon, der etwas mehr als vier Pinten hält, einen Piaster.

Die Abgaben in Kentucky sind folgender Weise bestimmt: auf einen weißen Kopf werden vierzig Sous bezahlt, auf einen schwarzen dreizehn, und auf ein Pferd sechse; auf hundert Acker Land der ersten Klasse, es mag angebaut seyn oder nicht, zwei und fünfzig Sous,

der zweiten Klasse fünf und dreißig Sous, und der dritten Klasse dreizehn Sous. So wenig sich Jemand über diese mäßigen Abgaben beklagt, so sind doch immer sehr viele, die sie nicht gehörig abtragen, und in Lexington sahe ich oft an den verschiedenen Ecken der Straßen die Erinnerungen der Einwohner, zur Bezahlung der Abgaben, angeheftet; und dies ist nicht nur in dem Staate von Kentucky der Fall, sondern auch in den östlichen Staaten.

Zwanzigstes Kapitel.

Besondere Bemerkungen über die Sitten der Einwohner von Kentucky. — Pferde und andere Thiere. — Nothwendigkeit, den Thieren Salz zu geben. — Wilde Pferde von den Ebenen in Neu-Mexiko. — Ausfuhr von Eingesalzenem.

Seit einiger Zeit haben die Einwohner von Kentucky sich stark auf die Pferdezucht gelegt, und dieser lukrative Handelszweig setzt sie auch in Stand, den übrigen Mais und Hafer, den sie in Neu-Orleans nicht absetzen können, mit Vortheil anzuwenden.

Unter allen Staaten der Union hält man Virginien für den, der die schönsten Reut- und Kutschpferde zieht, und von diesen stammen die in Kentucky ab. Sie wurden durch Emigranten aus Virginien mit hieher gebracht, und ihre schon beträchtliche Anzahl ver-

mehrt sich noch jeden Tag. Fast jeder Einwohner zieht Fohlen, und die Verbesserung der Rassen ist ihnen so wichtig, daß man dem Besitzer eines schönen Beschälers fünfzehn bis zwanzig Piaster für das Bespringen einer Stute bezahlt. Gewöhnlich holt man die Beschäler aus Virginien, und wie man mich versichert hat, auch bisweilen aus England. Die auf diese Art gezogenen Pferde haben dünne Schenkel, einen gut gebauten Kopf, und einen feinen, ungezwungenen Wuchs. Auf Zugpferde wendet man die Sorgfalt nicht, und die Einwohner denken nicht darauf, ihre Rasse zu verbessern. Sie sind sehr klein, von schlechtem Wuchs, und, wie mir es schien, noch schlechter als die in Georgien und den Hochländern von Carolina. Ueberhaupt glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß in den vereinigten Staaten nicht ein Zugpferd gezogen wird, das nur einem mittelmäßigen Französischen Zugpferde aus der Picardie an die Seite gestellt werden könnte, eine Behauptung, an die die Amerikaner nicht glauben, die aber unwidersprechlich ist.

Einige geben sich mit Pferdekuren ab, allein kein einziger hat richtige Kenntnisse von der Thierarzneikunst, die doch in einem Lande, wo Viehzucht getrieben wird, so unentbehrlich ist, und in Frankreich und England einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat.

In Kentucky, so wie in den mittlern und südlichen Staaten, erhalten die Pferde Maiskörner zu ihrem Futter, das noch einmal so nahrhaft seyn soll als

Hafer; doch machen auch einige eine Mischung von beiden. Das Futter bekommen sie nicht zu bestimmten Zeiten zugemessen, sondern man füllt die Krippe mit Mais, wo sie dann nach ihrem Gefallen fressen, aus dem Stalle auf die Weide laufen und dann wieder zur Maiskrippe zurückkehren. Die Ställe sind bloße Lughäuser, wo der Wind auf allen Seiten durchgeht, weil die Zwischenräume nicht mit Thonerde ausgefüllt sind.

Die schönen Pferde von Kentucky werden in die südlichen Staaten, hauptsächlich in das südliche Carolina verkauft. Man führt sie in Koppeln zu fünfzehn, zwanzig und dreißig Stück dahin, und mit Winters Anfang geht auch der Pferdehandel mit Carolina an, weil dann die Roßhändler nichts von dem gelben Fieber zu befürchten haben, das allen Einwohnern der inneren Gegenden fürchterlich ist. Man braucht zur Reise aus der Gegend von Lexington nach Charlestown gewöhnlich achtzehn bis zwanzig Tage, und diese Entfernung von siebenhundert Meilen (zweihundert und dreißig Lieues) macht in dem Preise der Pferde einen Unterschied von fünf und zwanzig bis dreißig Prozent. Ein gutes Reutpferd kostet in Kentucky ungefähr hundert und dreißig bis hundert und vierzig Piaster.

Bei meinem Aufenthalte in diesem Staate sahe ich auch einige von den wilden Pferden, welche man auf den Ebenen von Neu-Mexiko fängt, und die von denen abstammen, welche ehemals die Spanier hieher brachten. Zum Einfangen bedient man sich abgerichteter

Pferde, die viel beſſer laufen als die Wilden, und mit denen man ſo nahe reiten kann, daß eine Schlinge leicht anzuwerfen iſt. Man bringt ſie nach Neu-Orleans und Natchez, wo eins ungefähr fünfzig Piaſter koſtet. Bisweilen kaufen ſich ſolche Pferde die Schiffer, welche zu Lande nach Kentucky zurückreiſen. Die beiden, welche ich ſahe und auch ritt, waren Füchſe von mittlerem Wuchs, dickem Kopf, groben Knochen und mittelmäßiger Mähne. Sie traben außerordentlich hart, ſind ſehr hartnäckig und gehen oft durch.

Hornvieh giebt es ebenfalls viel in Kentucky, und man findet oft in einem Wohnplatze vierzig bis fünfzig Stück. Die Viehhändler kaufen dürres Vieh, und treiben dann oft drei und vierhundert Stück nach Virginien an die Ufer des Potimack, wo ſie die Beſitzer der Weideplätze aufkaufen, und wenn ſie fett ſind auf die Märkte nach Baltimore oder Philadelphia ſchaffen. Eine gute Melkkuh koſtet in Kentucky zehn bis zwölf Piaſter. Milchwerk iſt ein Hauptnahrungsmittel der Einwohner. Was von Butter nicht im Lande verbraucht wird, ſchlägt man in Fäſſer, und führt es nach den Antillen.

Schafe zieht man wenig, und auf einer Strecke von mehr als zweihundert Meilen, die ich durch dieſen Staat gereiſt bin, habe ich in vier Wohnplätzen gar keine geſehen. Ihr Fleiſch ſchätzt man wenig, und die Wolle iſt von der nämlichen Beſchaffenheit als die von den Schafen

in den östlichen Staaten. Im Vorbeigehn muß ich erinnern, daß man in Rhode-Island die mehresten hält.

Unter allen Hausthieren haben sich die Schweine am meisten vermehrt. Jeder Einwohner hält dergleichen, und mancher hat hundert und fünfzig bis zweihundert Stück. Sie leben beständig in den Wäldern, wo sie hinlängliche Nahrung finden, besonders im Herbst und Winter. Werden sie von Hunden oder einem anderen Thiere überfallen oder angegriffen, so fliehen sie eiligst zurück, oder stellen sich zusammen in einen Kreis, um sich zu vertheidigen. Sie sind von starkem Körperbau, mittlerem Wuchs, kurzen Beinen, und haben gerade stehende Ohren. Jeder Einwohner erkennt seine Schweine an dem Zeichen, welches er ihnen in die Ohren geschnitten hat. Sie gehen oft in die dicksten Wälder und lassen sich mehrere Monate lang gar nicht sehen; indessen gewöhnt man sie doch, bisweilen nach der Wohnung zu kommen, indem man ihnen wöchentlich zweimal Mais hinstreut. Bei dem allen ist es wirklich zu verwundern, daß in einem so großen Lande, das ganz mit Wäldern bedeckt ist, das im Verhältniß seiner Größe so wenig bevölkert ist, und in welchem man so wenig schädliche Thiere antrifft, diese Schweine nicht ganz wild werden, und in den Wäldern sich frei vermehren.

In allen westlichen Staaten, und selbst in denen, welche zweihundert Meilen vom Meere den Alleghanygebirgen östlich liegen, muß man dem Viehe Salz geben. Ohne dies werden sie nicht fleischig, man mag

sie auch flattern, wie man will; und das Salz ist selbst den Thieren ein solches Bedürfniß, daß sie alle acht oder vierzehn Tage an die Thier des Hauses von selbst kommen, um es zu fordern, und stundenlang an der Krippe lecken, in welche man ihnen Salz gestreuet hat. Besonders bezeigen die Pferde am mehrsten ihre Begierde nach Salz, das vielleicht auch daher kommt, weil man es ihnen öfters giebt.

Salzfleisch ist für Kentucky ebenfalls ein wichtiger Handelsartikel. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1802 wurden nach der oben angeführten Berechnung zweitausend siebenhundert und zwanzig Zentner geräuchertes Schweinefleisch und zweitausend vierhundert und fünf und achtzig Fässer eingesalzenes Schweinefleisch ausgeführt.

Federvieh hält fast kein einziger Einwohner, ob man gleich in Körnern sehr reichliche Aerndten hält, und dieser Hauswirthschaftszweig nicht nur wenig kosten, sondern auch Abwechslung in den Nahrungsmitteln geben würde. Der Grund davon ist zweierlei; zuerst haben sie sich schon zu sehr an eingesalzenes Fleisch gewöhnt, eine Gewohnheit, von der auch die mancherlei unter ihnen herrschenden Hautkrankheiten herrühren, und jedes andere Fleisch ist ihrem Geschmacke zu fade; sodann würde aber auch das Federvieh ihren Maisfeldern zu viel Schaden zufügen, da diese gleich am Hause liegen, und nur gegen das Eindringen größerer Thiere und Schweine befriedigt sind.

Die Einwohner von Kentucky sind beinahe alle ursprünglich aus Virginien, und besonders den entfernteren Theilen dieses Staates; und wenn man Rechtsgelehrte, Aerzte und eine kleine Anzahl Bürger ausnimmt, die in den Atlantischen Städten die für sie passende Erziehung und Bildung genossen, so herrschen noch allgemein unter ihnen Virginische Sitten. Für Spiel und geistige Getränke haben sie eine übertriebene Leidenschaft, und nur zu oft entstehen dabei die blutigsten Zänkereien und Schlägereien. Sie kommen in den Wirthshäusern zusammen, besonders bei dem Wechsel der richterlichen Stellen, und sitzen oft ganze Tage beisammen. Ihre Gespräche betreffen Pferde und Prozesse, und wenn ein Reisender ankommt, so bemerkt man eher sein Pferd als ihn. Hält er sich auf, so bietet man ihm ein Gläschen Whiskey an, und nun geht es an ein Fragen, wo kommt ihr her? wo geht ihr hin? wie heißt ihr? wo wohnt ihr? was seyd ihr? haben die Einwohner, wo ihr herkommt, das Fieber? — Diese Fragen muß man auf einer langen Reise wohl tausendmal bis zum Ekel hören, und beantworten; aber mit einiger Gewandheit kann man ihnen auch ausweichen. Uebrigens darf man es Menschen, die isolirt mitten in den dichten Wäldern wohnen, und selten einen Reisenden sehen, wohl nicht verdenken, wenn sie etwas neugierig sind, um so weniger da nicht das geringste Mißtrauen damit verbunden ist. Ueberhaupt kann man an jedem Orte, und selbst in den Hauptstädten der vereinigten Staaten, ankommen, bleiben, wegreisen, wenn man will, ohne daß

es einem Staatsbedienten einfiel zu fragen, wer man ist? oder warum man hieher gekommen sey?

Die Einwohner von Kentucky berichten jeden ohne Zurückhaltung über ihr Land, das sie für das beste in den vereinigten Staaten halten. Sie sind fest überzeugt, der Boden sey der fruchtbarste, das Klima das gesündeste, und alle, die sich hier ansiedelten, wären aus Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit hieher gebracht. In dem Innern ihrer Häuser herrscht Anstand und Gastfreiheit, und auf meiner ganzen Reise kehrte ich immer lieber bei ihnen als in Wirthshäusern ein, wo man schlechter lebt, und mehr bezahlen muß.

Mit der Feldarbeit haben die Weiber gar nichts zu thun; sie bleiben beständig zu Hause, und beschäftigen sich mit der Hauswirthschaft oder spinnen Hanf und Baumwolle. Das Garn verarbeiten sie selbst zu Kleidungen ihrer Familie, und da selten in einem Hause weniger als vier oder fünf Kinder sind, so hat eine Frau mit der inneren Wirthschaft immer alle Hände voll zu thun.

In Rücksicht der Religion giebt es in Kentucky verschiedene Sekten, worunter die Methodisten und Wiedertäufer die zahlreichsten sind. Seit sieben oder acht Jahren hat der religiöse Geist unter den Einwohnern auf dem Lande einen neuen Schwung erhalten; denn nicht genug, daß man den Sonntag streng beobachtet, so versammelt man sich auch, besonders Sommerszeit, in

der Woche, um mehrere Tage nach einander Predigten anzuhören. Zu diesen Versammlungen kommen zwei bis dreitausend Menschen von zwölf und fünfzehn Meilen im Umkreis, und der Versammlungsplatz ist im Walde. Jeder bringt seinen Mundvorrath mit, und bleibt des Nachts bei einem angezündeten Feuer. Die Prediger eifern oft sehr eifrig, und mitten unter der Predigt werden einigen die Köpfe warm, die Einbildungskraft wird erhitzt, und begeistert fallen sie hin und rufen aus Glory! Glory! (Ruhm! Ruhm!) Besonders äußert sich diese Art von Begeisterung bei den Weibern, die man dann aus der Menge wegträgt und unter einen Baum legt, wo sie lange ausgestreckt liegen bleiben, und tiefe Seufzer ausstoßen. So fallen in Versammlungen oft zweihundert Personen hin, und ein großer Theil der Zuhörer ist immer beschäftigt die Entzückten wegzutragen.

Als ich zu Lexington war, wohnte ich auch einer solchen Predigt bei, die viele begeisterte. Einsichtsvollere Personen urtheilen über diesen Zustand der Entzückung mit dem großen Haufen nicht gleich, und dadurch haben sie sich die Beschuldigung zugezogen, daß sie Bad Folkes (böse Leute) wären; das ist aber auch alles, was den Schein von Intoleranz hat. Denn außer der Predigt wird selten über Religion gesprochen, und alle die verschiedenen Sekten leben in der schönsten Harmonie. Auch auf Heurathen hat die Verschiedenheit der Religion keinen Einfluß; Mann und Frau verrichten jedes seine Religionsgebräuche, das auch der Fall bei den Kindern ist, wenn sie groß werden, die sich zu einer Sekte halten.

können, zu welcher sie wollen, ohne daß ihnen Vater oder Mutter das geringste Hinderniß in den Weg legen.

Die Kinder schickt man in den westlichen Gegenden sehr fleißig in die Schule, wo sie lesen, schreiben und rechnen lernen. Denn so bald die Einwohner nach ihrer Anzahl und ihren Vermögensumständen im Stande sind, einen Lehrer zu bezahlen, so sorgen sie gewiß gleich dafür eine Schule anzulegen, daher man auch in Amerika äußerst selten einen Menschen antrifft, der nicht lesen und schreiben könnte. Nur am Ohio und in den Barrens sind die Einwohner noch nicht im Stande einen Schullehrer zu halten, und dies ist eine Sorge, die vielen Hausvätern am Herzen liegt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nasheville. — Handelsverkehr daselbst. — Nachrichten über die Niederlassungen zu Natchez.

Nasheville ist die Hauptstadt und zugleich auch die älteste Stadt in diesem Theile von Tenessie. Sie liegt am Cumberlandflusse, dessen Ufer hier aus einer mehr als sechzig Fuß hohen Kalksteinmasse bestehen. Von ihren Häusern sind sieben oder achte aus Backsteinen erbaut, die anderen, etwa hundert und zwanzig an der Zahl, sind breterne, und alle liegen auf einer Fläche von fünf und zwanzig bis dreißig Arpens, wo der Felsen

beinahe ganz zu Tage geht. Um das nöthige Wasser zu erhalten, müssen die Einwohner einen langen Umweg machen, um auf einem steilen, gefährlichen Fußsteige zum Flusse zu gelangen. Bei meiner Durchreise machte ein Einwohner den Versuch, den Felsen zu durchbrechen und einen Brunnen zu graben, allein er war erst einige Fuß tief, und die Arbeit war wegen der außerordentlichen Härte des Felsens sehr langweilig und beschwerlich.

Diese kleine Stadt steht zwar schon seit fünfzehn oder sechzehn Jahren, allein sie hat noch keine einzige Fabrik oder öffentliche Anstalt. Nur eine Druckerei befindet sich hier, wo wöchentlich eine Zeitung gedruckt wird. Jetzt ist man mit der Anlage eines Kollegiums beschäftiget, mit dem man die Einkünfte einiger Ländereien verbunden hat, die Anstalt ist aber erst im Entstehen, und bis jetzt befinden sich nur sieben bis acht junge Leute unter einem Professor darinne.

Die Handarbeit ist hier theurer als zu Lexington und steht mit den Lebensmitteln gar nicht im Verhältnisse. Es sind zwölf bis fünfzehn Magazine hier, die ihre Waaren ebenfalls von Philadelphia und Baltimore erhalten, allein sie scheinen mir nicht so gut eingerichtet zu seyn, als die zu Lexington, indem die Waaren nicht nur theurer, sondern auch schlechter waren. Der Grund dieser Theurung liegt zum Theil in der Fracht, die wegen der großen Strecke, welche die nach Tenessie bestimmten Fahrzeuge auf dem Ohio fahren müssen, sehr beträchtlich ist. Denn von Lime-

stone aus haben sie vierhundert fünf und zwanzig Meilen (hundert und zwei und vierzig Lieues) bis Pittsburg, und von da haben sie noch eine Fahrt von sechshundert und neunzehn Meilen (zweihundert und sechs Lieues), bis an den Ausfluß des Cumberlands, den sie noch hundert und achtzig Meilen (sechzig Lieues) weit hinauf fahren müssen, um nach Nasheville zu kommen. Die ganze Reise beträgt also fünfzehnhundert und ein und zwanzig Meilen (fünfhundert sieben Lieues), wovon zwölfhundert (vierhundert Lieues) von Philadelphia aus zu Wasser gemacht werden. Einige Kaufleute ziehen ihre Waaren von Neu-Orleans, und fahren damit den Missisippi, den Ohio, und dann den Cumberland hinauf. Dieser Weg beträgt zwölfhundert drei und vierzig Meilen (vierhundert und vierzehn Lieues), nämlich, tausend Meilen von Neu-Orleans bis an den Ausfluß des Ohio, von da drei und sechzig Meilen bis an den Ausfluß des Cumberlands, und hundert und achtzig Meilen auf diesem Flusse bis nach Nasheville.

Es giebt wenig Landwirthe, die ihre Produkte, die mehrentheils in Baumwolle bestehn, selbst ausführen; größtentheils verkaufen sie sie an die Kaufleute von Nasheville, die sie auf dem Flusse nach Neu-Orleans schicken, und hier werden sie entweder nach Neu-York spedirt, oder unmittelbar nach Europa ausgeführt. So wie die Kaufleute in Lexington, bezahlen auch die hiesigen die Baumwolle nicht mit baarem Gelde, sondern tauschen sie gegen andere Waaren ein,

wodurch sie doppelt gewinnen. Man schickt auch eine beträchtliche Quantität zu Lande nach Kentucky, wo jede Familie sich damit versorgt, um das nöthige Zeuch daraus zu verfertigen.

Als ich im Jahre 1802 hindurchreiste, schickte man zum erstenmale auf dem Ohio Baumwolle nach Pittsburg, um sie von da aus in die entferntern Gegenden von Pensilvanien und Virginien zu verschicken. Bei Mariette begegneten mir die damit beladenen Barken, welche mit Ruderstangen sich den Fluß hinauf arbeiteten, und täglich etwa zwanzig Meilen machten. So sind also die entferntesten westlichen Staaten doch durch den Handel an die übrigen geknüpft; Baumwolle ist die Grundsäule dieses Handels, der Ohio das Verbindungsmittel, und die Folgen davon für den Flor dieses Theils von Tenessie wohlthätig. Denn die Einwohner haben ihren Vortheil weit sicherer in Händen, als die Bewohner von Kentucky und am Ohio, die ihre Produkte nicht im Lande oder den benachbarten Gegenden absetzen können, sondern sie nach Neu-Orleans schicken müssen.

Alle Einwohner der westlichen Länder, welche in Handelsgeschäften auf dem Flusse nach Neu-Orleans, und zu Lande wieder zurück reisen, kommen durch Nasheville, welches von Natchez aus die erste Stadt ist, die man antrifft. Beide liegen sechshundert Meilen (zweihundert Lieues) von einander, und die dazwischen liegende Strecke ist ganz unbewohnt, weswe-

gen man auch seinen Mundvorrath für diesen Weg auf einem Pferde bei sich führen muß. Man kommt zwar durch zwei oder drei Flecken der wilden Tschikasas, allein man erhält nicht nur nichts bei ihnen, sondern sie sind auch oft für sich selbst so schlecht versorgt, daß man alle mögliche Vorsicht anwenden muß, um den bei sich habenden Vorrath nicht mit ihnen theilen zu dürfen. Mehrere Personen, die diese Reise gemacht haben, versicherten mich, daß in einer Strecke von vier bis fünfhundert Meilen über Natchez das Land zwar sehr gleich, aber der Boden sandig und mit Fichten bedeckt sey, folglich nicht gut zum Anbau sich schicke. Hingegen was an dem Flusse Teneſſie liegt, sey äußerst fruchtbar, und übertreffe noch die vortrefflichen Kantons von Kentucky und Teneſſie.

Die Niederlassung von Natchez, die man auch den Miſſiſippidiſtrikt (Miſsisipi territory) nennt, wird täglich blühender. Zwar ist das Klima hier sehr ungesund, und drei Viertel der Einwohner sind alle Jahre im Sommer und Herbste den intermittirenden Fiebern unterworfen, allein der große Gewinn, den der vortreffliche Baumwollenbau abwirft, zieht doch immer eine Menge Emigranten hin, und die Anzahl der Einwohner beläuft sich schon auf fünftausend Weiße, und dreitausend Negersklaven.

Der Weg nach Natchez war nur ein schmaler Fußsteig, der sich durch dicke Wälder schlängelte, allein das vereinigte Gouvernement läßt jetzt eine Straße öff-

nen, die bald fertig seyn wird. Sie wird eine der schönsten in den vereinigten Staaten, da man sie nicht nur sehr breit anlegt, sondern auch über die durch sie fließenden kleinen Flüsse dauerhafte Brücken geführt hat; wobei sie auch zugleich beinahe hundert Meilen kürzer ist, als der vorige Weg. So kann man also künftig von Boston nach Neu-Orleans, eine Strecke von mehr als zweitausend Meilen (siebenhundert Lieues) fahren.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Reise nach Knoxville. — Ankunft bei dem Fort Blount. Bemerkungen über die Austrocknung der Flüsse im Sommer. — Fruchtbarkeit des Bodens. — Fahrten im Kanot auf dem Cumberland-Flusse.

Am 5ten September reiste ich mit dem Herrn Fisk von Nasheville nach Knoxville ab. Herr Fisk hatte den Auftrag, im Namen des Staats von Tenessie mit den Kommissären des Staats von Virginien die Gränzen zwischen beiden Staaten genauer zu bestimmen. Am neunten September kamen wir zu dem Fort Blount, das siebzig Meilen über Nasheville am Cumberlandflusse erbaut ist. Auf der Reise kehrten wir gewöhnlich bei Freunden von Herrn Fisk ein, und bei dieser Gelegenheit lernte ich auch den General Smith kennen, der schon seit sechzehn oder siebzehn Jahren hier wohnt. Ihm verdankt man

die beſſere Charte von dieſem Staate, die ſich in dem Geographiſchen Atlas bei Mathieu Carey, Buchhändler zu Philadelphia, findet. Indeſſen verſicherte mich der General, daß dieſe Charte in mancher Hinſicht noch unvollkommen ſey, da man ſie ſchon ſeit mehrern Jahren verfertigt habe. Der General hat ſchöne Ländereien, wo Mais und Baumwolle gebaut, und eine ſehr gute Brennerei, wo Pfirſchbranntwein verfertigt wird; von letztern koſtet der Gallon einen Piaſter. In ſeinen Nebenſtunden treibt er Chemie, und er beſitzt Lavoiſier's und Fourcroy's Werke in der Engliſchen Ueberſetzung.

Wir beſuchten auch den General Wincheſter, der eben den Bau eines großen ſteinernen Hauſes beendigte, wozu er die Arbeiter von Baltimore ſiebenhundert Meilen (zweihundert und dreißig Lieues) weit hatte kommen laſſen. Die Steine waren kalkartig, weil man in dieſer Gegend keine andern hat. Der ungeheure Preis der Arbeiter, beſonders der Maurer, iſt ein Hauptgrund, warum die wenigſten Einwohner ſteinerne Häuſer bauen können.

Nicht weit vom Hauſe des Generals läuft ein Fluß, vierzig bis fünfzig Fuß breit, durch den wir trocknes Fußes giengen. An einigen Stellen waren ſeine Ufer über fünf und zwanzig Fuß hoch, der Boden ſeines Bettes aber beſtand aus einer einzigen Platte, in welcher ſich kleine Rinnen befanden, die drei bis vier Linien breit, und eben ſo tief waren. In dieſen Rinnen floß

damals das wenige Wasser, das in demselben war, da hingegen im Winter das Wasser so stark ist, daß ein durch einen Graben abgeleiteter Theil desselben eine Mühle treibt, die über dreißig Fuß hoch liegt. Wir hatten das nämliche schon bei mehrern Flüssen bemerkt, daß man im Sommer trocknes Fußes durchgehn konnte, und im Winter eine Fähre nöthig hatte.

Einige Meilen von der Wohnung des Generals Winchester liegt außer dem Wege eine kleine Stadt, die seit einigen Jahren angelegt ist. Zum Andenken der Eroberung Kahiras durch die Franzosen, hat man sie Kairo genannt.

Zwischen Nasheville und dem Fort Blount liegen die Wohnungen zwar immer isolirt mitten in den Wäldern, allein an der Straße liegen sie doch so nahe an einander, daß man selten zwei oder drei Meilen geht, ohne eine anzutreffen. Die Einwohner haben sehr gute Loghäuser, der größte Theil besitzt Neger, und sie scheinen überhaupt wohlhabend und glücklich zu seyn. In der ganzen Strecke ist der Boden fast immer etwas wellenförmig, bisweilen ganz gleich, allgemein aber vortrefflich; daher sieht man auch die schönsten Wälder. Besonders bemerkt man diese Fruchtbarkeit fünfzig Meilen von Nasheville, und einige Meilen vorher, ehe man zum Major Dixon nach Dixons-Spring kommt. In dieser Gegend sieht man auch beträchtliche Waldstrecken, wo das weiter oben beschriebene Rohr oder Schilf häufig wächset, und zwar so dichte, daß man

einen Menschen, der sich darinne verbirgt, auf fünf bis sechs Schritte nicht bemerken kann, und die grüne Masse der dichten Blätter ist in den dunkeln, stillen Wäldern für das Auge ein angenehmer Gegenstand. So wie aber in der Nähe sich Kolonisten ansiedeln, so verschwindet es sehr bald, weil das Vieh seine Blätter vor allen andern Grasarten liebt, und ihm nicht sowohl durch das Auffressen, als vielmehr durch das Umknicken Schaden thut. Am mehrsten verderben es die Schweine, welche den ganzen Boden aufwühlen, um Wurzeln zu suchen, und die Vegetation desselben auf diese Art gänzlich zerstören.

Das Fort Blount wurde ungefähr vor achtzehn Jahren erbaut, um die neuen Kolonisten, die in Cumberland sich ansiedelten, gegen die Anfälle der Wilden zu sichern, die alle ihre Kräfte aufboten, um die neuen Gäste von sich zu entfernen. Nachdem aber der Friede mit ihnen geschlossen war, und die Volksmenge immer mehr zunahm, so konnten sie auch keinen Schaden mehr thun, und das Fort gieng wieder ein. An seiner Stelle steht jetzt ein schöner Wohnplatz, der dem Kapitain William Samson gehört. Während der zwei Tage, wo ich mich bei ihm aufhielt, fuhr ich in meinem Kanot mehrere Meilen auf dem Cumberland, um die Naturprodukte, die an den Ufern der Flüsse immer am mannichfaltigsten sind, kennen zu lernen. Diese Wanderungsmethode ist sehr bequem, besonders wenn die Flüsse ungeheure Felsenufer haben, wo ein Mensch nur mit der äußersten Schwierigkeit hinklettern kann, wie

dies der Fall bei dem Cumberland ist. Bei diesen Fahrten war ich so glücklich, Saamen von mehrern Bäumen und Pflanzen, so wie verschiedene andere naturhistorische Gegenstände zu sammeln.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Reise von dem Fort Blount nach West-Point durch die Wilderneß, (Wüste). — Botanische Wanderungen am Roaring-River. — Ansicht der Ufer dieses Flusses. — Salzige Produkte, welche man hier antrifft. — Die Tscherokesen-Indianer. — Ankunft zu Knoxville.

Am 11ten September reisten wir von dem Fort Blount nach Blackhorn, ein Wohnplatz, der fünfzehn Meilen von diesem Forte liegt. Vor der Gränzlinie, welche von dieser Seite das Gebiet der vereinigten Staaten von dem der Tschetokesen-Indianer scheidet, ist dies der letzte Wohnplatz, den Weiße inne haben.

Diese Gränzlinie zeigt bis West-Point über Clinch, ein achtzig Meilen breites, unbewohntes Land, in welchem die Cumberlandsgebirge eine große Strecke einnehmen, und dem man den Namen Wilderneß gegeben hat. Da mein Reisegefährte Fisk sich an den Gerichtshof verfügen mußte, der einige Meilen von hier in der Grafschaft Jackson sich befand, so versche-

den wir einige Tage unsre Reise durch die Wilderneß (Wildniß), und ich benutzte seine Abwesenheit, um den Roaring-River, einen Arm des Cumberlands zu untersuchen. Dieser Fluß ist zehn bis fünfzehn Toisen breit, und hat seinen Namen von dem dumpfen Geräusche, das man eine Meile weit hört. Da nämlich sein Bette aus langen an einander hängenden Steinplatten besteht, die oft sehr plötzlich absetzen, so entstehen daraus sechs, acht und zehn Fuß hohe Wasserfälle, die so schnell auf einander folgen, daß man in einer Strecke von fünfzig bis hundert Toisen mehrere antrifft. Ihr Geräusch verbreitet sich nun sehr weit, und das dumpfe Murmeln dringt schon in der Ferne zu den Ohren des Reisenden. Mitten in diesem Flusse bemerkt man auch große Steine, die fünf bis sechs Fuß im Durchmesser halten, und von allen Seiten abgerundet sind; wie diese hieher gekommen sind, ist wohl nicht leicht zu bestimmen.

An einigen Stellen ist das rechte Ufer des Roaring-River achtzig bis hundert Fuß hoch, und über ihnen ragen Felsen hervor, die sich bis auf fünfzehn oder zwanzig Fuß nach demselben hinziehn, und auf einer starken, söligen Schicht von eisenhaltigem Schiefer liegen. Die Blätter dieses Schiefers hängen so wenig an einander, und sind so zerreiblich, daß sie bei dem geringsten Anrühren sich in fußlange Stücken ablösen und selbst zu Staub zerfallen, wodurch auch unter dem Felsen tiefe Höhlen entstehen. An den Schieferblättchen, welche nur etwas dem Wasser und Licht ausgesetzt sind, bemerkt

man einen weißen Anschuß, der äußerst zart ist, und wie Schnee aussieht.

An den Ufern dieses Flusses so wie auch in anderen Theilen von Cumberland, giebt es tiefe Höhlen, wo man alaunartige Substanzen findet, die beinahe so rein sind, daß man sie bei der Färberei brauchen kann; die Einwohner suchen sie daher nicht nur zu ihrem Gebrauch, sondern sie verschicken sie auch nach Kentucky. Man schlägt sie mit der Hacke in Stücken, aber kein Mensch weiß damit umzugehen, um sie auch durch fernere Zubereitung in den Handel zu bringen.

Durch die Wälder schlängeln sich eine Menge großer Bäche, die alle nach dem Roaring-River zueilen, sich seine steilen Ufer brausend hinabstürzen, und prächtige Kaskaden mehrere Toisen breit bilden. Die Feuchtigkeiten, welche sie den nahen Stellen mittheilen, erhalten eine Menge Pflanzen, die mitten im dichten Moose, womit die Felsen bedeckt sind, wachsen, und ein lebhaftes Grün unterhalten. Durch diese Umstände sind daher die Ufer des Roaring-River nicht nur sehr frisch sondern sie gewähren auch eine Ansicht, die ich an keinem Flusse, den ich besuchte, gefunden habe. Eben so herrscht auch hier mehr, als irgendwo, die größte Verschiedenheit von Bäumen und Sträuchern. Ich fand hier zusammen Magnolia auriculata, macrophilla, cordata, acuminata und tripotala. Alle diese zeichnen sich nicht nur durch die schöne Blüte, sondern auch durch prächtiges Laub aus, und da die Früchte eben reif waren, so sam-

melte ich Saamen, um in Frankreich Pflanzen zu ziehn. Da der Saame sehr leicht verdirbt, und dann nicht mehr aufgeht, so legte ich ihn in frisches Moos, das ich bis zu meiner Rückkunft nach Karolina alle vierzehn Tage erneuerte, und so fortfuhr, bis ich nach Europa abreiste. Diese kleine Mühe verschaffte mir dann die Freude, daß der Saame in Frankreich sehr gut aufgieng.

Von Blackhorn kam ich zum Herrn Major Bussel, wo ich Herrn Fisk erwartete, und wo wir uns durch die Gefälligkeit des Herrn Busselś mit dem Nothwendigsten versahen, was wir bei unserer Reise durch das Gebiet der Tscherokesen brauchten. Um diese Reise zu machen, ist es immer klug mit sechs oder mehreren Personen in Gesellschaft zu reisen, wenn gleich zwischen den Weißen und diesen Indianern so ziemlich ein gutes Verständniß herrscht; allein da wir von dem Ort, wo die Reisenden sich gewöhnlich versammeln, weit entfernt waren, so entschlossen wir uns, den Weg allein zu machen, und kamen glücklich zu West-Point an. Das Land, durch welches wir kamen, ist sehr gebirgig, und ob wir gleich den ersten Tag bis nach Mitternacht unseren Weg fortsetzten, so konnten wir doch nicht mehr als fünf und vierzig Meilen machen. Wir blieben bei einem kleinen Flusse, wo viel Gras stand; hier machten wir Feuer an und legten uns unter unsere Decken, einer um den anderen mußte aber wachen, und die Pferde an der Leine weiden lassen. Diese Vorsicht ist sehr nöthig, weil die Wilden bisweilen die Pferde stehlen, und so gewandt

sind; daß sie oft selbst die größte Klugheit der Reisenden überlisten. Auf dem ganzen Wege hatten wir nichts als wilde Truthühner zu dreißig und vierzig Stück zusammen gesehen.

Den zweiten Tag begegneten wir einem Trupp Wilden von acht bis zehn Personen, welche Sommertrauben und Chinquapins suchten; letztere sind eine Art kleiner Eicheln, die aber einen weit feineren Geschmack haben, als unsere Europäischen. Da wir bis West-Point nur noch zwanzig Meilen hatten, so schenkten wir ihnen allen unseren Mundvorrath, das ihnen eine große Freude war. Brod ist ihnen besonders ein Leckerbissen, da ihre gewöhnliche Nahrung bloß aus gebratenem Hirschwildpret besteht.

Die Straße geht in diesem Theile des Indianischen Gebietes über die Cumberlandsgebirge, und ist eben so breit und gebahnt, als die in der Nähe von Philadelphia, weil hier immer eine große Menge Emigranten durchziehet, die sich in den westlichen Gegenden niederlassen. Nur an einigen Stellen ist sie beschwerlich, doch bei weitem nicht so sehr als die, welche von Straßburg nach Bedford in Pennsylvanien führt, und ist auch nicht mit so ungeheuren Steinen verrammelt, als jene. Vierzig Meilen von Nasheville begegneten uns reiche Emigranten, die in einer Berline fuhren, und ihre Neger zu Fuße nachlaufen ließen. Sie hatten die Reise ohne irgend einen Zufall gemacht, und man kann sich auch nicht leicht verirren, da alle drei Meilen an den

Bäumen schwarze Täfelchen angeheftet sind, nach denen sich der Reisende richten kann.

Die Wälder bestehen in diesem Theile von Tenessie fast alle aus solchen Bäumen, welche man in dem mitternächtlichen Amerika bloß in gebirgigen Gegenden antrifft, als Eichen, Ahorn und Nußbäume; und wo der Boden schlecht ist, stehen häufig Fichten. Was mir hier außerordentlich schien, war, daß ich Strecken Holz von mehreren Meilen antraf, wo die Fichten, die unter den anderen Bäumen ein Fünftheil ausmachen, seit dem vorigen Jahre ganz abgestorben waren, und doch noch ihre dürren Nadeln hatten; den Grund dieses sonderbaren Phänomens konnte ich mir nicht erklären, nur hörte ich, daß es alle funfzehn oder zwanzig Jahre geschehe.

Bei West-Point steht ein Fort mit Pallisaden auf einem hohen Hügel, da wo die Flüsse Clinch und Holston zusammen kommen. Die vereinigten Staaten unterhalten hier eine Kompagnie Soldaten, theils um die Wilden in Respekt zu erhalten, theils aber auch um sie gegen die Gränzbewohner zu schützen, deren schlechtes Betragen öfters zu Kriegen Anlaß giebt. Oft hatte man nämlich die Absicht, durch dergleichen Neckereien die Wilden von ihren Distrikten zu verjagen, allein die Regierung hat diese reichhaltige Quelle von Bedrückungen dadurch verstopft, daß sie alle Distrikte, welche in den Gränzen der vereinigten Staaten von Indianern besetzt sind, als Staatsgüter betrachtet.

Wie rauh der Charakter einiger Amerikaner an der Gränze sey, wird folgender Zug beweisen. In der Nähe des Forts Blount hatte einer ein Pferd verloren, das sich von seiner Wohnung weit in das Gebiet der Indianer verlaufen hatte. Vierzehn Tage darauf brachten es zwei Tscherokesen zu ihm geführt, allein kaum erblickte sie dieser Mensch etwa noch fünfzig Schritte von seiner Wohnung, als er seinen Karabiner ergriff, und den einen todt schoß, der andere aber entfloh, um seinen Brüdern die traurige Nachricht zu bringen. Der Mensch wurde gefänglich eingezogen, und so lange er im Gefängnisse war, verschonten die Wilden ihre Rache, in der Hoffnung, daß der Tod ihres Bruders gerächt würde, allein da man von dem Verbrechen, das doch allgemein bekannt war, keinen hinlänglichen Beweis hatte, und den Mörder wieder auf freien Fuß stellte, so glaubten die Wilden nun sich selbst rächen zu müssen, und schossen zehn hundert und fünfzig Meilen von dem Orte, wo der Wilde getödtet war, einen Weißen todt.

Bis jetzt hat man die Wilden irgend einer Nation durchaus nicht belehren können, daß nur der Schuldige bestraft werden müsse; sie sind fest überzeugt, daß wenn einer oder mehrere von ihnen ermordet werden, eben so viel von der Nation dessen, der den Mord begangen hat, das Leben verlieren müssen. Von dieser Meinung kann man sie schlechterdings nicht zurückbringen, und sie halten desto fester darauf, wenn der Getödtete gerade zu einer ausgezeichneten Familie gehört; denn unter den Krieks und Tscherokesen giebt es außer den Gemeinen auch

eine höhere Volksklasse. Diese Indianer haben einen Wuchs von mehr als mittlerer Größe, sind gut gebaut und wohl bei Leibe, ob sie gleich oft strenge Fasten halten müssen, wenn sie auf der Jagd sind, um Fleisch, ihr vornehmstes Nahrungsmittel, sich zu verschaffen. Der Karabiner ist ihr einziges Gewehr, mit dem sie aber auch sehr gut umzugehen wissen und sehr weit treffen. Die gewöhnliche Kleidung der Männer besteht aus einem Hemde nach Europäischer Art, das sie aber fliegen lassen; ein Stück blaues Tuch, anderthalb Ellen lang, dient ihnen statt der Hosen, indem sie es zwischen den Schenkeln durchziehen, und die beiden Enden vorn und hinten am Gürtel befestigen; an den Füßen tragen sie lange Gamaschen und Fußlocken oder Mokassons von zubereitetem Hirschleder. Wenn sie sich putzen, so tragen auch einige einen Rock, Weste und Hut, aber niemals Hosen, dies ist ein Kleidungsstück, das die Eingebornen von Nordamerika noch nicht angenommen haben. Oben auf dem Kopfe lassen sie ein Büschel Haare, das sie in Locken theilen, die an den Seiten des Gesichts herunter hängen, an deren Enden sie gewöhnlich Federn oder kleine silberne Röhrchen anknüpfen. Sehr viele unter ihnen durchstechen sich die Nase, um Ringe hinein zu hängen, und zerschneiden sich die Ohren, an die sie Stücken Blei hängen, und so auf zwei und drei Zoll verlängern. Das Gesicht malen sie sich roth, blau oder schwarz.

Ein Männerhemde und ein kurzes Unterröckchen machen die Kleidung der Frauenspersonen aus, die dabei

ebenfalls Hemdschen und Socken von Hirschleder tragen. Alle ihre Haare, die wie bei den Männern kohlschwarz sind, lassen sie wachsen; die Nase durchstechen sie sich nicht, auch zerschneiden sie sich die Ohren nicht. Um sich im Winter gegen die Kälte zu schützen, wickeln sich Männer und Weiber in eine wollene Decke, die sie beständig bei sich führen und die einen wesentlichen Theil ihres Gepäckes ausmacht.

Gleich bei dem Fort ist ein Magazin, wohin die Tscherokesen Schinsing und Pelzwerk bringen; letzteres besteht hauptsächlich aus Bären-, Hirsch- und Fischotterfellen, und dafür erhalten sie grobe Tücher, Messer, Aexte, oder was sie sonst brauchen.

Mehrere Personen, die öfters unter den Tscherokesen reisen, haben mich versichert, daß sie seit einigen Jahren anfangen, das Land zu bauen, und schon ziemliche Fortschritte darin gemacht haben. Einige haben gute Wohnungen, und selbst Negersklaven; und mehrere Weiber stricken und verfertigen baumwollene Zeuche. Die vereinigten Staaten verwenden jährlich eine bestimmte Summe, um sie mit Acker- und Handwerkszeug zu versehen. Ich hatte mir vorgenommen, durch das Innere ihres Landes zu reisen, um sie genauer kennen zu lernen, allein ich mußte meine Reise beschleunigen, und so meinen Vorsatz fahren lassen.

Von West-Point bis nach Knoxville rechnet man fünf und dreißig Meilen. Eine Meile von We-

Worauf kommt man durch Kingstown, das aus vierzig Loghäusern besteht. Hierauf geht der Weg acht bis zehn Meilen durch eine ungleiche, steinigte Strecke, wo aber doch viel Gras wächset. Die Bäume stehen zwanzig bis dreißig Schritte weit von einander, so daß es scheint, als wenn dieser Kanton von der Aue den Uebergang zu dem Walde machte. Nachher wird der Boden wieder besser, und die Wohnungen häufiger.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Knoxville. — Handelsverkehr. — Bäume die in dieser Gegend wachsen. Einige Stücken Auen, die in Wälder verwandelt sind. — Der Fluß Nolachuky. — Greenville. — Ankunft zu Jonesborough.

Knoxville ist in dem Staate von Tenessee der Hauptsitz, und liegt an dem Flusse Holston, der hier beinahe hundert und dreißig Toisen breit ist. Es besteht ohngefähr aus zweihundert Häusern, die alle aus Holz erbaut sind, und ob es gleich schon seit achtzehn oder zwanzig Jahren erbaut ist, so findet man doch, wenn man einige Lohgärbereien ausnimmt, weder Manufakturen noch sonst eine Anstalt darinnen. Die Magazine, deren es fünfzehn bis zwanzig hat, sind gut versehen. Die Kaufleute erhalten ihre Waaren zu Lande von Philadelphia, Baltimore und Richemond in Virginien, und schicken dann auf dem nämlichen Wege

Landesprodukte zurück, die sie von den Pflanzern kaufen, oder gegen ihre Waaren eintauschen. Baltimore und Richemond machen in diesen Gegenden die mehresten Geschäfte. Die Fracht beträgt von Baltimore auf den Zentner sechs bis sieben Piaster. Man rechnet von dieser Stadt nach Knorville fünfhundert Meilen (hundert sechs und sechzig Lieues); von Philadelphia bis dahin sechshundert und vierzig Meilen (zweihundert und dreizehn Lieues), und von Richemond vierhundert und zwanzig Meilen (hundert und vierzig Lieues).

Auf dem Tenessieflusse führt man auch Mehl, Baumwolle und Kalk nach Neu-Orleans; allein bei dem Handel wählt man selten diesen Weg, weil an zwei verschiedenen Stellen dieses großen Flusses mit Felsen angefüllte Untiefen sind, wodurch die Schiffahrt sehr gehemmt wird. Man rechnet ohngefähr sechshundert Meilen (zweihundert Lieues) von Knorville bis an den Ausfluß des Tenessie in den Ohio, und von da bis zu dem Ausfluß des Ohio in den Missisippi acht und dreißig Meilen.

In Knorville kehrten wir bei dem Gastwirthe Haynes im Wirthshause mit dem Schild General Washington ein, wo Mann und Pferd täglich einen Piaster bezahlen. Man lebt zwar dafür sehr gut, allein für ein Land, daß zum Absatze seiner Produkte keine vortheilhafte Lage hat, sondern sie sehr weit durch andere Länder schicken muß, die an dem nämlichen Ueberfluß haben, ist dieser Preis sehr theuer. Der Grund davon liegt aber

an den Menschen selbst, die allgemein in den vereinigten Staaten durchaus bald reich werden wollen. Keiner begnügt sich daher mit einem mäßigen Gewinne wie in Europa, sondern alles, besonders bei den Handwerksleuten, muß auf das höchste gehen.

Zu Knoxville wird eine Zeitung gedruckt, welche wöchentlich zweimal ausgegeben, und vom Herrn Roulstone, einem Landsmanne und Freunde von meinem Reisegefährten Fisk, besorgt wird. — Ich muß dabei bemerken, daß die mehrsten Emigranten von Neu-England außer der Moralität auch ihre Kenntnisse und Industrie auf die andern übertragen.

Am 17ten September nahm ich von Herrn Fisk Abschied, und setzte meine Reise nach Jonesborough fort. Dies liegt hundert Meilen von Knoxville, am Fuße der hohen Gebirge, welche das nördliche Karolina von dem Staate von Tenessee trennen. So wie man von Knoxville weggeht, wird der Boden ungleich, steinigt und schlecht; man sieht dies deutlich an der großen Menge Fichten, die sich in den Wäldern finden; auch findet man häufig die Chinquapin-Eiche (Quercus prinus chinquapin). Diese letztere wird selten höher als drei Fuß, und in diesem Jahre waren sie so voll Eicheln, daß sich die Aeste zur Erde bogen. Die baumförmige Andromede oder der Sauerampferbaum (Andromeda arborea, Franz. l'arbre à l'Oseille, Engl. Sorel tree) ist ebenfalls sehr gemein. Dieser Baum wird auf Bergen auf vierzig Fuß hoch, und we-

gen der schönen Rispen seiner weißen Blüten würde er in unsern Gärten einer der schönsten Zierbäume seyn. Seine Blätter sind sehr scharf, daher sie auch einige zur schwarzen Farbe dem Sumach vorziehen.

Fünfzehn Meilen von Knoxville kam ich bei Machy über den Holston. Hier ist der Boden schon besser, die Wohnungen sind schon häufiger, und das Erdreich mehr angebaut. Nicht weit von Machy geht die Straße ein oder zwei Meilen an einem Stücke jungen Holz vorbei, das außerordentlich voll Gebüsch ist, wovon die größten Reiser zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß hoch sind. Ich war sehr aufmerksam darauf, da ich noch nie ein Stück Wald der Art gesehen hatte, allein die Einwohner des Landes versicherten mich, daß dies ehemals ein Stück Barren oder Aue gewesen sey, das seit zwölf bis fünfzehn Jahren, wo man es nicht mehr, wie in den südlichen Staaten, abgebrannt habe, mit Holz angeflogen sey. Hieraus scheint zu folgen, daß die ungeheuern Auen von Kentucky und Teneſſie durch große Brände entstanden sind, indem man nämlich die Holzung abbrannte, und durch die Gewohnheit, jährlich dieſes Abbrennen zu wiederholen, verhinderte, daß kein Holz anfliegen und wachsen konnte. Sind bei diesen Bränden einzelne Partien Bäume der Wuth der Flammen entgangen, so streuen sie ihren Saamen aus, und es entsteht nur Buschwerk, das aber dann deſto leichter von der Flamme verzehrt wird, wenn man Feuer anlegt, und so in den Zustand einer Aue übergeht. Man sieht hieraus, daß in diesen Gegenden die Auen immer

weiter in die Wälder eindringen, das auch wahrscheinlich der Fall in Ober-Louisiana und Neu-Mexiko ist, wo die Wilden alle Jahre Feuer anlegen, und man also keinen Baum, aber wohl ungeheure Auen antrifft.

Den ersten Tag blieb ich in einem Kanton, wo die mehresten Einwohner Quäker sind, die sich seit fünfzehn oder achtzehn Jahren aus Pensylvanien hieher gezogen haben. Meines Wirths Loghaus bestand aus zwei Abtheilungen, das sehr selten der Fall ist. Um das Haus herum standen prächtige Aepfelbäume, die zwar nur aus Kernen gezogen waren, aber Früchte von außerordentlicher Größe und prächtigem Geschmacke trugen, ein Beweis, wie gut auf diesem Boden die Fruchtbäume gedeihen. Sonst zieht man hier, wie in Kentucky, bloß Pfirsichbäume, um von den Früchten Branntwein zu verfertigen. Bei meinem Wirthe traf ich auch zwei Emigranten-Familien an, die aus zehn oder zwölf Personen bestanden, und in Tenessee sich ansiedeln wollten. Ihre zerrissenen Kleider, so wie der schlechte Anzug ihrer Kinder, die im bloßen Hemde barfuß nachliefen, waren ein Beweis von dem Elende dieser Leute, das sonst in den vereinigten Staaten ein seltner Fall ist. Zwar besteht der Reichthum bei den Einwohnern der westlichen Gegenden nicht im baaren Gelde, da kaum der zehnte einen Piaster im Beutel hat, aber jeder hat doch sein Eigenthum, ärndtet sehr reichlich ein, und die Summe, welche er von dem Verkaufe eines Pferdes oder einiger Kühe löset, reicht gerade hin, sich die nothwendigen Englischen Manufakturwaaren anzuschaffen.

Den folgenden Tag kam ich vor einem Eisenwerke oder Eisenhammer (Iron Work) vorbei; es liegt dreißig Meilen von Knoxville, und soll sehr gutes Eisen liefern; zur Probe nahm ich einige Stücken Erz mit. Hier theilt sich die Straße in zwei Wege, welche aber beide nach Jonesborough führen; der rechter Hand ist etwas länger und weniger gangbar, allein ich wählte ihn, weil ich die Ufer des Nolachuckyflusses sehen wollte, die im Lande wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt sind. Sechs oder sieben Meilen von dem Eisenwerke fand ich auf dem Wege kleine Felskrystallen, zwei bis drei Linien lang und sehr durchsichtig. Sie lagen viel und hin und her zerstreut in einer röthlichen, etwas thonartigen Erde, und in Zeit von zehn Minuten hatte ich mehr als vierzig gesammelt; die Seiten der Pyramiden, in welche die beiden Enden des Prisma ausgingen, waren unter sich vollkommen gleich. An den Ufern des Flusses Nolachucky fand ich weder einen Baum noch eine Pflanze, die ich nicht auch schon an andern Orten gesehen hatte, nur Tulpen- und Kastanienbäume mit gelber Blüte, waren höher, als man sie gewöhnlich antrifft. Einige von diesen Tulpenbäumen hatten fünf bis sechs Fuß im Durchmesser, waren ganz gerade, und zwanzig bis dreißig Fuß hoch von der Erde am Schafte, glatt und ohne Aeste.

Am 2ten kam ich zu Greenville an, das kaum vierzig Häuser hat; sie sind aus viereckigten Balken erbaut, beinahe wie die Loghäuser. Von hier bis Jonesborough rechnet man fünf und zwanzig Meilen, und

In dieser Strecke ist das Land nur etwas wenig gebirgig, und der Boden zum Anbaue des Weizens tauglicher als zum Mais. Die Wohnplätze liegen an der Straße, immer eine bis drei Meilen von einander.

Jonesborough ist die letzte Stadt in Tenessee, und besteht ohngefähr aus hundert und fünfzig kleinern Häusern, welche an beiden Seiten der Straße liegen. Zu vier oder fünf Magazinen die hier sind, ziehen die Kaufleute ihre Waaren von Richemond und Baltimore; Englische Manufakturwaaren sind aber hier eben so theuer als in Knoxville. Wöchentlich erscheint eine Zeitung in Großfolio. Periodische Blätter sind bis jetzt das einzige, was in den Städten oder Flecken, den Alleghanys westlich, gedruckt wird.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über den Staat von Tenessee. — Die Flüsse Cumberland und Tenessee. — Was man unter Ost-Tenessee oder Holston, und West-Tenessee oder Cumberland versteht. — Die ersten Niederlassungen in West-Tenessee. — Bäume die hier einheimisch sind.

Der Staat von Tenessee liegt zwischen dem 35. und 36. Grad 30 Minuten der Breite, und dem 80. und 90. Grad 30 Minuten der Länge. Er gränzt gegen Nord an Kentucky, gegen Süd an das Gebiet der Tsche-

rokesen und Tschaktaws-Indianer, gegen West an den Ohio, und gegen Ost an die Alleghanys-Gebirge, welche Virginien von dem mitternächtlichen Karolina scheiden. Seine Breite beträgt beinahe hundert und drei Meilen, und seine Länge ohngefähr dreihundert und sechzig. Vor dem Jahre 1796, wo er zu der Union kam, machte er einen Theil vom nördlichen Karolina aus. Die zwei Hauptflüsse, die durch denselben gehen, sind der Cumberland und Teneſſie; beide fließen in einem Zwischenraume von elf Meilen in den Ohio, und sind fast längs ihres ganzen Laufes durch die Cumberlands-Gebirgskette von einander getrennt.

Der auf den Französischen Charten angegebene Cumberland-Fluß, den die Kanadensischen Franzosen unter dem Namen Shavanon kennen, entspringt in Kentucky, mitten in den Gebirgen, welche es von Virginien trennen. Sein Lauf beträgt ohngefähr vierhundert und fünfzig Meilen (hundert und fünfzig Lieues), und ist bis dreihundert und fünfzig Meilen (hundert und sechzehn Lieues) vor seinem Ausflusse im Frühjahre und Herbste schiffbar; im Sommer hingegen kann man nur bis fünfzig Meilen über Naſhville auf demselben fahren.

Der Teneſſie-Fluß, welchen die Kanadensischen Franzosen den Fluß der Tscherokesen nennen, ist unter allen den Flüssen, welche in den Ohio gehen, der beträchtlichste. Seinen Anfang kann man bei Weſt-

Point annehmen, wo er durch die Vereinigung der Flüsse Clinch und Holston gebildet wird. Beide entspringen in dem Theile der Alleghanys-Gebirge, der in Virginien liegt, und jeder ist bei seinem Ausflusse achtzig, bis hundert Toisen breit. Beide sind ziemlich weit schiffbar, besonders der Holston, auf dem man zweihundert Meilen weit fahren kann. Ein Hauptarm des Holston ist der French-Broad-Fluß, der die Wasser des Nolachuky aufnimmt; er ist zwanzig bis fünf und zwanzig Toisen breit, und trägt im Frühjahre Fahrzeuge. Der Tenessie ist also mit dem Holston im Ganzen beinahe achthundert Meilen schiffbar (zweihundert sechs und sechzig Lieues); allein sechs Monate des Jahres ist diese Schiffahrt durch die Muscles-shoal unterbrochen. Dies sind nämlich eine Art von Untiefen, die sich zweihundert und fünfzig Meilen vor seinem Ausflusse in den Ohio befinden, wo sein Bette voller Felsenstücken liegt.

Von West-Point aus sind die Ufer dieses großen Flusses beinahe ganz unbewohnt. Die Bedeutung des Namens Tenessie, welchen er führt, ist den Tscherokesen und Tschaktas, welche vor den Weißen diese Gegenden inne hatten, ganz unbekannt. Herr Fisk hatte doch viele Bekanntschaft mit diesen Indianern, allein er hatte hierüber nie einige Nachricht erhalten können, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er seinen Namen von der Nation erhielt, welche auf die Tscherokesen folgte.

Die Cumberlands-Berge sind nur eine Fortsetzung des Laurel-Gebirgs, und dieß wieder eine Hauptkette der Alleghanys-Gebirge. Diese Gebirge ziehen sich in der Nachbarschaft von Virginien mehr westlich, und bei dieser Richtung theilen sie den Staat von Tenessie quer in zwei Theile, Ost- und West-Tenessie. Beide waren eigentlich unter dem Namen der Niederlassungen von Holston und Cumberland bekannt, und jeder derselben gewährt eine verschiedene Ansicht, sowohl in Rücksicht der natürlichen Beschaffenheit des Landes, als der Produkte, die es hervorbringt.

West-Tenessie begreift zwei Drittheile dieses Staates. Es liegt auf einer Bank von kalkartigen Substanzen, deren Schichten flötzig sind. Die Schicht vegetabilischer Erde, welche auf denselben liegt, scheint nicht so stark zu seyn, als in Kentucky und hat weniger Thonerde; gewöhnlich ist sie von dunkelbrauner Farbe, untermischt mit steinigten Substanzen. Die Wälder beweisen, daß der Boden der Vegetation günstig ist, denn die Bäume haben oft einen sehr großen Umfang. Eisenminen sind hier so selten als in Kentucky, und wenn man auch neue entdeckt, so werden sie sehr bald erschöpft, weil das Eisen von Pensylvanien hier so sehr hoch im Werthe ist.

Die Nebenflüsse in diesem Theile von Tenessie gehen alle in den Cumberland, und sind fast immer im Sommer trocken. Es ist daher wahrscheinlich, daß,

wenn die Bevölkerung zunimmt, und man sich mehr von den Ufern der Flüsse entfernen muß, der Wassermangel hier größer seyn wird, als in Kentucky. Indessen trifft man doch an verschiedenen Stellen große Bäche oder Kricks an, die unten an minder hohen Hügeln aus tiefen Höhlen hervorquellen, und das Bedürfniß des Wassers wenigstens etwas befriedigen. Diese Art von Quellen haben sehr gutes Wasser, und wenn sie auch im Sommer etwas abnehmen, so hat man doch bemerkt, daß sie nie vertrocknen. Wenn sie aus ihren unterirdischen Höhlen hervorquellen, so sind sie oft von einem Windzuge begleitet, der stark genug ist, ein Licht auszulöschen. Diese Sonderbarkeit bemerkte ich besonders bei der Quelle eines solchen Baches, die man Dixon-Spring nennt, und bei einer andern, vier Meilen von Nashville.

Im Jahre 1780 versuchten es die Weißen zum erstenmale, über die Cumberlands-Gebirge zu dringen und sich in der Gegend von Nashville anzusiedeln, nur war die Anzahl der Emigranten vor dem Jahre 1780 noch sehr gering. Sie führten daselbst mehrere Jahre mit den Tscherokesen-Indianern einen blutigen Krieg, und bis zum Jahre 1795 unterhielten die Niederlassungen von Holston und Kentucky ihre Verbindungen mit denen von Cumberland blos durch starke Karawanen, um mit Sicherheit durch die unbewohnte Gegend, die sie von einander trennte, zu kommen. Seit fünf bis sechs Jahren aber ist der Friede mit den Eingebornen hergestellt, die Verbindung zwischen den verschiedenen Landschaften ist befestigt, und man reist jetzt eben so sicher

als in irgend einem Theile der Atlantischen Staaten.

Da das Land nach dem Anbaue von Kentucky bevölkert wurde, so ergriff man gleich im Anfange sichere Maaßregeln, alle die Unordnungen zu vermeiden, welche in Kentucky in Rücksicht des Besitzstandes herrschen; jeder ist daher auch seines Eigenthums gewiß, und kein Mensch macht es ihm streitig. Aus diesem Grunde ziehen auch aus den Atlantischen Staaten weit mehr Emigranten nach West-Tenessie als nach Kentucky, um so mehr, da auch der Boden außerordentlich fruchtbar und das Klima sehr gemäßigt ist. Jetzt rechnet man schon die Volksmenge auf dreißigtausend Einwohner und fünf bis sechstausend Negersklaven.

Einige wenige Ausnahmen abgerechnet, so wachsen hier in den Wäldern die nämlichen Bäume und Sträuche, die ich auch in den fruchtbaren Theilen von Kentucky angetroffen habe. Die dreidornige Gleditsie, (Gleditsia triacanthos, Franz. le Fevier) ist sehr gemein, und die Wilden machten von diesem Holze ihre Bogen, ehe sie den Gebrauch der Feuergewehre kennen lernten.

In den hiesigen Wäldern findet man besonders einen Baum, der in Rücksicht seiner Früchte sowohl als seiner Blätter eine Aehnlichkeit mit der Sophora Japonica zu haben scheint, deren Holz die Chinesen zum Gelbfärben brauchen. Mein Vater entdeckte diesen Baum im Jahre 1796, und er glaubte, daß man ihn ebenfalls benutzen,

und als einen wichtigen Artikel in den Handel bringen könnte. Er theilte seine Muthmaaßungen dem damaligen Gouverneur dieses Staates Herrn Blount mit, und sein Brief wurde in der Zeituug zu Knoxville den 15. März 1796 bekannt gemacht. Dies machte bei vielen den Wunsch rege, zu wissen, ob die schöne gelbe Farbe des Holzes, die schon durch einen kalten Aufguß aus dem Holze gezogen wird, auch haltbar sey, und ich schickte daher, als ich mich zu Nashville aufhielt, zwanzig Pfund nach Neu York, wovon die Hälfte an den Professor der Chemie, Doktor Mitchill abgegeben, die andere aber an das Büreau des Ackerbaues zu Paris, das mit dem Ministerium der inneren Angelegenheiten verbunden ist, geschickt wurde, um zu erfahren, was für Nutzen man davon zu erwarten hat. Der Baum wird selten über vierzig Fuß hoch, und liebt vorzüglich Knobs, eine Art kleiner Hügel mit sehr fruchtbarem Boden. Einige Einwohner haben die Bemerkung gemacht, daß kein einziger Baum in diesem Lande im Frühjahre so viel Saft gebe als dieser, und selbst noch den Zuckerahorn übertreffe, der doch noch einmal so groß ist. Als ich mich zu Nashville aufhielt, hatte er gerade reifen Saamen, von dem ich etwas sammelte und mitnahm. Fast alle Körner sind aufgegangen, und einige Stämme sind schon zwölf bis fünfzehn Zoll hoch; vielleicht darf man hoffen, daß dieser Baum die Winterkälte in Frankreich ausdauert, das desto wahrscheinlicher ist, da man mich versicherte, daß die Winter in Tenessie oft eben so hart sind, als der bei uns des XII. Jahres, (1804).

West-Tenessie ist nicht so gesund als Holston und Kentucky; das Klima ist wärmer und feuchter, und daraus entstehen intermittirende Fieber, welche besonders im Sommer sehr gemein sind. Emigranten, in dem ersten Jahre ihrer Niederlassung, und selbst Reisende, die in dieser Jahreszeit sich dort aufhalten, bekommen einen Hautausschlag, der zehn bis zwölf Tage außerordentlich schmerzt, weil eine Menge Geschwüre am Bauche, Schultern, Armen und Schenkeln beständig jucken. Man nennt diese Krankheit hier Krätze von Tenessie (Tennessée-Itoh), und bei dem Fort Blount bekam ich ebenfalls einen Anfall davon, der aber bei einer kühlenden Diät und durch öfteres Baden in den Cumberland- und Roaring-Flüssen bald wieder vorüber gieng.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene Arten von Feldbau in West-Tenessie, besonders Baumwollenbau. — Häußliche Verfertigung baumwollener Arbeiten, wozu die Gesetze dieses Staats ermuntern. — Die von einigen Emigranten eingeführte Mode, Ländereien zu verpachten.

West-Tenessie oder Cumberland liegt mehr südlich als Kentucky, und verstattet daher, Baumwolle zu bauen; die Einwohner betreiben ihn aber auch so, daß sie kaum etwas mehr Getraide, Hanf und Tabak bauen, als sie zu ihren eigenen Bedürfnissen nöthig haben.

Der Boden ist fett und locker, und scheint erst ein neuerer Niederschlag von vegetabilischen Substanzen zu seyn; daher taugt er auch weniger zum Waizenbau, als zum Maisbau. Von letztern ärndtet man hier so viel als in Kentucky, seine Stängel werden eilf bis zwölf Fuß hoch, und die Aehren, welche sechs bis sieben Fuß hoch von der Erde sich entwickeln, sind neun bis zehn Zoll lang, und verhältnißmäßig stark. Man baut ihn eben so wie in Kentucky, und benutzt ihn auf eben die Weise.

Eine wahre Landplage sind für die Atlantischen Staaten die Krähen, die daselbst zu drei verschiedenen Epochen in den Maisfeldern fürchterliche Verwüstungen anrichten, und die Einwohner oft zwingen, ihre Länder wieder von neuem anzupflanzen. Diese unwillkommenen Gäste haben sich in Tenessie bis jetzt noch nicht eingefunden, allein wahrscheinlich haben sie ihren Besuch bloß verschoben, denn in Kentucky thun sie schon sehr viel Schaden.

Eben so habe ich auch bemerkt, daß die Europäischen grauen Ratten noch nicht nach Cumberland gekommen sind. Gewöhnlich folgen sie den Niederlassungen der Weißen in diesen fernen Gegenden, und kommen immer einige Jahre nach ihnen zum Vorschein. Zuerst zeigen sie sich in den kleinen Städten, und von da verbreiten sie sich in die in den Wäldern zerstreuten Wohnplätze.

Der Anbau der Baumwolle wirft ungleich mehr Gewinn ab, als Waizen und Tabak, und man treibt ihn,

wie ich schon bemerkt habe, in West-Tenessie vorzüglich. Man findet nicht einen einzigen Emigranten, der nicht schon im dritten Jahre seiner Ansiedelung anfienge, Baumwolle zu bauen. Wer keine Negern besitzt, bearbeitet das Land mit dem Pfluge, beinahe wie bei dem Maisbau, nur daß er einigemal des Jahres die Pflanzen behackt und anhäufelt. Andere ziehen auf ihrem Lande mit der Hacke parallele Furchen, zehn bis zwölf Zoll hoch, und man glaubt, daß ein einziger Mensch, der weiter keine Arbeit hat, acht bis neun Aecker Baumwolle auf diese Art gehörig besorgen kann, nur ist er nicht im Stande die Aerndte allein zu verrichten, besonders wenn die Saamenkapseln schnell reifen und aufplatzen. Indessen können Mann und Frau mit zwei oder drei Kindern vier Aecker Baumwolle gehörig pflanzen und besorgen, und dabei doch noch so viel Mais bauen, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben; und wenn man den Ertrag eines Ackers auf dreihundert und fünfzig Pfund rechnet, das bei der Fruchtbarkeit des Bodens sehr mäßig ist, so kommen auf vier Aecker vierzehnhundert, von Saamenkörnern gereinigte Baumwolle. Rechnet man nun den Zentner zu achtzehn Piaster, als den niedrigsten Preis, auf welchen sie zur Zeit des letzten Friedens, wo ich mich daselbst aufhielt, stand, so werfen vier Aecker zweihundert zwei und fünfzig Piaster (dreizehnhundert drei und zwanzig Livres) ab; und zieht man hiervon vierzig Piaster, als darauf gewandte Kosten ab, so geben sie zweihundert und zwölf Piaster (eilfhundert dreizehn Livres) reinen Ertrag. Hingegen trägt der Acker Mais nur fünfzig Scheffel und Waizen fünf und zwanzig Scheffel; und rechnet

man den Scheffel Mais zu fünf und zwanzig Sous, und den Scheffel Waizen zu zwei und fünfzig Sous das immer ein sehr hoher Preis ist, so ist der Ertrag von vier Aeckern nur fünfzig Piaster. Hieraus sieht man leicht, wie bald in West-Tenessie eine Familie wohlhabend werden kann, besonders wenn sie nach fünf oder sechs Jahren im Stande ist, sich einen oder zwei Neger zu verschaffen, und die Anzahl derselben nach und nach zu vermehren.

Die Art von Baumwolle, welche man hier baut, schätzt man etwas besser als die, welche man Baumwolle von grünen Saamen (Green seed coton) nennt, von der sie nur eine kleine Abart ist.

Die baumwollenen Zeuche, welche man in West-Tenessie verfertigt, sind sehr fein, und in der Güte übertreffen sie alle, die ich auf meiner Reise gesehen habe. Die Regierung in diesem Staate sucht auch die Industrie in dieser Art immer mehr zu heben, und die Einfuhre Englischer Manufakturarbeiten dieser Art zu vermindern; zu dem Ende hat sie seit zwei Jahren der Frau in jeder Grafschaft, welche das schönste Stück verfertigt hat, einen Preis von zehn Piastern zugesichert. Ueberhaupt tragen hier, wie in Kentuky, die wohlhabendsten Leute im Sommer Kleidung von Zeuchen, das in ihrer Familie selbst verfertigt wird, weil sie glauben, dadurch am sichersten ihr baares Geld zu behalten, und es nicht nach England schicken zu dürfen.

Ein Acker vom besten Lande kostet in der Nähe von Nashville selten mehr als fünf Piaster, und dreißig bis vierzig Meilen von dieser Stadt kostet er nicht mehr als drei Piaster. Um diesen Preis kann man einen ganz eingerichteten Wohnplatz von zwei bis dreihundert Aeckern kaufen, wovon fünfzehn bis zwanzig urbar gemacht sind, und ein Loghaus sich dabei befindet. Die Abgaben sind in diesem Staate eben so geringe, als in Kentucky.

Unter den Emigranten, welche jährlich aus den östlichen Gegenden nach Teneſſie kommen, giebt es immer einige, die sich keine Ländereien kaufen können, und diese pachten dann. Es giebt nämlich spekulative Köpfe, die mehrere Tausend Aecker besitzen, und es gern sehen, wenn sie etwas davon verpachten und dadurch andere anziehen können; allein diese Länderspekulation in den Staaten von Kentucky und Teneſſie kann bloß von denen gemacht werden, die sich an Ort und Stelle befinden, um bei der Ankunft von Emigranten bei der Hand zu seyn, und ihre Besitzungen bei jenen gut anzubringen.

Der Pacht wird unter den Bedingungen geschlossen, daß der Pachter acht bis neun Aecker urbar macht und befriedigt, ein Loghaus baut, und dem Besitzer acht bis zehn Scheffel Mais auf jedem urbaren Acker abgiebt. Dieser Kontrakt dauert sechs bis acht Jahre. Im zweiten Jahre steigt der Preis von zweihundert Aeckern Land, wozu eine solche kleine Pachtansiedelung gehört, schon um dreißig Prozent, und neu ankommende Emigranten

kaufen sie immer lieber, weil sie gleich im ersten Jahre die für ihre Familie und ihr Vieh nöthigen Früchte bauen, und auf eine sichere Aernde rechnen können.

In diesem Staate zieht man zwar weniger Pferde als in Kentucky, allein man sucht doch die Rasse zu veredeln, indem man aus Kentucky Zuchtstuten kommen läßt.

Salzquellen giebt es hier häufig, allein man hat noch keine einzige benutzt, weil es wegen des hohen Preises der Handarbeit, theurer würde zu stehen kommen, als das was von den Salzwerken von Sainte-Geneviève bei Illinois nach Cumberland geschickt wird. Der Scheffel, fünfzig bis sechzig Pfund schwer, kostet zwei Piaster. Holston hat besondere Salzwerke.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ost-Teneſſie, oder Holston. — Landbau. — Volksmenge. — Handelsverkehr.

Ost-Teneſſie oder Holston liegt zwischen dem höchsten Theile der Alleghanys- und den Cumberlandsbergen, und ist beinahe hundert und vierzig Meilen lang. Es unterscheidet sich vorzüglich von West-Teneſſie dadurch, daß die kalkartige Substanz daselbst weniger bloß liegt, daß die Schichten, aus denen diese

Masse besteht, sich gegen den Horizont neigen, und durch Quarzblättchen in kleinen Zwischenräumen von einander getheilt sind, und endlich, daß eine Menge kleiner Flüsse von den nahen Bergen herabströmen, und alle Theile bewässern. An ihren Ufern liegen auch die besten Ländereien, der übrige Theil hingegen wird immer von kleinen Hügeln durchschnitten, ist von mittelmäßiger Güte, und trägt nur Weißeichen, Rotheichen, Quercitron-, Chincapin-, Bergeichen u. s. w. zwischen denen hie und da Fichten wachsen; alle diese Arten, ausgenommen die mit großen Eicheln, Quercus macrocarpa, wachsen, wie ich oben bemerkt habe, niemals in den fruchtbarsten Kantons.

Einen Hauptgegenstand des Landbaues macht der Mais aus, allein selten wird er über sieben bis acht Fuß hoch, und wenn der Ertrag eines Ackers dreißig Scheffel giebt, so ist es schon eine gute Aerndte. Da der Boden von Natur etwas kiesig ist, so würde man mit mehr Vortheil Weizen, Korn und Hafer bauen, und man säet auch davon hier wenigstens mehr als in Cumberland. Baumwolle baut man wenig, weil es zu früh kalt wird, und so steht Holston in Rücksicht der Fruchtbarkeit weit unter Cumberland und Kentucky.

Um ihr Getraide so hoch zu benutzen als möglich, ziehen die Einwohner viel Vieh, das sie nach den Seehäven der Mittlern- und Südlichen-Staaten, vier und fünfhundert Meilen weit schaffen. Der Transport derselben ist sehr beschwerlich, da sie nicht nur über

eine Menge Flüsse und durch einen beinahe ununterbrochenen Wald reisen müssen, sondern weil auch das Vieh, welches vorher stets frei in den Wäldern lebte, sehr wild ist; allein dessen ungeachtet büßen sie doch wenig von demselben auf dem Wege ein.

Im Jahre 1775 fieng dieser Theil von Teneſſie an bewohnt zu werden, und die Volksmenge hat so zugenommen, daß man jetzt schon siebzigtausend Einwohner zählt, unter denen drei bis viertausend Negersklaven mitgezählt sind. Im Jahre 1787 versuchten die Einwohner einen unabhängigen Staat, unter dem Namen Franklins-Staat zu bilden, allein man hat das Vorhaben wieder aufgegeben. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß in Zukunft Ost- und West-Teneſſie zwei besondere Staaten ausmachen werden, wovon jeder sein Gebiet auf Kosten der Tschirokesen vergrößern wird. Bis jetzt wollen zwar die Eingebornen nichts davon hören, etwas Land abzutreten, weil ihnen kaum hinreichte, ihre Familie mit der Jagd zu erhalten, allein früh oder spät müssen sie doch weichen. Betrachtet man übrigens diese beiden Theile entweder nach der Uebereinstimmung oder dem unternehmenden Charakter der Amerikaner, so wird es desto einleuchtender, daß diese Theilung nicht lange ausbleiben kann, sondern von verschiedenen Ursachen herbeigeführt wird. Auf der einen Seite bezeichnet nämlich die Natur selbst die Gränzen, indem sie beide durch die hohen Cumberlandsberge trennt, auf der anderen Seite macht es der ganz verschiedene Handelsverkehr nothwendig. Denn Cumber-

land erhält seine Handelsverbindungen auf dem Ohio und Missisippi, Holston hingegen steht bloß zu Lande mit den Seehäven der Atlantischen Staaten in Verbindung, hat mit Neu-Orleans auf dem Tenessieflusse sehr wenig Verkehr, und mit Cumberland und Kentucky gar keinen. Nach diesen Verhältnissen hat unter allen eigentlich bewohnten Theilen der vereinigten Staaten, Holston gerade die schlechteste Lage, indem es von allen Seiten an Länder gränzt, die die nämlichen Produkte haben, und zwar nicht nur besser und reichlicher, sondern auch den Seehäven näher.

In Rücksicht der Sitten paßt das, was von den Einwohnern in Kentucky ist gesagt worden, auf die von Tenessie, da sie ebenfalls, wie jene, aus Virginien und dem nördlichen Karolina herstammen; nur sind sie nicht so wohlhabend, als die in Kentucky. Sie scheinen auch nicht so religiös zu seyn, ob sie gleich den Sonntag sehr streng feiern. Es giebt wenig Kirchen in Tenessie; die Prediger gehen im Sommer in die verschiedenen Grafschaften, und predigen im Walde dem versammelten Volke.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Jonesborough nach Morganton, im nördlichen Karolina. — Reise über den Eisenberg. — Aufenthalt in den Gebirgen. — Reise über die blauen Berge und die Berge von Linneville, — Ankunft zu Morganton.

Am 21sten September 1802 gieng ich von Jonesborough ab, um über die Alleghanys nach Nord-Karolina zu reisen. Neun Meilen von Jonesborough theilt sich der Weg in zwei Arme, die sich sechs und fünfzig Meilen über den Bergen wieder vereinigen. Der linke ist für Fuhrwerk, und geht über den Gelbenberg, der andere, den ich wählte, ist der kürzere, und geht über den Eisenberg (Iron mountain). Ich machte an diesem Tage nur neunzehn Meilen, und kam zu Limestone-Cowe bei einem gewissen Cayerd ganz erfroren an, weil die dicken Nebel, die beständig in den Thälern bei diesen Bergen liegen, sehr kalt sind.

Sieben Meilen von diesem Wohnplatze wird der Weg, oder vielmehr der Fußsteig so ungebahnt, daß man vor der Menge Pflanzen aller Art, die hier wachsen, kaum eine Spur bemerken kann. Oft ist er durch Wälder von Rhododendronsträuchen, die achtzehn bis zwanzig Fuß hoch, und ganz in einander verwirrt sind, so verrammelt, daß man schlechterdings nicht durchkommen kann, ohne sich mit der Axt einen Weg zu bahnen. Diese

Beschwerlichkeit wird noch mehr durch wilde Bäche vermehrt, über welche man beständig setzen muß, und der Weg wird nicht nur für den Menschen gefährlich, sondern auch für das Pferd, das jede Minute bei den losen Kieseln strauchelt und in Gefahr ist, zu stürzen.

Den folgenden Tag hatte ich drei und zwanzig Meilen zu reisen, ohne einen Wohnplatz anzutreffen; ich ließ mir daher den Fußsteig genau beschreiben, auch einige Merkmale auf dem Wege angeben, als große Felsenmassen, merkwürdige, auffallende Bäume, u. s. w. und reiste früh acht Uhr von Limestone-Cowe ab. Nach drei Stunden hatte ich den Gipfel erstiegen, das ich an den Bäumen merkte, die an jeder Seite in einerlei Richtung bezeichnet sind, um die Demarkationslinie anzuzeigen, welche den Staat von Tenessie von Nord-Karolina trennt. Man schätzt die Entfernung von Limestone-Cowe bis auf den Gipfel des Bergs auf zwei und eine halbe Meile, und auf der anderen Seite wieder drei Meilen hinabzusteigen. Der Abhang an beiden Seiten ist sehr prällig, so daß man kaum reuten kann, und mehr als die Hälfte Weges zu Fuße machen muß. Als ich unten am Berge ankam, mußte ich mich eben so, als Tages vorher durch Rhododendron-Wälder durcharbeiten, und ein breiter wilder Bach (Rocky-Creeck) schnitt zwölf bis fünfzehnmal den Fußweg durch, und jedesmal mußte ich in demselben immer zehn bis fünfzehn Toisen hinauf oder herunter gehen, um auf der anderen Seite die Fortsetzung des Fußweges zu finden, der selten gerade durch zieng, sondern bald weiter oben, bald wei-

ter unten fortlief, und sehr oft mit Pflanzen und Baumzweigen verwachsen war, die Zeit genug gehabt hatten, sich anzuwurzeln und auszubreiten, da Monate lang kein Reisender den Weg gekommen war. Endlich erreichte ich glücklich das Ende des beschwerlichen Weges, und nun sahe ich erst meine Unvorsichtigkeit ein, ohne Wegweiser eine solche Reise gemacht zu haben. Denn jeden Augenblick ist man in Gefahr sich zu verirren, weil man auf eine Menge Nebenwege trifft, die plötzlich ausgehen, und man dann nicht im Stande ist, sich wieder zurechte zu finden, indem man die Lage des Terrains nicht genau kennt. So häufen sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, unbekannte Hindernisse treten in den Weg, und hat man diesen einmal verloren, und fangen die Lebensmittel an auszugehen, so muß die Lage des Reisenden dann äußerst gefährlich werden.

Am 23sten machte ich zwei und zwanzig Meilen durch ein rauhes, gebirgiges Land, wo aber die Berge nicht so hoch waren, als vorher, und kam endlich am Doe-River, einem dreißig bis vierzig Fuß breiten Waldstrome an, der sich in den Nolachukyfluß ergießt. Hier fand ich einen sehr schönen Wohnplatz, der einem gewissen Davinport gehörte, das mir um so mehr Freude machte, da ich Tags vorher von meinem Wirthe erfahren hatte, daß dieser Davinport der Wegweiser meines Vaters gewesen war, als er in diesen Gebirgen herum wanderte, die Produkte kennen zu lernen. — Als ich mich damals mit diesem Menschen von seinem alten Reisegefährten unterhielt, und mich über jeden

Zug desselben mit kindlichem Herzen freute, dachte ich nicht daran, daß ich einen guten Vater auf der Insel Madagaskar verlieren würde, wo er das Opfer seines Eifers für die Naturgeschichte wurde! —

Ich blieb acht Tage bei Davinport, um mich von einer Reise von sechshundert Meilen (zweihundert Lieues) zu erholen, und in dieser Zeit machte ich verschiedene Wanderungen nach den blauen Bergen (Blue Ridges), die um seine Wohnung herum lagen.

Am 2ten Oktober 1802 begab ich mich wieder auf den Weg nach Morganton, das fünf und dreißig Meilen davon entfernt ist. Vier Meilen von Doe-River kam ich über die Kette der blauen Berge (Blue Ridges), welchen Weg man vier und eine halbe Meile schätzt. Auf einem sanften Abhange, der gegen Osten etwas länger und jäher ist, gelangt man auf seinen Gipfel.

Fünf Meilen von den blauen Bergen kommt man zu den Bergen von Linneville, die nicht so hoch, aber rauher und schwerer zu ersteigen sind, als die vorigen. Gegen West ist der Weg, der darüber geht, durch breite Steinplatten verrammelt, die den Reisenden aufhalten und ermüden. Auf dem Gipfel dieser Berge stehen wenig Bäume, und von ihnen hat man die Aussicht auf eine unermeßliche Strecke Land, das mit Bergen und Wäldern bedeckt ist; nur an ihrem Fuße sieht man

drei kleine Blößen, wo eben so viel Wohnplätze liegen, die drei bis vier Meilen von einander entfernt sind.

Man rechnet fünf und zwanzig Meilen von den Bergen von Linneville bis Morganton, wo ich am 5ten Oktober ankam. In der ganzen Strecke ist das Land zwar wenig gebirgig, der Boden aber sehr schlecht, und man findet auch auf dem ganzen Wege nicht mehr, als vier oder fünf Wohnplätze.

Eine Meile von dieser Stadt kommt man über den nördlichen Arm des Catabawflusses, der hier fünf und vierzig bis fünfzig Toisen breit ist, ob er gleich nur fünfzig Meilen weit von hier entspringt. Die häufigen Regen, welche in den Gebirgen fallen, hatten das Wasser plötzlich angeschwellt, und der Besitzer der Fähre hatte es nicht für nöthig gehalten, das Fahrzeug in Stand zu setzen, in der Meinung, daß das große Wasser nicht lange dauern würde. Ich war also gezwungen, durchzureuten, und eines seiner Kinder zeigte mir, wie ich reuten mußte, um die breiten und tiefen Löcher zu vermeiden, die unter dem Wasser verborgen waren.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Beobachtungen über diesen Theil der Alleghanys-Gebirge. — Salamander, welche sich in den Waldströmen befinden. — Bärenjagd.

In Pensylvanien und Virginien zeigen sich die Alleghanysberge als Furchen, die unter sich selbst parallel, aber in ihrer Länge verschieden sind. Sehr oft nähern sie sich so, daß sie sehr enge Thäler bilden, und wiederum entfernen sie sich auf zwanzig bis dreißig Meilen; alsdann ist aber der Zwischenraum mit einer Menge minder hohen Hügel ausgefüllt, die zufällig dahin gekommen zu seyn scheinen, und nirgends die Richtung der Hauptstrecke zeigen. In der Nähe von Nord-Karolina und Tenessie hingegen, sind die Alleghanys isolirte Berge, die bloß durch ihre Grundflächen mit einander zusammenhängen; dabei umfassen sie auch im Durchschnitte nur eine minder beträchtliche Strecke Land, die man nicht über sechzig bis siebzig Meilen schätzt. Der einzige, der ununterbrochen fortgeht, ist der, den man in Pensylvanien den Alleghany-Ridge, und in Nord-Karolina den Blue-Ridge nennt, und der die Wasser der Flüsse, welche sich in den Atlantischen Ocean ergießen, von denen trennt, die ihren Lauf nach dem Ohio nehmen. Indessen ist diese Strecke noch lange nicht so hoch, als die der nahe gelegenen Berge, so wie überhaupt hier die Alleghanys, welche acht bis neunhundert Meilen

weit durch die herrlichsten Gegenden gehen, am höchsten sind; wenigstens ist dies die Meinung aller derer, welche aus dem gebirgigen Theile von Pensylvanien und Georgien nach Nord-Karolina wandern, und die verschiedenen Höhen dieser Gebirgsstrecke kennen. Den ersten Platz geben sie dem Grosvater (Great Father mountain), dann folgt der Eisenberg (Iron mountain), der gelbe Berg, der schwarze Berg und der Amfelberg, welche an den Gewässern westlich liegen. Von dem gelben Berge, der der einzige ist, auf dessen Gipfel kein Holz steht, kann man alle die hier genannten Berge sehen.

Vom 10ten bis 20sten September ist auf den Bergen die Kälte ausserordentlich fühlbar, und die Einwohner müssen Feuer anmachen, um sich zu erwärmen, das in Virginien bei keinem der Fall ist, ob sie gleich einige Grade nördlicher liegen. In den Noten meines Vaters fand ich die Bemerkung, daß er auf dem Gelben und Grosvaterberge Bäume und Sträuche gefunden habe, die man nicht eher wieder antrifft, als in Neu-Kanada.

Da man bis jetzt über die Höhe der Alleghany-Gebirge nur die Angaben hat, die man aus den in Virginien gemachten Beobachtungen gezogen hat, so sieht man, daß man bis jetzt noch keine richtige Bestimmung ihrer wahren Höhe hat; aus diesem Grunde habe ich die höchsten Berge angegeben, um dem, der hierüber etwas bestimmteres auffinden will, einen Wink zu geben.

wo er seine Untersuchungen anstellen muß. Diese Berge sind von Charlestown im südlichen Karolina ohngefähr dreihundert und sechzig Meilen, und von Philadelphia fünfhundert und fünfzig Meilen entfernt.

Für das Mineralreich giebt es in diesen Gebirgen wenig Abwechselung; die reichhaltigsten Minen, welche man bis jetzt daselbst gefunden hat, sind Eisenminen. Man baut sie mit vielem Vortheil, und das daraus gewonnene Eisen ist von vorzüglicher Güte.

In den gebirgigen Theilen von Pensylvanien und Virginien ist das Land steinig, dürre und schlecht; hier hingegen ist der Boden wieder steinig, frisch, und sehr fruchtbar. Man sieht dies an der außerordentlichen Vegetation der Bäume, besonders der Rotheiche, Quercitron, Zuckerahorn, Esche, Kastanie mit gelben Blüten, Magnolien (magnolia acuminata und auriculata), die oft außerordentlich hoch sind. Die nördliche Seite dieses Berges ist bisweilen ganz allein mit Löffelbäumen (Kalmia latifolia, Engl. Calico-tree) bewachsen, die zwölf bis fünfzehn Fuß hoch sind. Diese Sträuche nehmen oft eine Strecke von zwei bis drei Arpens ein, und setzen in der Ferne sehr schöne Auen aus; seine Blumen sind die schönsten, die man sich denken kann.

In großen Hölzern ist die Oberfläche des Bodens mit einer Art wilder Erbsen bedeckt, die drei Fuß hoch von der Erde wachsen, und von den Thieren begierig

gesucht werden. Sie ziehen diese Kräuter allen andern vor, und wenn man sie davon entfernt, so nehmen sie wieder ab, oder reißen aus, um wieder zu ihrer köstlichen Weide zurückzukehren.

Die Volksmenge nimmt in diesen Gebirgen sehr schnell zu; denn nicht nur die gesunde Luft und das gute Wasser, sondern auch die wilden Erbsen, als eine vortreffliche Weide für das Vieh, locken eine Menge Menschen herbei, die sich hier ansiedeln.

Ländereien von der ersten Klasse werden der Acker zu zwei Piaster verkauft, und die Abgaben betragen nicht über einen Sous auf den Acker. Man baut im meisten Mais, Weizen, Roggen, Hafer und Pfirschen.

In den Waldbächen findet man eine Art von Salamander, den die Einwohner Waldeidechse, (Alligator de montagnes) nennen, und der bis auf zwei Fuß lang wird. In dem Doe-River fieng mein Vater einen, der in dem *Nouveau Dictionnaire d'Histoire naturelle*, das Deterville herausgiebt, beschrieben ist.

Die Einwohner dieser Gebirge haben den Ruhm, daß sie geschickte Jäger sind. Gegen die Mitte des Herbstes gehen sie alle auf die Bärenjagd; die Haut von den erlegten Bären verkaufen sie, und das sehr schöne Fleisch, dient ihnen in dieser Jahreszeit zur Nahrung. Sie ziehen es allem andern vor, und halten es für das einzige, von dem man ohne Nachtheil viel genießen kann; besonders

[illegible] die Hinterschinken sehr. Im Herbst und Winter sind die Bären außerordentlich fett, und man schießt oft dergleichen, die vierhundert Pfund schwer sind. Das Fett braucht man im Lande statt des Oeles. Man jagt sie mit starken Hunden, die sich ihnen nie nahen, sondern sie nur immer von ferne verfolgen und necken, bis sie sie endlich zwingen auf einen Baum zu klettern, wo sie der Jäger mit seinem Karabiner erschießt. Eine gute Haut kostet anderthalb bis zwei Piaster. Der schwarze Bär des nördlichen Amerika's lebt hauptsächlich von Wurzeln, Eicheln und Kastanien. Um sich reichlich damit zu nähren, steigt er auf die Bäume, und da er wegen seiner Schwere, sich nicht weit vom Stamme entfernen kann, so bricht er die Zweige, an welchen er die mehrsten Früchte bemerkt, ab, zieht sie mit der einen Tatze an sich, und leert sie nun in Sicherheit ab. Ich habe dergleichen abgebrochene Zweige gesehen, die so stark waren, daß dies Thier eine außerordentliche Stärke besitzen muß, um sie abzureißen. Im Sommer leiden sie oft an Nahrung Mangel, und dann fallen sie die Schweine, und bisweilen selbst Menschen an.

Dreißigstes Kapitel.

Morganton. — Abreise nach Charlestown. — Lincolnton. — Chester. — Winesborough. — Columbia. — Ansicht des Landes auf dieser Straße. — Landbau.

Morganton ist der Hauptort in der Grafschaft Burke, und besteht ohngefähr aus fünfzig hölzernen Häusern, welche alle von Handwerksleuten bewohnt werden. In dieser kleinen Stadt befindet sich ein einziges Magazin, das von einem Handelshause zu Charlestown unterhalten wird. Hieher kommen die Einwohner von fünf und zwanzig Meilen im Umkreise, um Englische Waaren gegen ihre Produkte einzutauschen, welche hauptsächlich in geräucherten Schinken, Fäßbutter, Unschlitt, Bären- und Hirschhäuten, und Schießzeug bestehen. Letztern suchen sie auf den Bergen.

Von Morganton bis Charlestown rechnet man zweihundert fünf und achtzig Meilen, und die verschiedenen Wege, welche dahin führen, sind kaum fünfzehn oder zwanzig Meilen von einander verschieden. Gewöhnlich wählen die Reisenden den Weg, auf dem sie hoffen oder wissen die besten Wohnplätze anzutreffen, um gut versorgt zu werden. Ich wählte den Weg über Lincolnton, Chester und Columbia. Von Morganton bis Lincolnton sind fünf und vierzig Meilen, und in der ganzen Strecke ist der Boden äußerst schlecht, so daß die Wohnplätze immer fünf und sechs

Meilen von einander entfernt liegen, und ein schlechtes Ansehen haben. Die Hölzer bestehen größtentheils aus verschiedenen Eichen, und der Boden ist mit Gras und Pflanzen bedeckt.

Lincolnton ist der Hauptort in der Grafschaft Lincoln, und besteht zusammen aus vierzig Häusern, die wie in allen kleinen Städten des inneren Landes von Holz umgeben sind. Zwei oder drei Magazine machen darin die nämlichen Geschäfte, wie das zu Morgantown. Die Kaufleute, die dieselben halten, schicken die Landesprodukte nach Charlestown, finden aber doch bisweilen ihre Rechnung besser, ihre Waaren von Philadelphia zu bringen, ob es gleich über sechshundert Meilen weiter liegt, als Charlestown. Einige spediren ihre Waaren zur See nach Karolina, und von da zu Lande nach Lincolnton. Da die Fracht von England nach Charlestown etwas stark ist, und die Kaufleute daselbst viel Prozente nehmen, so scheint dies bei einigen der einzige Grund zu seyn, warum sie ihre Waaren von Philadelphia kommen lassen.

Zu Lincolnton wird eine Zeitung in Groſſolio gedruckt, die wöchentlich einmal ausgegeben wird. Man bezahlt dafür jährlich zwei Piaster, allein der Drucker, der auch zugleich Redakteur seines Blattes ist, nimmt zur Erleichterung der Subskribenten auf dem Lande, auch Mehl, Korn, Wachs u. d. m. statt baaren Geldes an. Den größten Gewinn haben die Drucker dieser Zeitungen von den Ankündigungen, welche die Einwohner einrücken

lassen, und wodurch fast immer die Kosten gedeckt werden. Fremde Neuigkeiten nehmen sie aus den Blättern, welche in den Seehäven bekannt gemacht werden, und da der Kongreß die Absicht hat, überall Unterricht und Kenntnisse der Gesetze zu erhalten und zu verbreiten, so bekommen die Redakteurs dieser periodischen Blätter in allen vereinigten Staaten die Zeitungen, die sie lesen wollen oder die ihnen geschickt werden, Portofrei auf der Post.

Die Grafschaft Lincoln ist größtentheils von Teutschen bevölkert, welche aus Pensylvanien hieher kamen. Ihre Wohnungen sind gut unterhalten, eben so wie auch ihre Ländereien vortrefflich bearbeitet sind. Fast alle haben Negersklaven, und sie sind viel wohlhabender, als ursprünglich Englische Familien. Um sich einen Begriff davon zu machen, will ich eine kleine Beschreibung von dem Wohnplatze meines Wirthes geben. Seine Besitzung lag an einem Arme des Catahaw-Flusses, und von den achthundert Aeckern, woraus sie bestand, waren hundert und fünfzig mit Baumwolle, Mais, Waizen und Hafer angebauet, und wurden alle Jahre gedüngt, das bei dem eigentlichen Zustande des Ackerbaues in diesen Gegenden schon einen hohen Grad von Vollkommenheit anzeigt. Außer diesem Feldbau hatte er in seinem Hofe mehrere Werke gebauet, welche von Wasser getrieben wurden, nämlich eine schöne Mahlmühle, eine Schneidemühle, eine Putzmühle, die Baumwolle von Saamenkörnern zu reinigen, eine Lohgärberei, eine Lohmühle, eine Brennerei um Pfirschbranntwein zu ver-

fertigen, eine kleine Schmiede, wo die Einwohner des Landes ihre Pferde beschlagen ließen. Bei allen diesen Werken waren sieben bis acht Negersklaven angestellt, und sie konnten es desto eher besorgen, da einige nur zu gewissen Zeiten im Jahre im Gange waren. Die Negerweiber hingegen mußten unter der Aufsicht der Hausfrau baumwollene und andere Tücher zum Gebrauche der Familie verfertigen.

Die ganze Abgabe meines Wirthes, sowohl Grundsteuern, als die auf die verschiedenen Werkstätte, betrug jährlich nicht mehr als sieben Piaster (ohngefähr sieben und dreißig Franken); hingegen unter der Präsidentenschaft J. Adams war sie bis auf fünfzig Piaster gestiegen. Sein Andenken ist daher auch in den oberen Karolinen und den westlichen Staaten nicht sehr in Ehren, da überhaupt hier die politische Meinung sich stark auf die Seite der Opposition neigt, und kein Mensch sich scheut, öffentlich sich zur Partei der Föderalisten zu erklären.

In dem ganzen Lande, durch das ich auf meiner Reise kam, hatte jeder Färber seine Lohmühle, die ihn nicht zehn Piaster herzustellen kostet. Auf einem hölzernen Boden, der zwölf bis fünfzehn Fuß im Durchmesser hält, und einen Rand von ohngefähr fünfzehn Zoll Höhe hat, bringt man die Rinden, und zerquetscht sie mit einem Fuß starken Rade, das wie bei einer Obstpresse angebracht ist, und von einem Pferde gedreht wird. Gewöhnlich braucht man dazu einen alten Mühlstein, der

auch ein hölzernes Rad, das aus Stücken zusammengefügt und rund herum mit drei Reihen hölzernen Kämmen besetzt ist, die zwei Zoll lang, und zwölf bis fünfzehn Linien breit sind.

Von Lincolnton bis Chester-Court-House, ein Staat von Süd-Karolina rechnet man siebenzig Meilen. In dem ganzen Zwischenraume ist das Erdreich leicht und schlechter als das zwischen Morganton und Lincolnton. Die Wälder bestehen zwar noch immer aus verschiedenen Arten von Eichen, allein am häufigsten zeigen sich doch die Fichten, und man trifft Strecken von mehreren Meilen an, wo auch nicht ein anderer Baum zwischen ihnen steht. Wohnplätze sieht man immer weniger, und kaum giebt es fünfzehn oder achtzehn, wo man Baumwolle oder Mais baut. Eben so kommt man zu mehreren, die von den Eigenthümern gänzlich verlassen sind, weil sie wenig taugen. Denn da die Einwohner von Georzien und den beiden Karolinen keinen Reiß bauen, so machen sie lieber neues Land urbar, als daß sie auf ihre schon bearbeiteten Ländereien etwas wenden, um sie alle Jahre anbauen zu können, wie man in Europa und selbst in Neu-England und Pensylvanien verfährt. Uebrigens ist der ganze Strich im Verhältniß zu seiner Größe, wenig bevölkert, und man kann nach fünfzehn oder zwanzig auf einander folgenden Aerndten noch immer umwechseln.

Chester besteht aus dreißig hölzernen Häusern, unter denen sich zwei Wirthshäuser und zwei Magazine

befinden. In den Hauptplätzen der Grafschaften der Westlichen und Südlichen Staaten giebt es weder Messen noch Märkte; die Landleute verkaufen ihre Produkte an die Kaufleute in kleinen Städten, oder, was in südlichen Gegenden gewöhnlicher ist, sie fahren sie bis an die Seehäven.

Von Chester an wird das Land in jeder Hinsicht schlechter. Den Reisenden nimmt man nicht mehr in den Wohnplätzen auf, sondern er muß in den Wirthshäusern einkehren, wo er schlecht lebt, schmutzig schläft, und mehr bezahlt, als in irgend einem Theile der vereinigten Staaten. Der Ruf dieser Wirthshäuser beruht auf der mehr oder weniger großen Menge der geistigen Getränke, die man daselbst haben kann, und unter denen die Franzbranntweine oben an stehen, die indessen immer mit einem Drittel oder Viertel Wasser vermischt sind.

Von Chester bis Columbia rechnet man fünf und fünfzig Meilen. Fünf und zwanzig Meilen, ehe man dahin gelangt, kommt man durch Wineshorough, das ohngefähr hundert und fünfzig Häuser hat. Es ist der älteste bewohnte Ort von Karolina, und einige Pflänzer der niederen Gegenden bringen hier den Sommer und Herbst zu. Fünfzehn Meilen vor Wineshorough fangen die Fichtenstrecken (Pines barrens) an, und von da bis an das Meer ist das Land ein zusammenhängender Fichtenwald.

Columbia ist seit fünfzehn bis achtzehn Jahren

angelegt, und ist der Sitz des Staates von Süd-Karolina. Sie liegt zweihundert Toisen vom Flusse Catabaw auf einer gleichen Ebene, und hat nicht über zweihundert Häuser. Fast alle sind von Holz erbauet, und grau oder gelb angestrichen; und wenn gleich wenige nur zwei Stockwerk hoch sind, so macht doch das Ganze einen angenehmen Anblick. Der Senat, der aus den Deputirten der verschiedenen Grafschaften, die ihre Repräsentanten nach der Volksmenge dahin schicken, besteht, versammelt sich hier alle Jahre den ersten December, und alle Angelegenheiten werden in einem Monate abgehandelt. Hierauf gehen sie wieder aus einander, und das ganze Jahr hindurch hat diese Stadt weiter keinen Vortheil davon, daß sie der Sitz der Regierung des Staates ist.

Die Bewohner des Hochlandes, welche ihre Produkte nicht bis Charlestown schaffen wollen, halten hier an, und setzen sie in zehn bis zwölf Magazins, die sich in der Stadt befinden, ab.

Der Catabaw-Fluß ist etwa hundert und fünf und zwanzig Toisen breit, und nur im Winter schiffbar; den übrigen Theil des Jahres wird die Schiffahrt dadurch unterbrochen, daß das Wasser seichter ist, und große Felsstücken die Fahrt versperren. Man arbeitet schon seit mehreren Jahren daran, zur Erleichterung der Fahrzeuge einen Kanal zu öffnen, allein aus Mangel an Menschenhänden geht die Arbeit sehr langsam, obgleich ein Arbeiter täglich einen Piaster bekommt.

Columbia liegt von Charlestown hundert und zwanzig Meilen, und der Weg dahin geht besonders von Orangeburg aus, das aus zwanzig Häusern besteht, durch ein gleiches, sandiges und im Sommer trockenes Land, das hingegen im Herbste und Winter so voll Wasser steht, daß man Stellen antrifft, wo die Pferde acht bis zehn Meilen weit bis über die Knie im Wasser gehen. Alle zwei oder drei Meilen stehen an der Straße elende Loghäuser, um die kleine Maisfelder liegen. Auch der Mais steht hier schlecht, seine dünnen Stängel sind kaum fünf bis sechs Fuß hoch, und der Ertrag eines Ackers beläuft sich höchstens auf vier bis fünf Scheffel. Und doch kostet bei aller Unfruchtbarkeit der Acker zwei Piaster.

Daß hier das Klima außerordentlich ungesund ist, beweisen deutlich die bleichen, fleckigten Gesichter der Einwohner, welche im Monat August, September und Oktober von Tertianfiebern geplagt werden, so daß zu dieser Zeit Georgien und Nieder-Karolina einem großen Hospitale ähnlich ist. Mittel braucht kein Mensch, jeder erwartet seine Heilung von den ersten Frösten. Die Negern sind den intermittirenden Fiebern weniger unterworfen als die Weißen, über die sie mit aller Macht herfallen; und es ist kein seltener Fall, daß in großen Reißpflanzungen mehr als ein Fünftheil nicht arbeiten können.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über Karolina und Georgien. — Landbau und besondere Produkte der Hochländer dieser Staaten.

Die beiden Karolinen und Georgien theilen sich von Natur schon in Hochland und plattes Land, nur daß das Hochland eine größere Strecke einnimmt. Da wo sich die Seestrecke endigt, steigt der Boden nach und nach, bis an die Gebirgskette der Alleghanys, ist bis in die Nähe der Gebirge von kleinen Hügeln durchschnitten, und bildet mehr eine unregelmäßige, als gebirgige Gegend. In den Alleghanys entspringen eine Menge Kriecks oder kleine Flüsse, aus deren Vereinigung die Flüsse Pidee, Santee, Savannah und Alatamaha entstehen, die kaum über zweihundert und fünfzig Meilen von ihrem Ausflusse in den Ocean schiffbar sind. An den Ufern dieser Kriecks liegt in dem Hochlande das fruchtbarste Erdreich, was darauf folgt ist minder fruchtbar. Jene sind wenig angebaut, und wo sie angebaut werden, muß man mit dem Düngermachen alle wechseln, um gute Aernden zu erhalten. Man darf sich daher auch nicht wundern, wenn immer eine Menge Einwohner nach den westlichen Gegenden ziehen, wo sie alten fruchtbaren Boden antreffen, und die Ländereien wohlfeiler kaufen. Denn dort kann man Ländereien von der ersten Klasse um den nämlichen Preis kaufen, als in Ober-Karolina die von der zweiten Klasse kosten, die

doch kaum so gut sind, als diejenigen, welche man in Kentucky und Cumberland zur dritten Klasse rechnet. Ein Mensch also, der nichts als seine und seiner Kinder Arme hat, wird immer lieber tragbare Ländereien kaufen, als solche die leicht ausgesogen werden, und zwar um so schneller, je weniger man auf die Bearbeitung wenden kann.

In dem Hochlande bestehen die Wälder hauptsächlich aus Eichen, Nußbäumen, Ahorn, Persimonpflaumen (Diospyros Virginiana, Franz. *Plaqueminier*), und Tulpenbäumen; die Kastanienbäume werden nicht höher als vier und zwanzig Fuß, und zeigen sich in diesen Staaten erst sechzig Meilen diesseits der Gebirge. Den Ahornzucker verfertigen nur die Einwohner der höchsten Gegenden zu ihrem Gebrauche.

In allen diesen Gegenden trägt der Boden schon von Natur sehr gut Waizen, Korn und Mais, doch baut man letzteren am häufigsten. Der Ertrag der guten Ländereien ist auf den Acker achtzehen bis zwanzig Scheffel Mais, wovon der Scheffel gewöhnlich einen halben Piaster kostet. Allgemein brauchen ihn die Einwohner zu ihrer Nahrung; denn wenn man die ausnimmt, welche aus Deutschland stammen, so ißt man wenig Waizenbrod. Der Waizenbau ist sehr eingeschränkt, und das wenige Mehl, das man nach Charlestown und Savannah ausführt, wird dort fünfzehn Prozent besser verkauft, als was man von Philadelphia einführt.

Den Tabaksbau treibt man hier jetzt weniger, weil seit einigen Jahren der Preis des Tabaks in Europa so tief gefallen ist; anstatt dessen baut man aber mehr Baumwolle von grüner Saat (*Green Seed Cotton*), wodurch schon viele Einwohner reich geworden sind. Die Reinigung der Baumwolle von dem Saamen ist langweilig und mühsam, indessen hat man jetzt eine Maschine, wodurch die Arbeit äußerst erleichtert wird. Der Erfinder erhielt von dem Kongresse ein Privilegium, und die Regierung von Süd-Karolina bezahlte ihm vor drei Jahren fünfzigtausend Piaster, für die Erlaubniß, daß alle Einwohner dieses Staates sich dergleichen Maschinen bauen durften. Diese Maschine, die nicht höher als sechzig Piaster zu stehen kommt, ist sehr einfach, wird von einem Pferde oder vom Wasser getrieben, und reinigt täglich drei bis vierhundert Pfund Baumwolle, da bei dem gewöhnlichen Verfahren ein Mensch höchstens nur fünf und zwanzig Pfund täglich reinigen kann. Dabei hat aber die Maschine die Unbequemlichkeit, daß sie den an sich schon kurzen Faden dieser Baumwollenart noch kleiner zerhackt, wodurch sie in der Güte allen Sorten, die in den Handel kommen, nachsteht; indessen behaupten die Pflanzer, diesen Verlust an der Zeit und dem Taglohn wieder zu gewinnen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die verschiedenen Arten Fruchtbäume, welche wir in Frankreich ziehen, in Ober-Karolina sehr gut fortkommen, da zweihundert Meilen vom Meere die Aepfelbäume vortrefflich wachsen, und in der Grafschaft Lincoln einige Teufs

sche guten Cider aus den Früchten verfertigen; allein hier, wie in Tennessie, und einem großen Theile von Kentucky zieht man blos Pfirschbäume. Andere Fruchtbäume, als Birn, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Mandeln, Feigen, Maulbeere, Nüsse, Johannisbeere u. d. kennt man kaum dem Namen nach, und wenn sich auch einige wohlhabende Personen dergleichen verschaffen wollen, so hält es wegen der Entfernung der Gärtnereyen äußerst schwer. Gemüse wird ebenfalls wenig von den Einwohnern gebauet, und unter Zwanzigen ist höchstens einer, der in seinem Maisfelde ein kleines Stück mit Kohl bepflanzt.

In Ober-Kentucky wächst sehr viel Gras, und zwar nur so reichlicher, wenn Blößen in den Wäldern sind. Die Hölzer sind gemeinschaftlich, und jeder zeichnet daher sein Vieh und jagt es hinher auf die Weide. Einige haben unter ihnen Heerden einer Art Ochsen ohne Hörner, die aber nicht besser sind als die gewöhnliche Rasse; überhaupt aber habe ich auf meiner ganzen Reise nirgends Vieh angetroffen, das in der Güte dem unsrigen gleich käme. Wahrscheinlich rühret dies von der wenigen Sorgfalt her, die man darauf wendet; denn in den Wäldern werden sie zur Sommerzeit von einer unbeschreiblichen Menge Ungeziefer und Maringuins geplagt, und im Winter fehlt es ihnen an Weide, weil mit den ersten Frösten das Gras verwelkt. Im Niederen Lande wird diese Unbequemlichkeit im Sommer noch durch das warme Klima vermehrt, und die Kühe stehen immer zwei Drittel des Jahres trocken. Wo man hingegen für das Vieh eben so

sorgt wie in Frankreich, trifft man nicht nur sehr schönes Vieh an, sondern die Kühe geben auch viel Milch, wie dies der Fall in der Nähe von Philadelphia und Neu-York ist.

In diesem Theile der südlichen Staaten zieht man auch Pferde, allein sie sind schlechter, als die in den westlichen Staaten. Schafe trifft man sehr wenig an, und ein Einwohner, der ein Dutzend hat, gilt schon für den Besitzer einer großen Heerde.

Ober-Karolina und Georgien stehen größtentheils mit Charlestown, das nicht viel weiter ist als Willmington und Savannah, im Handelsverkehr. Die Einwohner gehen lieber nach Charlestown, weil der Handel dort lebhafter ist, und sie ihre Waaren leichter absetzen. Die Handelsartikel bestehen hauptsächlich in kurzer Baumwolle, Tabak, geräucherte Schinken, eingesalzene Butter, Wachs, Hirsch- und Bärenhäute und Vieh. Dagegen nimmt man wieder mit grobe Eisenwaaren, Thee, Kaffee, Kassonadzucker, grobe Tücher, etwas feine Tücher, aber kein Eisen in Stangen, weil das Hochland viel Eisenminen hat, und was man daraus erhält, für die Bedürfnisse der Einwohner hinreicht. Salz führt man nach den Seehäven, weil es in den Atlantischen Staaten keine Salzwerke giebt. Alle diese Waaren schafft man auf großen vierräderigen Wagen, mit vier oder sechs Pferden bespannt, fort; des Tages fahren sie zwanzig bis vier und zwanzig Meilen, und des Nachts bleiben sie in den Wäldern. Die Fracht

beträgt auf hundert Meilen, (drei und dreißig Lieues) ohngefähr vier Franken auf den Zentner.

Das Klima in den Hochländern von Karolina ist zwar unendlich gesünder, als das in den niederen Gegenden; allein um im Sommer vor den intermittirenden Fiebern sicher zu seyn, muß man immer zweihundert bis zweihundert und fünfzig Meilen von dem Ocean entfernt seyn.

Acht Zehntheile der Einwohner dieser Gegenden sind eben so wohlhabend, als die von Teneſſee und Kentucky. Sie wohnen ebenfalls in Loghäusern, die isolirt mitten in den Wäldern liegen, und die man weder Tag noch Nacht zuschließt. Die innere Wirthschaft, so wie die Feldarbeit kommt ebenfalls jenen gleich; nur giebt es Viele unter ihnen, deren moralischer Charakter nicht so gut ist, als man ihn bei den Einwohnern der westlichen Staaten findet. Wahrscheinlich liegt der Grund davon in der Menge Schottländer und Irländer die jährlich sich hier ansiedeln und alle die Mängel und Laster mitbringen, die unter volkreichen Nationen sich einschleichen. Mehrentheils gehen die neuen Ankömmlinge nach dem Hochlande, wo sie ein oder zwei Jahre bei den Personen dienen, welche dem Schiffskapitän den Preis für die Ueberfahrt bezahlen.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Von den platten Ländern der Karolinen und Georgien. — Landbau, der hier getrieben wird. — Volksmenge. — Ankunft zu Charlestown.

Das platte Land in den beiden Karolinen und Georgien erstreckt sich von den Küsten des Meeres an hundert und fünf und zwanzig bis hundert und fünfzig Meilen weit, so daß es sich gegen Süden zu immer mehr erweitert. Diese ganze Strecke besteht aus einem gleichen regelmäßigen Boden, von schwärzlichem Sande, der nicht gar zu tief geht. Steine und Kiesel findet man nicht in demselben, und deswegen werden auch in diesem Theile der vereinigten Staaten die Pferde nicht beschlagen. Sieben Zehntheile des Landes sind mit Fichten (Pinus palustris) bewachsen, die höher und weniger ästig sind, je trockener und leichter der Boden ist. Sie stehen oft fünfzehn bis zwanzig Fuß weit aus einander, und deswegen trotzen sie auch dem Feuer, das man hier ebenfalls alle Jahre im Frühlinge anlegt, um das erfrorne und verdorrte Gras abzubrennen. Diese Fichten nimmt man gewöhnlich zu Umzäunungen, weil sie wenig Aeste haben, und sich gerade spalten lassen. So unfruchtbar aber auch das Land ist, wo sie wachsen, so findet man doch auch unter ihnen drei Arten von Eichen, nämlich Quercus nigra, Quercus Catesbaei, und Quercus obtusiloba. Das Holz der beiden ersten Arten taugt

bloß zum Verbrennen, das von der dritten aber ist ein gutes Nutzholz.

Die Fichtenstrecken (Pine-barrens) werden von kleinen Sümpfen (Swamps) durchschnitten, durch die gewöhnlich ein kleiner Bach fließt. Diese Swamps sind zehn bis vierzig Toisen breit, und oft über eine Meile lang, und stoßen wieder an andere, die größer und nässer sind, und an den Flüssen liegen. Beide Arten haben verschiedene Grade von Fruchtbarkeit, den man an den Bäumen, die ausschließend daselbst wachsen, und nirgends in Hochländern angetroffen werden, erkennt. So wachsen in Swamps an Flüssen, deren Boden gut, stets frisch, feuchte und beschattet ist, nur Kastanieneichen (Quercus prinus palustris), Karolinische Lorbeerbäume und Schirmbäume (Magnolia grandiflora, Magnolia tripetala), Wasserbäume (Nyssa biflora) u. d. m. In einigen Theilen dieser Swamps, die die Hälfte des Jahres unter Wasser stehen, und ein schwarzes, schlammiges Erdreich haben, das auf einem thonigen Boden liegt, wachsen auch Cypressen mit Akazienblättern, Gleditsien, (Gleditsia monosperme), und ein gebeerter Nußbaum, dessen kleine Nüsse sich leicht zwischen den Fingern zerdrücken lassen. Die Wassereiche, der rothe Ahorn, der Biberbaum (Magnolia glauca), Amberbäume (Liquidambar stiracyflua), Tupelobäume (Nyssa villosa), Gordonien (Gordonia Lasyanthus) und Karolinische Lorbeerbäume (Laurus Caroliniensis *) wachsen hinge-

*) Man sehe Flora Boreali-Americana von A. Michaux. Paris 1801 bei den Gebrüdern Levrault.
Anm. d. V.

gen faſt ausſchließend auf kleinen Swamps in Fichtenſtrecken.

Die Hirnſchädelmoosförmige Tillandſie (Tillandsia usneoïdes, Franz. *la Barbe espagnole*) wächſet ebenfalls vorzüglich in niederen Gegenden. Sie iſt eine Art Moos von grauer Farbe, das mehrere Fuß lang iſt, und auf Eichen und anderen Bäumen wächſet. *)

In den Kantons, wo keine Fichten wachſen, iſt der Boden nicht ſo mager, geht etwas tiefer und iſt fruchtbarer. Hier findet man Weiseichen (Quercus alba), Waſſereichen (Quercus aquatica), Kaſtanieneichen (Quercus prinus palustris), und mehrere Arten von Nußbäumen. Alle dieſe Bäume ſind hier Anzeigen einer größeren Fruchtbarkeit, das, wie ich oben zeigte, in den weſtlichen Staaten der Fall nicht iſt.

In den großen Swamps an den Flüſſen ſind die beſten Reißfelder, wo man ſie nach Gefallen leicht wäſſern kann. Der Ertrag iſt hier außerordentlich, und der gereinigte Reiß iſt größer und durchſichtiger, als der, den man auf Feldern baut, die man nicht ſo leicht wäſſern kann, und deswegen iſt er auch geſuchter und theurer. Seit einigen Jahren baut man in dem ſüdlichen

*) Man benutzt dieſes Moos, wenn es getrocknet iſt auf verſchiedene Art. Gewöhnlich ſtopft man die Matratzen damit, und die Jäger brauchen es ſtatt des Wergs oder Papiers zur Ladung ihrer Gewehre.

Anm. d. Ueb.

und am Meere liegenden Theile der vereinigten Staaten nicht mehr so viel Reiß, sondern bepflanzt die Felder lieber mit Baumwolle, weil man mehr dabei gewinnt; eine gute Baumwollenärndte soll eben so viel eintragen, als zwei gute Reißärndten. Wo man daher vermeiden kann, daß das Wasser nicht eindringt, so werden die mehrsten Reißfelder in Baumwollenfelder verwandelt.

Die an den Küsten liegenden Inseln haben zum Baumwollenbau den besten Boden, und die zu dem Staate von Georgien gehören, liefern Baumwolle, die man am mehrsten schätzt. In Frankreich kommt sie unter dem Namen Coton de Ceorgie, Laine Fine im Handel vor, in England aber unter dem Namen Sea Island Coton. Diese Art Baumwolle hat dunkelschwarze Saamenkörner, und einen feinen, sehr langen Faden. Im Februar 1803 verkaufte man zu Charlestown das Pfund zu zwei und vierzig Sous, da die, welche in den Hochländern wächset, nur mit siebzehn oder achtzehn Sous bezahlt wird. Die erste geht fast ganz nach England, die zweite nach Frankreich, und was das merkwürdige dabei ist, wenn bisweilen beide Sorten in unsre Häven gebracht werden, so ist der Unterschied im Preise nur zwölf bis fünfzehn Prozent.

Vor frühen Frösten zittern die Baumwollenpflänzer am meisten, weil sie dadurch oft die Hälfte ihrer Aerndte verlieren. Denn weil die Hälfte der Baumwollenpflanzen vom Froste gerührt wird, so haben die Menge Saa-

menkapseln keine Kraft, den gehörigen Grad von Reife zu erlangen, und sich zu öffnen.

In allen Pflanzungen baut man auch Mais, und auf dem besten Lande trägt der Acker zwölf bis fünfzehn Scheffel. Man zieht, wie bei der Baumwolle, Furchen, fünfzehn bis achtzehn Zoll hoch, und pflanzt ihn zwei und einen halben Fuß weit. Der hier gewöhnliche Mais hat ein kurzes, abgerundetes, weißes Korn. Zur Zubereitung des Breies ist er besser, als der, welchen man in den mittlern und westlichen Staaten und in den Hochländern von Karolina baut. Alles, was man ärndtet, braucht man, um neun Monate des Jahres die Negern zu erhalten; jeder erhält täglich ungefähr zwei Pfund, den er grob zerstößt, und dann im Wasser kocht; die andern drei Monate hingegen bekommen sie süße Pataten, aber niemals Fleisch. In den andern Gegenden der vereinigten Staaten werden sie besser gehalten, und essen beinahe wie ihre Herrn, ohne daß ihnen bestimmte Portionen zugemessen werden. In Charlestown kostet der Scheffel Mais, ohngefähr fünf und fünfzig Pfund schwer, einen Piaster.

Reiß, Baumwolle von langem Faden, süße Pataten und Mais sind die einzigen Gegenstände, welche man in den am Meere liegenden Gegenden der südlichen Staaten baut; zu Weizen und andern Getraidearten ist das Klima und der zu leichte und feuchte Boden nicht tauglich.

In allen platten Ländern werden fast alle Akerar-

beiten von Negersklaven verrichtet, und die mehrsten Pflänzer brauchen sie auch da, wo man vortheilhafter den Pflug anwenden könnte. Sie glauben nämlich, daß das Land nicht nur besser bearbeitet würde, sondern daß auch das Jahr durch, ein Pferd im Futter zehnmal höher zu stehen kommt, als ein Neger, der jährlich nicht über fünfzehn bis sechzehn Piaster zu unterhalten kostet.

Das Klima der niedern Gegenden in den Karolinen und Georgien ist für Europäische Fruchtbäume im Sommer zu heiß, und für Bäume von den Antillen im Winter zu kalt. Der einzige Baum, welcher hier gedeiht, ist der Feigenbaum, nur werden die Feigen gleich einige Tage nach ihrer völligen Reife herbe, das ohne Zweifel von der beständigen Feuchtigkeit in der Atmosphäre herrührt.

In der Gegend von Charlestown und auf den an der Küste liegenden Inseln dauern die Orangenbäume im Freien aus, und selten werden sie vom Froste beschädigt; zehn Meilen weiter ins Innere aber, friert es ganz hart, obgleich diese Gegenden unter einer südlichern Breite liegen als Malta und Tunis. Die Früchte, welche man in Karolina von den Orangenbäumen erhält, sind nicht gut zum Essen; was daher zum Verspeisen gebraucht wird, kommt von der Insel Sainte-Anastasia, welche Saint-Augustin, der Hauptstadt des östlichen Floridas gegen über liegt. Die hier gezogenen Früchte sind süß, groß, haben eine feine Schale, und man schätzt sie mehr, als die von den An-

tillen. Vor fünfzig Jahren erhielt ein Einwohner dieser Insel Saamenkerne von dieser Art aus Indien, die er legte, und die jungen Stämme so vermehrte, daß er bald einen Garten von vierzig Arpens damit bepflanzte. Ich sah denselben, als ich 1788 in Florida war, und bewunderte die vortreffliche Pflanzung.

Nach der 1800 bekannt gemachten allgemeinen Bevölkerung der vereinigten Staaten beträgt die Volksmenge des nördlichen Karolinas, mit Inbegriff der Negersklaven, 478,000 Einwohner; von Georgien 163,000, und vom südlichen Karolina 346,000. Da ich die besondern Listen der beiden ersten Staaten nicht gesehen habe, so weiß ich auch weder das Verhältniß zwischen Weißen und Schwarzen, noch den Unterschied zwischen dem platten Lande und dem Hochlande; indessen kann man doch leicht aus der Angabe des südlichen Karolina leicht einen Vergleich ziehen, wo man rechnet, daß das platte Land, mit Einschluß der Stadt Charlestown 36,000 Weiße und 100,000 Negern enthält, das Hochland hingegen 163,000 Weiße, und 46,000 Negern. *)

*) Nach einer Berechnung des Kongresses betrug die Volksmenge der Nordamerikanischen Staaten im Jahr 1791, 3,929,326 Seelen. Im Jahr 1801, 5,305,638 Seelen. Darunter sind aber die Emigranten aus dem alten Kontinent mit begriffen. Nimmt man nun den Flächeninhalt der vereinigten Staaten zu 1,000,000 Quadratmeilen an, so ist dies = 640,000,000 Acker Land und 8 Acker auf einen Kopf = 80,000,000 Seelen. Anm. d. Ueb.

Am 18ten Oktober 1802 kam ich drei und einen halben Monat nach meiner Abreise von Philadelphia zu Charlestown an, und hatte eine Reise von beinahe achtzehnhundert Meilen (sechshundert Lieues) gemacht. Bis zum ersten März 1803 blieb ich in Karolina, wo ich mich dann auf dem nämlichen Schiffe einschiffte, das mich achtzehn Monate vorher nach Amerika gebracht hatte, und am 5ten Germinal Jahr XI (den 26ten März 1803) zu Bordeaux ankam.

Zusätze.

Als Nachtrag zu den trefflichen Nachrichten von Michaux folgen hier einige neuere Berichte aus Nordamerika, aus öffentlichen Blättern und Zeitschriften zusammengetragen. Sie finden hier, wie es scheint, die gebührende Stelle, da sie sonst leicht als zerstreute Blätter hätten verloren und vergessen werden können. D. H.

Zusätze.

I.

Auszug aus einem Briefe aus Neu-York. *)

Man wird nicht müde, die mannichfaltigen pitoresken Schönheiten der Ufer des Hudsonflusses zu bewundern; bald sind diese Ufer steil und düster, mit Fichten und Eichen bewachsen, deren Alter über die Epoche der Entdeckung dieses Landes hinausreicht; bald laufen sie in sanften Abhängen zu dem Flußbette hinab, und sind mit Gärten, Scheunen und Wohnungen bedeckt. Eine erstaunliche Menge von Schiffen fährt immerdar auf diesem Flusse auf und ab, an dessen Gestaden, da wo die Landstraßen sich endigen, Kaien oder Ladeplätze erbauet sind, wo die Schiffe sich anlegen und mittelst der Krane aus den hier liegenden Magazinen ein- oder ausgeladen

*) Aus dem Moniteur An XII. No. 14. übersetzt.

werden. Mehr als 450 Schiffe von 50 bis 70 Tonnen sind immerdar beschäftigt, die Produkte des täglich steigenden Ackerbaues und Kunstfleißes nach der Hauptstadt Neu-York zu bringen. Der für Naturmaler und Naturforscher interessanteste Theil dieses Flusses ist zuverlässig der, wo er 7 Französ. Meilen lang in aller Pracht seiner Schönheit sich zwischen zwei Reihen steiler Berge hindurchdrängt. Diese unvergleichlich reizende Gegend giebt besonders im Sommer einen bezaubernden Anblick. Das sonderbarste ist, daß die Flut noch 40 Französ. Meilen oberhalb diesen Gebirgspaß hinaufsteigt und somit auf diesem schönen Flusse von Sandyhöck bis Albany eine innere Seefahrt von 76 Französ. Meilen eröffnet; der Potomak hat deren von seinem Einflusse in die Chesapeak-Bai nur 57.

Ich war zu Fisch-Kill bei Hrn. S. B., dessen Plantage nur in einer geringen Entfernung von dem Ufer des Flusses liegt. Dieser gastfreie Pflanzer sagte zu mir: „Kommen sie mit, ich will Ihnen weisen, mit welcher Geschicklichkeit meine Fischlieferant.n die Fische fangen, welche wie heut zu Mittage speisen wollen.“ In tiefem Stillschweigen waren wir bis an den äußern Abhang des Ufers und verbargen uns hinter dichten Gebüschen, um alles zu belauschen, was auf dem Flusse vorgehen würde. Ich erblickte ungefähr 50 Toisen hinter einem Schiffe eine plötzliche Bewegung in dem Flusse und bald sahen wir einen Fischerfalken (Falco piscatorius) herausfteigen, der in seinen Klauen einen sehr großen Fisch hielt, welcher sich so zerzappelte, daß der Raubvogel

nur langsam davon fliegen konnte; endlich gelang es ihm doch, den Weg nach seinem Neste, das nicht weit von uns auf einem hohen Baume war, zu erreichen; aber bald erschien in der Luft schwebend ein großer weißköpfiger Adler (Falco leucocephalus), welcher sich bereit zeigte, das Recht des stärkern auszuüben. Der Fischerfalke, der zu sehr beladen war, um sich in ein Gefecht einlassen zu können, ließ sogleich seine Beute fallen, als er seinen Gegner erblickte, und dieser faßte unverzüglich den Fisch auf, der in seinem Falle schon nahe an der Wasserfläche war. Stolz auf seinen Sieg, trug er nun den Raub seinem nahen Neste zu, wo wir ihn erwarteten; ehe er es aber noch erreichte, schlug mein Gesellschafter an den Stamm des Baumes und dies unerwartete Geräusch erschröckte den Raubvogel so sehr, daß der Fisch seinen Klauen entfiel, und wir ihn aufraffen konnten, während der erschrockene Vogel auf einem anderen Baume sich niederließ. Der Fisch, den wir auf diese Art zu unserm Mittagsmale erhalten hatten, war ein Seefisch der 21 Pfund wog. Dieser Art, sich Fische zu verschaffen, bedient man sich aber hier nicht oft, um die Raubvögel nicht aus dieser Gegend zu verjagen, die durch ihre Geschicklichkeit, so wie durch ihre Kämpfe den Anwohnern so viel Vergnügen machen.

2.

Auszug eines Schreibens aus Philadelphia.

(Vom 7ten August 1803.)

Die Geschwindigkeit, mit welcher die Städte Philadelphia, New-York und Baltimore in ihrer Größe anwachsen, ist unbeschreiblich. Hier in Philadelphia sind in dem Laufe dieses Jahres schon 7 bis 800 neue Häuser aufgeführt worden. Die andern beiden Städte haben in gleichem Verhältnisse zugenommen. Maurer und Zimmerleute werden dabei reich. Zu ihren Gunsten hat die Nordamerikanische Legislatur in ihrer letzten Sitzung das Gesetz gegeben, vermöge dessen den Bauleuten, welche die Materialien zu dem Baue des Hauses geliefert haben, eine Specialhypothek auf dasselbe zugestehen soll. Mehrere Straßen dieser Stadt sind ansehnlich verlängert und mit schönen Gebäuden verzieret worden.

Dies ist auch der Fall zu New-York, wo das Belvedere nun schon ganz nahe bei der Stadt ist. Jenseits des Parks wird die neue Stadt Hall erbaut, die schon eine Menge Häuser zählt. — Auf Long-Island verwandelt sich jetzt Brooklyn in eine Stadt. — Baltimore hat seit wenigen Jahren seinen Umfang verdoppelt. — Eben so nimmt auch Richmond in Virginien zu. Der Stockoe-Hill, wo man

vormals nur den Pallast des Gouverneurs sah, ist jetzt ganz mit Häusern bedeckt.

Unsere Staaten sind nun aufs eifrigste damit beschäftigt, Heerstraßen und Kanäle anzulegen, und die innere Kommunikation zu vermehren. Alles beinahe geschieht durch Subskriptionen. So ist nun auch eine Subskription vollendet, um die Kosten zur Anlegung eines Kanals zu bestreiten, der den Delaware mit der Chesapeak-Bai vereinigen soll.

Ueber den Schuylkill wird jetzt an einer Brücke gebaut, und auf der andern Seite des Flusses, auf einem dem Hrn. Hamilton gehörigen Landstriche, erhebt sich Neu-Philadelphia, das nächsten Frühling noch mit 30 neuen Häusern vermehrt werden soll. Die Baustellen werden sehr theuer verkauft. Ein neues Prooklyn entsteht in Jersey auf der andern Seite des Delaware, gegen Philadelphia über. An dem Delaware wird auch zwischen Trenton und Lamberton eine lange Reihe Häuser aufgebaut, welche in wenig Jahren diese beiden Städte mit einander vereinigen wird.

Was einen unläugbaren Beweis von dem Reichthume unserer Kapitalisten giebt, ist zuverlässig der Umstand, daß in unsern Städten beinahe täglich neue Bank- und Assekuranzgesellschaften entstehen. Wir haben hier auch eine Gesellschaft, welche sich die Beförderung der Manufakturen und Fabriken zum Zwecke gemacht hat.

Sie unterhält einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel und wird nächstens den ersten Band ihrer Verhandlungen herausgeben.

3.

Auszug aus einem Briefe von Neu-Orleans.

(Vom 14. August 1803.)

Endlich ist das Schicksal von Louisiana fest entschieden. Wir stehen jetzt unter einer Regierung, die den Kunstfleiß, den Handel und die Freiheit der Religionsübung begünstigt. Die Freude darüber ist allgemein. Als Mitglieder der vereinigten Staaten haben wir weder Monopolien, noch andere gewaltsame Einschränkungen zu befürchten. Unser Haven steht so wie der Haven von Philadelphia, Boston und New-York den Schiffen aller Nationen offen. Jetzt kann man Louisiana und den Missisippi frei nennen. Die Ländereien so wie die Kolonialwaaren, sind sogleich im Preise gestiegen und die Lebensmittel wohlfeiler geworden. — Eine Zeitung, die erste, welche je an den Ufern unsers Flusses ist gedruckt worden, enthält über diese Begebenheit folgendes: „So bald die Einwohner von Louisiana nach der Konstitution in den Bund der vereinigten Staaten können aufgenommen werden, so werden sie sich an den Hauptörtern ihres Distrikts versammeln, um da-

ſelbſt für jeden Diſtrikt zu erwählen: 1) Zwei Perſonen von dreißig Jahren, die jährlich wenigſtens eine beſtimmte Einnahme von 1000 Piaſtern haben, dieſe ſind zu Mitgliedern des Senats der hohen Kammer beſtimmt, 2) ſechs Deputirte zu Repräſentanten bei der Unterkammer dieſes Staats. Auf dieſe Art wird unſer geſetzgebendes Korps gebildet. Die Regierung ernennt für dieſes einzigemal unſern Gouverneur. So bald der ſein Amt wird angetreten haben, ernennt er in Verbindung mit dem Senate die Richter bei den Tribunalen der erſten Inſtanz und bei den Appellationsgerichten, ferner die andern obrigkeitlichen Perſonen und die Oberſten der Miliz. Der Kongreß wird ſogleich einen Leuchtthurm und Batterien bei dem Haupteingange des Fluſſes errichten laſſen, und die andern Eingänge werden, ſo bald als das niedrige Waſſer es erlauben wird, geſchloſſen werden. Die Lootſen werden auf demſelben Fluß, wie die der erſten Amerikaniſchen Städte organiſirt werden. Die Ausfuhrzölle werden aufhören, und die Einfuhrzölle werden nach dem Tarif beſtimmt werden, der in allen Städten der übrigen Amerikaniſchen Staaten eingeführt iſt. Keine Willkühr wird, wie ehedem, ſtatt haben. Sowohl in den Civil- als Handelsverhältniſſen, wird dieſer neue Staat denen des ganzen Bundes gleichgeſetzt werden, wovon wir den 18ten Ring ausmachen werden. Man glaubt, daß das neue geſetzgebende Korps ſich in Natchez verſammeln werde, da dieſer Ort im Mittelpunkte des am meiſten bewohnten Theils von Louiſiana liegt.

4.

Auszug aus einem Briefe des Obersekretärs von St. Vincent am Wabasch, im Innern von Nord-Amerika. *)

Das neue Gebiet von Indiana ist auf der Westseite von dem Missisippi, ostwärts von dem Scioto, südwärts von dem Ohio und nordwärts von den Ländern der zur Zeit noch ununterjochten Eingebornen begränzt. Dieses weit ausgedehnte Land wird provisorisch eben so regiert, wie es die Staaten von Tenessie und Ohio waren, ehe sie in den Bund der vereinigten Staaten aufgenommen wurden. Der Präsident der vereinigten Staaten, hat in den Personen, die er zur Verwaltung dieses großen Landes ernannt hat, eine treffliche Wahl getroffen. Die Talente, der Eifer, die Klugheit des Herrn Harrisson sind schon längst bekannt und gleiche Eigenschaften zeichnen auch die übrigen Staatsbeamten aus.

*) Aus der Bostoner Zeitung vom 28. August 1803. — Man vergleiche damit Heckenwälder's Reise in Sprengels Auswahl, VIIr Thl.

Das ehemalige Französische Fort St. Vincent *) heut zu Tage Vincennes genannt, ist die Hauptstadt dieser Landschaft. Diese kleine Stadt, in welcher 200 bis 300 Franzosen wohnen, nimmt ungemein schnell an Größe und Wohlstand zu. Ihre Lage am Flusse Wabasch, 50 Französische Meilen von dem Ohio, die Fruchtbarkeit des umliegenden Landes, in welchem außer dem Getraide ein Tabak gebaut wird, dessen Vortrefflichkeit bekannt ist; die Nähe des Illineser-Postens, einer anderen sehr alten Französischen Kolonie, wohin jetzt ein ziemlich gangbarer Weg eröffnet ist; die schönen natürlichen Wiesen, die man hier von Zeit zu Zeit antrifft; die Milde des Klima's unter dem 39sten Parallelkreise; dies sind die beträchtlichen Vortheile, deren die Bewohner dieses schönen Landes genießen.

Ich schweige von den Vortheilen der inneren Schiffahrt, welche die zahlreichen Arme des Wabasch's gewähren, von welchen sich einige den Quellen des Miamy nähern, der sich in den See Erie ergießt. Außer dieser alten Französischen Kolonie, liegt noch eine andere 30 Meilen von hier an demselben Flusse; sie ist unter dem inländischen Namen Uyatanon bekannt, ebenfalls in einer ungemein fruchtbaren Gegend; die vereinigten

*) Dieser Posten ist im Jahre 1725 durch einen Französischen Lieutenant Namens Saint-Vincent angelegt worden. Eine Beschreibung dieses Orts findet man bei Heckenwälder. D. H.

Staaten halten hier eine Besatzung von einer Kompagnie Infanteristen.

Vor kurzem, nämlich am 4ten Julius, feierten wir hier das Jahresfest der Unabhängigkeit der Amerikanischen Staaten; dieses Fest wurde unter einer prächtigen und ungeheuren Laubhütte, die am Ufer des Wabasch's in der Mitte einer fruchtbaren und wohlangebaueten Ebene erbaut war, begangen. Sowohl die Französischen als Amerikanischen Bewohner dieser Gegend hatten sich hier mit ihren Weibern und Kindern versammelt und das Fest schloß sich mit Gesundheiten, die unter dem Donner der Kanonen des Fort Knox und dem Schalle einer militärischen Musik, auf das Wohl seines Vaterlandes und seiner Regenten ausgebracht wurden. Dies alles geschah bei einer heiteren Nacht, wo der Himmel so schön war, als ich ihn noch nie gesehen hatte; denn hier sind die Nächte weit schöner als zu Boston. Wir tranken zwar bei dieser Gelegenheit keine fremden Weine; denn uns genügte an dem guten Landweine, der hier in hinreichendem Ueberflusse wächst, und das ganze Land gehörig damit versieht. Die hieländischen Trauben sind groß und schwarz, und die Beeren haben eine sehr dünne Haut. Vielleicht ließe sich dieser Weinbau noch um vieles verbessern; auch hat man sich vorgenommen, Schweizerische Weinbauer aus Kentucky kommen zu lassen, um dieses zu bewerkstelligen. Denn in Kentucky sind jetzt Weinberge angelegt, die sich schon einen Ruf erworben haben.

Die große Saline, welche 22 Französische Meilen weiter hinab an dem Flusse liegt, und welche die Generalregierung sich vorbehalten hat, ist in voller Thätigkeit, und liefert den Einwohnern des Landes sowohl, als mehreren Stämmen von Indianern, alles Salz, dessen sie benöthigt sind. Das Eisen ist zwar hier noch nicht sehr gemein; aber da dieses Metall in der ganzen Landschaft ziemlich häufig ist, so wird kein Mangel mehr daran seyn, so bald man auf der Ostseite des Missisippi in der Gegend, die man Iron-Bank (Eisenbank) nennt, Eisenschmelzen errichtet haben wird, wo man Eisenerz von der besten Gattung findet. Solche Werke würden für das ganze Land und seine Umliegenheiten von der größten Wichtigkeit seyn; um so mehr, da man alsdann hier das Eisen in eben so wohlfeilem Preise haben würde, als zu New-York und zu Philadelphia.

Der vorzüglichste Handel von Vincennes, von Uyatanon und dem Illineser-Posten bestehet in Pelzwerk, welches die zahlreichen Indianischen Stämme, welche zwischen dem Missisippi und den großen Seen Michigan und Erie wohnen, dahin bringen. Man lebt hier in Friede und Ueberfluß, und denkt nur darauf, sein Vermögen durch Urbarmachungen, besondere Spekulationen, Erbauung von Mühlen und anderen Gewerben u. s. w. zu vergrößern. Wir leben hier so weit von den Seestädten entfernt, daß wir nur selten von Europa sprechen hören, wohin doch unsere Augen beständig ge-

richtet sind, seit wir den neuen Bruch zwischen Frankreich und Großbrittannien erfahren haben.

5.

Nachrichten aus den Nordamerikanischen Freistaaten.

(Boston vom 12. Sept. 1803.)

Das Generalgouvernement hat befohlen, daß ein Leuchtthurm an der Einfahrt in die Bai Penobskot erbauet werde, um die Schiffahrt dieser Gegenden zu erleichern, die so häufig von unseren Küstenfahrern besucht werden. Dieser Leuchtthurm wird eine achteckigte Gestalt erhalten und 70 Fuß hoch werden. — Nun ist auch die Anstalt getroffen, durch eine Wasserleitung die Stadt Boston mit süßem Wasser zu versehen.

Von Michillimakinak zwischen den großen Seen Huron und Michigan ist gemeldet worden, daß der letzte Winter einer der strengsten gewesen ist, deren irgend einer Jemanden gedenkt; das Queckſilber fiel in dem Fahrenheitischen Thermometer 20 Grad unter Null. — Zum Beweise, wie sehr auch in diesen entfernten Gegenden der Handel blüht, dient die Nachricht,

daß der Zoll in diesem kleinen Hafen nur in einem Jahre 19,000 Piaster betragen hat.

In Pensylvanien beschäftigt man sich jetzt mit dem Projekte, einen Kanal zu erbauen, der die Chesapeak-Bai mit dem Delaware vereinigen soll; die Regierung hat bereits Kommissarien abgeschickt, um das Lokal zu untersuchen und einen Ueberschlag der Kosten zu machen.

6.

Auszug aus einem Briefe aus Washington in Nordamerika.

(Vom 3. December 1803.)

Der Hauptmann Lewis, Privatsekretär des Herrn Jefferson, und der Hauptmann Clark sind kürzlich durch Tenessie gereist, um nach dem Missisippi zu gelangen, und die zum Theil noch ganz unbekannten ungeheuren Landstrecken des inneren Louisiana zu erforschen. Sie haben ein Gefolge von 20 Soldaten, die als Jäger gekleidet sind, und mehrere Lastpferde bei sich, die ihren Proviant, Waffen und andere Geräthschaften tragen; auch sind sie mit einem kleinen tragbaren Schiffe von ganz besonderer und neuer Bauart versehen. Der

Hauptzweck dieser Reisenden ist, die Quellen des Missuri aufzusuchen, und dann sollen sie, indem sie d Laufe irgend eines großen Flusses folgen, bis zum nör lichen Ocean oder stillen Meere zu gelangen suchen. Ei allerdings beschwerliche und gefährliche Unternehmun die aber, wenn sie gelingt, für die Nordamerikanisch Freistaaten von großem Nutzen seyn wird.

UND

LICHEN LÄNDERN

der

nericanischen Freistaaten.

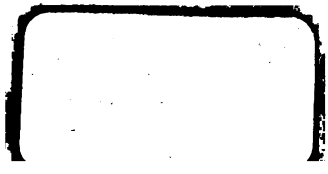
Gezeichnet

von

Dupuis, Sohn.

WEIMAR

rlage des Geograph: Instituts.

1805.

AUG -7 1928